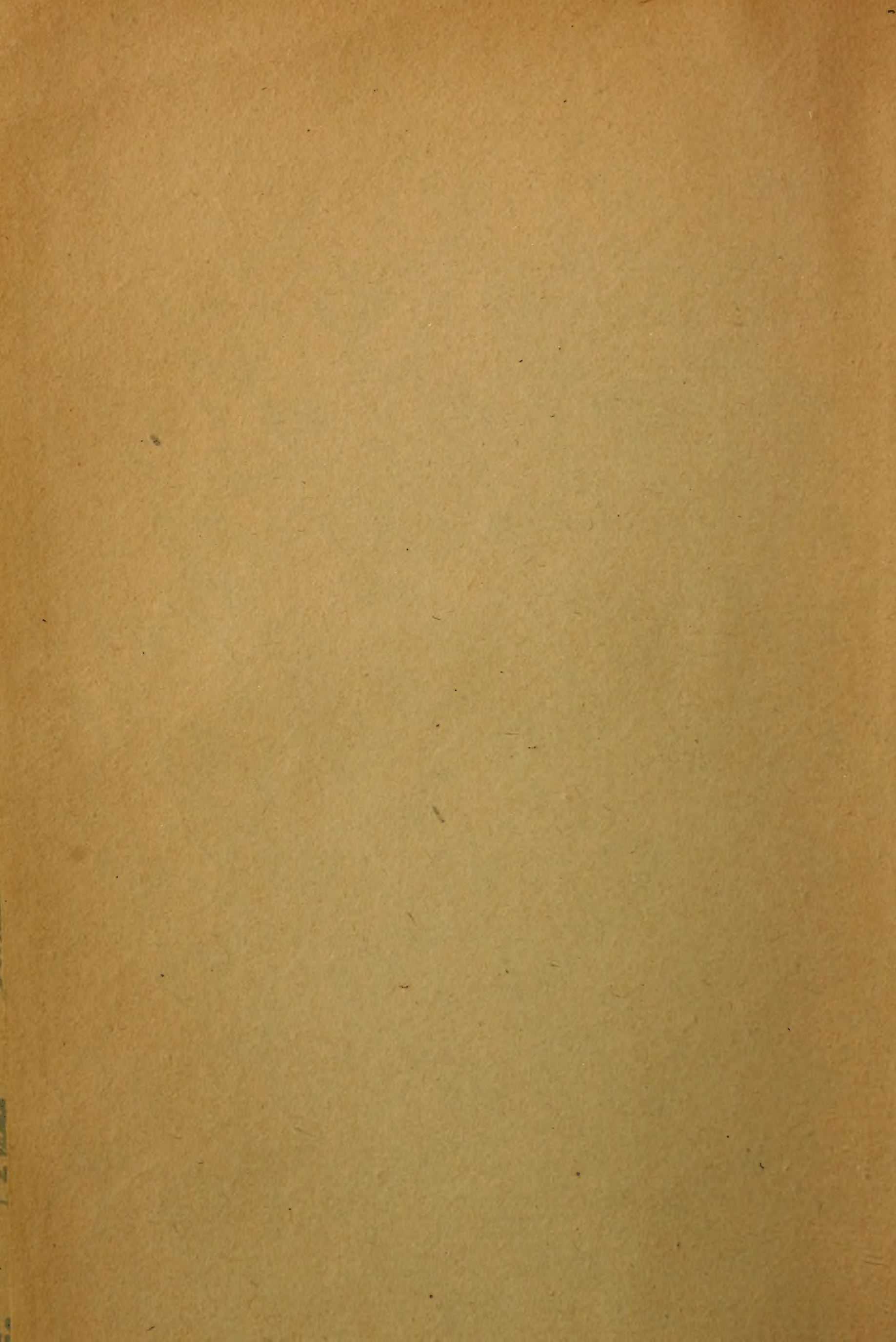


Eichendorff
Epische Gedichte







Sämtliche Werke
des Freiherrn Joseph von Eichendorff.

1. Band / 2. Hälfte: Epische Gedichte.

Sämtliche Werke

des

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

Historisch-kritische Ausgabe.

Herausgegeben

von

Wilhelm Kosch.

I. Band / 2. Hälfte:

Epische Gedichte.

Regensburg.
Druck und Verlag von Josef Habbel.

Gedichte

des

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

⁂

herausgegeben

von

Hilda Schulhof und August Sauer.

Mit einem Vorwort von

Wilhelm Kosch.

⁂

Regensburg.
Druck und Verlag von Josef Habbel.

Epische Gedichte.

Julian.

I.

Die Stadt Paris wogt festlich, vom alten Mauerkranz
Schaun Bürger bunt und Frauen im schönsten Sonntagsglanz,
Sie lehnen heiter plaudernd über der Zinnen Rand
Und eifrig weisen andre hinaus ins grüne Land.

„Sie kommen!“ ruft's da plötzlich, und still wird's auf dem Wall;
Schon hört man Rosse wiehern und fernen Waffenschall,
Und da und dort vom Felde blitzt's auf im Sonnenschein —
Das ist das Heer der Römer, das siegreich kommt vom Rhein.

Jetzt nahte sich das Fußvolk, der Boden bebt vom Tritt,
„Willkommen!“ schrien die droben, „wen bringt ihr da uns mit?“ —
„Gefangene Germanen.“ — „Wie die verächtlich schaun!
Die sehn ja aus wie Sieger, nicht möcht' ich denen traun!“

Auf einmal aber schmettert's herüber aus dem Tal —
„Das sind die lust'gen Reiter, gegrüßt viel tausendmal!“
Und alle Blicke wenden, von dem Klange froh erschreckt,
Sich nach dem Staubeswirbel, der noch die Schar bedeckt.

Da teilt der Wind die Wolke, und hoch auf weißem Roß
Im Waffenschmucke leuchtend, dem blanken Reitertroß
Voran mit weh'ndem Helmbusch, erscheint der Julian,
Und ein Jauchzen von der Mauer hallt über den ganzen Plan.

Vom Mauerkranze aber flüstert manch schöner Mund:
„Wie zierlich läßt er tanzen sein Rößlein über'n Grund,
Blickt aus der Nacht der Locken recht wie ein Morgen frisch,
So kühn die edle Stirne, die Augen so träumerisch.“

Doch die Bürger schütteln die Köpfe und wundern sich gar sehr:
„Was reiten da für Gesellen hinter dem Julian her?
Philosophen mit langen Bärten, Poeten ohne Schwert,
Das sind gewißlich Griechen, denn der Julian ist sehr gelehrt.“

Er aber wandt' sich scherzend zurück vom luft'gen Sitz,
Da flogen spielend Witze, anmutig Blitz um Blitz,
Und grüßend oft dazwischen sein Blick über die Zinnen schweift,
Da senkt sich manches Auge, wenn es sein Blick gestreift.

Und als er kam zum Tore, der Bischof trat hervor,
In festlichen Gesängen pries Gott der Priester Chor,
Daß Er für seine Kirche in wilder Heiden Schwarm
So wunderbar gestählet des jungen Helden Arm.

Fürst Julian sprang vom Rosse und kniete auf den Grund,
Aber ein spöttisch Lächeln spielt' ihm um Aug' und Mund,
Denn hinter ihm der Dichter flüstert' ihm leise zu:
„Wie lullt ihr wildes Kindlein die heisre Amm' in Ruh'!“

„Dompfaffen lehrt man pfeifen,“ entgegnet Julian,
„Was ficht es in dem Walde die andern Vögel an!
Ihr Lied bleibt doch das alte“ — „Und frei des Adlers Flug,“
Versetzt der bärt'ge Weise, „doch, hoher Herr, sei klug!“ —

II.

Klangreich auf die Stadt hernieder
Sank die laue Sommernacht,
Zitherklänge, schöne Lieder
Waren da genug erwacht.

Kühl die alten Brunnen rauschten,
Bei dem hellen Mondenschein
Mädchen vor den Türen lauschten
Mancher Mär' vom schönen Rhein.

Da wird's plötzlich still, sie lassen
Lied und Zither bleich und stumm,
Und, wie Geister, durch die Gassen
Gehen düstre Kunden um.

Botschaft, heißt es, ist gekommen
Von dem Kaiser aus Byzanz;
Weit im Orient sei entglommen
Neuer Kriegesfackel Glanz.

Dorthin soll der Julian senden
Seines tapfern Heeres Kern
Und er selbst, mit leeren Händen,
Gallien hüten seinem Herrn.

O Constantius, arger Kaiser,
Lohnst du so mit schnödem Hohn?
Windest ihm die Lorbeerreiser,
Die er brach, zur Dornenkron'!

Und sie wollen es nicht leiden,
Treu im Glück wie in der Not,
Keiner will von Julian scheiden,
Ihres Ruhmes Morgenrot.

Fern des Schicksals Donner rollen,
Und durch das verstörte Heer
Geht ein tiefverhaltnes Grollen
Wie vor nahem Sturm im Meer.

III.

„Wie ich auch rang und fleht' und frug: Entsagen
War stets die Antwort, die mir Christus bot,
Das schöne Leben an das Kreuz zu schlagen,
Ist Christenbrauch, und ihre Kunst der Tod.“

„Wie anders einst in Romas großen Tagen,
Die jetzt der Glaubenswahn gebunden hält!
Da hieß ihr Losungswort: lebend'ges Wagen,
Und vor den Kühnen beugte sich die Welt.“

„Die Heldensagen aber einsam ragen
Herein noch ins verwandelte Geschlecht,
Und auf den Riesentrümmern stehn und fragen
Die alten Götter nach dem alten Recht.“

„Da wacht allnächtig auf geheimes Sehnen,
Der Wald schaut träumend nach Diana aus,
Um Venus stehn die Blumen all' in Tränen,
Das Meer umwogt Neptuns kristallnes Haus.“

„O heil'ge Nacht! Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem mondbeglänzten Grund
Und tun, wenn alles schläft, in irren Tönen
Dem Menschenkind die tiefe Wehmut kund.“

So klagte Julian bei nächt'ger Stunde
Im Garten zu dem Sternendom empor,
Und draußen macht' der Aufruhr seine Runde,
Schlug immer wilder an des Palasts Tor.

„Wer rief mich da? — Wie? schüttelt seine Locken
Der alte Löwe schon, den ich befreit?“ —
Er hob sich rasch vom Sitz und blickt' erschrocken
Rings um sich in der stillen Einsamkeit.

Denn zwischen dem verwitterten Gesteine,
Den schönen Leib umrankt von Blumen wild,
Stand geisterhaft im bleichen Mondenscheine
Fernab manch halbversunknes Götterbild.

Brünstig umschlungen hatt' der Lenz das eine,
Man sah's vor purpurroten Rosen kaum,
Er hieb sich durchs Geflecht von wildem Weine,
Und stand erschreckt — „Dich sah ich oft im Traum!"

„Sei Roma, Venus — mahnend mir erschienen,
Ich grüß' als Braut dich!" und vom Finger wand
Er eines Ringes funkelnde Rubinen,
Steckt' ihn dem Liebchen an die kalte Hand.

Da war's, als ob ihr Auge sich bewegte,
Leis flüsterte der alten Ulmen Rund'
Und wie aus Träumen Bild auf Bild sich regte —
Er floh entsetzt, ihn graut' im Herzensgrund.

Und immer näher draußen braust das Rufen
Gleichwie ein Sturmwind durch das öde Haus,
Schon donnert es herauf die Marmorstufen —
Sie riefen ihn zu ihrem Kaiser aus.

Und als er naht, umringen ihn die Wilden
Zudringlich roh — d e r stürzt ihm an die Brust,
D i e heben ihn empor auf ihren Schilden,
Es war ein tötlich Dräun in dieser Lust.

Doch einer riß der Ehrenketten Schlinge
Sich von der Brust und wand um Julians Haupt
Als Herrscherdiadem die goldnen Ringe,
Das keinen noch erfreute, der's geraubt.

IV.

Der Gegenkaiser Heere, zu ringen um das Reich,
Standen gegen einander zwei Ungewittern gleich,
Constantius' Schar verdrossen lagert' im platten Land,
Der Julian mit den Seinen hoch auf der Alpenwand.

Die Waffen ruhn, der Himmel, der nächtlich alles eint,
Mit seinem Sternenmantel bedeckte Freund und Feind,
Man hört' nur die Wachen rufen weit durch die stille Luft,
Der Rosse Stampfen und Wiehern, sie witterten Morgenduft.

Der Julian lag entschlummert — o Rast voll kühler Pracht!
Hoch über ihm der Abgrund der sternenklaren Nacht,
In weitem Ringe schimmernd der zack'gen Firnen Wall,
Fern der Lawine Donner und wilder Wässer Fall.

So in den Schlaf der Menschen graute die Nacht herein,
Da, bei der Lagerfeuer verworrnem Widerschein,
Trat eine hohe Frau gewappnet zu Julian:
„Gegrüßt, Cäsar Augustus!" — Er starrt erstaunt sie an.

Und wie er starrt', erkannt' er das nächt'ge Marmorbild,
Den Ring an ihrem Finger, die Züge so schön und wild. —
„Was will in solcher Frühe dein rätselhafter Gruß?
Noch dämmern die Geschicke, noch lebt Constantius."

Doch eh' er noch vom Traume sich völlig aufgericht't,
War die Gestalt verschwunden, und durch das Dämmerlicht
Flogen Boten vom Tal her, daß Mann und Roß erwacht:
Constantius war gestorben da unten dieselbe Nacht.

V.

Und als nun der Traumberückte
Umherschaut im Felsensaal,
Ein früher Strahl da zückte
Schon weit über Berg und Tal,
Und schwindelnd vom Klippenrande
Im Morgengold
Sah er die taufrischen Lande
Rings unter sich aufgerollt,
Und aus der Tiefe wehten Düfte
Berauschend her,
Und hinaus ins Meer
Rief er der rosigen Lüfte:

„Steig, Helios, auf!
Von Gipfel zu Gipfel,
Entzünde flammend die Wipfel
Und der funkelnden Ströme Lauf,
Daß die Welt wieder, trunken von Licht,
Ein himmlisch Gedicht!
Die dunkele Waltung,
Der Zeiten Gestaltung,
Der wunderbaren Schönheit Mythe,
Apollo, Zeus, Aphrodite,
Oder wie die begeisterte Menge es heißt:
Es ist des Menschen ewiger Geist,
Der durch die Äonen kreist.
Wer kann dich knechten,
Du von Geschlecht zu Geschlechten
Sich leuchtend schlingende
Ewig verjüngende

Göttliche Kraft?
Was der Genius schafft
In schauerndem Entzücken,
Wölbt unsichtbar durch die Luft
Über der Jahrhunderte Kluft
Demantene Brücken,
Wo die verwegenen
Unsterblichen Fechter
Getrennter Geschlechter
Sich freudig begegnen.
Alexander, du Dichterheld!
Dich hab' ich erkannt
Über den Wogen der Welt,
Dir reich' ich die Hand!
Was du Großes gesonnen,
Dein Wagen, die Wonnen,
Die göttlichen Schmerzen
Der Schöpferlust:
Mir alles im Herzen
Erwacht ist's, und sprengt mir die Brust.
O du Frühlingssturm der Gedanken!
Deines Adlerflugs Wehen
Löset den Bann,
Und ein leis Auferstehen
Hebt in den Gründen an:
Die die Tiefe durchranken,
Die verlorenen Bronnen
Dringen ans Licht der Sonnen,
Lebendig rührt sich der Hain
In Kron' und Zweigen,
Es bricht sein Schweigen
Der gefesselte Stein,
Und zwischen Trümmern steigen
Eratmend aus allen
Versunkenen Hallen
Die uralten Lieder,
Die heiteren Götter,

Dem Menschen als Retter
Hilfreich gesellt,
Und unser ist wieder
Die weite, schöne, herrliche Welt!"

Und zwischen den Felsenbogen
Die Scharen zogen
Blitzend zu Tal hernieder,
Und die Sonne ging auf,
Und: Cäsar Augustus! wieder
Schallt' es jubelnd herauf.

VI.

Das war ein vergnüglich Leben!
Zwischen Palmen, schlank und glatt,
Funkelte im Abendwinde
Antiochia, die stolze Stadt.
Von dem Markte, von den Gassen
Stieg empor ein fetter Rauch,
Ganze Hekatomben Ochsen
Schlachtet' man nach altem Brauch,
Überall von den Altären
Wirbelt's durch die blaue Luft;
Die Germanen und die Gallier
Wittern bald den Bratenduft,
Und derweil der Heidenpriester
Mit geprüftem Seherblick
Und Gebete heimlich murmelnd,
Künft'ger Zeiten Not und Glück
In des Opferduftes Kräuseln
Und den Eingeweiden las,
Lagerten sich die Soldaten
Gierig um den Götterfraß,
Achten nicht der würz'gen Hauche
Und der süßen Melodien,
Die vom nahen Hain der Daphne
Durch die Abendlüfte ziehn.
Halbe Heiden, halbe Christen,
Die das Kreuz schier wund gedrückt,
Freun sich dort der neuen Freiheit
Und umarmen sich entzückt.
Jungfraun auch, die zweifelhaften,
Die längst seitwärts schon geschielt
Nach dem nackten Flügelknaben,
Der aus allen Hecken zielt,

Laufen aus den engen Kammern —
Ward der alte Gott zum Spott:
Draußen findet jede Nymphe
Herzhaft ihren jungen Gott.
Und zum sel'gen Ringeltanze
Flöte nun und Leier klingt,
Trunken rasen die Mänaden,
Hinterdrein der Satyr springt,
Und beim rosenduft'gen Becher
Fühlt der Weise, tiefgerührt,
Nach der finsteren Verdummung
Auch sein Fleisch emanzipiert.
Mitten durch den Jubel aber,
Reichgeschmückt den schönen Leib,
Zog da auf schneeweißem Zelter
Das geheimnisvolle Weib;
Von der Hand ihr funkelt' wieder
Kaiser Julians goldner Reif,
Hinter ihr von alt und jungen
Rittern ein glücksel'ger Schweif.
Und es ging ein wirr Gerede
Und sie schworen fest und steif:
Fausta sei es, eine Fürstin,
Die, aus ihrem Reich verbannt,
Um es wieder zu erobern,
Sich an Julian gewandt.
Hei, wie wimmelt's da von Rettern!
Tausend Bolzen auf Ein Ziel,
Eifersücht'ger Blicke Dolche
Und verliebter Augen Spiel.
Jeder fühlt von ihrer Schönheit
Sich selbst wunderbar verschönt,
Während sie die glatten Freier
Zugleich anlockt und verhöhnt:
Der muß ihr die Bügel halten,
Der zum Schemel sein Genick,
Der mit Palmen Kühlung fächeln,
Keiner merkt den Marmorblick.

So durch Herzensfeuersbrünste
Ritt sie unversehrt und stolz,
Und sie schaudert', fröstelnd rief sie:
O wie trüb brennt faules Holz!
Beiher aber lief ihr Knappe,
Lächerlich und doch voll Graun,
Kürbisgleich auf dünnen Beinen,
Niemand mocht' dem Dickkopf traun:
Rotes Haar zerzaust vom Winde,
Graue Augen schiefen Blicks,
Breiter Mund und spitze Nase
Und ein Buckel hinterrücks.
Der Germanen ungeschlachte
Riesenleiber bei dem Mahl
Stichelt' er mit spitzen Witzen;
Zornig griffen die zum Stahl,
Doch wie sie den Flammberg schwingen,
Sehn sie den Verwegnen weit
Feldwärts schon in luft'gen Sätzen,
Und das tat den Recken leid.
Drauf den heil'gen Hain der Daphne
Streift er im Vorübergehn,
Mischt sich wütend in den Reigen,
Eh' sie dessen sich versehn,
Macht so unerhörte Sprünge
So galant und so verliebt,
Daß da plötzlich ganz erschrocken
Alles auseinanderstiebt.
Vor Erstaunen stockt die Leier,
Liebchen kreischt, der Liebste schillt,
Hinter ihnen durch die Wirrung
Sein durchdringend Lachen schrillt.
Fausta aber schaut' indessen
Halb erschreckt, halb zornigwild
In die Ferne, rief den tollen
Knappen, was ihn sehr verdroß,
Und wandt' drauf sich furchtbarn Blickes
Waldwärts aus dem Freiertroß.

Denn da drüben in dem Haine
Hebt ein neuer Lärmen an,
Held S e v e r u s ist gekommen,
Julians alter Kriegskumpan.
Julian hatt' ihn mit dem Sohne
Zu entlegnem Kampf entsandt,
Da erscholl so wirre Kunde
Bis zu ihm ins fremde Land,
Und dem Sohn ließ er das Fähnlein
Nach siegreich vollbrachtem Strauß,
Eilte, wie vom Sturm getrieben,
Den Heimziehenden voraus,
Und kam eben ungeladen
Zu dem Fest und Opferschmaus,
Und beschaut' mit schlechtverhaltnem
Grimm die lose Neuigkeit.
Um ihn her die Tänzer höhnten:
„Seht die gute alte Zeit!“
Doch stumm blickt er in die Runde,
Achtend weder Spott noch Witz,
Jeder Blick ein Wetterleuchten,
Todeswunde jeder Blitz. —
„Und wenn“ — sprach er — „nein, unmöglich!
Das ist nie und nimmer wahr!“ —
Vor den Blicken, vor der Stimme
Wich entsetzt die bunte Schar,
Und durch die verstörten Reigen
Lenkt er seines Rosses Lauf
Über Kränze hin und Schleifen,
Sucht den Kaiser Julian auf.

VII.

Schon dunkelte der Abend, kaum noch ein Vöglein sang
Über den weiten Feldern, den finstern Wald entlang
Spielten zuckende Blitze fern an des Himmels Saum,
Und prächtig über den Wipfeln stieg die Nacht auf wie ein Traum.

Nur eines Hüfthorns Laut noch tönt' aus den Bergen tief,
Es war der Kaiser Julian, der die Gefährten rief,
Der hatt' sich weit von ihnen verstiegen auf der Jagd
Zwischen jähen Schlünden von Klippen rings umragt.

Dort konnt' ihn niemand hören, es lag zu weit
Die Welt, schon halbentschlummert, von dieser Einsamkeit,
Da sah er sich verwundert in seinem Reich allein,
Es fragte nach dem Cäsar hier weder Baum noch Stein.

Jetzt fuhr aus fernem Wipfel ein Falk mit wildem Schrei,
Ein Reh, wie vor dem Jäger, schoß an der Kluft vorbei
Und hinter ihm zum Abgrund rollten die Kiesel hinab —
Wer schreckt das Wild vom Schlafe in diesem Felsengrab?

Da plötzlich hört er Tritte, das Laub am Boden rauscht,
Schon knistern nahe Äste, und wie er steht und lauscht,
Bricht atemlos durchs Dickicht ein totenbleicher Mann —
„Severus, du?!“ — ruft staunend der Kaiser den Wandrer an.

Der aber sprach voll Freuden: „Mich rief des Hornes Laut.
O Gott, wer ist so teuflisch, daß ihm davor nicht graut,
Mit Höllenqualm zu schwärzen dies edle Angesicht!
Sie lügen! und fragt keiner, ob mir das Herz auch bricht.“ —

„Sprichst irre wie der Nachtwind, Freund, ich versteh' dich nicht.“ —
„Laß nur! Derweil wir wandern, erstatt' ich dir Bericht.
Jetzt komm, denn wüst Gesindel, auf Mord und Raub bedacht,
Geht um in dieser Wildnis und lauert in der Nacht.“

Der Kaiser folgte schweigend, Severus sagt' im Gehn:
„Schau, wie die Sterne fragend auf dich herniedersehn.
Das ist die rechte Stunde, so still und ungestört,
Wo uns der ernste Wald nur und Gott im Himmel hört.

Sieh, Heer und Volk verwildert wie ein entfesselt Tier,
Vom Banner, statt des Kreuzes, schaun Götzenbilder stier,
Verkehrt in Wahn und Schande sah ich all frommen Brauch.“ —
Julian entgegnet' lächelnd: „Kein Feuer ohne Rauch!

Schiltst die Natur du, Alter, weil sie ihr Joch zerbricht,
Aus Quell und Bäumen wieder die Götterseele spricht,
Und Helios durch die Nebel den Siegeswagen lenkt,
Die Welt im Licht eratmet, der Mensch begeistert denkt?“ —

„Ei Worte, Worte, Worte! ich weiß bloß: die Natur
Ist nur eine arme demütige Kreatur,
Die schauernd von dem träumet, in dessen Hand sie ist. —
Ja oder Nein verlang' ich: glaubst du an Jesus Christ?“

Der Kaiser drauf unwillig und finster: „Nein!“
Da stand sein Führer plötzlich am Steinweg selbst wie Stein,
Die dunkle Stirn umlodert von der Blitze rotem Licht,
Als ging' der Rache Engel da zu Gericht.

Er aber senkt' die Blicke und sagte trüb in sich:
„Wie oft auf meinen Knien wiegt' ich als Knaben dich,
Hatt'st so schöne große Augen, wie in den Himmel frei
Und tief war's da zu schauen—das ist nun alles vorbei!“

Und wie sie weiter schritten, tat's einen langen Blitz,
Da schwirrt' ein Pfeil herüber aus wüstem Felsenritz,
Sever', den Schützen gewahrend, fing rasch der Waffe Lauf,
Die grad auf Julian herflog, mit Arm und Mantel auf.

Dann richtet hoch empor sich der Kämpe treu,
Als schüttelte seine Mähne ein wunder Leu,
Und späht nach allen Seiten noch einmal scharf umher.
„Du blutest," sagt der Kaiser. — „Mein Herz das blutet mehr." —

Und über Dorn und Gerölle, wo nur die Gemse ging,
Führt' er nun seinen Herren rasch aus der Felsen Ring,
Bis auf den letzten Klippen, die über'm Lande stehn,
Auf einmal die weiten Täler kühl ihnen entgegenwehn.

Das Wetter war verzogen, sie sahen von der Höh'
Tief unten Julians Zelte, wie Schwäne auf stillem See,
Schon kamen einzelne Stimmen herüber durch die Luft —
Da stand der Kaiser plötzlich still an der Kluft:

„Mein alter Kriegsgeselle, du hast dich treu bewährt,
So sei als mein Feldhauptmann vor allen fortan geehrt!"
Severus aber schüttelt sein Haupt: „Das kann nicht sein,
Ich bin nicht mehr, wie ehemals, mit ganzem Herzen dein.

Es scheiden unsre Wege an dieser Felsenwand,
Wohin dereinst sie führen, das steht in Gottes Hand,
Dich rufen deine Scharen, ich hab' ein andres Heer,
Geh du dorthin, ich dahin — wir sehn uns nimmermehr."

Und als des Kaisers Tritt nun zögernd im Tal verklang,
Setzt' sich Severus nieder am Bergeshang,
Den Kopf er stützte, müde und leideswund,
In seine beiden Hände und weinte aus Herzensgrund.

VIII.

Unter schwankenden Palmen
So fremde Welt!
Wie von blitzenden Halmen
Ein wallendes Feld
Funkeln Helme und Speere,
Ziehen Julians Heere.
Aus prächtigen Decken
Über die Felsen
Kamele strecken
Traumhaft die Hälse,
Und dem Zuge voran
Auf grünem Plan,
Gleich luft'gem Gefieder
Bunt hin und wieder
Tummeln sich Reiter
Zu Spiel und zu Wehr.
So immer weiter
Durchs Land sich schlang es,
Aus dem heiligen Ganges
Ewige Jugend zu trinken,
Wo die Länder versinken
Ins endlose Meer.
Aber die Schwellen
Zu des Orients hellen
Gärten voll Pracht
Ein Löwe heißblütig,
König Sapor, bewacht —
Julian, hüt dich!

Und wie sie so zogen,
Ein Kreuz da stand
Auf dem Felsenbogen,
Als segnet's das Land
Und des Stromes Grüßen,
Der ihm rauschte zu Füßen;
Ein blühend Gehege
Die Reben drum schlangen,
Das hemmte die Wege,
Und Äxte bald klangen,
Daß klagend der Wald
Von Mord widerhallt
Und Kreuz und Ranken
Schwankten und sanken,
Vereint noch im Falle,
In den Abgrund hinab,
Wo des Stroms Kristalle
Es schauernd umfassen.
„Licht sind nun die Gassen,
Rief Julian den Gesellen,
Mein Bild sollt ihr stellen
Auf des Kreuzes Grab,
Daß die Jahrhunderte lesen,
Wer stärker gewesen
Und Sieger der Welt:
Der Jude lammsmütig
Oder Romas Held —"
Julian, hüt dich!

Und weiter wieder
Am Bergeshang
In Flammen nieder
Ein Kirchlein sank;
Durch die hohen
Blutroten Lohen
Sah Julian erschrocken
Fausta dringen,

Mit wallenden Locken
Die Brandfackel schwingen,
Hatt' so furchtbarschön
Sie noch niemals gesehn.
Und auf dem Fluß im Grunde
Zur selben Stunde
Glitt singend vorüber
Ein Christenschiff,
Als Mast darüber,
Dem Strom enthoben,
Das Kreuz von droben,
Das leuchtet wie Feuer,
Severus am Steuer
Lenkte ums Riff. —
Fausta lauscht' lange
Dem fremden Gesange,
Zu dem Kaiser dann
Rief sie zornmütig:
„Vor dem Steuermann,
Julian, hüt dich!“

IX.

Am Abend aus dem Walde tat's manchen Waffenblick,
Es kehrte Octavian wieder, Severus' Sohn, zurück
Mit seinem Reiterfähnlein aus fernem Land,
Die Seinen hieß er rasten da an des Waldes Rand.

Er selber stieg vom Rosse, ging schweigend in die Heid',
Er wußt' ein altes Kirchlein in dieser Einsamkeit,
Dort wollt' er hin sich knien nach überstandner Fahrt
Und Gott im stillen danken, der ihn so treu bewahrt.

Hier war die alte Stätte, er hat sie wohl erkannt,
Da rauschte noch die Linde; doch wo das Kirchlein stand,
Lag wie ein Grabeshügel heute ein Trümmerhauf',
Die Linde streut' im Winde all ihre Blüten drauf.

Und wie er naht, vom Schutte ein Knäul sich wirrt
Verworrener Gestalten, Weib, Jäger, Kind und Hirt,
Die blickten scheu herüber, doch da sie ihn erkannt,
Umringten sie ihn traulich und jeder reicht' die Hand.

's sind Christen, die vor'm Glanze hoffärt'ger Niedertracht
Geflüchtet zu der Armut der freien Waldespracht.
Da hörte er berichten von falscher Liebe Glut,
Von schnödem Abfall und von Julians Frevelmut.

Sie sagten von einem Dämon, der, weder Mann noch Weib,
In güldne Zauberwaffen gehüllt den schlanken Leib,
Voranzög' ihrem Heere, und hinter ihm, wo er ritt,
Schlüg' Flammen aus dem Boden seines Rosses Tritt.

Auf einmal schrie's: Da kommt er! Entsetzt fuhr alles auf,
Die Christen rings zerstoben, und donnernd in wildem Lauf
Braust eine Horde von Söldnern übers Moor,
Ein Helm mit Geierflügeln ragt über alle empor.

Octavian aber stürzt sich, wie's so vorübersaust,
Dem Führer keck entgegen, das Schwert in seiner Faust.
Der stutzt'; „mach Platz da!“ rief er, „du weißt nicht, wer ich bin!“ —
„Und wärest du der Teufel, so fahr zur Hölle hin!“

Sie fochten mit einander, dicht Schlag auf Schlag da fiel,
Der Stahl in Waldesstille klang wie ein Glockenspiel,
Der Augen Wetterleuchten sprüht' zornig, o wie bald
Entströmt' Octavians Blut da aus seines Helmes Spalt.

Und immer mehr der Quellen entlockt des Gegners Schwert,
Schon färben Purpurwellen den Panzer und die Erd',
Ihm flimmert's vor den Augen wie tiefes Abendrot,
So sank er auf den Rasen — wußt' niemand von seiner Not.

Der Abend aber senkte in Tränen rings das Land,
Die Wälder glühten rauschend wie in Zornesbrand,
Der Vögel irres Singen durch alle Wipfel lief,
Als ob's für den Gefallnen um Hilfe rief.

Und als er wieder aufwacht', der Mond schon helle schien,
Ein wunderherrlich Fraunbild sich beugte über ihn,
Es war ihm wie im Traume, da er an dem Gewand
Den übermächt'gen Gegner in diesem Weib erkannt.

Sie kniete ihm zu Häupten, ihr Helm von rotem Gold
Lag neben ihr im Grase, und wallend aufgerollt
Umgab von allen Seiten der Locken dunkle Pracht
Den Traumestrunkenen wie eine Zaubernacht.

Die Wunden nicht mehr bluten; ihr eigenes Gewand
Hatt' eilig sie zerrissen zum heilenden Verband,
Warf hin ihr Schwert zu Boden, ließ ihren wilden Brauch,
Und lauschte, Mund an Munde, auf seines Atems Hauch.

Doch als aus seinem Auge sie traf der erste Strahl,
Hob sie sich schnell vom Rasen, rasselnd im blanken Stahl,
Schüttelt' die wilden Locken und band sie wieder auf,
Drückt' mit den Geierflügeln den güldnen Helm darauf.

Zurück noch einmal blickt sie dann auf den Ritter wund:
„O hätt'st du mich erschlagen in diesem stillen Grund!" —
„Wer bist du?" fragt er schauernd. — „Fausta werd' ich genannt." —
Er konnt' ihr nicht mehr zürnen, da sie sich traurig wandt'.

X.

Ein Ritter zog im Tale, der Abend glüht' so schön,
Die Christen sahn ihn reiten von ihren Waldeshöhn:
„Der hielt einst treulich zu uns in manchem harten Strauß,
Jetzt kennt er uns nicht wieder, sieht so fremd und vornehm aus!"

Er ritt vorbei am Lager: „Hei, fröhlicher Kamerad!"
Dacht' mancher wohl im stillen: „'s ist um den Ritter doch schad." —
Doch wie er kam ins Freie, vom Bug zum grünen Plan
Ein Reiter zu ihm sprengte: „Gegrüßt, Octavian!" —

„Was bringst du mir für Kunde?" — „Severus schickt mich her,
Er zieht so eben heimwärts, will kämpfen nimmermehr,
Sein gutes Schwert soll rosten, frei grasen soll sein Roß,
Und Ihr, Ihr sollt heimkehren auf Eurer Väter Schloß."

Octavian drauf finster: „Das hat er nicht wohl bedacht,
Der Perser droht — heimkehren kann ich nicht vor der Schlacht,
Geh, sage meinem Vater, ich wäre nicht sein Sohn,
Ertrüg' daheim ich müßig des ganzen Heeres Hohn.

Sag ihm, ich würde kommen, doch nicht, eh' Waffenklang
Mein wackres Schild mir gescheuert rein und blank,
Daß an dem Glanz die Zukunft sich spiegelnd einst erbaut,
Der Kampf ist meine Heimat, die Ehre meine Braut." —

„Gebt Gott allein die Ehre, so scheint mir's fein und recht,
Doch Ihr seid hochgeboren und ich nur Euer Knecht,
Ihr müßt das besser kennen und wissen, was Ihr sollt,
Ich brachte Euch die Botschaft, so tut nun, wie Ihr wollt.“ —

Und wie der gute Knappe, weil der Bescheid ihn kränkt,
Mit einem leisen Fluche nun wieder waldwärts lenkt',
Hört' er es ringsher zischeln, ihm war, als ob die Nacht,
Die schon hereingebrochen, ihn schnöde da verlacht.

Da saß ein bucklig Männlein am Weg, der konnt's nicht sein,
Der schlug den Takt, die Heimchen und Frösche sangen drein,
Und Nebel, wie Phantome, sich wanden leis empor
Mit wehenden Gewändern und tanzten über'm Moor.

Und Fledermaus und Eule, das schwirrt und dreht und schwenkt,
Und schreit, wenn es ein Irrlicht in wildem Sprung versengt,
Und zwischendurch das Männlein fix Burzelbäume schoß —
Den frommen Knappen endlich der Spuk gar sehr verdroß.

„Das ist ja ein toll Gesindel!“ rief er mit großem Zorn,
Zog ungesäumt vom Leder, setzt' herzhaft ein die Sporn,
Und brach durch Moor und Äste, und hieb und schimpft' um sich,
Daß Nebelfrau und Irrwisch entsetzt zur Seite wich.

XI.

Rings der Jubel kräht' schon heiser,
Mancher lag in wüstem Traum,
Ihres Lagerfeuers Reiser
Flackerten im Winde kaum.

Auf der Götter Wohl den Becher
Stießen, die noch wachten, an
Mit dem wildesten der Zecher,
Und das war Octavian.

Immer wieder mußt' der denken
An des Vaters Gruß und Haus;
Die Gedanken zu ertränken,
Stürzt er keck den Becher aus.

Drauf vom Sitz empor sich reißt er:
„Flammen züngeln aus dem Wein,
Wildester der Lügengeister,
Ring mit mir, ich lache dein!“

Und erbleichend warf den Becher
Mit des letzten Weines Gischt
In das Feuer der wilde Zecher,
Daß die Glut verlöschend zischt.

Rasch dann schritt er in die Felder,
Schauert', als er draußen stand,
Wie ein dunkler Strand die Wälder,
Wie ein stilles Meer das Land. —

War das einer Nixe Klage,
Eine Nachtigall, die sang?
Nacht, du Mutter wirrer Sage,
Hast so wunderbaren Klang.

Und wie durch der Harfe Saiten
Windeshauch melodisch zieht,
Hört er durch die Wipfel gleiten
Einer süßen Stimme Lied:

„Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht.“ —

Drauf von neuem tiefes Schweigen,
Und der Ritter schritt voll Hast,
Sah aus duft'gen Gärten steigen
Einen prächtigen Palast:

Luft'ger Säulen schlanke Fülle,
Als hätt' jener holde Laut
In der träumerischen Stille
Sie aus Mondschein aufgebaut.

Über blühnder Myrten Krone
Leuchtend sich ein Springbrunn schwang,
Und herüber vom Balkone
Wieder tönte der Gesang:

„Kennst die Blume du, entsprossen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe halb erschlossen
Junge Glieder blühend sprossen,
Weiße Arme, roter Mund,
Und die Nachtigallen schlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von versunknen schönen Tagen —
Komm, o komm zum stillen Grund!“

Und fort tönt's, die Nacht rauscht leise
Und der Mond so zaubrisch scheint,
Er erkannte Faustas Weise,
Wußt' wohl, wen das Singen meint.

Hat dem Klange folgen müssen
In den duftberauschten Grund —
Dort seitdem vor glühnden Küssen
War verstummt der Liedermund.

XII.

Aus Träumen um die Mittagstunde
Fuhr plötzlich auf Octavian
Und schaut' erschrocken in die Runde,
So fremd blickt' ihn der Garten an.

Da war's so wundersam verwandelt,
So still und geisterhaft und bleich
Der Grund, wo er mit ihr gewandelt,
Die Schwäne schliefen auf dem Teich.

Wie mit dem Schlaf die Blumen rangen,
Liane müd vom Baume sank,
Die Wasserkünste nicht mehr sprangen,
Kein Vogel in der Schwüle sang.

Das Bächlein selber ließ sein Wandern
Im unermeßnen Schweigen dort,
Ein Baum nur flüsterte zum andern
Leis ein geheimnisvolles Wort.

Verfallen aber, halbversunken
Lag Faustas luft'ges Säulenhaus,
Giftblumen wuchsen traumestrunken
Aus allen Trümmern wild heraus.

Sie selbst schlief auf den Marmorschwellen,
Verlöscht der muntre Augenschein,
Erstarrt der schönen Glieder Wellen,
Ihr Angesicht streng wie von Stein.

Dem Ritter graut' vor ihren Wangen,
Er sann, und wußt' nicht, wo er ist,
Doch wie er aufsprang, schlüpften Schlangen
Grüngolden züngelnd ins Genist.

Entsetzt in dieser öden Schwüle
Durchirrt' er nun den Trümmerhauf',
Und atmet' in der Waldeskühle
Erst wieder tief und freier auf.

Da sah er durch der Bäume Spitzen
Die Ströme unten wieder gehn,
Fern seine lust'gen Reiter blitzen,
Ihr Banner hoch im Winde wehn.

Die bliesen frisch zum Kriegestanze,
Und wie er aus dem Walde schritt,
Gluthell in vollem Waffenglanze
Ihm Julian entgegenritt.

„Wo warst so lange du, Geselle?"
Rief der ihm zu, „jetzt gilt das Schwert,
Wir stehn an der Entscheidung Schwelle,
Voran nun, wer des Ruhmes wert!" —

Hier stockt er plötzlich und schaut wilde —
Den Ring, den er als Liebespfand
Einst angesteckt dem Marmorbilde,
Gewahrt er an Octavians Hand.

Der tat weithin da einen langen
Blutroten Blick im Sonnenschein. —
„Von wem hast du den Reif empfangen?" —
„Es gab ihn mir die Liebste mein." —

Da starrt Julian in finsterm Sinnen,
Daß jener tief zusammenschrickt,
Dann stürzt er wüst und bleich von hinnen,
Als hätt' er ein Gespenst erblickt.

XIII.

Unter kühlen Waldesschatten
An Assyriens Wüstenrand,
Als die letzte Christenwarte,
Starr die Burg Severus' stand.
In dem Garten vor dem Hause,
Von der Wüste angeglüht,
War schon lange von der neuen
Zeit die alte überblüht;
Über eines Heidentempels
Halbversunknem Steingebild
Brütete der junge Frühling,
Hatte, was da unten wild
Aus der Götterdämmrung Abgrund
Noch die Menschenseele schreckt,
Heiter mit unschuld'gen Blumen
Und mit Reben überdeckt.
In der Väter Halle aber
Barg Severus streng sein Schwert,
Denn es schien ihm, es zu schwingen,
Diese Welt nicht länger wert.
Sinnend unter einem blühnden
Sonndurchblitzten Lindenbaum
Bei der Bienen Schlummerliede
Saß der Alte wie im Traum,
Überschaut' die Weingelände,
Die im Mittagsglanze glühn,
Sah die Ährenfelder wogen
Und die Wolken drüber ziehn,
Tiefe Rast auf Berg und Talen —
Nur i h n, schien es, mied die Ruh',
Denn scharf durch die weite Stille
Flog sein Blick der Ferne zu.

Plötzlich sprang er auf: „Da kommt er!“
Und ein Reiter funkelnd bricht
Aus dem Wald, steht und blickt um sich —
Doch es war Octavian nicht,
Der von Stund' zu Stund' Erharrte! —
Rings noch einmal in die Rund'
Schaut der Fremde, winkt dann rückwärts
Und weist freudig nach dem Grund.
Und nun immer mehr Gestalten
Sah man von der Höhe ziehn,
Bald helleuchtend in der Sonne,
Bald verdeckt vom Waldesgrün.
Zelter führten sie am Zügel,
Drauf im Arm manch lieblich Kind,
Schöne Frauenbilder schwebten,
Mit den Schleiern spielt' der Wind;
Und so auf gewundnem Pfade
Senkten sie vom Waldeshang
Sich zu Tal wie Wandervögel,
Und herüber tönt' Gesang.

An den frommen Wanderliedern
Hat Severus sie erkannt:
Christen waren's, die der Heiden
Zorn von Hof und Herd verbannt.
Und er sandte ihnen Boten,
Ließ sie laden auf sein Schloß,
Und empfing am offnen Tore
Brüderlich den müden Troß.
Da begann sich's bald zu regen
In dem stillen, finstern Haus,
Fremde Trachten, fremde Stimmen
Gingen plaudernd ein und aus,
Auf der Rasenflur im Garten
Glänzte festlich Tisch an Tisch,
Durch die Wipfel über ihnen
Strich der Wind so reisefrisch,
Und die Diener unverdrossen

Rannten hilfreich ohne Rast,
Denn in abgeschiedner Stille
Stets willkommen ist der Gast,
Der, in langentbehrten Lauten,
Draußen aus den Ländern weit
Freundesgrüße bringt und Kunde
Von des Lebens Lust und Leid.
Sie erzählten von des Kaiser
Julians stolzer Heeresfahrt,
Wie er alle falschen Götter
Wider den wahrhaft'gen schart;
Sie erzählten von einem Ritter,
Der da schnöde Seel' und Leib
Und sein Christenheil verkaufte
Um ein schönes Zauberweib,
Selber nun der Christen Geißel. —
„Den vernichte Gottes Hand!
Fluch ihm!“ rief Sever da, füllend
Seinen Becher bis zum Rand.
„Und wie heißt der falsche Ritter?“ —
„Octavian wird er genannt.“ —
Bei dem Klange dieses Namens
Ward Severus totenblaß
Und zerschmetterte am Boden,
Als enthielt' es Gift, sein Glas.

Da auf einmal durch den Garten
Ruft es: „Rette sich wer kann!
Unaufhaltsam wie ein Waldbrand
Schon dringt Julian heran!“
Und nun schwirrt es durcheinander,
Weiber weinen, Kinder schrein,
Tische werden umgestoßen
Und verschüttet wird der Wein.
In der Wirrung da Severus
Wie aus Träumen sich besann,
Hieß sich die Erschrocknen scharen,
Legte seine Rüstung an

Und führt' drauf auf öden Pfaden
Eilig Weib und Mann und Roß
Zwischen Klippen, durch Gestrüppe
In die Wildnis überm Schloß.
Hinter ihren Tritten wieder,
Sie zu schützen vor Verrat,
Schlugen Zweig und Gras zusammen,
Und kein Fremder ahnt den Pfad,
Der in Wolken sich verloren;
Denn todstill und einsam war
Dieser Gang, hoch in den Lüften
Nur gewahrte sie der Aar.
Droben aber eine Aue
Hat der alte Wald umstellt,
Den ein Kranz von Felsenzacken
So geschieden von der Welt,
Daß verhallend kaum des Lebens
Flut den Felswall noch bespült',
Auf dem ein verfallnes Kirchlein,
Immer treu noch, Wache hielt.

Dort jetzt lagerten die Christen
In der rauhen Einsamkeit,
Wie wenn späte Herbsteslüfte
Buntes Laub durchs Grün verstreut;
Frühling aber wirkt den Teppich,
Den mit Silber säumt der Bach,
Auf den schlanken Säulen drüber
Wölbt der Wald sein luft'ges Dach,
Und die Wipfel alle rauschten
Und die Vögel sangen hell,
Kinder da und Blumen spielten
Miteinander an dem Quell,
Als wär' eben nichts geschehen
Und auf Erden alles gut,
Wußten doch die Blumenkinder,
Daß sie all' in Gottes Hut.

Und als drauf im Abendgolde
Berg und Tal versunken war,
Kinder schon und Vögel schliefen,
Sang ihr Abendlied die Schar,
Und es stimmt' des Waldes Rauschen
Und von fern die Nachtigall
In die wunderbaren Weisen
Träumrisch ein mit süßem Schall.

Doch Severus zog indessen
Mit den Sternen auf die Wacht,
Er konnt' nicht mit ihnen singen,
Ihm ward wohl erst in der Nacht.
In die Tiefe horcht' er nieder
Und vernahm der Ströme Lauf,
Heerestritt und Hörnerklänge
Wehte oft der Wind herauf,
Und es rührten diese Laute
Wild ihm in der festen Brust
Seiner Jugend Angedenken
Und die alte Kriegeslust.
Und da, immer mächt'ger steigend,
Mit der dunklen Wetterpracht
Ihre Fahnen nun entfaltet
Überm Himmelsgrund die Nacht,
War es ihm, als säh' er Krieger
Zornig reiten durch die Luft
Und den Racheengel schreiten,
Der da zu Gerichte ruft,
Und sie schleudern glühnde Speere,
Und es zündet jeder Speer
Grimme Flammen ihm im Herzen. —
Da klang's von dem Waldplatz her:

„Sieh, die Wetter sind verzogen
Und die Erde glänzt verweint,
Wölbe, Herr, den Friedensbogen
Milde über Freund und Feind!"

Und Severus bei dem Klange
Stürzt' erbebend auf die Knie:
„Du, der in der Todesstunde
Seinen Feinden einst verzieh,
Hilf, daß mich Erbarmungslosen
Nicht der Hölle Wahnsinn fass'!
Einen Hauch nur Deiner Liebe!
Lösch das Feuer, brich den Haß!" —
Und derweil er im Gebete
Also mit dem Teufel rang,
Tönt' aufs neue da herüber
Von dem Walde der Gesang:

„Ave Maria, benedeite!
Um uns in der falschen Nacht
Deinen Sternenmantel breite,
Schütz uns vor des Bösen Macht!"

XIV.

Schon hat der Perserkönig sein Banner aufgerollt,
Und wie ein feurig Wetter, das immer näher grollt,
Rings steigen die Geschicke still und verhängnisschwer,
Dem letzten Kampf entgegen zieht Kaiser Julians Heer.

Durch glühnden Staubes Wirbel sucht das Kamel den Weg
Und hinter seiner Fährte verweht der Wind den Steg,
Da rieselt keine Quelle, da rauscht nicht Halm noch Baum,
Blutrot die Wüstensonne droht aus dem öden Raum.

So lautlos gehn die Scharen, kaum hört man ihren Tritt,
Es hält der Tod mit ihnen unsichtbar gleichen Schritt,
Und lauernd überm Schweigen der unermeßnen Gruft
Hängt beutelustig der Geier hoch in der fahlen Luft.

Gespenstisch nur zuweilen ein Strauß vorüberschweift,
Die Luft lügt ferne Auen, von Strömen kühl durchstreift,
Daß der Soldat im Traume noch einmal Labung trinkt,
Bevor er in das Sandmeer verschmachtend niedersinkt.

Und als die Wüste dunkelt, einsam vor seinem Zelt
Späht Julian in den Sternen, wem zugedacht die Welt,
Befragt den Flug der Wolken ums Los der nahen Schlacht,
Lacht seines Aberglaubens, und glaubt was er verlacht.

Da sprengt heran ein Bote. — „Was bringst du so schreckensbleich?“ —
„O Herr, setz heut, nur heut nicht aufs Schwert dein jun- Reich!

Mars hat, das du entzündet, verstört dein Opfermahl,
Dein Marmorbild auf dem Felsen zerschlug ein Wetterstrahl."

Ein Hauptmann drauf sich nahte: „Dumpf Grollen geht durchs Heer,
Sie blicken scheu zurücke, sie blicken nach dem Meer,
Nach den rettenden Schiffen — der betet und der flucht,
Und jedes Aug' verzweifelnd die ferne Heimat sucht". —

Da hob sich Julian finster in Trotz und Hohn:
„O falsche, falsche Götter, karg lohnt ihr eurem Sohn!"
Da hieß er verbrennen die Schiffe all' im Meer,
Daß fortan keine Hoffnung als nur im Siege wär'!

Eine Höhle rauh sich klüftet, der finstern Schrecken Haus,
Da ziehn bei Nacht die Winde wehklagend ein und aus,
Es windet sich und ringelt aus feuchtem Felsgespalt
Viel' giftgeschwollner Würme verworrne Mißgestalt.

Da ist nicht Tag, ist Nacht nicht, kein Laut den Tod dort stört,
Kaum daß den leisen Flug man der scheuen Eule hört,
Nur unten in der Tiefe ein dunkles Wasser rauscht,
Von Wahnsinn wird ergriffen, wer da hinunterlauscht.

Ein Kind, das Julian opfert', liegt dort in seinem Blut,
Vor dem Sterbenden der Kaiser auf seinen Knien ruht,
Wühlt in den Eingeweiden, horcht auf des Herzens Schlag,
Ob keiner ihm der Götter draus Heil verkünden mag.

Da war es ihm aufeinmal — er meint' allein zu sein —
Als kauert' Faustas Kobold seitwärts beim Fackelschein,
Sein Aug' wie eine Kohle durchs Graun herüberglüht;
Er warf ihm ans Hirn die Fackel, daß sie verlöschend sprüht.

Und als er drauf heraustritt, der Morgen ihn erschreckt,
Er sah mit Schaudern seine Hände blutbefleckt;
Da tönte eine Glocke fern durch den Morgenduft,
Der Kaiser fuhr zusammen: „Wer ist's, der da mich ruft?“

Severus' Kirchlein, hieß es, dort überm Walde steht,
Die Luft in solcher Frühe den Klang herüberweht. —
„Vor dem Severus hüt dich — das war der Götter Wink!“
Er dacht' der alten Warnung, dacht' an Octavians Ring.

Und hastig zu den Seinen wandt' er sich und gebot,
Sie sollten ihm beide bringen, sei's lebend oder tot!
Und über ihm der Morgen flammt' in blutroter Pracht,
Am Himmelsgrund verlöschend den letzten Stern der Nacht.

XV.

Severus' Schloß indessen mit seinem Mauerkranz
Lag, von der Welt vergessen, in klarem Mondesglanz.
Geschlossen alle Fenster, als ob es träumend schlief',
Der Garten, der verwildert, begrub's in Blüten tief.

Vorüber an dem Monde flogen die Wolken schnell,
Daß finster bald der Garten, bald wieder seltsam hell,
Die alten Bäume ragten wie Geister übers Haus,
Als sähen ihre Wipfel in andre Welt hinaus.

Da fuhren plötzlich Rehe, die um das Schloß gegrast,
Erschrocken über die Beete, die längst schon überrast,
Ein Wandrer, von den Dornen zerrissen, wüst und bleich,
Schlüpft durch das Waldgehege in dies verschwiegne Reich.

Der stand erst still und horchte, dann schlich er heimlichsacht
Durch das Gebüsch, stand wieder und lauschte in die Nacht;
Todstille war's in die Runde, von fern nur hallte Tritt,
Als ob zum Überfalle ein Häuflein Krieger schritt.

„Und wenn's zu spät schon wäre!“ dacht' er in seinem Sinn,
Warf kurze scharfe Blicke durch alle Gänge hin,
Seitwärts in dem Gebüsche schlug eine Nachtigall,
Er fuhr erschreckt zusammen bei dem unschuld'gen Schall.

Jetzt kommen immer näher die Tritte aus dem Wald,
Schon zeigte zwischen den Bäumen sich manche wilde Gestalt,
Und aus dem Dunkel traten der Männer immer mehr,
Faustina, waffenglänzend, schritt rasch vor ihnen her.

„Was folgst du mir so früh schon?“ rief ihr der Wandrer zu,
„Scheu flieht das Wild von dannen, stört ihr die nächt'ge Ruh'.“ —
Durch die zerrissnen Wolken sah streng der Mond ihn an,
Die Wipfel rauschten zornig — es war Octavian.

Da nun erkannt die andern sein wüstes Angesicht,
Die ganze Horde plötzlich aus allen Hecken bricht,
Ein jeder, ihn zu fangen, will da der erste sein;
Da wendet sich Faustina: „Zurück! denn der ist mein!“

Sie kannt' wohl seine Liebe und ihres Zaubers Macht,
So hatt' sie ihn geworben zum Führer in dieser Nacht
Und selber an die Spitze der Schergen sich gestellt,
Um ihren Buhlen zu retten, derweil Severus fällt.

„Das Nest ist ausgeflogen,“ rief jetzt Octavian,
„Harret lauernd in dem Grunde und laßt mich rasch voran,
Ich weiß hier aller Pfade verschlungnen Lauf
Und stöbre die Mauerfalken aus ihren Klüften auf.“

Drauf sahn sie schnell ihn klimmen hinan die steilen Höh'n,
Bald schwindelnd überm Abgrund auf jäher Klippe stehn,
Bald wie ein Tiger sich schwingend von Fels zu Felsenhang,
Als jagten ihn Erinnyen auf diesem wilden Gang.

Jetzt von dem letzten Steine betrat er oben die Heid',
Da schien der Mond so helle durch die Waldeinsamkeit,
Ein Mann, gleich einem Steinbild, dort eingeschlummert saß,
Sein Schwert, sein Schild und Mantel lag neben ihm im Gras.

Severus war's. — „Dich such' ich!" rief da Octavian.
Sever, vom Schlaf auffahrend, starrt die Erscheinung an,
Dann rafft er sich vom Boden: „Entsetzlich Traumgesicht!
Du blickst wie Basilisken, weg! mit *dir* fecht' ich nicht!"

Und fort zum Walde stürzt' er, wie vor der Hölle Macht,
Der Sohn ihm nach. — Vergebens! Die trügerische Nacht
Mit ihrem Dämmer hatte die Pfade all' verwirrt,
Der Widerhall der Tritte nur durch die Steine irrt.

Im Tale aber hatte Faustina nicht länger Rast,
Ihre Blicke folgten dem Ritter in wilder Hast,
Die enge Schlucht, die einz'ge, die durchs Gestein da brach,
Führt' sie die Ihren schweigend dem Liebsten nach.

Und einer nach dem andern, gleichwie ein Lindwurm, schlang
Hinan die tück'sche Rotte sich durch den schmalen Gang,
Jetzt hört' man Waffen klirren und einzle Stimmen schon —
„Dorthin!" rief einer plötzlich, „der Alte ist entflohn!"

„Ihr lügt, hie bin ich!" donnert's da von der Felsenwand,
Ein hoher Mann stand droben, das Schwert blitzt in der Hand,

Der Helmbusch rollt wie Mähnen — wohl seinen letzten Gang
Tat da, wer aus der Felsschlucht sich keck ins Freie schwang.

Doch immer mehr der Krieger hoben sich nun empor.
Aus vielen Todeswunden verblutend am Felsentor,
Schon auf ein Knie gesunken, von Leichen rings umwallt,
Focht wie ein wunder Löwe die schreckliche Gestalt.

Faustina wohl erkannte Severus' Helm und Schild,
Ihr Herz in wildem Grimme lechzt nach dem edlen Wild,
Sie prüft des Pfeiles Spitze, sie zielt und zielet gut,
Der Pfeil schwirrt rasch vom Bogen, der Held sinkt in sein Blut.

Drauf wie ein schlanker Panther schwingt sie sich schnell herbei —
Doch wie sie lüpft den Helmbusch: mit einem gellenden Schrei
Sie über dem Erschlagnen da plötzlich zusammenbricht —
Es war des Octavianus todschönes Angesicht!

Dem war in tödlicher Reue die alte Treu' erwacht,
Sein Haar vor Gram und Schrecken ergrauet über Nacht,
Den Vater zu warnen trieb es voran ihn unverweilt,
Als auf der letzten Höhe Faustina ihn ereilt.

Da hatt' er lebensmüde, da rings die Dränger nahn,
Des Vaters Helm und Waffen vom Boden angetan,
Und täuschend so die Pfeile, in herber Todeslust,
Die dem Severus galten, gelenkt auf seine Brust.

Ein Siegesjubel jauchzte jetzt auf in wildem Chor,
Da richtet sich Faustina auf einmal hoch empor,
Und wie sie sich gewendet, faßt all' ein tiefes Graun,
Da sie in ihr entsetzlich verwandelt Antlitz schaun.

Gleich Geiersflügeln flattert der Locken dunkle Pracht,
Ihre wilden Blicke funkeln wie aus des Wahnsinns Nacht,
So drängt und treibt sie rasend von Fels zu Fels hinab
Mit ihrem Schwert die Horde in ein gemeinsam Grab.

Und als sie dann alleine am jähen Felsenrand
Zwischen den starren Zacken über dem Abgrund stand,
Nach dem die Tanne schwindelt und die wilden Wasser gehn,
Stürzt' sie sich selbst hinunter, und ward nie mehr gesehn.

Aber in stillen Nächten von unsichtbarem Mund
Hören noch Hirten und Jäger oft aus dem finstern Grund
Trostlose Klagen tönen, und wer's vernommen, flieht,
So wild und herzzerreißend tönt dieses irre Lied.

XVI.

Es hatte längst der Sünden blühnde Saaten
Gereift die Sonne blutigrot,
Und durch das üpp'ge Feld der Freveltaten
Ging nun der grause Schnitter Tod.

Schon ringt die wilde Feldschlacht um die Brücke,
Die überführt ins Morgenland,
Und überm Kampfgewühl lenkt die Geschicke
Unsichtbar des Allmächt'gen Hand.

Es dröhnt das Land von Roms geschloßnen Massen,
Und wider sie hat wild der Orient
Die Meute seiner Wüsten losgelassen
Und sein versengend Element.

Wie Schakals gier'ge Reiterschwärme schweifen,
Der Elefant, ein wandernd Schloß,
Bricht Speer und Schwert, und mit den Zähnen greifen
Einander sterbend Mann und Roß.

Schon sieht der Julian die Römer schwanken
Und wie ein mürbes Wurmgenist
Im Sturm der Weltgeschichte wanken
Der Herrscherlüste Prachtgerüst.

Und wütend greift er in des Schicksals Zügel,
Und wo der Bau zusammenkracht,
Hebt er den Adler über Leichenhügel
Und wendet noch einmal die Schlacht.

So vorgesprengt, des Feindes Lanzengittern
Und seinem eignen Heer gleich fern,
Stand plötzlich er wie zwischen zwei Gewittern,
Einsam, ein halbverlorner Stern.

Da mäht' hervor recht aus des Kampfes Mitte
Ein Ritter sich auf schwarzem Roß,
Nicht achtend Freund noch Feind im tollen Ritte,
Der Tod nur schien sein Kampfgenoß.

Und wie durchs Meer der Luft mit scharfem Sausen
Ein Speer nach seinem Ziele schnellt,
Fliegt dieses kühnen Reiterbildes Grausen
Grad auf den Kaiser übers Feld.

„Allein jetzt," rief der Reiter, „stehn wir beide
Vor des Allmächt'gen Antlitz hier,
Auf! Wehre dich, du ungetreuer Heide!
Gott richte zwischen dir und mir!"

Den Kaiser schaudert bei dem Klang der Stimme;
„Stehn denn die Toten wieder auf?"
Der Reiter aber gab in wildem Grimme
Nur mit dem Schwerte Antwort drauf.

So fochten beide nun in furchtbar'm Schweigen
Wie zwei Gewitter Strahl auf Strahl,
Und wo ein Schwertblitz niederzuckt, entsteigen
Purpurne Wellen heiß dem blanken Stahl.

Der Schilde Riß hemmt das gewalt'ge Ringen,
Sie schleudern kühn die Trümmer fort
Und bieten unbewehrt die Brust den Klingen,
Als hing die Welt an diesem Mord.

Es flammt ein wunderbar versengend Feuer
Aus dieses Reiters Aug' hervor,
Schon wankte Julian scheu und immer scheuer —
Dann rafft er nochmals sich empor.

Doch wie er ausholt weit, sein Schwert zu schwingen
Zum letzten unheilvollen Streich,
Fühlt er des Gegners Stahl sein Herz durchdringen
Und sinkt vom Rosse todesbleich.

Da rollten des erneuten Kampfes Wogen
Dumpf über den Gefallnen her,
Und mit Wehruf auf Geisterrossen flogen
Die alten Götter durch das Heer.

Dem noch die Welt zu klein vor wenig Stunden,
Hatt' nun am Streifen Sand genug;
Im Schlachtgewühle aber war verschwunden
Der Schreckliche, der ihn erschlug.

XVII.

„O Herr, du hast die Waffe zerbrochen dem Verrat,
Schon nun des Waffenlosen, er wußt' nicht, was er tat,
Und rufe alle wieder zu Dir, die da verirrt,
Auf daß fortan auf Erden Eine Herde und Ein Hirt!"

So beteten die Christen am Morgen nach der Schlacht,
Als kaum noch über ihnen die erste Lerch' erwacht,
Mit ihrem Liede weckend die Welt zu Gottes Lob,
Der vom Gebirg allmählig die Nebelschleier hob.

Da hörten sie voll Staunen, eh' noch begann der Tag,
So früh schon in der Tiefe des Lebens Wellenschlag,
Weit durch den Riß des Nebels blitzt's manchmal festlich auf,
Ein unermeßner Jubel steigt aus dem Tal herauf.

Über die Klippen aber schwingt sich ein Bursch hinan:
„Viktoria! Frohe Botschaft! Sie haben den Jovian
Zum Kaiser ausgerufen, der unserm Glauben treu,
Nun danket all' dem Herren, die Welt ist wieder frei!"

Und wie die frohe Kunde jetzt flog von Mund zu Mund,
Begann ein buntes Wirren über den ganzen Grund,
Sank mancher auf die Knie, betend vor Freude stumm,
Die Kinder alle jauchzten, und wußten nicht warum.

Da plötzlich bricht durchs Dickicht ein todmüder Mann —
Severus! rufen alle und sehn entsetzt ihn an,
So wundersam beleuchtet schien er von Morgenglut —
Es waren nicht Morgengluten, er war so rot von Blut.

Und ringsher rief's: „Du führtest aus Knechtschaft uns hinaus,
Nun führe auch die Deinen zurück ins freie Haus!
Sieh, friedlich glänzt da unten dein Schloß im Morgenschein,
Die Vögel und Quellen wieder laden zum Garten dich ein.“

Er aber sprach gar traurig: „Ich führ' euch nimmer mehr,
Laßt die Vögel verfliegen, die Quellen rinnen ins Meer,
Die Mauern sollen zerfallen und der Garten mag verblühn, —
Ich hab' den Kaiser erschlagen — ich kann nicht mit euch ziehn!

Ich kann nicht mit euch beten: vergib uns unsre Schuld!
Ich übt' an meinem Schuldner Erbarmen nicht, noch Huld!
Betet für meine Seele, mein Tagewerk ist vollbracht
Und über mir herein schon dämmert die ew'ge Nacht.“

Und als die Sonne aufging, und alle zogen hinab,
Da sank der Todeswunde tot auf des Sohnes Grab,
Und in den Morgenjubel, der durch die Täler schallt,
Rauscht von der stillen Höhe so feierlich der Wald.

Ob ihm verzieh'n? — Die Sage berichtet nicht den Spruch,
Denn keiner hat gelesen in des Gerichtes Buch —
Du aber hüt' den Dämon, der in der Brust dir gleißt,
Daß er nicht plötzlich ausbricht und wild dich selbst zerreißt.

Robert und Guiscard.

Als ich dereinst in Heidelberg studierte,
Stand dort ein kleines Haus, duftig umweht
Vom Lindengange, der zum Schloßberg führte,
Ich weiß nicht, ob es jetzt noch droben steht,
Denn viele, viele Jahre sind vergangen,
Seit wir dort unsre ersten Lieder sangen.

Schien hell die Abendsonne durch die Zimmer,
Sah man darin wohl manch' verblichne Pracht,
Altmodischen Gerätes gold'gen Schimmer,
Von Porzellanchinesen stumm bewacht,
Die vom Kamine, wenn die Uhren pickten,
Mit ihrem Kahlkopf schläfrig dazu nickten.

Ein Gärtchen, wie ein Teppich, lag daneben,
Mit bunten Steinen kunstreich ausgelegt,
Wo Tulp' und Nelken Namenszüge weben,
Von Buchsbaum labyrinthisch eingehegt;
Der Lenz von allen Bergen sah verwundert
Auf dieses Stück vom vorigen Jahrhundert.

Dort pflegte oft ein hoher Greis zu ruhen
In seiner Muschelgrotte Einsamkeit,
Die Silberschnallen blitzten von den Schuhen,
Ein Ordensstern von seinem Kleid,
Doch mächt'ger noch der Blicke düstres Lodern,
Als wollten zu Gericht die Zeit sie fodern.

In fremden Lauten plaudernd aber jagen
Zwei schöne Knaben durch die stille Rund'
Wie Frühlingsblüten, die der Wind vertragen,
Und schmerzlich Lächeln spielt um seinen Mund,

Wie sie, obgleich noch selber Sansculotten,
Als Royalisten sich zum Kampfe rotten.

Auch eine schöne Frau wohl sah man wehen
Mit ihrem Tuch vom Fenster über'n Fluß,
Und drüben einen Jäger einsam stehen,
Der in die Lüfte schoß zum Gegengruß
Und aus des Felsgeklüftes grüner Klause
Allabendlich einkehrte in dem Hause.

Und manche Sommernacht nach schwülen Tagen
Sang dort die Frau, das gab so süßen Schall,
Von Heimweh und der Liebe Lust und Klagen,
Und in dem Tale schlug die Nachtigall,
Es blitzte fern, und Wald und Neckar rauschte,
Daß mancher Wandrer stille stand und lauschte.

Öd' stehn wohl längst nun Garten, Haus und Bäume,
Doch aus der Ferne tönet noch bis heut
Das Lied verlockend oft durch meine Träume,
Und was vernommen ich seit jener Zeit,
Von dieser Bergeinsiedelei Geschichte,
Ward unversehns mir selber zum Gedichte.

Es schien der Wald noch von der Nacht zu träumen,
Kein Lüftchen in der Einsamkeit sich regt,
Nur feuchte Schleier hingen von den Bäumen,
Von unsichtbaren Händen leis bewegt,
Und Nebel ringelten aus allen Schlünden,
Die einen schwülen Sommertag verkünden.

Doch wo die Höh'n die Wälder übergipfeln,
Dorthin spornt Robert durchs Gestrüpp sein Roß,
Dahinter zwischen düstern Tannenwipfeln,
Als ob es grollte, seiner Väter Schloß,
Vor ihm im Land, das sich schon golden sonnte,
Paris aufdunkelnd fern am Horizonte,

Wo über Volk und Kön'ge zum Gerichte,
Gleich schwerer Wetter ungewissem Gang,
Sich mahnend rüstete die Weltgeschichte,
Das Alte sterbend mit der Zukunft rang. —
Es schnob das Roß, es wittert' Morgenlüfte,
Er aber wandt' es wieder ins Geklüfte.

Denn ihn verdroß der Vögel lust'ges Singen,
Und daß mit Blumen spielt' das Frühlingswehn
Und Quellen plaudernd durch die Wildnis gingen,
Als wäre draußen eben nichts geschehn;
Vor den Gedanken floh er, die ohn' Frieden
Durch Berg und Tal nachsetzten dem Todmüden.

Auf einmal hielt der Reiter fast erschrocken
Im Felsengrund, da lag die Welt so weit,
Man hörte nur von fern die Morgenglocken
Und Vogelschall in dieser Einsamkeit.
So hatte, wenn der laute Tag verklungen,
Auch damals hier die Nachtigall gesungen.

Hier war er mit der Mutter oft gegangen,
Ein frommes Kind, bei stillem Abendrot,
Die streichelt', wenn er weinte, ihm die Wangen —
Jetzt war die Mutter lange, lange tot,
Der Vater hatt' zu ihm kein rechtes Herze
Und niemand fragte mehr nach seinem Schmerze.

Da setzt er rasch die Sporen ein, daß Funken
Der Stein von seines Rosses Hufen sprüht,
Die Wälder schauern von der Sonne trunken,
Die blutrot durch die falben Nebel glüht,
Die Köhler grüßten scheu, die Kinder wichen,
Als käm' der wilde Jäger hergestrichen.

Nun hört' er schon des Gartens Brunnen rauschen,
Da klang ein Lied so wunderfrisch darein,
Daß rings die Vögel schwiegen, um zu lauschen;
Es war M a r i e, des Gärtners Töchterlein,

Das Tor mit Blumen schmückend andrem Reiter,
Als schwebt' ein Engel auf der Himmelsleiter.

Sie wandt' sich rasch, und blickt' fast trotzig nieder,
Da sich ihr Hoffen trügerisch erwies. —
„Was soll der eitle Blumentand schon wieder?“ —
„Der junge gnäd'ge Herr kommt von Paris.“ —
„Mein Bruder, heut?“ — So schwang er sich vom Rosse,
Sie sang von neuem, und er eilt' zum Schlosse.

Wie rätselhaft mit deiner Lust und Wehen
Liegst du so weit nun, wunderliche Zeit,
Wo um den Springbrunn Marmorbilder stehen,
Die Aloe glänzt, der Pfau vom Kiosk schreit,
Und zwischen labyrinthischen Spalieren
Anmutig Chloe scherzt mit Kavalieren.

So auch zu Clairmont in der Mittagsschwüle
Träumt' einst bei der Fontänen Schlummerlied
Der Garten schweigend von der Morgenkühle,
Nur mancher Schmetterling noch gaukelnd zieht,
Wie bunte Blüten, die der Wind verwehte,
Selbst träum'risch über die verträumten Beete.

Und aus des Schlosses offnen Fenster trillert
Die Spieluhr künstlich durch die stille Luft,
Tief unten aber in der Hitze schillert
Die Landschaft in geheimnisvollem Duft,
Als wär' das ganze Leben schlummertrunken
Da in ein stilles Zaubermeer versunken.

Am Abhang stand ein Baum und in den Zweigen,
Man unterschied's vor dichtem Laube kaum,
Das Gärtnermädchen, sah Gewitter steigen
Wie Bergeszacken über'm Waldessaum,
Und blickt' hinaus von ihrem luft'gen Sitze,
Ob nicht ein Reiter fern durchs Kornfeld blitze.

Und sah weitab in einer der Alleen,
Die regelrecht den Tulpenflor durchschnitt,
Den alten Grafen auf und nieder gehen
Im höf'schen Kleid mit abgemeßnem Schritt;
Er sprach mit dem Kaplan von alten Tagen,
Vom Wildpark und dem königlichen Jagen,

Wie da, ein Tressenhütlein auf den Locken,
Hinflog durchs Grün an der Kaskaden Fall
Der junge König hinter Wild und Doggen,
Bis bei des Hifthorns langgezognem Schall
Der Hirsch verlechzte zu der Damen Füßen,
Die vom Balkon den Sieger hold begrüßen;

Wie beim Bankett — hier hielt er plötzlich inne,
Denn Robert trat ins schatt'ge Rebenzelt.
Der Vater maß ihn in mißmüt'gem Sinnen,
Er schaut' so fremd in diese stille Welt,
Als hätt' er, einer andern Zeit entsprossen,
Ein unbekannt Geschlecht zum Kampfgenossen.

Da hat Marie sich von dem Baum geschwungen,
Er kommt, er kommt! rief jubelnd sie heran,
Sie mußte schrein, das Herz wär' ihr zersprungen.
Robert sah streng die Atemlose an,
Und, wie in bösen Blickes Zauberbanne,
Stand sie errötend vor dem finstern Manne.

Im Schlosse aber mit demüt'gem Neigen
Tat schon ein Diener auf des Saales Tür
Und zwischen der Orangen blühnden Reigen
Eilt' von der Marmortrepp' ein Offizier,
Guiscard, in blankem Reiterschmuck herunter;
Da war's, als würde alles plötzlich munter.

Die Rose, Tulp' und Malve ließ ihr Träumen
Bei der bekannten Stimme heiterm Klang,
Ein leißes Grüßen flüstert' in den Bäumen,
Der Springbrunn sich vor Freuden höher schwang,

Die Statuen hoben selbst sich auf die Zehen,
Nach ihrem Spielkam'raden auszusehen.

Der Vater aber tat den Sohn umschlingen,
Daß von den Locken rings der Puder stob,
Hieß Wein und Obst im Silberaufsatz bringen,
Der funkelnd Strahlen durch das Laubwerk wob,
Dann winkt' er rasch die Diener aus dem Garten,
Er konnt' den Augenblick kaum mehr erwarten.

„Was macht der König," rief er, „den Gott segne!" —
„Er steht allein mit seinem ew'gen Recht,"
Erwidert' ernst der Sohn, „und der verwegne
Verrat stellt sich nicht offen zum Gefecht,
Bald da bald dort, wohin kein Schwert mag reichen,
Hört man ihn unsichtbar den Thron umschleichen."

„O daß ich jung nicht mehr, mit dreinzuschlagen!" —
„Ich bin's, und so wie ich sind überall
Noch viele treu bereit, den Strauß zu wagen,
Dicht Stamm an Stamm ein brüderlicher Wall,
An dem vergebens ihren Gischt verrollen
Die Wogen, oder uns begraben sollen."

„Doch tut's nicht not, ein Haufen Krämer, Schreiber
Schwingt seine schmier'gen Mützen in die Luft,
Voran Gelehrte und ästhet'sche Weiber,
Und jeder schreit und weiß nicht, was er ruft;
Nur drauf! und dieses Donquixotes Mähre
Sinkt vor der Lanze ritterlicher Ehre."

Hier schenkt' der Schloßherr ein vom besten Weine,
Der glüht' wie Blut, es galt der alten Zeit.
Robert stieß nicht mit an, er stand alleine
In seines Herzens tiefster Einsamkeit,
Dann fuhr er plötzlich auf beim Gläserklange,
Ein flüchtig Rot durchzuckt' die bleiche Wange:

„Vergebens fabelt Ihr von Frau'n und Schreibern,
Nein, mit Gedanken heißt's zum Kampfe gehn,
Die immerdar aus der Erschlagnen Leibern,
Ein unsichtbarer Heerbann, neu erstehn,
Von Menschenadel geht durchs Volk ein Ahnen,
Der älter ist als unsre ältsten Ahnen."

„Unadlig ist's, den Löwen an der Mähne
Zu zupfen, der schmachvoll in Ketten hängt,
Gereizt wird er zur furchtbaren Hyäne,
Die ihre rostzerfreßnen Ringe sprengt
Und alle Leichen auswühlt aller Grüfte,
Daß nicht ihr Pesthauch, was noch lebt, vergifte."

„Wollt ihr die ersten sein, zeigt euch als solche,
So haben eure Ahnen einst getan,
Erwürgt der alten Nacht geschwollne Molche,
Brecht selbst den Morgen an und löst den Bann,
Wie's Rittern zukommt, der gefangnen Dame,
Die Zukunft ist ihr Reich, Freiheit ihr Name."

Da hielt der alte Clairmont sich nicht länger,
Das halbgeleerte Glas noch in der Hand
Herüberhorchend immer finstrer, bänger,
Schleudert' er's plötzlich in den heißen Sand,
Daß klingend es zerschellt': „So soll verderben,
Wer ungetreu sich selber mag enterben!"

Wo Schwerter klirren und Geschicke kreißen,
Brüt nur, brüt über deinem Bücherschrein,
Voltaire, Rousseau und wie sie alle heißen,
Weid Grillen unterdes, Schulmeisterlein,
Und weis den Blitz an mit dem Gänsekiele:
Wen er verschone und wohin er ziele."

„Ja reiß das Wappen vor dem Tor nur immer
Und brich das Schloß zusammen über dir,
Und geht der Pflug einst über seine Trümmer,
Geh hin und bettle vor des Bauers Tür

Nur um ein Bröcklein von den Menschenrechten —
O Tor, wer auf Erbarmen hofft von Knechten!“

Die Stimme brach. Als schüttelte die Mähne
Ein wunder Leu, umgarnt im Jagdrevier,
Schritt er, des Zorns sich schämend wie der Träne,
Zum Schlosse, jeder Zoll ein Kavalier.
Dem Robert zitterte durch alle Glieder
Ein Gegenwort, er rang's gewalsam nieder.

Der Hauptmann aber fühlt' des Bruders Wunde;
Der Vater, tröstet' er, mein's nicht so hart.
Da fiel Robert, als gält's die letzte Stunde,
Ihm um den Hals, 's war sonst nicht seine Art:
„Wir meinen's alle ehrlich, wer von beiden
Hie recht, wer unrecht hat, mag Gott entscheiden!“

Schon schliefen alle, Garten, Schloß und Lüfte,
Nur Guiscard und die Nachtigallen nicht,
Er stand am offnen Fenster, Fliederdüfte
Atmet' die Nacht herauf im Mondenlicht;
Da war's, als hört' er gehn — zu solcher Stunde
Schweift' oft Marie — er sang aus Herzensgrunde:

„Über Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag sie erraten,
Wer holte sie ein? —
Gedanken sich wiegen,
Die Nacht ist verschwiegen,
Gedanken sind frei.“

„Es rät es nur Eine,
Wer an sie gedacht
Beim Rauschen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht,
Als die Wolken, die fliegen,
Mein Lieb ist verschwiegen
Und schön wie die Nacht.“ —

Das war Marie nicht! — Durch den Hauptgang schreiten
Sah er nur eine dunkele Gestalt,
Drauf um die blühnden Kaktushecken gleiten
Weithin den Schatten nach dem nahen Wald,
Doch eh' er sich verwundert noch besonnen,
War in der Nacht Laut und Gestalt zerronnen.

Die Statuen nur da unten wie Gespenster,
Jetzt Rossestritte fern, dann in dem Grund
Rings alles wieder still — er schloß das Fenster,
So seltsam flüsterte die nächt'ge Rund' —
Als aber morgens Tal und Höh'n entzunden,
War R o b e r t spurlos mit der Nacht verschwunden.

Es flog damals die Zeit mit wilden Sätzen,
Ein schnaubend Roß in ungemeßnem Lauf,
Und hinter seinem Huf schritt das Entsetzen,
Sprüht' Blut empor und schlugen Flammen auf,
Ein bleicher Reiter stand hoch in den Bügeln,
Der R o b e r t war's, er wollt' es mächtig zügeln.

Oft packt' es ihn, ob nicht vergeblich sänken
Die Lande rings in Brand und Blut und Mord —
Er schauderte zurück, es auszudenken.
Unmöglich! rief er dann, und stürmte fort
Und klammert' um so fester mit den Zähnen
Sich in des Rosses rabenschwarze Mähnen.

So eilt' er in Paris einst durch die Gassen,
Die Sterne leuchteten in stiller Pracht,
Doch keine Laute mocht' sich hören lassen,
Das Volk wogt' tosend durch die laue Nacht
Zu S a n d dem Jugendfreund, auf den er baute,
Drängt' er sich durch, da vor dem Lärm ihm graute.

Im Haus, nicht mehr ein Pallast war's zu nennen,
Strich durch die offnen Fenster frei der Wind,
Da war Trepp auf Trepp ab ein wüstes Rennen,
Auf des Parketts kunstreichem Labyrinth,
Das trübe von vergoßnem Weine schimmert',
Lag manches Ahnenbild im Staub zertrümmert.

Vom Saal her schallte rohen Toasts Geschmetter,
Gand aber mit zweischneid'ger Rede Wut
Zerwühlte vom Balkon, wie'n feurig Wetter,
Des wirren Aufruhrs wandelbare Flut,
Dann, da er unten sah die Wogen schwellen,
Wandt' er zum Saal sich zu den Zechgesellen.

„Bist rasend du?“ rief Robert ihm entgegen,
„Frech aufzuwirbeln zu noch wildrer Hast
Der Flamme Spiel? Wer wäre so verwegen
Vorauszusagen, wen die grimm'ge faßt,
Wenn ihre Loh'n, die nach Vernichtung züngeln,
Ins Unermeßliche empor sich ringeln!“

Da unterbrach ihn Gand mit lautem Lachen:
„Hältst du mich wirklich für so kindisch, mich
So unaussprechlich lächerlich zu machen,
Daß ich mit diesem Volk feinbrüderlich
Der eignen Ahnen Galant'rien räche
Und hirnlos selber glaube, was ich spreche?“

„Meinst du, ich opfre meine vollen Flaschen,
Drück' stündlich diesen Kerls die schmier'ge Faust,
Um stündlich meine wieder reinzuwaschen
Von dem plebeischen Schmutz, vor dem mir graust,
Bloß um die Dame Freiheit zu erspähen,
Die jeder nennt und keiner noch gesehen?“

„Was kümmert uns der Krämer weis Gegacker!
Das Volk, im Grunde herzlich dumm und faul,
Das sonst uns willig düngt und pflügt den Acker,
Es ist zur Zeit ein tollgewordner Gaul,

Wer keck ihn greift und weiß sich drauf zu schwingen,
Den trägt er unbewußt zu hohen Dingen."

„Auf frischen Ritt denn!" trank der wüste Sprecher,
Doch Robert, der bis jetzt tiefsinnend stand,
Schlug dem Halbtrunknen aus der Hand den Becher
Und stürzte, ehe Gand noch Worte fand
Und eh' die andern wußten was geschehen,
Hinaus, als hätt' er ein Gespenst gesehen.

Und stürzte weiter zwischen mondscheinblassen
Palästen, wo kein heitrer Tanz mehr schwirrt,
Bis in die allerfernsten stillen Gassen,
Ein todesmüder Wanderer, verirrt.
Im Trümmerschutt der eigenen Gedanken,
Die wie Phantome hinter ihm versanken.

Da blitzten zornig nieder alle Sterne,
Ihm war, als säh' er über Stadt und Fluß
Die junge Freiheit fortziehn in die Ferne
Und hört' in Lüften ihren Scheidegruß,
Und zu den Wolken, die vorüberjagen,
Tönt' er hinaus der Göttin Schmerz und Klagen:

„Weh du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödsinnig nicht erkannte;

Wo aus Trümmern nun die blassen
Geister stieren: Stolz und Hassen,
Brüder sich ingrimmig fassen.

Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich gesendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

Wer will meinen Banner schwingen,
Muß erst mit dem Teufel ringen,
Der ihn selber hält in Schlingen.

Wer so kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu sterben,
Um das Himmelreich zu erben,

Lieble nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker strenge Tugend.

Bin die Lebensluft der Höhen,
Wo der Atem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe sehen.

Flamme, schlank emporgelodert,
Die in Zornesmut, was modert,
Sengend zu Gerichte fodert.

's war ein mächt'ger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

Weh, du feste Burg der Eichen!
Bruderzwist schon, den todbleichen,
Seh' ich mit der Mordaxt schleichen.

Und in künft'gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den schönen Wald noch klagen."

Hier tost es plötzlich durch die nächt'gen Klagen,
Die Trommeln wirbeln dumpf, von jedem Turm
Gespensterhaft die alten Glocken schlagen
Und immer näher wälzt sich her der Sturm,
Den da und dort ein Schrei des Volks begrüßte
Wie das Geheul des Schakals in der Wüste.

Von bleichen Rachegeistern schien entstiegen
Ein fremd Geschlecht des Bodens Zauberdampf,
Um das der Fackeln grelle Scheine fliegen —
Der Robert lechzte recht nach offnem Kampf,

Verzweifelt warf er sich an ihre Spitze,
Denn solche Nacht wird nur erhellt durch Blitze.

Und schwellend immer mächt'ger, breiter,
Wuchs hinter ihm das wilde Geisterheer,
Es riß der Strom ihn unaufhaltsam weiter
Und rollt sich auf zu einem wüsten Meer,
Des Wogen an des Königsschlosses Hallen
Mit grimmem Zornesmute donnernd prallen.

Das Schloß stand düster, eine Inselfeste,
Darin belagert ward die alte Zeit,
Die Garden dort, geschmückt heut wie zum Feste,
Die treuen, die dem Tode sich geweiht,
Sah man zum Abschied droben sich umarmen,
Denn draußen in der Nacht war kein Erbarmen.

Noch einmal aber jetzt ward's still im Dunkeln,
Vom Schloß her nur der Wachen Tritt und Gruß,
Von unten tausend wilder Augen Funkeln,
Da blitzt von unbekannter Hand ein Schuß,
Und des geballten Wetters schweigend Drohen
Entfaltet plötzlich seine roten Lohen.

Gleich einem Panther wand die schlanken Glieder
Ein kecker Bursch am Gittertor hinauf,
Ein zweiter Schuß vom Fenster streckt' ihn nieder
Und über ihn klimmt rasch ein andrer auf,
Ein Hauptmann aber ordnet seine Scharen,
Das Tor mit seinem Herzblut zu bewahren.

Ein Schrei, ein Stoß — da bricht das Tor mit Krachen,
Und auf des unsichtbaren Dämons Wink,
Wie in des sichern Todes offnen Rachen
Springt Robert in des Hofes dunklen Ring:
Noch war Verheißung ja im mut'gen Siegen,
Verloren alles, wenn sie heut erliegen!

Jetzt stürzt sich jener Hauptmann ihm entgegen,
Hei, wie der grause Schnitter Tod da mäht!
Man sieht vor Staub nichts als den Blitz der Degen —
„Den Hauptmann greift lebendig!“ rief's — Zu spät!
Schon sank vor Roberts Stahl der kühne Ritter
Und rasend braust das Volk herein durchs Gitter.

Ein Windlicht plötzlich streift das wilde Jagen,
Entsetzt starrt Robert da den Toten an,
Den Bruder Guiscard hatte er erschlagen,
Und ehe er sich schauernd noch besann,
Hob siegesjubelnd ihn aus dem Gedränge
Auf ihre Schultern hoch die trunkne Menge.

Wer mag den Sturm in seinem Fluge halten?
Schon hatt' der Leidenschaften Trauerspiel
Entfesselt die dämonischen Gewalten,
Gleichwie Lawinen, die, fernab vom Ziel
Im Sturze wachsend, von den sonn'gen Höhen
Zum dunklen Abgrund donnernd niedergehen.

Wüst lagen längst der Freiheit grüne Bäume,
Verschüttet war das schöne Paradies,
Zertrümmert so viel' jugendliche Träume,
Und durch die Grabesstille von Paris,
Wie Geisterspuk aus unterird'scher Mine,
Hallt' nur noch dumpf das Beil der Guillotine.

Da trat bei Nacht hervor aus Clairmonts Heide
Ein Wandrer, wüst, zerlumpt, voll Staub,
Ein Säbel schimmerte an seiner Seite,
Man wußt' nicht, ob zur Wehre, ob zum Raub,
Und Zweig und Wind wühlt' in den wirren Haaren,
Die, schien es, vor der Zeit ergraut ihm waren.

Die Nacht in ihrem prächt'gen Sterngewande
Sah durch die Wipfel ernst ins Land herein,
Und ferne über'm schwarzen Waldesrande
Stieg düsterleuchtend auf manch roter Schein:
Von Schloß zu Schlosse, wie ein feur'ger Drache,
Zog sengend durch die Nacht des Landvolks Rache.

Der Wandrer aber brach durch Zweig' und Ranken,
Daß krächzend auffuhr rings der Raben Heer —
Der Robert war's, gleich einem Fieberkranken,
Der konnt' nicht hoffen und nicht fürchten mehr
In des zerstörten Lebens Wüsteneien,
Da tot die Braut, um die er wagt' zu freien.

Jetzt stand er vor dem Garten, fast betroffen,
Und sah erstaunt das Tor weit aufgetan,
Im Gärtnerhäuschen Tür und Fenster offen;
Er hielt im Gehn den Atem lauschend an
Und schlich, umschauend, leise durch die Hecken,
Als scheut' er sich, die stumme Nacht zu wecken.

Da lag verwildert rings des Gartens Runde,
Die weißen Statuen nur hielten Wacht,
Das Schloß zu hüten in der bösen Stunde,
Das träumte wohl von der vergangnen Pracht,
Die Spieluhr schluchzte drin mit müden Klängen,
Dann alles wieder still auf Flur und Gängen.

Nur der Fontänen halbverschlafnes Schallen
Sprach wirr, und weitab aus der Einsamkeit,
Wie ehedem, noch schlugen Nachtigallen,
Als wüßten sie nichts von der Menschen Leid,
Von dem die Wälder nächtlich klagend rauschen —
Ihn schaudert', in die Nacht hinauszulauschen.

Denn zwischen den zerrißnen Wolken schweifte
Das Mondenlicht, das durch der Wipfel Wehn
Seltsam die Klüfte, Berg' und Täler streifte;
So hatt' er nie die Gegend noch gesehn,

Als wollte ihres Geisterblickes Grauen
Entsetzliches dem kranken Gast vertrauen.

Auf einmal fuhr er auf in wildem Schrecken:
Ein Fenster öffnet' sich im stillen Haus
Und nach dem Wandrer, den die Büsche decken,
Schaut' jemand horchend in die Nacht hinaus —
O Grauenbild aus längstversunknen Tagen!
Der Bruder Guiscard war's, den er erschlagen.

Der Mond brach eben durch die Wolkenflüge,
Er blickte schärfer hin, er täuscht' sich nicht,
Das waren Guiscards ritterliche Züge,
Nur totenbleich sein schönes Angesicht.
Es starrt' zum Mörder her mit furchtbar'm Schweigen,
Und schwand, da's unten raschelt' in den Zweigen.

Da stürzte Robert sich, von den Geschossen
Der geisterhaften Augen wildverstört,
Durchs Laub zum Haus; die Türe war verschlossen,
Er rief, ob ihn vielleicht der Tote hört,
Doch nur die Dohlen auf dem Turm erwachen,
Ein Fußtritt endlich sprengt die Tür mit Krachen.

Der weite Bau erdröhnte von dem Schalle,
Drauf plötzlich alles wieder still — und doch,
Am Marmorboden der verlaßnen Halle
Lag eine Fackel dort und brannte noch,
Und warf rings durch den Ahnensaal so wilde
Glutscheine über Harnisch, Wand und Schilde.

Wie ein Nachtwandler graunvoll über Dächer,
Die Fackel in der Hand, treppab, treppauf,
Schritt Robert nun durch Gänge und Gemächer,
Die Fackel sprüht' und ließ beim hast'gen Lauf
Den Widerschein in jeden Winkel gleiten;
Da stand noch alles wie in alten Zeiten,

Die Wanduhr pickt, es glänzt das Jagdgepränge,
Doch kein Lebend'ger atmet in der Pracht,
Er hörte in dem Labyrinth der Gänge
Nichts als den leisen Widerhall der Nacht,
Als käme hinter ihm auf allen Tritten
Heimlich ein andrer unsichtbar geschritten.

Und draußen regen sich beim Lied der Rüstern
Die Marmorbilder in der Einsamkeit,
Von Brudermorde schien es rings zu flüstern,
Zuweilen nur erschallt vom Walde weit
Ein wilder Ruf herüber aus der Tiefe,
Als ob die wunderbare Nacht ihn riefe.

Da überwältigt ihn das Grauen — schweigend,
Verfolgt vom eignen Schatten an der Wand,
Von Stock zu Stockwerk hastig niedersteigend,
Steckt mit der Fackel er das Haus in Brand,
Den Prunk, die Schlachtenbilder der Tapeten,
Die wie im Wahnsinn ihm den Weg vertreten.

Und lustig hat der Zugwind, der durchs ganze
Gemäuer streicht, die schlanken Loh'n gefaßt,
Die Feuergeister wirbeln auf zum Tanze
Und wehn und klettern in geschäft'ger Hast,
Bis sie den dunklen Zinnenkranz erringen
Und von dem Dach die rote Fahne schwingen.

Jetzt hört er Stimmen schon und Waffen klingen,
Und immer lauter, näher durch den Wald
Des räuberischen Landvolks Rotte dringen,
Schon lugt durchs Laub manch lauernde Gestalt,
Er hörte, wie sie unten widrig lachten,
Und ihn durchzuckt ein tödliches Verachten.

So eilt er nieder von den Marmorstufen,
Rings von den Lohen schauerlich umlaubt,
Dem ersten, der am Tor ihn angerufen,
Wirft er die Fackel an das freche Haupt

Und stürzt sich rasend mit gezognem Degen
In die Gespensternacht dem Volk entgegen.

Und in der Flammenwogen furchtbar'n Helle,
Verhüllend mit dem Mantel sein Gesicht,
Sinkt er getroffen auf des Hauses Schwelle,
Das prasselnd über ihm zusammenbricht,
Und über'm Toten, statt der Grabgesänge,
Erschallt ein Jauchzen aus der wüsten Menge.

Wohl lüftet oft die Nacht, wenn alle schweigen,
Den Schleier, hinter dem die Träume stehn
Und fremde Schatten auf und nieder steigen,
Gefährlich ist's, ihr Aug' in Aug' zu sehn.
So war die Nacht, die Roberts Sinne neckte,
Denn Guiscard lebt, des Geisterblick ihn schreckte.

Da um das Königsschloß sie damals rangen,
Sank er und wußte nicht von wessen Hand,
Fort über ihn war wild der Kampf gegangen,
Sein Auge dämmert', die Erinnrung schwand,
Doch nicht bis in das Herzblut schnitt die Wunde,
Verhüllt' nur milde ihm die Schmach der Stunde.

Gleichwie ein Bergmann, der aus dunklem Grunde,
Wohin nur wirr der Laut des Lebens fällt,
Ans heitre Tageslicht emporgewunden,
Schaut' Guiscard wieder nun die fremde Welt;
Er wußte nicht, wo er so lang gewesen,
Und fühlt' vom Licht sich wunderbar genesen.

Erstaunt blickt' er umher nach allen Seiten,
Ein ärmlich Stübchen war sein Krankensaal,
Durchs kleine Fenster über Holzrat gleiten
Sah er der Abendsonne letzten Strahl,
Der draußen niedre Dächer müd beglänzte;
Die Vorstadt war's, wo schon der Wald sie kränzte.

Ein bärt'ger Mann, entblößt die nerv'gen Arme,
Stählt Waffen dort am ruß'gen Herd und schürt
Den Brand, umsprüht vom grellen Funkenschwarme,
Und wendet sich, da Guiscard leis sich rührt,
Der fährt empor: Es sind die wilden Mienen,
Die ihm im Fiebertraume oft erschienen.

„Wo ist der König?“ frug er rasch. — „Erschlagen,
Doch was schert's uns! Das hat mehr keine Not,
Ja, Bürger Robert, ja in jenen Tagen,
Als man uns armes Wild gehetzt zu Tod,
Zerhiebt den Jägern Ihr des Garnes Maschen,
Habt brav mit Blut den Grafen abgewaschen.“

Dem Guiscard war's, als läg' er noch im Traume:
„Wahnsinn'ger Irrtum! Ich?“ — Da sah der Mann
Ihn unter dichter Brauen düsterm Saume
Mit Basiliskenblick durchdringend an,
Dann stürmt' er aus der Tür, als sollt' sie brechen,
Er hört' ihn noch im Hausflur heftig sprechen.

So kam die Nacht, tiefdunkle Wolken strichen
Wie Drachenleiber hin in trägem Zug,
Kein Laut, nur Marder, die nach Raube schlichen,
Und wirrer Fledermäuse Geisterflug;
Ein' jener Nächte, wo der Mensch verloren,
Und Haß und Mord im Finstern wird geboren.

Aufeinmal klang's von fern wie Männerschritte
Und näher, immer näher kam's heran:
Geheimnisvolles Flüstern, leise Tritte,
Ein Hund beim Nachbar schlug erwachend an
Und wild' Gesichter durch die Scheiben schielten,
Als ob Gespenster draußen Wache hielten.

Da öffnet sich die Hintertüre, und verstohlen,
Unhörbar schlüpft ein junger Bursch herein:
„Wir sind verraten! Hier nehmt die Pistolen,
Zwei Kugeln reichen hin, uns zu befrein,

Für jedes Jakobiners Brust die eine,
Die andre, wenn ich treulos, für die meine."

Drauf zog und drängt' er in lautloser Eile
Zur selben Tür ihn in die Nacht hinaus,
Als ob der Tod in dieser Höhle weile,
Ein Garten wüst umwildert' dort das Haus,
Hier hieß der Bursch ihn hinterm Dickicht warten,
Denn rauhe Stimmen nahten durch den Garten,

Und näher bald sieht er's durchs Unkraut waten,
Jetzt lauernd halten sie den Atem an,
Ein Trupp republikanischer Soldaten,
Sein düstrer Wirt, der Waffenschmied, voran,
Der Bursch aus dem Versteck springt ihm entgegen:
„Nur schnell, nur schnell! daß wir das Wild umhegen."

So falsches Wort brannt' tief in Guiscards Herzen,
Er folgt mit scharfem Blick des Burschen Lauf,
Der aber führt die Männer unter Scherzen
Vorbei zum Hause, reißt die Türe auf,
Und wie sie alle durch die Pforte brausen,
Schließt er sie hinter ihnen rasch von außen.

Als er sich wieder wandte, mußt' er lachen,
Da Guiscard aus dem Dunkel nach ihm zielt.
„Laßt nur," rief er, „die werden Augen machen!
Jetzt aber fort! Der Grund ist unterwühlt,
Der Tod ist ein gar hurtiger Geselle,
Wir müssen weit sein, eh' es wieder helle."

So führt' er rasch hinaus ihn, wo gewunden
An Busch und Wiesen hin die Seine zieht,
Ein Fischernachen lag dort angebunden,
Sich träumrisch schaukelnd zwischen dunklem Ried,
Der Führer löste ungesäumt die Bande
Und leise stießen sie vom stillen Lande.

Der flinke Bursch am Steuer rudert' munter
Und sprach kein Wort, tief in der Stirn den Hut,
So flogen pfeilschnell sie den Strom hinunter,
Manchmal nur wirbelt rauschend auf die Flut,
Das Schilf am Ufer, wie verschlafen, flüstert,
Der Knabe stutzt, wenn's in den Zweigen knistert.

„Was rötet dort sich fern? Kannst du's erkennen?“ —
„Ei, Schlösser sind's.“ – „Was war das für ein Schrei?“ –
„Die Bauern sind es, die sie niederbrennen,
Um Gotteswillen still, bald ist's vorbei.“ —
Und wieder weiter geht's in tiefem Schweigen
Und immer höher rings die Feuer steigen.

Da plötzlich, wo die schwarzen Tannen dunkeln,
Lenkt er das Schifflein an des Ufers Sand,
Durchs Dickicht spähend seine Augen funkeln,
Dann reicht dem Guiscard er die treue Hand,
Stößt hinter ihnen mit bebendem Tritte
Den Nachen rückwärts in des Stromes Mitte.

Das war ein Waldkranz, Ast in Ast verschlungen,
Den nur das Wild bei stiller Nacht betrat,
Wo selten Menschenstimmen noch erklungen,
Erobern mußten sie den rauhen Pfad
Sich Schritt um Schritt, und wie sie rastlos wandern,
Sieht in dem Schatten einer kaum den andern.

Jetzt standen sie an einem Bergesrande,
Weit unermeßlich Schweigen ringsumher,
Tief unten rätselhaft die stillen Lande.
Der Bursch eratmend sprach: „Ich kann nicht mehr.
Auf diesem Fels kann uns kein Feind ereilen,
Hier laßt uns rastend nur ein Stündchen weilen.“

Sie setzten sich am Abhang hin, doch schlummertrunken
War bald, wie er auch rang, im feuchten Moos
Der wandermüde Knabe umgesunken
Halb auf den Rasen, halb auf Guiscards Schoß,

Unsichtbar rauschten Quellen von der Höhe
Und seitwärts am Gelände grasten Rehe.

Da hörte Guiscard fernher Hähne krähen,
Schon eine Lerche sang hoch in der Luft
Und durch die Wipfel ging ein frisches Wehen.
„Wo sind wir?“ rief er staunend, da im Duft
Allmählich nun mit Feldern, Dörfern, Bäumen
Die Gegend dämmernd aufstieg wie aus Träumen.

Der Bursch erwacht bei den bekannten Lauten,
Da streift durchs Laub das erste Morgenlicht
Die Augen ihm, die halbverträumt aufschauten,
Jetzt kennt Guiscard das liebe Angesicht,
Es ist Marie, der Hut war ihr entfallen,
Daß aufgerollt die Locken sie umwallen.

Da sprang empor sie plötzlich ganz erschrocken,
Band schweigend unterm Hute wieder auf
In Eile die verräterischen Locken
Und wies nach eines Stegs verlornem Lauf;
Schloß Clairmont sah er unten schimmernd stehen,
Sie aber war verschwunden mit den Rehen.

Eh' aber alles das sich zugetragen,
Sah man Marie, die Haus und Blumen ließ,
Daheim nach Kunde jeden Wandrer fragen,
Und als nun immer wilder in Paris
Aufwirbelten des blut'gen Aufruhrs Lohen,
War plötzlich sie aus Schloß und Wald entflohen.

Und in Paris drauf war sie eingezogen
In Knabentracht mit einem wüsten Troß,
Die Trommeln rasten und die Fahnen flogen
Im Sturme um das königliche Schloß,
Der Waffenschmied voran, ihr trotz'ger Vetter,
Stürzt' mitten sie ins Graun der dunklen Wetter.

Sie aber sucht' nur eines Sternes Blinken
Im Wogenbranden dieser furchtbarn Nacht.
Zu spät! Getroffen sieht sie Guiscard sinken,
Sie springt hinzu — im Kampfe unbewacht,
Reißt sie vom Leib ihm Rock und Ehrenzeichen,
Bedeckt mit schlichtem Mantel den Todbleichen.

Und wie sie alle nun vorüberrauschen,
Kniet sie und betet still aus Herzensgrund
Und blickt umher und neigt mit bangem Lauschen
Sich über des Gefallnen stummen Mund,
Sie fühlt noch Atem wehn, o freudig Zagen!
An ihrem Herzen noch das seine schlagen.

„Hierher, hierher!“ ruft sie, „hier liegt verwundet
Der tapferste aus unsrer Bürgerschar,
Es siecht die Tyrannei, wenn er gesundet!
Sie wußten's wohl da drüben, wer er war,
Daß sie zuerst den Besten niedermähten,
Helft mir ihn bergen, eh' sie ihn zertreten!“

Da ließen mehre ab vom wüsten Jagen,
Aus dem Getümmel auf Maries Geheiß
Ward zu des Vetters Haus er fortgetragen,
Dort pflegt sie seiner mit getreuem Fleiß,
Im Fieber, da die Wunden heißer brennen,
Spricht von Marie er, ohne sie zu kennen.

Und als der Schmied heimkehrt in später Stunde,
Von Blute rauchend noch, zu kurzer Rast,
Mißt er mit strengem Blick sie und den Wunden:
„Du müßig hier? Wer ist der fremde Gast?“ —
„Sein Name ist schon oft Euch hell erklungen,
Graf Robert ist's, der für das Volk gerungen.“ —

Den Robert hatt' auf Clairmonts Schloß die Kunde
Längst totgesagt, doch niemand kannt' sein Grab.
Guiscard macht rastlos um das Schloß die Runde,
Der alte Graf späht weit ins Tal hinab,
Zur Reise wird gerüstet in der Halle,
Gesattelt stampfen schon die Ross' im Stalle.

Und als die letzten Abendlichter schwanden,
Da waren über'm Land, das still versank,
Die Feuer draußen wieder aufgestanden,
Und enger schon der feur'ge Ring sich schlang,
Das war der Freiheit düstre Leichenfeier,
Die Nacht schwebt' drüber wie ein ries'ger Geier.

„Und keiner hat seitdem Marie gesehen?"
Fragt' da der Graf; die Diener schwiegen all',
Und wieder blieb der Graf am Fenster stehen,
„Das arme Kind!" — Da rötet sich der Wall,
„Oho! so nah schon rückt der tolle Reigen?
Das gilt dem Nachbar, wie die Flammen steigen!"

Indes tritt Guiscard rasch nach langem Suchen
Auf den Balkon heraus, der weithin schaut,
Es flüstern von Verrat die alten Buchen,
Die Uhr vom Turme mahnt mit dumpfem Laut,
Noch einmal schweift sein Blick ins Grau verloren,
Als wollte er die stumme Nacht durchbohren.

Da hört er plötzlich leichte Schritte drinnen,
Die Marmortreppe kommt es schnell herauf,
Er fährt empor aus seinem düstern Sinnen,
Die Glastür hinter ihm fliegt hastig auf —
„Meine Marie! kaum wagt' ich's noch zu hoffen!"
Sie stutzt' und stand verwirrt, betroffen.

„Den alten gnäd'gen Herrn nur wollt' ich sprechen —
Doch drängt die Zeit, traut nicht der falschen Nacht,
Die wilden Bauern, die die Schlösser brechen,
Sie haben sich nach Clairmont aufgemacht,

Seht, wie die Wolken über'n Garten eilen,
Der Tod ereilt sonst alle, die da weilen!“

Guiscard lauscht still der Stimme süßem Klange,
Vernimmt kaum, was die Atemlose spricht,
Ihr Herz klopft' hörbar von dem raschen Gange,
Und unten zauberte das Mondenlicht
Und schlugen fern die Nachtigallen wieder
Und haucht', wie ehedem, herauf der Flieder.

„So komm!“ rief er, des Mädchens Wangen glühten.
„Ich zieh' nicht mit, mir werden sie nichts tun,
Ich will indes hier Schloß und Garten hüten
Und für Euch beten, wenn die Wälder ruhn
Und Busch und Springbrunn in den Einsamkeiten
Mir nachts erzählen von den alten Zeiten.

„Und morgens früh hab' ich den Berg bestiegen,
Wenn alles rings noch schläft im tiefen Tal,
Und grüß' die Wolken, die nach Deutschland fliegen,
Und denk' an Euch viel tausend tausendmal,
Und kehrt Ihr einst zurück nach vielen Jahren,
Fragt Ihr: Wer ist das Weib mit grauen Haaren?

Doch ich seh' Eure Kinder an und zähle
Die roten Mündlein all' und küss' sie drauf“ —
„Herzlieb!“ rief Guiscard da aus Grund der Seele,
Sie horcht erschrocken bei dem Klange auf —
„Nein, nein, belügt mich nicht, um Gotteswillen!“
Er schaut' ins Auge ihr, sie weint' im stillen.

Da hob er sie empor in seinen Armen:
„Jetzt laß hinaus uns in die Fremde gehn!“
So selig mocht' sie lange nicht erwarmen,
Sie schwieg und wußte nicht, wie ihr geschehn,
Und ihre Locken sein Gesicht umwallen,
So trägt er rasch sie in des Saales Hallen.

Dort ließ er vor des Vaters Sitz sie nieder;
„Hier bring' ich sie, mein Lieb, nein, meine Braut!"
Umschlossen hielt er noch die zarten Glieder;
Der Vater richtet hoch sich auf und schaut
Ihn strenge an, als wollt' er ihn durchdringen,
Drauf, schweigend, schien er mit sich selbst zu ringen.

Es war ein bang verhängnisvolles Schweigen,
Wie wenn von ferne auf die stillen Höh'n,
Das Land verdunkelnd, Ungewitter steigen
Und unten, ungewiß, wohin sie gehn,
Die Waldeswipfel flüsternd kaum sich regen —
Es barg *der* Augenblick Fluch oder Segen.

„Ich hoff', du frevelst nicht in solchen Stunden,"
Sagt' endlich ernst der Graf, „was sonst uns lieb,
Ruhm, Glanz und Reichtum ist dahingeschwunden,
Verloren alles, nur die *Ehre* blieb;
Du hast vor Gott dein Herz ihr zugesprochen,
Es hat kein Clairmont noch sein Wort gebrochen."

„Es wird die Welt fortan nach uns nicht fragen,
So frag auch du fortan nicht, was sie spricht,
Schütz sie, die dich geschützt in blut'gen Tagen!
So tretet her, vor Gottes Angesicht
Füg' ich hier ineinander eure Hände,
Bleibt treu, ob alles auch sich treulos wende."

„Unmöglich!" rief sie, konnte mehr nicht sagen
Vor Staunen, Lust und Weh, sie atmet' kaum,
Die Augen schienen zagend noch zu fragen,
Ob nicht das alles nur ein falscher Traum,
Da sie als Tochter nun der Graf begrüßte
Und segnend auf die klare Stirn sie küßte.

Dann sank er auf die Knie, es drängt' die Stunde,
Und neben ihm stillsinnend kniet' Marie,
Er aber betete aus Herzensgrunde:
„Vergib dem Robert, wie ich ihm verzieh,

Die Kinder schütz', die heut mir neugeboren,
Und segne Frankreich, Herr, das ich verloren!"

„Fort, fort!" rief Guiscard jetzt vom offnen Fenster,
„Schon dringen Lichter durch den Wald heran,
Als zaubert' aus dem Moor die Nacht Gespenster,
Und durch den Garten schleicht ein fremder Mann" —
Er ahnte nicht, daß der da draußen lauert,
Der Bruder war, den sie als tot betrauert.

Da sprang Marie auf, wie aus Träumen
Ein Waldvöglein, wenn früh der Tag anbricht,
Rief schnell die Diener, ließ die Pferde zäumen,
Half überall, und trieb und merkte nicht,
Wie rings die Wipfel sie so traurig grüßten,
Als ob sie alle von dem Scheiden wüßten.

Den Guiscard aber faßten tiefe Schauer,
Wie so herauf mondbleich der Garten sieht,
Ihn rührt' geheimnisvoll die wilde Trauer,
Der Heimatswälder wunderbares Lied,
Die irre von vergangnen Tagen sprechen;
Er wandt' sich rasch, es wollt' das Herz ihm brechen.

„Und Tritt' und Stimmen leise nun verhallten
Wie Geisterwehen in dem öden Haus,
Zu Rosse stiegen schweigende Gestalten,
Auf schlankem Zelter hoch die Braut voraus,
So zogen lautlos sie zum letzten Male
Durchs alte Burgtor in die stillen Tale.

Der Wald nur grüßt', wo sie vorüberflohen,
Kein Wort die feierliche Stille brach,
Und über'n Wald her leuchteten die Lohen
Des Schlosses weit den Heimatlosen nach,
Wie ein Vulkan, mit dessen letzten Funken,
Was hinter ihnen lag, spurlos versunken.

Am Himmel aber blinkt's wie Hochzeitskerzen,
Die Erde strahlt' im Brautkleid silberrein,
Marie, gedankenvoll, sang still im Herzen
Und weint' und konnte doch nicht traurig sein,
Die Nachtigallen, da kein Mensch mehr wachte,
Verstanden's wohl und sagten, was sie dachte.

Seitdem war mancher Reisetag vergangen,
Schon blitzt' von fern des Rheines Silberband,
Wohin der Heimat Laute nicht mehr langen,
Und abendlich färbt' sich das fremde Land,
Als in geheimnisvoller Berge Mitten
Durch Waldesnacht die Wandermüden ritten.

Doch da sie jetzt um einen Fels sich wandten,
Tat's plötzlich einen wunderbaren Schein,
Kirchtürme, Fluren, Fels und Wipfel brannten,
Und weit ins farbentrunkne Land hinein
Schlang sich ein Feuerstrom mit Funkensprühen,
Als sollt' die Welt in Himmelsloh'n verglühen.

Geblendet sahen zwischen Rebenhügeln
Sie eine Stadt, von Blüten wie verschneit,
Im klaren Strome träumerisch sich spiegeln,
Aus lichtdurchblitzter Waldeseinsamkeit
Hoch über Fluß und Stadt und Weilern
Die Trümmer eines alten Schlosses pfeilern.

Und wie sie an das Tor der Stadt gelangen,
Die Brunnen rauschend in den Gassen gehn,
Und Hirten ferne von den Bergen sangen,
Und fröhliche Gesell'n beim duft'gen Wehn
Der Gärten rings in wunderlichen Trachten
Vor ihrer Liebsten Türen Ständchen brachten.

Der Wald indes rauscht von uralten Sagen,
Und von des Schlosses Zinnen über'm Fluß,
Die wie aus andrer Zeit herüberragen,
Spricht abendlich der Burggeist seinen Gruß,
Die Stadt gesegnend seit viel hundert Jahren
Und Schiff und Schiffer, die vorüberfahren.

In dieses Märchens Bann verzaubert stehen
Die Wandrer still. — Zieh' weiter, wer da kann!
So hatten sie's in Träumen wohl gesehen,
Und jeden blickt's wie seine Heimat an,
Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo sie eingezogen.

Das war das kleine Haus am Neckarstrande,
Der Greis in seiner Träume Zauberring,
Der Jägersmann, der in die duft'gen Lande
Allabendlich den Felssteig niederging,
Das war die schöne Frau mit ihrem Liede,
Das war des stillen Gärtchens sel'ger Friede.

Und saßen dort sie so beim Waldesrauschen,
Das nimmer weiß von der Welteitelkeit,
Mit keinem Kön'ge mochten sie da tauschen
In dieser abendstillen Einsamkeit. —
So wolle Gott all Wirrsal mild entwirren
Und gnädig richten, die da menschlich irren.

Lucius.

38*

I.

Wo jetzt nur arme Hirten einsam weilen
Und Falken nisten in der Trümmer Graus,
Stand eine Villa sonst mit stolzen Säulen;
Das war der schönen Tänzerin Julia Haus,
Von luft'ger Höh' verlockend irre Gäste
Zu immer neuem Rausche üpp'ger Feste.

Auf weichen Pfühlen ruhn sie in die Runde,
Beim Becherklange durch die laue Luft
Schwebt att'scher Witz behend von Mund zu Munde,
Der römischen Giftblume feinster Duft:
Poeten blondgelockt, geistreich und eitel,
Ein Philosoph sogar mit kahlem Scheitel.

Wollüst'ge Weisen aber sind erklungen,
Durch die das Tamburin wehklagend schrillt,
Die blühende Gestalt leicht aufgeschwungen
Im Tanz, jetzt zärtlichmild, jetzt glühendwild,
Taucht Julia in Musik die schlanken Glieder
Und die melod'sche Woge hebt sie wieder.

Träum'risch, die Lippen brennend, bleich die Wangen,
Durch schwarze Locken wunderbare Pracht
Kostbarer Spangen, ringelnd sich wie Schlangen,
Und aus der dunklen Augen Zaubernacht
Ein Wetterleuchten, das kein Herz mag schonen,
Der Männer Lust, das Schrecken der Matronen.

Die Dichter süße Pfeile nach ihr schickten
Mit Blick und Spruch; sie achtet nicht den Gruß,
Dem Philosophen drauf, dem ernstverzückten,
Reicht zierlich sie im Flug den kleinen Fuß,
Die losgegangnen Schleifen festzumachen;
Er bückt mit Würde sich, die andern lachen.

Und als das müde Kind nun in der Halle
An Venus' Marmorbild den weißen Arm
Tiefatmend lehnt, da riefen trunken alle:
„Wie altgeworden ist der Götter Schwarm!
Nur den Lebendigen gehört das Leben,
Sei unsre Göttin du im Reich der Reben!"

Und rasch — freisinnig wollt' sich jeder zeigen —
Den Kranz jetzt, der der Göttin Stirn umlaubt,
Erfassen sie, mit seinen Blütenzweigen
Voll Jubel schmückend Julias lockigt Haupt. —
So stand sie schweigend in den Frühlingsscheinen,
Sie sehnt' nach Liebe sich, und liebte keinen.

Da tönt, als ob's zum Weltgerichte riefe,
Trompetenklang hell aus der Landschaft Glanz;
Ein Reiterfähnlein durch die blühnde Tiefe
Kehrt aus dem Gotenland vom Schwertertanz
An Ruhm und Wunden reich zur Heimat wieder —
Schaulustig blicken Julias Gäste nieder:

„Seht da den N e r v a in des Häufleins Mitte,
Der Tor! jung, reich, von adliger Gewalt,
Ein Triumphator hier auf jedem Schritte,
Wo's holden Kampf um Myrtenkronen galt;
Und so aus Rom in wüsten Krieg zu laufen,
Um mit Barbaren um den Preis zu raufen!"

Dem heitern Nerva aber dicht zur Seiten,
Gespenstisch ragend aus dem muntern Troß,
Sahn eine düstere Gestalt sie reiten,
Graubärtig, streng und wild auf schwarzem Roß.

„Der finstre Stephan!“ schallt's von Mund zu Munde,
„Der kehret heim zu unglücksel'ger Stunde!“ —

Da plötzlich sprengt vom fernen Waldesrande
Ein Ritter übers Feld dem Fähnlein nach,
Die Funken sprühten hinter ihm im Lande,
Ein jubelnd Grüßen aus dem Haufen brach,
Weit strahlten Helm und Schild im Sonnenblitze,
Er setzt sich leuchtend an der Reiter Spitze.

Und wie er naht, fährt Julia erschrocken
Aus ihrem Schweigen; unterm Blütenstrauß
Rasch schüttelnd von der weißen Stirn die Locken:
„Wer ist der Führer?“ ruft sie, starrt hinaus,
Als wär' da unten in der Welt nur Einer —
Die andern bleiben stumm, es kennt ihn keiner.

Und weit im Feld schon Glanz und Klang verrinnen,
Sie steht noch immer still und atmet kaum,
Sie sann und sann und konnt' sich nicht besinnen,
Dann plötzlich, wie aus einem furchtbarn Traum,
Derweil rings alles wieder fröhlich plaudert,
Sagt: „Lucius!“ sie halblaut in sich und schaudert.

Der aber blickt hinauf aus dem Geklüfte,
Er stutzt. — „Nein, nein, wie käm' sie auf das Schloß!“
„Wer ist's?“ frug Nerva rasch. — „Der schwülen Lüfte
Verwirrend Spiel.“ — Und Lucius spornt sein Roß,
Doch Nerva, lange noch zurückgewendet,
Schaut' nach dem schönen Bilde wie geblendet.

Aufeinmal von des letzten Berges Gipfel,
O Wunderblick! fernab das ew'ge Rom,
Das Meer aufleuchtend durch die Waldeswipfel
Und drüber weit des klaren Himmels Dom,
Durch dessen Öde Adler einsam zogen,
Gleichwie aus alter, größrer Zeit verflogen.

Seltsam beleuchtet aber aus den Gründen,
Wie vor Gewittern, schauten Stadt und Land,
Als wollten Unerhörtes sie verkünden;
Gedankenvoll der Ritter lange stand
Da an des großen Heldengrabes Schwellen,
Dann wandt' er sich zum liebsten Kampfgesellen:

„So, Nerva, sahen wir's bei nächt'ger Stunde
Im Geiste oft auf stiller Lagerwacht,
Und über'm Lager machten ernst die Runde
An dem geheimnisvollen Dom der Nacht
Mars, Jupiter und all' die alten Götter,
Als frügen sie strengmahnend nach dem Retter."

„Sieh, majestätisch auf den sieben Hügeln
Der Löwe ruht, den sie zum Ritt gezäumt,
Und ruckt im Schlafe an des Cäsars Zügeln;
Glaub nur — ich spür's im Herzensgrund — es träumt,
Träumt immerfort der schlummernd hingestreckte
Noch von der alten Zeit — o wer ihn weckte!"

„Stets waren's einzle, die die Welt gestalten;
Was damals wir beschlossen und gedacht,
Reich mir die Hand, wir wollen's treulich halten!"
Nerva, gleichwie aus Träumen aufgewacht,
Schlug freudig ein, und in der Völkerwogen
Brandung gen Rom die beiden Freunde zogen.

II.

Im Zirkus, lauernd auf den Marmorsteigen,
Saß, wie ein schlechtgezähmtes Wüstentier,
Das röm'sche Volk in grauenvollem Schweigen,
Und tausend Blicke mit blutdürst'ger Gier
Hinunter nach dem weiten Kampfplatz zielten,
Wo Sklaven frevelnd mit dem Tode spielten.

Verstaubt noch, glühend von des Rittes Hitze,
Macht Stephan da und Lucius sich Bahn
Durch das Gedräng' zum ritterlichen Sitze.
Viel Augen sahn erstaunt den Stephan an,
Ein seltsam Flüstern, wo er naht, schwirrt leise,
Er blickt verwundert, trotzig um im Kreise.

Sie kamen spät, längst rangen schon die Fechter,
Als wären unten der Lebend'gen Reih'n
Die Marmorbilder göttlicher Geschlechter
In hehrer Schönheit Glanz von ihrem Stein
Herabgestiegen heut, und prüften wieder
Im Kampf die ewigjugendlichen Glieder.

„Wie prächtig," dachte Lucius, „sie da ringen
Um nichts! O lügenhafter kranker Schein,
Könnt'st deines Wesens Seele du erschwingen:
Rom wäre frei, die Welt wär' wieder dein!
Schmach diesem Kreis und doppelt Schmach dem Mute,
Dem's gnügt, daß er um Pöbellob verblute!"

Jetzt aber tönt aus tausend rauhen Kehlen
Ein heisrer Schrei nach neuer wildrer Lust:
„Die Bestien endlich hetzt aus ihren Höhlen
Auf der Gefangnen längst verfemte Brust!“
Die Ordner in der Bahn geschäftig wirren,
Die Riegel stöhnen und die Ketten klirren.

Da öffnet sich ein Tor; mit wildem Sprunge
Ein Tiger bricht aus seinem dunklen Haus,
Umkreist die Bahn in kühnem Gliederschwunge,
Dann streckt er auf den Sand die Tatzen aus,
Die Augen glühn, er ringelt mit dem Schweife,
Die Menge musternd, wen er draus sich greife.

Und wieder stöhnt es jetzt und klirrt so eigen,
Und wieder tut sich auf ein andres Tor,
Ein schöner Jüngling, wie zum Hochzeitsreigen
Geschmückt, tritt in den Kreis — nach ihm weit vor,
Der abgewandt, beugt Stephan sich erschrocken —
Er sah nur einen Schleier blonder Locken.

Der Jüngling aber fest und furchtlos schaute
Dem lauernden Untier ins Gesicht, das drückt'
Scheu beide Augen zu, als ob ihm graute.
So steht ein Wetter, eh' der Blitz draus zückt;
Es war so still ringsum, man hörte leise
Den Tod nur schreiten in dem furchtbarn Kreise.

Da hob der Jüngling plötzlich, wie ein Sieger,
Die freien Arme freudig himmelan,
Und wie er kaum geregt sich, wirft der Tiger,
Gelöst von des unschuld'gen Blickes Bann,
Sich rasch auf ihn, der in die Knie gesunken,
Und krallt ins Herz die Zähne ihm mordtrunken.

Nun war vom Lockenschleier wohl gelichtet
Die klare Stirn, die Seele war entflohn —
Da hat sich Stephan schrecklich aufgerichtet,
Er hatt' des Tigers Blick — es war sein Sohn!

Er zuckt' am Schwert, starrt' zornbleich nieder,
Und stieß es rasselnd in die Scheide wieder.

„Wer," frug er, „wer hat mir mein Kind gestohlen,
Auf wes Geheiß, Spruch oder höll'sche List?" —
„Domitian, der Kaiser, hat's befohlen."
„Und was verbrach der Knab'?" — „Er war ein Christ."
Dies Wort, das unerwartetste von allen,
Fühlt' er durch Mark und Bein zerschmetternd hallen.

Nicht eine Träne wollt' sein Auge netzen,
Man sah ihn schweigend von dem Sitze gehn,
Die Menge teilt' vor ihm sich voll Entsetzen,
Ein jeder glaubte ein Gespenst zu sehn,
Und wie er hinsinkt draußen an den Säulen,
Hört er noch jauchzen und die Bestien heulen.

III.

Es war ein lauer Abend, Lauten klangen,
Die Wipfel regten sich im Winde kaum,
Und Nachtigallen in den Gärten sangen,
Die Gegend lag leisatmend wie im Traum;
Da in den Auen fern, die schon verblassen,
Eilt Lucius durch abgelegne Gassen.

So feierlich und einsam war es draußen,
Da wo die letzten Häuser stehn, weither
Nur durch die Stille hallte noch das Brausen
Der Stadt herüber, wie ein fernes Meer.
Dem Wandrer klopft' das Herz vor Lust und Bangen,
Wie oft sonst war er diesen Pfad gegangen!

Wie oft saß hier sein Lieb im Lindengipfel
Und schaute nach ihm aus vom Bergeshang
Und schüttelt' neckend dann vor Lust die Wipfel,
Wenn er, sie suchend, sich vom Rosse schwang,
Daß ihn die Blütenflocken ganz verschneiten —
O süß Erinnern schöner stiller Zeiten!

Jetzt konnt' er durch das Rebenlaub schon sehen:
Das war der Baum, das war das kleine Haus!
Doch plötzlich blieb er fast betroffen stehen,
Da sah's so fremd und und anders heute aus,
Verwildert lag der Garten und die Laube,
Ein Falk umkreist' das Dach anstatt der Taube.

Er trat durch hohes Gras und wüst Gerölle
Und klopfte hastig an die niedre Tür,

Ein Schlänglein schlüpft' erschrocken von der Schwelle,
Ein unbekanntes Weib trat keck herfür.
„Das ist ihr Haus doch," rief er, „das die Linde,
Führ rasch mich zu dem armen schönen Kinde!"

„Kind? arm? Ihr seid wohl fremd noch in dem Lande?
Die hier gewohnet hat vor langer Zeit
Kärglich, zerlumpt, ja 's war recht eine Schande,
Solch' Perl' versenkt in Meereseinsamkeit!
Die prangt da oben jetzt auf Purpursitzen,
Die Augen funkeln, die Juwelen blitzen —"

„Sie? wo? Dort in der prächt'gen Säulenhalle?
Beim Zeus, verfluchtes Weib, sag: Nein, nein, nein!" —
„Nun, nun, die faßt noch kaum die Freier alle,
Ihr seht so vornehm aus und reich und fein,
Was gibt's für Not da! braucht nicht weit zu wandern,
Sie wird Euch freundlich lächeln, wie den andern."

Da fuhr empor er plötzlich aus Gedanken,
Schaut' Haus und Garten an zum letztenmal,
Dann wandt' er durch die wilden Blütenranken
Aus seiner Liebe Grab sich rasch zum Tal;
Die Alte summt', er hört' nicht, waren's Flüche,
Was sie ihm nachrief, oder Zaubersprüche.

Ihm war, als hätt' ein Basiliskenauge
Ihn aus der Liebe tödlich angeblickt,
Als ob die Sonne Blut im Scheiden sauge,
Als ob die Gegend vor sich selbst erschrickt,
Da hinter ihm die Felder nun verdunkeln
Und alle Sterne zornig niederfunkeln.

Vorbei ging er am Säulenhaus, da wehen
Die Klänge her, wild Lachen schallt darein,
Er glaubte droben Julia zu sehen,
Bleich in der Fackeln rotem Widerschein —
„Wie bist du," rief er, „nun so arm, du Reiche,
Fort, fort! mir grauet vor der schönen Leiche!"

IV.

Von Stephans Landhaus ragten nur noch Trümmer,
Bei Wetterleuchten deckt' die ernste Nacht
Des Sohnes Grab mit ungewissem Schimmer,
Da saßen dort, wie eine Geisterwacht,
Zwei Männer, Stephan war's, stumm, leidbenommen,
Und Lucius, der in der Nacht gekommen.

Der sprach: „Ich kenn' dich kaum in solchem Brüten!
Ist das die Zeit, im wüsten Mauerritz,
Der Eule gleich, den eignen Gram zu hüten?
Sieh, über Rom spielt ferne Blitz auf Blitz,
Als rollten zürnend ihre feur'gen Fahnen
Die Götter auf am Himmel, uns zu mahnen."

„Gedenk, was in der Fremde wir beschworen:
Nicht herrschen soll das Heer, des Cäsars Knecht,
Es soll der freie Rat der Senatoren
Treu' wieder wahren und das ew'ge Recht,
Die Fäulnis wollten mit dem Schwert wir schneiden
Vom Leben, oder selbst vom Leben scheiden."

Der Stephan aber starrte vor sich nieder
Noch immerfort und sprach kein einzig Wort.
Jetzt blitzt' es blendend durch die Wipfel wieder,
Da fuhr er plötzlich auf: „Wer nahet dort?
Stehn denn die Toten auf und können lodern
Aus hohlen Augen, zum Gericht zu fodern!"

Rasch wandt' sich Lucius, nun selbst erschrocken,
Denn seinen Pagen Guido durchs Gestein
Sah atemlos er nahn, die blonden Locken
Durchleuchtet von des Blitzes Widerschein —
„Wie hat der in dem Schatten nächt'ger Stunden
Durchs Labyrinth der Gassen mich gefunden?

„Seltsam! — Den Knaben, als der Kampf verglommen,
Fand ich einst in des Schlachtfelds Einsamkeit,
Weiß nicht, woher er stammt, woher gekommen,
Ich nahm ihn auf — seitdem gibt er Geleit
Mir durch der Sorg' und Waffen wild Getümmel
Wie'n milder Stern am wolkenlosen Himmel."

Jetzt rief der Knab': „Ich wittre Morgenlüfte,
Mein hoher Herr, trau nicht der falschen Nacht,
Da irren finstre Geister, in die Grüfte
Lautlos verschlüpfend, wenn der Tag erwacht."
Sie schauten um, und sahen falbe Streifen
Am Morgenhimmel schon verrät'risch schweifen.

„Es darf der Tag nicht wissen, was wir träumen,
Leb wohl denn, Kampfgesell'," sprach Lucius,
„Auf Wiedersehn wo sich die Wogen bäumen!"
Stephan reicht' schweigend ihm die Hand zum Gruß,
Doch wie im Grün nun schwanden Freund und Knabe,
Stürzt' auf die Knie er an des Sohnes Grabe:

„Mauern, Felsen fühl' ich wanken,
Und mir graut, die mich umranken,
Vor den eigenen Gedanken.

Ward er treulos seinen Göttern,
Warum kamst du nicht in Wettern,
Zeus, den Frevler zu zerschmettern?

Laß die Welt verblühn, verblassen,
Wie den Sohn mir, nur das Hassen,
Rache nur sollst du mir lassen!

Wilder hätten selbst Hyänen
Nicht berührt ihn mit den Zähnen,
Wüßten sie von Vatertränen.

O zerrissen so in Stücke!
Euer Richtschwert der Geschicke
Gebt mir, Götter, daß ich's zücke!

Wer je um sein Kind getrauert,
Was auf Mord in Klüften lauert,
Pesthauch, der aus Grüften schauert,

Furien mit den Schlangenhaaren,
Geister, die in Wettern fahren,
Kommt, ich führe eure Scharen!

Und wenn meine Tage enden,
Mag sich Charon von mir wenden,
Komm' ich nicht mit blut'gen Händen."

Guido und Lucius aber wie in Träumen
Gehn durch die Flur, da flüstert' es so sacht,
Die Flügel sich im ersten Strahl zu säumen,
War manche Lerche schon im Feld erwacht,
Die Ährenfelder fingen an zu wogen,
Durch die des nahen Lichtes Schauer flogen.

Es war die Welt noch wie ein stiller Hafen,
Wo leise nur das Meer von ferne rauscht,
Die Sorgen ruhen und die Sünden schlafen,
Die Au nur schmückte sich schon unbelauscht,
Und in der taudurchblitzten Stille Prangen
Sahn sie im Felde Hirten knien, die sangen:

„Fromme Vöglein hoch in Lüften
Über blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Zedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosianna singen
Nächtlich durch die stille Luft.

Morgenschauer, still Erwarten!
Hören wir doch Stimmen gehn,
Wie aus einem fernen Garten
Heimatsgruß herüberwehn;
Warum sollten wir verzagen?
Aus der Fremde wüst und fern,
Wo wir irrend hier verschlagen,
Führe heim uns, Morgenstern!"

Und wie es durch die weite Stille klinget
Herüber aus der schönen Einsamkeit,
Steht Lucius fast betroffen still: „Wer singet
So mild und trostreich in der wilden Zeit?" —
„Es geht der Herr durchs Feld in solcher Stunde,
Da bringen sie der Welt die frohe Kunde."

Drauf Lucius wieder: „Horch, ferngrollend ziehet
Das Wetter hin, schon rauscht der Tiber Lauf,
Zuweilen unterm Wolkensaum nur glühet
Des Morgens Aug' mit falschem Blick herauf,
Daß geisterhaft rings die Paläste stehen,
Nie hab' ich Rom so seltsam fremd gesehen."

„Auf, Herr, frischauf! Einst über Rom, das hohe,
Steigt eines andern Morgenrotes Brand,
Und unermeßlich zünden wird die Lohe
Des Lebens Gipfel weit von Land zu Land." —
Er sah den Knaben sinnend an, der heiter
In Rätseln sprach — sie schritten schweigend weiter.

V.

Es schmückten Julien singend ihre Frauen.
Im Purpurkleid, Rubin im schwarzen Haar,
War sie beim Abendschimmer anzuschauen
Wie eine Kriegesgöttin wunderbar.
Doch eh' der Schmuck vollbracht, den sie beginnen,
Trieb sie unruhig fort die Dienerinnen.

„Wie," rief sie, „da die Nachtigallen klagen
Und durch die Au mit lieblichem Getön
Die Quellen, die sehnsüchtig nach ihm fragen.
Klagt, sucht! Was nützt es mir, daß ich so schön,
Was wollen meiner Augen lichte Scheine,
Wenn sie nicht wiederfinden, den ich meine!"

Jetzt sah die Alte sie, die seitwärts kauert'.
„Verbraucht sind deine Künste, falsches Weib,
Das, Spinnen gleich, nur auf mein Unheil lauert! — —
Nein, sei nicht böse mir, mein bleib nur, bleib."
Sie setzt' sich zu ihr auf die Marmorstufen
Und lauschte auf den Schall von Rossehufen.

„Noch einmal nur erzähl mir unterdessen,
Wie er dich in dem kleinen Hause fand,
Haßt er mich oder hat er mich vergessen?
Hatt'st du denn keinen Liebestrank zur Hand?"
Das Weib sprach: „Einen Liebesbann ich sandte,
Den kräftigsten, ihm nach, als er sich wandte."

„Doch unerhört! Ein wunderbarer Knabe
Verstörte seltsam mich, der bei ihm war,
In dem wohnt wohl geheimnisvolle Gabe,
Ich mußt' mich fürchten vor dem Auge klar,
Und allen Zauberbann, kaum ausgesprochen,
Hat mir des Knaben lichter Blick gebrochen.“

Nur halb hört' Julia vor Erinnerungen
Aus alter Zeit; ein längstvergeßnes Lied
War in der Seele bebend ihr erklungen.
Sie sang's — das sang sie, als er von ihr schied —
Dann warf sie plötzlich wieder fort die Laute
Und schaut' ins Land, das abendlich schon graute.

„Siehst du noch nichts? Sein Haus ragt aus dem Haine,
Der Tag mit seinen letzten Gluten küßt's.“ —
Und wieder sang sie nun, und mußte weinen.
Da schallten Tritte fern: „Er ist's, er ist's!“
Und wie ein Reh flog sie hinab die Stiegen,
Ihr klopfend Herz an seine Brust zu schmiegen.

Er war es nicht. — In keckem Jugendmute,
Vom Abendhauch und Klang und Duft verführt,
Der Liebeshoffnung grünes Reis am Hute,
Rasch *Nerva* durch die tau'gen Zweige spürt',
Ein schöner Jäger nach dem schönen Wilde —
Sie starrt' vor ihm gleich einem ehrnen Bilde.

Er sprach von einem tiefen Meer von Sehnen,
Auf dem er, ein verirrter Schiffer, schlief,
Vom wunderbaren Liede der Sirenen,
Das rastlos ihn in seinen Träumen rief
Zum Zauberland, wo glühnde Rosen düften,
Berauscht die Wellen kosen mit den Lüften.

Doch wie den schlanken Leib er wollt' umfassen,
Fuhr sie empor: „Zurück, rühr mich nicht an!

Nur Einen muß ich lieben oder hassen.
Hüt dich! Sirenenlied zieht Schiff und Mann
Zum Klippenstrande, dem erbarmungslosen,
Die Wellen glühn und blutrot sind die Rosen."

„Meinst du mit Glanz der Rede mich zu blenden?
Ich kenn' dich wohl, und deines Meisters Geist,
Ein blindes Schwert nur bist du seinen Händen,
Das eitelfunkelnd durch die Lüfte gleißt,
Wie und wohin sein Arm es hat geschwungen,
Und das er wegwirft, wenn das Ziel errungen."

„Der Übel schrecklichstes ist sein Verachten,
Betrüglich ist die Liebe, falsch das Glück!
Erst wenn die Todesschauer ihn umnachten,
Kehr über seine Leiche du zurück,
Der Kühnste nur fortan gilt meinem Herzen.
O süßer Wahnsinn, wilde Lust der Schmerzen!"

Der Nerva stand verloren in Gedanken,
Ihm graut' vor dieser Augen Geisterblick,
Es war, als ob sie Blut und Feuer tranken,
Als wollte ein entsetzliches Geschick
Ihm sein Gorgonenhaupt von ferne zeigen. —
„Den also meinst du?" — brach er jetzt sein Schweigen —

„Ihn? dacht' ich's doch — um aller Götter willen,
Weib, dränge dich nicht zwischen den und mich!
Du weißt nicht, was du tust, was hier im stillen
Abgrund der Seele lauert fürchterlich!"
Drauf wandt' der Zornige sich schnell von hinnen,
Sie sah ihm zweifelnd nach in düstrem Sinnen.

VI.

Es schweifte Lucius durch Gassen, Plätze:
Ob noch die alten Heldenmale stehn,
Ob von den Bergen durch des Tags Geschwätze
Die Wälder noch erfrischend niederwehn,
Ob bei dem Rauschen Rom, das todeswunde,
Sich heimlich sehne noch, daß es gesunde.

Er kam von einem alten Spielgesellen,
Der kannt' ihn kaum, der hatte, statt der Ehr',
Klug Gold gefischt sich aus den stürm'schen Wellen;
Nun war die Fracht für kühne Fahrt zu schwer,
Er selber übersatt und dick geworden —
So kann die schnöde Zeit auch Geister morden.

Er kam von andern Jugendfreundes Schmause,
Der ward gelehrt seitdem, vornehm und fein,
Es standen fremde Götter in dem Hause,
Der hatte fast vergessen sein Latein,
Er wollt' den alten Sagenwald ausroden,
Und macht' für schöne Frauen griech'sche Oden.

Doch draußen unterdes durch alle Gassen
Ritt da auf dunklem Roß ein finstrer Geist,
Um tödlich mit der Knochenhand zu fassen,
Wohin des Cäsars blut'ger Finger weist,
Und wen sein Roß hat in den Staub getreten,
Wand noch im Staube sich, ihn anzubeten.

Und über ihre Leichen, ohne Schaudern,
Wälzt' sich die Menge fort im dumpfen Trieb,
Ein Lauern, Jagen, Schachern, Plaudern,
Da hatte jeder nur sich selber lieb,
Der Tod ging um, verbuhlte Lauten schwirrten,
Die Sklaven tanzten und die Ketten klirrten.

So kehrte Lucius von dem Gange wieder
Zu der Veranda nun vor seinem Haus,
Dort warf er müd' sich auf die Steinbank nieder
Und brach in seltsam wildes Lachen aus,
Kam er doch selbst in diesen Einsamkeiten
Wie ein Gespenst sich vor aus alten Zeiten!

Die Riesenschlange, dacht' er, kühn geschwungen
Hat sie sich einst von dieser Felsen Rand
Und gierig Völker, Städt' und Land verschlungen
Bis an des unbekannten Meeres Strand;
Was Wunder, feiert nach dem grausen Feste
Das Ungetüm nun regungslos Sieste!

Und wie er so versank in herbem Kummer,
Erblickt' er seinen *Guido* neben sich,
Der atmet' sorgenlos in süßem Schlummer,
Ein Windeshauch durch seine Laute strich,
Da richtet' sich der Knabe auf erschrocken,
Und schüttelt' lächelnd aus der Stirn die Locken.

„Du glücklich Kind," sprach Lucius, „das im Grausen
Der Welt aus Mondschein sich sein Bettlein macht!
Dich fand ich stets getreu — wie oft da draußen
Erzähltest du mir sonst bei stiller Nacht
Von euerm Christentum so schöne Märe —"
„Und wenn," rief Guido da, „wenn's *Wahrheit* wäre?"

Der Ritter schwieg — dann sagt' er sinnend wieder:
„Ich hört' davon manch wunderbares Wort,

Doch das ist alles nur ein Hort Todmüder;
Hier nichts, als Tücke und Verrat und Mord,
Dort nur Entsagen, Dulden, Frieden —
So wär' uns ew'ge Sklaverei beschieden."

„Nein, nein!" entgegnete der Knabe heiter,
„Er brach die Ketten, die der Rost zernagt,
Sein Banner weht, die Brüderschar Befreiter
Führt er zum Kampfe, aus dem Frührot ragt
Hellglänzend eine Stadt mit goldnen Türmen,
Und alle rief er, sie beherzt zu stürmen."

Es lauscht' dem Knaben Lucius verwundert:
„Du sprichst ja wie ein feurig Römerherz
Aus längstverklungnem, kühnerem Jahrhundert.
Was weißt du, Heimatsloser, von dem Schmerz
Um Romas Untergang, vom Vaterlande,
Von seinem Heldenruhm und seiner Schande!"

„O höher, hoher Herr! mußt Größ'res wagen,
Wenn hinter dir des Unsichtbaren Hand
Der alten Roma Hoffart hat zerschlagen!
Da droben ist dein neues Vaterland,
Wo schweigend über den versunknen Trümmern
Die jungen Morgenstrahlen freudig schimmern."

Der Ritter schaute lange, halb in Träumen,
Ins Aug' ihm, wie ins Himmelblau hinein. —
„Kind, Kind, fürwahr in solcher Wogen Schäumen,
Wär' ich nicht Römer, möcht' ich Christ wohl sein —
Doch horch, von fern die Hirten wieder singen,
Komm nur, und sag mir mehr von diesen Dingen."

VII.

Es ruht' Domitian auf weichem Pfühle,
Ihm träumt', er hätt' ſich nachts verirrt im Wald,
Da flog ſchon übers Land die Morgenkühle,
Der Nacht geheimes Flüſtern war verhallt,
Und über Wäldern, die ſich leiſe wiegen,
Die Morgenröte purpurn aufgeſtiegen.

Doch wie er hinſchaut: über alle Gipfel
Wuchs da und wuchs die Glut graunvoll heran,
Jetzt eine Hecke hier, dort einen Wipfel
Schon zündete der feur'ge Morgen an,
Von Baum zu Baum die Lohen praſſelnd rannten,
Die Funken ſprühten und die Wälder brannten.

Er floh entſetzt auf nie betretnen Wegen,
Die Gegend war ihm fremd und unbekannt,
Er mußte Bahn ſich hauen mit dem Degen,
Denn auf dem Boden, wo er hintrat, wand
Sich Schlingkraut und Geſtrüpp, wie grüne Schlangen
Sich um die Füße ringelnd, ihn zu fangen.

Und wie die Stämme lodernd niederkrachen,
Stürzt da der Finſternis lichtſcheue Brut,
Scheußlich Gewürm und giftgeſchwollne Drachen,
Vorbei in wilder Flucht vor dieſer Glut
Und immer näher ſchon in kühnen Bogen
Brauſt hinter ihm das Meer von Flammenwogen.

Jetzt wollt' er rasch um eine Ecke biegen,
Da klüftet' sich ein Abgrund vor ihm auf,
In den kein Tag noch je hinabgestiegen,
Da starrten Felsenzacken wild herauf
Und Nebel qualmten aus den Klippenspalten,
Die in dem Graun sich wunderbar gestalten.

Er wandt' sich ab, und mußt' hinab doch sehen,
Wie in des Meeres Grund, so dämmernd tief,
Verlorne Stimmen hört' er unten gehen,
Es war, als ob es seinen Namen rief'. —
Hier zwischen Brand und Absturz führt ins Freie
Ein Felsengrat, zu scharf und schmal für zweie.

Vom Sturm gejagt schon feur'ge Zungen lecken
Und treiben ihn zum grausen Felsenring,
Kaum noch erreicht er zwischen beiden Schrecken
Die Klippe jetzt, die über'm Abgrund hing,
Und hinter ihm zur Tiefe rollt das lose
Gestein dumpfdonnernd von dem glatten Moose.

Da plötzlich schien's, als ob sich was bewege,
Und ihm entgegen trat ein fremder Mann.
Den l e t z t e n Gang galt's auf dem furchtbarn Stege,
Sie sahen beid' einander schweigend an,
Dann Hieb um Hieb, daß Kling' und Helm zersprangen.
Sie schleuderten die Schwerter fort und rangen.

Schon wirbelte um Domitian die Runde
In immer wilderm Tanz, am jähen Hang
Faßt Schwindel ihn, er taumelt nach dem Schlunde,
Er schwankt und sinkt — ein Schrei den Saal durchdrang.
Er war vor Schreck erwacht vom schweren Traume
Und schaute wild sich um im stillen Raume.

„Verfluchtes Blendwerk! nur in luft'gen Blitzen
Spielt dort die Nacht den Tiberstrom entlang
Und leuchtet trügrisch durch der Seele Ritzen
In meinen Schlaf. — Wer war's, der mit mir rang?“

Gestalt und Züge glaubt' er wohl zu kennen
Des wilden Feinds, doch wußt' ihn nicht zu nennen.

So saß er grübelnd, ob er sich besinne —
Der schien ihm falsch, auch jener konnt' es sein,
Und immer mehrere, gleich einer Spinne,
Flocht er ins Todesnetz geschäftig ein,
Verzeichnend Mann auf Mann in seine Rollen,
Die morgen sie dem Orkus weihen sollen.

„Es schläft," sprach er, „der letzte meiner Sklaven
Und süß Vergessen zieht sie all' hinab
Ins Meer der Nacht — warum kann ich nicht schlafen?
Das macht, weil Nacht ein unermeßlich Grab,
Wo die Erschlagnen steigen aus den Grüften —
Entsetzlich ist es, ihren Vorhang lüften."

Er trat ans Fenster, in den Hof zu schauen,
Da war es bei des Blitzes flücht'gem Schein,
Als stünde ein Verhüllter dort am grauen
Gemäuer drunten, selber wie von Stein,
Doch eh' sein Blick noch recht hinabgedrungen,
Hatt' alles schon die Finsternis verschlungen.

Jetzt aber flüstern Stimmen tief im Grunde,
Drauf wieder Totenstille weit und breit,
Die Wachen machten schweigend ihre Runde,
Er hörte durch die öde Einsamkeit
Den Wind nur klagen in den dunklen Rüstern,
Im Saal den Totenwurm im Holze knistern.

Aufeinmal in dem angestrengten Lauschen
Hält Domitian erschreckt den Atem an;
Das war nicht der bewegten Bäume Rauschen!
Im Gange draußen schleicht es sacht heran,
Schon auf der Treppe schallt's von leisen Tritten
Und immer näher kommt's heraufgeschritten.

Er richtet' rasch sich auf und wollte rufen,
Doch bebt' die Hand ihm, seine Stimme brach,
Denn durch die Pforte von den Marmorstufen
Trat ein Gewaffneter in das Gemach,
Sein Aug' nur aus dem Mantel glutrot brannte,
Und ihm entgegen rief der Unbekannte:

„Herr, auf dein Herzblut in dem Dunkel lauern
Verschwörung und Verrat — ich bin ihr Schwert!
Wehr dich! Denn aus dem Zwinger dieser Mauern
Nur Einer von uns beiden wiederkehrt,
Und sink' ich hier: noch meine blut'ge Leiche
Ringt drüben einst mit dir im Schattenreiche."

Das war der grause Felsenpaß im Traume,
Die Brücke schmal von Zeit zu Ewigkeit;
Die Blitze leuchteten im düstern Raume,
Scharf, kurz und lautlos war der grimme Streit,
Ein Klang, ein Schrei, es flackern wild die Kerzen,
Des Gegners Stahl fühlt' Domitian im Herzen.

Da plötzlich drang's herein: Dolch, Speer, Windlichte,
Als hätt' der Mord geweckt die stille Nacht
Und seiner Furien schreckliche Gesichte.
Der Mörder sprach: „Mein Tagwerk ist vollbracht,
Hündisch Gesind', sollst nimmermehr verrennen
Den Weg mir, den nur freie Römer kennen."

Und wie die Fackeln blutrot ihn umflammen,
Stürzt' sich ins eigne Schwert das Schreckensbild
Und brach ohn' Reu' und Schmerzenslaut zusammen,
Das Angesicht in sein Gewand gehüllt.
Sie lüfteten entsetzt des Mantels Falten,
Der Stephan war's — er hat sein Wort gehalten.

VIII.

Dieselbe Nacht fand an dem Fensterbogen
Den Nerva wach, von Ungeduld zerwühlt.
Ein Greis hat magische Kreise dort gezogen,
Gespensterhaft ein Rohr gen Himmel zielt,
Als wollt's erspähn auf ihrer nächt'gen Reise
Der ewigen Gestirne stille Gleise.

Sie wechselten nur flüsternd wen'ge Worte,
Daß nichts der Geister scheuen Flug verstört,
Der Greis mit Ohr und Aug' die Nacht durchbohrte,
Ob er den leisen Tritt der Zeiten hört'.
„Was siehst du?“ fragte Nerva, „welche Kunde
Gibt uns des Himmels rätselhafte Runde?“

„Herr, wirre Blitze dort die Wolken spalten,
Dazwischen eines Sterns blutroter Blick,
Es ist, als bauten droben die Gewalten
Verhängnisvoll ein unerhörtes Glück.“
Der Nerva rief unmutig: „Eitle Scheine,
Was soll mir alles Glück, wenn's nicht das meine!“

„Still, still, jetzt hat sich's aus dem Grau gerungen,
Von großer Herrschaft träumet diese Nacht“ —
„Sprich weiter, weiter!“ — „Wunderbar verschlungen
Seh' ich dein Bild in einer Krone Pracht. —
Heil, Cäsar, dir! Die glänzendste der Kronen
Beu'n dir im Wetterleuchten die Dämonen!“ —

Und Nacht und Sterne und der Greis versanken,
Schon rötete sich leis des Himmels Saum,
Der Nerva saß noch immer in Gedanken,
Es war ihm alles wie ein wüster Traum.
Da plötzlich pocht's am Tor mit heft'gem Klange,
Ein Mann stürmt her, er kannt' ihn wohl am Gange.

„Wach auf, wach auf!!“ rief Lucius in der Pforte,
„Erschlagen ist der Kaiser in der Nacht!“
Empor fuhr Nerva bei dem Schreckensworte.
Der Lucius drauf: „So hatt' ich's nicht gedacht,
Aus Wolken fielen der Entscheidung Stunden,
Weh, wen sie träg und unbereit gefunden!

Der Ahnen Geister durch die stillen Gassen
Und die Geschicke zweifelhaft noch gehn,
Laß uns die flatternden Gewande fassen,
Jetzt gilt's, was wir so oft im Traum gesehn:
Kühn herzustellen Romas strenge Jugend,
Ein' unvergänglich Reich von Männertugend!

Ich weiß, die Menschen fabeln viel Verkehrtes,
Man buhlt mit Lug und Schmeichelwort um dich —
Erkennst du noch die Schneide dieses Schwertes?
Es focht mit dir und hat einst brüderlich,
Da dich umschattet schon des Todes Grauen,
Heraus dich aus dem Schlachtgewühl gehauen.

Schwör auf dies treue Schwert, daß du willst streiten
Für Freiheit und für Recht, wie wir's gelobt,
Daß nimmer deine Blicke abseits gleiten
Nach falscher Ehr', um die die Menge tobt,
Und den Meineid'gen ew'ger Fluch zerstöre —
Du zauderst noch, was zitterst du so? — Schwöre!“

Der Nerva rang, und rang gewaltsam nieder
Den troß'gen Dämon in der Brust — und schwor —
Dann sank er schaudernd auf die Kissen nieder,
Als höhnte ihn ein unsichtbarer Chor.

Der Lucius aber schied zu freud'gem Wagen,
Den Banner über'm wüsten Strom zu tragen.

Da sprang aufeinmal Nerva auf vom Pfühle:
„Wein her! schenkt ein vom wild'sten Feuerwein!“
Er riß das Fenster auf, die Morgenkühle
Weht' wie ein junger Schöpfungshauch herein
Und in die Glut, die prächtig aufgestiegen,
Sprach er, und trank in langen, durst'gen Zügen:

„Wie die roten Strahlen klingen,
Aus der feierlichen Ruh'
Kreißend die Geschicke ringen,
Morgenrot, dir trink' ich zu!
Seine Lohen dich umwehen,
Julia, stehst im Feuer ganz,
Streng die Augen nach mir sehen,
Forderst mich zum blut'gen Tanz,
Parze an des Schicksals Rocken!
Bleiche Wangen, Lippen rot,
Schüttle nicht die dunklen Locken,
Deine Augen bringen Tod
Und der Krone Spangen flimmern
Aus den Locken glühendwild —
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!
Alle Klagen, all mein Denken
Schleudr' ich, Nacht, dir hinterdrein,
All mein Leid will ich versenken
Und Erinnern in dem Wein!
Wie er mir verlockend spiegelt
Sterne und der Erde Lust,
Stillgeschäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Brust,
Erst der Knecht und dann der Meister,
Bricht er aus der Nacht herein,
Wildester der Lügengeister,
Ring mit mir, ich lache dein!

Und den Becher voll Entsetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß sich nimmer dran soll letzen,
Wer noch fröhlich und gesund!"

Und wie er also träum'risch noch gesprochen,
Ist unterdessen in den stillen Saal
Von edlen Römern eine Schar gebrochen,
Gesichter überwacht, scheu, schreckensfahl,
Die Blicke schweiften ratlos durch die Halle,
Und wirre durcheinander schrien alle:

„Entfesselt sind der Wogen Ungeheuer,
Wild treibt das Schiff vom Sturm gepeitscht hinab,
Aufruhr, wahnsinnig grinsend, steht am Steuer
Und unter uns gähnt ein gemeinsam Grab.
Du bist beliebt beim Heer, der Rede Meister,
Ergreif das Wort, o hilf, beschwör die Geister!"

Und tausendstimmig wogt's und murmelt's draußen,
Wie wenn Gewässer tosen übers Wehr,
Schon lauter hört man's durch die Straßen brausen
Und näher, immer näher wälzt sich's her —
Der Nerva lauscht', sein Herz ward ihm so munter,
„Mein Roß, mein Roß!" rief er und stürzt' hinunter.

IX.

„Ein Stoiker verachtet, was da eitel!
Was wollt ihr denn von mir? Laßt mich doch los!"
Der Philosoph war's mit dem kahlen Scheitel,
Und hinter ihm ein unerhört Getos:
„Sollst Lucius rufen, nicht hier müßig wandern!"
„Nein: Nerva!" schrien wutentbrannt die andern.

Jetzt kam auch der Poet mit weiten Sprüngen,
Er meint, daß ihn das Volk als Herrscher sucht,
Nun soll er Nervan gar ein Carmen singen!
Er schimpft Böotier sie, der Pöbel flucht,
Das war ein schwer Getrampel, Stoßen, Drängen,
Daß schon die Fetzen um den Dichter hängen.

Und immer mehr und mehr Soldaten kamen,
Rings Schwert an Schwert und Schild am Schilde klirrt,
Durch die erschrockne Luft verschiedne Namen
Nun wirbelten, bis endlich sich's entwirrt
Und aus den Stimmen, tausenfach verschlungen,
Der Name Lucius siegreich durchgeklungen.

Da brach er selber durch die wüsten Haufen,
Ein endlos Jauchzen dröhnte über'n Grund,
Um seinen Gruß, um seine Hand sie raufen,
Und wie aus Einem breiten, bärt'gen Mund
Tönt's da: „Heil Lucius dir, Ruhm, langes Leben,
Sollst Cäsar sein und höhern Sold uns geben!"

Von Aug' zu Aug' umher in dem Getümmel
Schaut' Lucius, entsetzlich war sein Blick,
Und wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel
Rollt seiner mächt'gen Stimme Klang: „Zurück!
Zum Kapitol! Dort schirmt mit Schwert und Spießen,
Was Romas Bürger und Senat beschließen!“

Die Menge stutzt, gleich wilden Sturmeswellen,
Die unversehns ein Felsen staut und bricht;
Den Weisen da und seinen Leidgesellen
Ergreift vor Lucius' zorn'gem Angesicht
Urplötzlich Graun — ei, wie die ausgezogen,
Daß hinter ihnen weit die Mäntel flogen!

Der Lucius indes drang durchs Gewühle,
Doch wie er staunend immer weiter schritt,
Vernimmt er Sang und kriegerische Spiele,
Von fern geschlossner Scharen dumpfen Tritt,
Die Helme blitzen, Ritter funkelnd reiten —
Was soll so unerwartet Fest bedeuten?

Und als er an das Kapitol gekommen,
Geblendet traut er seinen Augen kaum:
Der Nerva hat den Kaisersitz erklommen,
Gehüllet in des Purpurs goldnen Saum
Stand er todbleich im schimmernden Gepränge,
Sein Auge, schien's, sucht' jemand in der Menge.

Die Sonne aber glitzerte so eigen
Im Diadem, das seine Stirne schmückt,
Die Speere und die Adler tief sich neigen,
Vor seinem Herrscher stand ganz Rom gebückt,
Und: „Cäsar Nerva hoch!“ erschallt ein Rufen
Ins weite Reich hin von des Thrones Stufen.

Da winkt er — ringsum plötzlich tiefe Stille —
Und nochmals späht sein Blick scharf in die Rund',
Drauf tut er seinen ersten Herrscherwillen
Mit lauter Stimme seinem Volke kund:

Der Lucius soll sofort an seiner Seiten
Als Mitregent den Kaiserthron beschreiten.

Und wieder brachen los des Jubels Wogen
Und bei Trompetenschmettern in die Luft
Zahllos der Bürger schmutz'ge Mützen flogen.
Vergebens man den Lucius sucht und ruft,
Der starrt zu Boden dort in ernstem Schweigen,
Als säh' er schaudernd ein Gespenst draus steigen.

Darauf wandt' er sich zu Guido, dem getreuen,
Der im Gedränge sich zu ihm gesellt:
„Mir träumte einst von einem wunden Leuen,
Vorüber! morsch geworden ist die Welt —
Durch der entfernten Gassen stille Reihe
Führ mich wohin du willst, ins Frei', ins Freie.“

X.

Wie liegt so einsam nun und selbstvergessen
Da droben Julias schönes Säulenhaus!
Wo sie auf seidnen Pfühlen sonst gesessen,
Dringt aus dem Boden jetzt das Gras heraus,
Im Garten von den Blüten fremder Zonen
Bedeckt das Unkraut rings die stolzen Kronen.

Der Frühling aber baut sich neu den Garten,
Die Rebe klettert rasch, Efeu umschlingt
Brünstig die Statuen, die marmorharten,
Das Bächlein lustig über Kiesel springt,
Und über'n Grund, mag auch dort niemand schreiten,
Die wilden Blumen bunte Tepp'che breiten.

Die Nachtigallen auch nun wieder grüßten,
Die Schwalben zogen schwatzend ein und aus,
Als ob sie um der Herrin Trauer wüßten;
Ein Regenbogen wölbt' sich über'm Haus,
Und wenn verklungen sind der Vöglein Lieder,
Rauscht von den Bergen ernst der Wald hernieder.

Sie dacht' der Zeit dort, die dahingefahren,
Des kleinen Hauses grüner Einsamkeit,
Da sie in frommer Hut zusammen waren,
Wie lag das alles nun so weit, so weit,
Die Linde, Hütte, Laube, schlummertrunken,
Wie in ein tiefes Abendrot versunken.

Wohl sah sie wieder unten, wie vor Zeiten,
Wenn heiter über'n Plan die Sonne schien,
Viel' schöne Knaben keck vorüberreiten,
Die mußten alle traurig weiter ziehn,
Denn Julias Augen spähten durch den Schimmer
Nach einem andern aus — sie sah ihn nimmer.

Da legt' sie schweigend ab die goldnen Spangen,
Den eitlen Putz und falsche Ziererei,
Und aus dem todeswunden Herzen drangen
Die langverhaltnen Tränen wieder frei,
Was sie so lange frevelhaft gelogen:
Die Lieb', ist triumphierend eingezogen.

So stand sie einst in frühster Morgenstunde,
Im Feld war keine Lerche noch erwacht,
Da hat herüber aus dem stillen Grunde
Die Luft so seltsam wirren Laut gebracht,
Wie Widerhall von steigenden Gewittern
Tost' fern aus Rom ein wunderbar Erschüttern.

Und wie sie staunend noch hinunter lauschte,
Hört' sie in ihrer Nähe eilig gehn,
Tausprühend das Gesträuch im Garten rauschte,
Mit wirren Haaren, die im Winde wehn,
Sieht sie das alte Zauberweib herschreiten,
Die rief ihr atemlos schon zu von weiten:

„Goldkind, Goldkind, dein Stündlein hat geschlagen!
Bring' frohe Botschaft, o glückselig Haus!
Der Kaiser Domitian, der ist erschlagen,
Den Nerva rufen sie zum Kaiser aus,
Dir überm Haupte schwebt der goldne Reifen,
Du Kaiserbraut, brauchst nur darnach zu greifen!"

Da schaudert' Julia innerlich zusammen,
Des schwülen Sommerabends sie gedacht',
Wo sie in Nervas Brust so rote Flammen
Mit wildem Wort wahnsinnig angefacht,

Der Stimmen Sturm, von Rom dahergetragen,
Schien um des Lucius Tod sie anzuklagen.

Da griff sie rasch nach einer Fackel Brande,
Das Zauberweib sah sie betroffen an,
Sie aber steckt' der Wände Prachtgewande,
Bildwerk und Teppiche rings schweigend an,
Daß Flammen, wo sie durch das Haus geschritten,
Aufschlugen züngelnd hinter ihren Tritten.

Vergebens war der Alten Schrein und Mühen,
Der Morgenwind griff lustig in den Brand,
Ein feur'ger Efeu, kühn mit Funkensprühen,
Sich um die Statuen und Säulen wand,
Und all Vergangnes sollt' die Glut verzehren,
Und nimmer wollte Julia wiederkehren.

Wie'n Salamander hin und wider fahren
Sah sie das Weib, die hascht' nach Gold und Gut,
Die Lohen leuchten in den grauen Haaren —
Ob sie verschlungen hat die wilde Glut?
Vor ihrer Gier faßt' Julia ein Grauen,
Sie eilte fort, mocht' nicht zurück mehr schauen.

So ist sie in die Stadt hinabgestiegen,
Die Sonne brach soeben prächtig vor,
Drommeten klingen rings, und Fahnen fliegen,
Es schien ganz Rom ein trunkner Jubelchor;
Doch Freudenklänge, Jauchzen, Glanz und Fahnen
Die Einsame zu größrer Hast nur mahnen.

Jetzt wuchs der Jubelruf von Troß zu Trosse,
Festlich von Schmuck umblitzt aus jedem Haus
Grüßt schöner Frauen Flor; auf stolzem Rosse
Naht Nerva sich — er sah nicht fröhlich aus,
Als ob beim Hall, vor dem die Lüfte zittern,
Gedanken wild ihm in der Brust gewittern.

Aufeinmal in den buntbewegten Gassen,
Gleichwie aus einem Traume aufgeschreckt,
Hält er sein Roß an, man sah ihn erblassen,
Er hatte Julias flüchtig Bild entdeckt;
Doch kaum den glänz'gen Fluten noch entrungen,
Hat schon die Woge wieder sie verschlungen.

Und wie sie durch das wüste Drängen, Rennen
So weitereilt, hört sie bald da bald dort
Das Volk nach Lucius forschen, Lucius nennen.
Der armen Schuldbewußten klang's wie Mord,
Die Meute schien das edle Wild zu jagen,
Sie zitterte und wagte nicht zu fragen.

Da plötzlich stürmte eine wilde Horde
Aus der entlegnen Gassen Labyrinth,
Die schrien: „An des alten Kaisers Morde
Der Nazarener Tücken schuldig sind,
Blut, Blut für Blut und nieder mit den Christen,
Fort zu den Katakomben, wo sie nisten!"

Rasch teilte Julia die tollen Wirren,
Das Herz wollt' brechen ihr, sie atmet tief,
Das Volk macht scheu ihr Platz, wie einer Irren,
Verzweifelnd sie in Todesängsten rief:
„Wo ist der Lucius? Ich m u ß es wissen!" —
Umsonst, sie ward vom Strom mit fortgerissen.

XI.

Derweil so Drachen dort mit Drachen stritten
Und Jubel rang mit herbem Herzeleid,
War Lucius und Guido schon geschritten
Weit in der Felder tiefe Einsamkeit
Wie in ein Meer, wo rings die Ufer weichen
Und keine Rufe mehr herüberreichen.

Die Vögel aber draußen fröhlich grüßten,
Im Brautschmuck blitzend bunte Blumen stehn;
Wie wenn sie von der Menschen Krieg nichts wüßten,
Rauscht' Wald und Quell, als wäre nichts geschehn,
Und sangen träumerisch von Gottesfrieden
Ein uralt Lied, der von der Welt geschieden.

„Wo gehn wir hin?“ frug Lucius den Knaben,
„Fremd ist mir dieses Hains unheimlich Tun.“ —
„Hier, Herr, sind meiner Brüder viel begraben!“
„Nur weiter, weiter, laß die Toten ruhn!“
Sie schritten fort und fort, und immer wilder
Die Gegend ward, der Himmel immer milder.

Drauf Lucius wieder: „Was für Felsen halten
So stumme Wacht dort über'm stillen Grund,
In rauhe Klüfte wunderbar gespalten,
Als tät' sich vor uns auf des Hades Schlund?“ —
„O Herr, in solcher Einsamkeit Entsetzen
Schürft treu der Bergmann dort nach ew'gen Schätzen.“

Jetzt stutzte Lucius: „Hörst du kein Rufen?
Dort aus der Stadt, wie Waffen blinkt's herauf,
Die Heide dröhnt von fernen Rosseshufen,
Helmbüsche wehn, Staubwirbel steigen auf.“ —
„O eile, Herr! Das ist die rote Fahne,
Die Christen morden sie in ihrem Wahne.“

„Die Christen, sagst du? — Auf! ich führ' den Reigen,
Ein Römer noch, so lang ich atmen kann!“ —
Erschrocken sah der Knab' in düsterm Schweigen
Bei diesem Wort den Ritter fragend an;
Der aber achtet's nicht, stand lauschend wieder
Und starrt' verwundert jetzt zum Boden nieder:

„Horch, aus der Tiefe unter uns verborgen
Tönt wunderbar ein unsichtbarer Chor,
Das ist der Hirten Lied von jenem Morgen,
„Dorthin, dorthin!“ — „Um Gott, was hast du vor?“
Rief Guido da aus Herzensgrund, „was taten
Dir die Schuldlosen, willst du sie verraten?“

Doch seine Stimm' verklang, der hurt'gen Rotten
Blutdürst'ger Schrei schon immer näher schallt',
Die kannten wohl die unterird'schen Grotten,
Der ersten Christen Schirm und Aufenthalt,
Wo die dem Tod Geweihten treu Gott lobten;
Das war das Ziel, wohin die Würger tobten.

Da in der Waffenrüstung blankem Stahle,
An der zerrissnen Klüfte Felsentor,
Funkelnd im Glanz der jungen Morgenstrahle
Richtet sich plötzlich Lucius hoch empor,
Im Angesicht von dem erstaunten Schwarme
Zum Himmel aufgeschwungen beide Arme:

„Christus, Du hast gesiegt! In qualm'gen Flammen
Brach, wo ich sie gefaßt, mir über'm Haupt
Die faule, wurmzerfressne Welt zusammen;
Ein Stamm, vom gift'gen Hauch der Zeit entlaubt,

Hab' ich fortan kein Vaterland hienieden,
Nimm Du mich auf in Deines Reiches Frieden!"

Und so stürzt' er entgegen sich dem Trosse,
Der wütend nach der Höhle Eingang drang,
Dort, in der Wolke klirrender Geschosse
Er freudig um die neue Heimat rang
Und fühlt es kaum, daß ihm des Lebens Quellen
Purpurn entrieseln auf die steinern' Schwellen.

Da sah man atemlos auf einmal dringen
Durch das Gewühl ein wunderschönes Weib,
Die Locken flatterten wie Adlerschwingen
Ums Haupt ihr, sie umklammert' seinen Leib,
Um vor der Pfeile wirren Todesblitzen
Mit ihrer Brust die seinige zu schützen.

„Du, Julia!" rief erstaunt der Todeswunde,
„Horch, Glockenklänge gehen durch die Luft,
Versinkend dämmert schon um mich die Runde,
Ist's Abend denn? Ich spüre Morgenduft —
Wer ruft mich da? — O göttliches Erbarmen —
Ich heb' dich mit empor in meinen Armen!"

Darauf durchbohrt von zahllosen Geschossen,
Mit einem Arm noch fechtend auf den Knien
Und mit dem andern fest die Braut umschlossen,
Sank er, und Julia sterbend über ihn,
So beide in dem Ernst der letzten Stunde
Barmherzig noch vereint zu ew'gem Bunde.

Da stockt die Schar, als ob sie Geister scheuchten,
Denn unverwundbar bei den Toten stand
Ein Knabe dort, es strahlt mit hehrem Leuchten
Der Locken Gold und sein schneeweiß Gewand,
Sie konnten seine Blicke nicht ertragen,
Wie Tiger vor des Menschen Auge zagen.

Doch da sie noch so unentschlossen stehen,
Sprengt, wie von unsichtbarem Feind gejagt,
Der Nerva her: „Hier hat man ihn gesehen!“
Nach Lucius er hastig späht und fragt,
Die Kriegerscharen, die ihn weit umkreisen,
Da schweigend nach den beiden Toten weisen.

Sein Roß bäumt schnaubend, sinnend er betrachtet
Den bleichen Freund, der Julia stumme Pracht,
So schön im Schlummer noch, der sie umnachtet,
Er schaut des Knaben lichte Totenwacht,
Verwirrt ganz von den stillen Geisterblicken,
Die aus der Locken Glorie nach ihm zücken.

Dann plötzlich in der feierlichen Stille
Rief er: „Die menschlichen Geschicke lenkt
Ob aller Menschen Rat der Götter Wille.
Vor diesem Heldenpaar die Waffen senkt,
Scheu sollen sie fortan dem Höhern weichen,
Frieden den Christen rings in unsern Reichen!“

So wandt' er sich, das Schwert klirrt' in der Scheide
Und murrend Ruf und Waffenklang verwehn,
Ein seltsam Leuchten noch ging durch die Heide,
Der Knabe aber ward nie mehr gesehn;
Im Morgenglanz nur schwirrten Lerchenlieder
Und in den Katakomben sang es wieder:

„Und die Vöglein hoch in Lüften
Über blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Zedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosianna singen
Nächtlich durch die stille Luft.“

Anmerkungen.

Literatur.

H. Keiter. Joseph von Eichendorff. Sein Leben und seine Dichtungen. Köln 1887.

J. Minor. Zum Jubiläum Eichendorffs. Zeitschrift für deutsche Philologie 1889 Bd. 21 S. 214 ff.

H. A. Krüger. Der junge Eichendorff. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Oppeln 1898. (2. Aufl. 1904.)

E. Höber. Eichendorffs Jugenddichtungen. Rostocker Diss. Berlin 1894.

K. Weichberger. Untersuchungen zu Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart". Diss. Jena 1901.

F. Proksch. Eichendorffs Romanzendichtung, ihre Stoffe und Quellen. 5. Jahresbericht des Mädchenlyceums in Iglau, 1913.

Fr. Castelle. Ungedruckte Dichtungen Eichendorffs. Münster 1907.

A. Nowack. Lubowitzer Tagebuchblätter Joseph von Eichendorffs. 1907.

J. Nadler. Eichendorffs Lyrik, ihre Technik und ihre Geschichte. Prager deutsche Studien X. Heft 1908.

E. Reinhard. Eichendorffstudien. Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte V. Heft 1908.

R. Asmus. Eichendorffs Julian. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, für Geschichte und deutsche Literatur. 11. Jahrgang 1908 S. 634 ff.

H. Stigeler. Die stofflichen Elemente der Lyrik des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Berner Diss. 1910.

F. Faßbinder. Eichendorffs Lyrik. Eine Studie zur Analyse ihrer Stoffe und Motivkreise. Köln 1911.

Th. Ibing. Das Verhältnis des Dichters Freiherrn Joseph von Eichendorff zu Volksbrauch, Aberglaube, Sage und Märchen. Bonn 1912.

H. Schulhof. Eichendorffs Jugendgedichte aus seiner Schulzeit. Prager deutsche Studien, XXIII. Heft 1915.

Die Textgeschichte von Eichendorffs Gedichten. Zeitschrift für deutsche Philologie 47. Bd. 1916 S. 23 ff. — (Als „Textgeschichte“ zitiert.)

Eichendorff und die spanische Lyrik. Euphorion XXII. Band, 1920, 3. Heft S. 564 ff.

F. Weschta. Eichendorffs Novellenmärchen „Das Marmorbild“. Prager deutsche Studien, XXV. Heft 1916.

Außerdem wurden benutzt: M. Koch, Einleitung zu Kürschners Nationallit. Bd. 146. L. Krähe, Einleitung zur Gold. Klassikerbibliothek.

H. Meisner, Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Leipzig 1888.

R. Pissin. Joseph und Wilhelm von Eichendorffs Jugendgedichte. Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten. Nr. 9.

Eichendorff-Kalender. Ein romantisches Jahrbuch. Herausgegeben von W. Kosch. 1911 ff. — (Zitiert als Eichendorff-Kalender.)

Ferner: „Des Knaben Wunderhorn.“ Herausgegeben von K. Bode. Bong. (Zitiert als „Wunderhorn“.)

Grimm, Deutsches Wörterbuch (D. W. B.).

Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache.

Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon.

Abkürzungen.

H. K. A. = Historisch-kritische Ausgabe.

S. W. = Joseph Freiherrn von Eichendorffs sämtliche Werke. 2. Auflage 1864. Ohne nähere Bezeichnung bedeutet es den ersten Band.

T = Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin 1826.

G[1] = Gedichte von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin 1837. (1. Ausgabe der Gedichte.)

W. = Joseph Freiherrn von Eichendorffs Werke. Berlin 1841. (1. Ausgabe der Werke.)

H[1] = Handschriftlicher Nachlaß im Besitze des Freiherrn Karl von Eichendorff.

H[2] = Handschriften aus dem Nachlaß Loebens.

H[3] = Handschriftlicher Nachlaß auf der Staatsbibliothek zu Berlin.

H[4] = Handschriften im Besitz der Familie Eichendorff. (Neuer Fund.)

Zeitgenössische Urteile und Rezensionen.

H. Heine, Die romantische Schule. 1835, worin die Lieder aus „Ahnung und Gegenwar" den Uhlandschen gleichgestellt werden. Werke herausgegeben von Elster. V. Bd. S. 350.

A. Kahlert, „Schlesiens Anteil an deutscher Poesie", ein Beitrag zur Literaturgeschichte, Breslau 1835, preist die schwärmerische, tiefe, heilige Begeisterung, Kraft und Innigkeit der Eichendorffschen Lieder und beklagt, daß keine Sammlung der Gedichte vorhanden sei.

A. Schöll, Über Eichendorffs Schriften. Wiener Jahrbücher der Literatur, 1836, 75, 96 ff. und 76. S. 58 ff. — (Später: Joseph von Eichendorff: Ges. Aufsätze zur klassischen Literatur alter und neuer Zeit. Berlin 1884. S. 247 ff.)

K. Gutzkow, Eichendorff: Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. Stuttgart 1836.

K. Eitner, Schlesiens Bedeutung im Entwicklungsgange der neuesten deutschen Kunst und schönwissenschaftlichen Literatur. Eine kunsthistorische und kunstphilosophische Skizze. (Schlesische Provinzialblätter CV, 190—209.) 1837. „Literaturblatt von und für Schlesien", 1837, S. 349—352. [August Kahlert]: „Es ist etwas Südliches in diesem Dichter, eine belebende Wärme, ein enges Anschließen an die Natur, ein treues Hinneigen zum Göttlichen, ein fester Glaube an das Unvergängliche in dem Wechsel der Natur und des

Lebens, eine heiße Sehnsucht nach dem Unnennbaren, das sich geheimnisvoll dem sterblichen Auge entzieht. Es findet sich wenig blendender Witz, aber heitere Laune, keine Bitterkeit, aber versöhnendes Wohlwollen und jene stille Wehmut, die keine Nation außer der deutschen kennt . . . Es ist mehr Weichheit als Kraft, aber auch nichts Rohes, immer Anmutiges gegeben . . . Der elegische Hauch, der selbst die heiteren Gedichte oft unerwartet überzieht, ist kein erkünstelter Dampf; er ist der Atem einer edlen, weichen Seele, welche einmal die Natur nicht anschauen kann, ohne darin Gottes Geist wie in einem Spiegel wahrzunehmen, und die eben darum mit schwärmerischer Liebe an der Natur hängt, weil sie diese überall von der großen Weltseele, die das Herz in geweihten Stunden mit heiligem Schauer ahnet, durchdrungen weiß."

K. G. Nowack, Schlesisches Schriftstellerlexikon 1838 III, 22 (verweist auf K. Eitners Charakteristik und entnimmt die biographischen Notizen dem ersten Bande des „Konversationslexikons der neuesten Zeit und Literatur". Leipzig 1832).

F. G. Kühne, Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik I, Nr. 57, 1838. — Eichendorff wird darin mit Tieck, Novalis, Kerner und Lenau zusammengestellt. „Was noch an Mittelalterlichkeit im modernen Deutschland aufzubringen war und was von Musik und Naturlauten als ewige Potenz sich ergibt," bildet die Sphäre Eichendorffs. „Er ist eine außerordentlich liebenswürdige Offenbarung der deutschen Geisteswelt, gesund und tüchtig, frisch und innig, bis zur Musik weich und träumerisch, und bis zum Humor fröhlich und frei . . . Die Kreise seiner inneren Anschauungen sind nicht allzu reich und weit, immer aber ist Inhalt und Form gleich schön und voll seelenvoller Wärme."

Eine Anzeige der sämtlichen Werke (W.) in der Posaune, „Hannoversche Morgenzeitung" 1843, Nr. 18—21. (K. Goedeke.) [Abgedruckt in H. K. A. XII, S. 277—286.] Bl. f. lit. Unterh. 1843. Nr. 274/7 Gustav Pfizer.

J. Schmidt, Charakterbilder aus der deutschen Restaurationsliteratur. Grenzboten 1852, 3, 161 ff. 1854, 3, 489 ff.

I. Wanderlieder.

Das M o t t o zu den Wanderliedern, zuerst in G^1 gedruckt, wurde später von Eichendorff wiederholt als Stammbuchvers verwertet. Der bekannte Faksimiledruck eines solchen Albumblattes findet sich in S. W. 1864 I. Bd. (Datum: 26. August 1856). Ein zweites Blatt (vom April 1857) verzeichnet der Auktionskatalog V. Karl Ernst Henrici, Berlin W. 35 (als Nr. 199). Ein drittes befindet sich in der Autographensammlung Ottiliens von Goethe auf der Universitätsbibliothek zu Jena. (Näheres s. in den Lesarten.)

Frische Fahrt.

Dem Einleitungsgedicht mit dem Motiv „Eintritt in die Welt“ steht am Schlusse der Abteilung „Letzte Heimkehr“ symmetrisch gegenüber. Diese Umrahmung durch zwei korrespondierende Gedichte ist fast in allen Abteilungen zu beobachten. Besonders deutlich ausgeprägt in der Abteilung „Frühling und Liebe“ („Anklänge“ — „Nachklänge“), oder „Geistliche Gedichte“ („Götterdämmerung“ — „Durch“, hier durch wörtliche Anklänge, s. die Anmerkung zu „Götterdämmerung“ S. 754).

Die Entstehungszeit ist unbestimmt. (Nach S. W. 1810.) Erstdruck 1815, s. Lesarten.

Zum Titel vgl. „In C. S. Stammbuch“ V. 18: Frische Fahrt durchs Leben wild, „Berliner Tafel“ V. 29 f.:

> Frische Fahrt denn, nah und fern,
> Allen mut'gen Seglern.

Die beliebte Formel dringt auch in die Übersetzung ein: Calderons „Das Schiff des Kaufmanns“ (S. W. V., S. 295):

> Meerwärts lenke nun vom Lande,
> Frische Fahrt ist nun vonnöten.

V. 2 kehrt wörtlich wieder in „Neue Liebe“, V. 12: Frühling, Frühling soll es sein! Vgl. auch „Winter“ (Geistliche Gedichte), V. 8: Frühling muß es sein!

Allgemeines Wandern.

1831 gedr. Der auch sonst selten gebrauchte Ausdruck **Reiseschuh'**, V. 18, kehrt in der Lyrik nur noch in einem Gedichte „Dryander mit der Komödiantenbande“ wieder (V. 1: **Mich brennt's an meinen Reiseschuh'n**), das mit ziemlicher Sicherheit zu Anfang der 30er Jahre anzusetzen ist, da es für die Novelle „Dichter und ihre Gesellen“ neugearbeitet war, die 1834 erschien, wie aus der ersten Niederschrift der Anfangskapitel (*H* [4] Bl. 43 a b) hervorgeht, um 1830 begonnen und wie ein Entwurf zum Schlusse des ersten Buches (*H* [1] Bl. 50) ergibt, 1831 weitergeführt wurde. (Zur Datierung von Bl. 50 vgl. Lesarten zu „Der alte Held“, zur Bestimmung von Bl. 43 a b die Anmerkung zu „Der Maler“.) Dies wirft ein Licht auf die Entstehungszeit von „Allgemeines Wandern“.

V. 13 ff. Vgl. „Die Weber“ V. 36 ff.:

Und jeden Frühling wieder
Von der schönen Jugendzeit
Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
Die in dem Tal zerstreut.

Der frohe Wandersmann.

Entstehungszeit vor Mitte März 1817, da das Gedicht in der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ steht, die, wie aus einer handschriftlichen Bemerkung hervorgeht, um diese Zeit teilweise vollendet war. Der größere Teil der darin enthaltenen Stücke ist daher vor März 1817 zu datieren. (Vgl. aber auch die Anmerkung zu „Wanderlied der Prager Studenten“.) Vgl. *H* [1] Bl. 39 b: **Jezt früh immer, wie ich gerade Lust habe, mein Marmorbild abschreiben und den Taugenichts beendigen!** Eine zweite auf demselben Blatte stehende Bemerkung betrifft eine zu verfassende Schrift an den preußischen Staatskanzler Hardenberg, worauf sich eine Briefstelle vom 15. Oktober 1817 (H. K. A. XIII, 78_{18} ff.) deutlich bezieht. — Die Entstehungszeit der andern Novelle (Das Marmorbild) ist noch durch den Brief Eichendorffs an Fouqué vom 15. März 1817 (H. K. A. XII, 19_{23} f.), worin er ihm die Absendung einer Novelle für das

Frauentaschenbuch verheißt, nach oben bestimmt. — Vgl. einen Brief Theodor von Schöns an seine Frau, H. K. A. XIII, 276: „... Grüße Eichendorff und sage ihm, gestern bei Schöler hätten wir die Eichendorffschen Gedichte aus dem Taugenichts gelesen. Bei dem platten Getreibe war das eine rechte Auffrischung."

Wolfgang Müller erzählt von Wanderungen mit Studiengenossen, wobei Eichendorff gesungen wurde (vgl. S. W. I, 133): „Wir wanderten mit dem Gesang: ‚Wem Gott will rechte Gunst erweisen' und: ‚Es schienen so golden die Sterne'." Und dann hatte auch Mendelssohn zu zwei Texten des Dichters: ‚Wer hat dich, du schöner Wald' und: ‚O Täler weit, o Höhen' die wundervollen Melodien gefunden, die heute noch stets zum Vortrag kommen, wann irgendwo Quartette erhoben werden. (Vgl. auch die Anmerkung zu „Das zerbrochene Ringlein" S. 786 f.)

V. 13. Vgl. „An die Dichter", V. 53. **Den lieben Gott laß in dir walten,** und „Spruch" (II. Band): **Mein's nur treu und laß Gott walten!** — „Wer nur den lieben Gottes läßt walten" ist der Anfang des bekannten Kirchenliedes Georg Neumarks (1621 bis 1681), zuerst in seinem „Fortgepfl. Musikalisch-Poet. Lustwald", Jena 1657, 1, 29.

Im Walde.

1836 gedruckt.

Zwielicht.

„Ahnung und Gegenwart." Zur Datierung des Romans Herbst 1810—12 s. H. K. A III, XIV.

V. 5 ff. Das Reh oder der Hirsch als Sinnbild für die Geliebte ist ein altes Motiv, das im Volkslied verbreitet ist. Vgl. im Wunderhorn „Jagdglück" (I, 207):

„Der Jäger sah ein edles Wild,
Frisch, hurtig und geschwinde,
Es war ein schönes Frauenbild,
Das sich allda ließ finden."

Eichendorff verwendet es häufig. „Der Jäger" V. 7 ff.:

**Drum jage du frisch auch dein flüchtiges Reh
Durch Wälder und Felder, durch Täler und See,
Bis es dir ermüdet im Arme vergeh'!**

In „Parole“ lauten zwei in der Novellenfassung stehende, später weggelassene Strophen (W. III, 229):

Was irrst du durch das Gestein,
Mein Rehlein, unter den Bäumen,
Ich will dein Jäger sein!

Sie aber lachte im Wandern:
Du hast einen kecken Mund,
Ich aber mein' einen andern,
Du bist mir zu kurz und rund!

Breit ausgeführt ist das Bild in „Jäger und Jägerin“ (vgl. V. 1 ff.:

Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank,
Wollt' ich im grünen Walde gehn,
Spazieren gehn bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebsten mich umsehn.

Ähnlich in der Romanze „Der verirrte Jäger“. — Vgl. ferner „Ahnung und Gegenwart“, II. Buch 11. Kap.: Friedrich wollte eben den sonderbaren Gast weiter verfolgen, als sich die Bahn mit einem Janhagel junger Männer verstopfte, die auf einer Jagd begriffen schienen. Bald erblickte er auch das flüchtige Reh. Es war eine kleine junge Zigeunerin . . .

„Lucius“ V. 410 f.:

Rasch Nerva durch die tau'gen Zweige spürt',
Ein schöner Jäger nach dem schönen Wilde —
Sie starrt' vor ihm gleich einem eh'rnen Bilde.

Nachts.

Erstdruck 1826. Ursprünglich bildete „Nachts“ den 1. Teil eines Zyklus „Nachtbilder“. Die übrigen waren: II. „Er reitet nachts auf einem braunen Roß“ (s. „Nachtwanderer“), III. „Das kalte Liebchen“, IV. „Geistesgruß“ („Der Geist“), V. „Vergangen ist der lichte Tag“ (s. „Nachtlied“). In der ersten Gedichtausgabe 1837 blieben nur I. und II. unter dem Titel „Nachtwanderer“ vereinigt, die übrigen Stücke wurden selbständig und in verschiedene Abteilungen eingereiht. 1841 wurde auch der letzte zyklische Rest aufgelöst.

Der wandernde Musikant.

Der Zyklus bestand 1826 aus den Gedichten I. („Wandern lieb' ich für mein Leben") = 1; II. („Wenn die Sonne lieblich schiene") = 2; III. („Ist auch schmuck nicht mein Rößlein") = Der Soldat 1. und IV. („Mürrisch sitzen sie und maulen") = 5. Dieser Zusammenstellung entsprach inhaltlich der frühere Titel „Der zufriedene Musikant".

1. Die stoffliche Verwandtschaft mit dem „Taugenichts" läßt vielleicht auf gleiche Entstehungszeit schließen. (Vgl. die Anmerkung zu „Der frohe Wandersmann".) Dasselbe gilt für den 5. Teil des Zyklus.

2. Ein frühes Jugendgedicht in H^2 Bl. 26b überliefert. (Unter dem Titel „Mandolinen-Lied".) Erstdruck 1815, Wiederabdruck in Raßmanns „Hesperische Nachklänge in deutschen Weisen" S. 227 als „Liedchen"; eine Rezension dieses Almanachs steht in den „Deutschen Blättern für Poesie, Literatur, Kunst und Theater" hg. von Schall, Holtei und Barth, Breslau 1823, Nr. CCII. (23. Dezember) S. 807: „Berichterstattungen. Kölln am Rheine, November. „... Als Anhang werden einige neuere Versuche in Minneklängen gegeben. Diejenigen Dichter, von denen hier dergleichen Spiele vorkommen, sind: v. Abschatz, Achim von Arnim, Sophie Bernhardi, K. P. Bock, Casper, Helmina von Chezy, von Eichendorff, . . ."

V. 1 ff. Vgl. Arnims Dolores II, S. 240:

„Nach Wälschland schweift mein feiner Sinn,
Ich bin von Luft getragen,
Die Wolken zieh'n den Wagen,
Es rollet laut mein Sinn darin." (Nadler.)

3. Entstehungszeit 1811 (Pissin). Erste Überlieferung in H^2 Bl. 26b unter dem Titel „Der Sänger".

V. 13 bis 16 fehlten in *H*, sie sind ein späterer Einschub, der deutlich auf die nähere Berührung mit dem Volkslied hinweist. Vgl. „Wunderhorn" 309:

„Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,
Dazu von Edelsteinen."

Im Erstdruck des Gedichtes „Vor der Stadt“ („Dichter und ihre Gesellen“ 1834, S. 20) bildeten sie die später weggelassene und an dieser Stelle eingeschaltete dritte Strophe. Eine bei Eichendorff nicht seltene Art der Neuverwertung. Vgl. dazu die Anmerkung zu „Herbst“ (Geistliche Gedichte S. 763).

V. 17—24 hängen motivisch mit **1.** V. 9 ff. zusammen.

4. Vgl. Arnim „Angelica und Cosmus“, Novellen 1853 S. 354: „Was ist dein Liebst'? — Ich antwortete: Die Jungfer Geige, die hab ich den ganzen Tag im Arm. — Wo wohnt dies Jungfer? — Sie ist von Holz und Darmsaiten, und singt gut, wenn ich sie kneife und streiche.“ (Nadler.)

Eichendorff hat die Einzelmotive vermehrt und das Ganze auf die überraschende Lösung am Schlusse hin zugespitzt. Die gleiche Technik (die an die der Rätselaufgabe streift) findet sich in einem zweiten Gedichte, „Der Landreiter“.

Die Entstehungszeit ist unbestimmt; Erstdruck 1837.

5. Die gleiche Szene im „Taugenichts“. Vgl. IV. S. 33 ff.

„. . . bald darauf sah ich . . . einen schönen grünen Platz . . . Weiterhin an dem Platze war ein Wirtshaus, vor dem einige Bauern um einen Tisch saßen und Karten spielten und Tabak rauchten. Von der andern Seite saßen junge Bursche und Mädchen vor der Tür . . . Ich besann mich nicht lange, zog meine Geige aus der Tasche, und spielte einen lustigen Ländler auf, während ich aus dem Walde hervortrat. — Da ging ein heimliches Rumoren und Gewisper unter den jungen Leuten rechts und links, die Bursche legten endlich ihre Sonntagspfeifen weg, jeder nahm die Seine, und eh' ich mich's versah, schwenkte sich das junge Bauernvolk tüchtig um mich herum.

Wie der erste Schleifer vorbei war, konnte ich erst recht sehen, wie eine gute Musik in die Gliedmaßen fährt. Die Bauernburschen, die sich vorher, die Pfeifen im Munde, auf den Bänken reckten und die steifen Beine von sich streckten, waren nun auf einmal wie umgetauscht . . . Einer von ihnen, der sich schon für was Rechtes hielt, haspelte lange in seiner Westentasche, damit es die andern sehen sollten, und brachte endlich ein kleines Silberstück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das . . . Ich sagte ihm, er sollte nur seine Pfen-

nige behalten, ich spielte nur so aus Freude, weil ich wieder bei Menschen wäre."

V. 1 ff. Vgl. Goethe, „Der Musensohn".

„Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sofort erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie." (Faßbinder.)

V. 8 mein Geigenspiel = meine Geige. Vgl. die Anmerkung zu „Verlorene Liebe", V. 56 S. 737.

6. 1826 gedr. — Die letzten beiden Strophen stehen, von ihm selbst dazu bestimmt, auf dem Grabstein Felix Mendelssohn-Bartholdys. Vgl. S. W. I, 131 f.

V. 11. Reisenote, mhd. reisenote, eine Marschweise, vgl.

„. . . si fidelten hô
ein reisenot, diu tet mich vrô."

(Ulr. v. Lichtenstein, Frauend. 168, 8.)

„der dôn iedoch gemischet wart
mit floytieren an der vart:
ein reisenote sie bliesen.

(Wolfram v. Eschenbach, Parzival 63, 7.)

Bei Eichendorff erneuert. —

Die Zigeunerin.

1834 gedr.

Eichendorff hat hier die Volkssitte der Bräutigamsschau verwendet. — Die deutschen Mädchen pflegen in der Andreasnacht an den Gartenzaun zu treten und in die Nacht hinaus zu horchen, ob irgendwo ein Hund anschlägt; aus der Richtung des Bellens kommt ihr zukünftiger Liebster. (E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde S. 252.) Eichendorffs Gedicht stimmt mit dem Gebrauch in der Provinz Posen überein. Vgl. O. Knoop, Aberglaube und Brauch in der Provinz Posen. In den Mitteilungen der Schlesischen Ges. für Volkskunde, Heft XIII, S. 43: „Wenn ein Mädchen wissen will, woher der Bräutigam kommt, soll es einen

Hund nehmen und mit demselben auf den Kreuzweg gehen; dort soll es beobachten, nach welchem Wege gerichtet der Hund bellt. Aus der Gegend kommt der Bräutigam." Außer Posen und dem Voigtlande ist in Schlesien, Mähren und besonders in Niederösterreich die Bräutigamsschau mit Hilfe des Zaun-, Speisen-, Kräuter- und Fadenorakels bekannt und mit gereimten Bitten an den heiligen Andreas oder die Walpurga verbunden.

V. 4 ff. und noch mehr die umrahmende Stelle in „Dichter und ihre Gesellen" weisen auf Goethes „Zigeunerlied" hin. („Ich schoß einmal eine Katze am Zaun".) Vgl. „Dichter und ihre Gesellen" III, 72: „Kordelchen antwortete munter: ‚Heult der Wolf in der Heid', ist mein Schatz nicht mehr weit; stellt aus die Wacht, gibt heut' eine gute Zigeunernacht.' — ‚Wilewau, wau, wau, witohu!' riefen die andern jauchzend dazwischen." Hier folgt das Gedicht. (Faßbinder.)

V. 8. Die ursprüngliche Fassung in der Novelle und noch in G[1] lautete mit unreinem Reim auf V. 6: Die macht' einmal weite Sprünge!

Der wandernde Student.

Zuerst in „Dichter und ihre Gesellen". Ein Zitat aus dem Gedichte in der „Meerfahrt" S. W. III, S. 249: „Frei von Mammon will ich schreiten auf dem Felde der Wissenschaft, sagte er und warf voll Verachtung den Goldstaub in den Sturm, es gab kaum einen Dukaten, aber er fühlte sich doch noch einmal so leicht."

Der Maler.

Im „Berliner Musenalmanach" für 1831 gedr. Daher nicht später als 1830 entstanden.

Die erste Niederschrift des Gedichts in der Novelle „Dichter und ihre Gesellen" H^4 Bl. 43 a b (unter dem Titel „Künstlers Erwachen"') dient zur chronologischen Bestimmung der betreffenden Kapitel.

V. 14 ff. Locken: erschrocken, ein Lieblingsreim Eichendorffs. Vgl. „Hippogryph" V. 11 ff.:

Des Lebens . . . Schöne,
Die, in dem Glanz erschrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

„Der letzte Gruß“ V. 14 ff:

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken . . .

„Verlorene Liebe“ V. 25 ff:

Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem schönen Angesicht!
Sieh, ich stehe ganz erschrocken.

Auch in der Übersetzung. Vgl. „Das Waldfräulein“ V. 5 ff.

Der Soldat.

1. Gehörte vorher dem Zyklus „Der zufriedene Musikant“ an (T. S. 205, als III. Teil), muß aber ursprünglich selbständigen Charakter gehabt haben. Das beweist der Zusammenklang des Inhalts mit dem Titel, der nicht erst nachträglich gewählt sein kann. Entstehungszeit kann um 1814 angenommen werden; ein leiser Hinweis auf die Kriegsstimmung liegt im Stofflichen, wichtiger sind Anklänge an die gleichzeitige Lyrik; vgl. die Anmerkung zu „Frühlingsmarsch“ S. 723 f.

2. Kann ungefähr gleichzeitig, wenn auch unabhängig von 1. entstanden sein; hier ist der Zusammenhang mit dem Zeitereignis genügender Beweis: Das Gedicht ist ganz offenkundig aus der Kriegsstimmung herausgewachsen.

Seemanns Abschied.

Entstehungszeit nach S. W. 1834, da das Gedicht, wie man aus dem Inhalt schließen kann, für die Novelle „Eine Meerfahrt“ (1835) gedichtet wurde.

V. 13 f. zur Gestalt des Wassermanns vgl. die Anmerkung zu „Lustige Musikanten“ V. 24 ff. S. 657.

V. 23 f. Die ursprüngliche Fassung, die auf den Inhalt der Novelle eingestellt war, lautete:

Derweil auf der Fortuna wir
Im Paradies einlaufen.

(Fortuna = der Name des Schiffes.)

Die Spielleute.

Entstehungszeit unbestimmt. Erstdruck 1837 (G [1]). Eine gewisse Motiv- und Stimmungsverwandtschaft rückt das Gedicht in die Nähe des „Taugenichts“.

Vor der Stadt.

In der Novelle („Dichter und ihre Gesellen“) enthalten. Bei der Aufnahme in die Sammlung fielen die letzten zwei Strophen, von denen besonders die zweite nur im Zusammenhang der Erzählung wichtig ist, fort. (Vgl. auch die Anmerkung zu „Der wandernde Musikant“ 3. S. 644.) —

„Dichter und ihre Gesellen“ W. III. 16 ff.: Fortunat aber ergriff ohne weiters die auf dem Tisch liegende Guitarre, stellte sich vor das bezeichnete Fenster und sang: (1. Strophe: Zwei Musikanten zieh'n daher.) Ich bitte dich, unterbrach ihn Walter, was singst du da für dummes Zeug! — Wart' nur, 's kommt gleich klüger, erwiderte Fortunat und sang weiter: (2. Strophe: Die steh'n allhier im kalten Wind.) Sein Wunsch ging wirklich in Erfüllung. Ein schönes Mädchen . . . fuhr oben ans Fenster . . . Als sie aber unten einen unbekannten . . . Mann erblickte, war sie eben so schnell wieder verschwunden. — Walter wurde nun in der Tat unwillig; Fortunat aber griff immer lustiger in die Saiten, und sang wieder:

Mein Herz ist recht von Diamant,
Eine Blum' von Edelsteinen,
Die funkelt fröhlich übers Land
In tausend bunten Scheinen!

Und durch das Fenster steigen ein
Waldsrauschen und Gesänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im seligen Gedränge.

Dryander mit der Komödiantenbande.

Der Name Dryander gehört in den Zusammenhang der Novelle „Dichter und ihre Gesellen“, für die das Gedicht be-

stimmt war. Überdies weist ein auffallender Anklang an das Ged. „Der Maler" auf die Entstehung zu Beginn der 30er Jahre hin. Vgl. V. 9 ff. und „Der Maler" V. 1 f: Aus Wolken . . . langt Gottes Hand. Vgl. Herm. Kurz, „Denk- und Glaubwürdigkeiten" (Hesse Bd. XI, S. 54): „Brauchen wir nicht den Finger bloß aufzuheben, um die entlegensten Gestalten einer Zeit, die wir schildern wollen, durch unsern wohlbestellten Diener, den Zufall, um einen Mittelpunkt zu sammeln, ‚Volk, Fürsten und Dryander'?"

Der verliebte Reisende.

Der Zyklus ist in S. W. 1810—12 datiert, was für einige Teile ungefähr zutrifft. Schon der Inhalt (im Titel scharf unterstrichen) weist auf Eichendorffs Wiener Aufenthalt, die Zeit der Trennung von seiner Braut hin. Der **1.** Teil mag schon während der Hinreise gedichtet worden sein, also Oktober 1810. Der **2.** und **4.** wohl bald darauf, da beide in *H* [3] Bl. 1 b überliefert sind (vgl. die Anmerkung zu „Trost"). **6.** steht in *H* [1] Bl. 34 b, gleichfalls etwa 1810. Vgl. zur Romanze „Die Hochzeitsnacht" S. 805. Über die chronologische Festsetzung von 5. s. unten.

Dem Zyklus „Der verliebte Reisende" waren in der ersten Gedichtsammlung noch die Stücke: „Rückkehr", „Auf einer Burg", „Jahrmarkt", „In der Fremde" lose angegliedert (s. Lesarten).

2. Verwandt mit Kerners „Abschied" („Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen").

Von eigenen Gedichten klingen am stärksten „Rückkehr" und „Jahrmarkt" an, sowohl motivisch als wörtlich. (Vgl. V. 1 ff. mit „Rückkehr" V. 5 ff., „Jahrmarkt" V. 1 ff.). Unser Gedicht muß noch ziemlich zu Beginn des Wiener Aufenthalts entstanden sein, darauf deutet V. 3: Ich kann mich noch immer nicht fassen.

V. 7. bauen, streift hier an die ältere Bedeutung h a b i t a r e; vgl. Hiob 3, 14 „Die Wüste bauen" (Vulg. a e d i f i c a n t s i b i s o l i t u d i n e s). — „Das Land bauen" verwenden die früheren nhd. Schriftsteller in der Bedeutung das Land bewohnen. (Hans Sachs, Schmelzl, Luther, Mathesius, Logau u. a.)

„Die Straße, den Weg bauen", hieß, was wir heute nennen auf der Straße liegen. H. Sachs II, 4, 3c:

„Ich bin ein armer Karrenman,
ich fahr und paw im land die straß."

Luther 7, 56a das Meer, die See, das Wasser bauen = darauf schiffen. (D. W. B. I, 1172.) — Bei Eichendorff ist damit anscheinend der Sinn verbunden: „Sich heimisch fühlen." — Vgl. auch „Abschied von Wien" *H* 4 Bl. 7a: **Fahrt, baut nur immerfort, daß mir die Gedanken vergehen.**

3. Vorbildlich war das bekannte Volkslied (Wunderhorn I, 151).

„Wenn du zu mei'm Schätzel kommst,
Sag: ich ließ' sie grüßen,
Wenn sie fraget, wie mir's geht?
Sag: auf beiden Füßen.
Wenn sie fraget: ob ich krank?
Sag: ich sei gestorben;
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag: ich käme morgen."

4. V. 13 ff. sind in Motiv und Stimmung mit „Abendständchen" verwandt; auch wörtlicher Anklang: V. 23 — V. 1. **Schlafe, Liebchen** . . . Vgl. „Die Einsame" 2. V. 1 ff. mit V. 21 ff. in unserem Gedicht:

**Die Welt ruht still im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge schlafen,
Treu' Liebe einsam wacht.**

5. Das Gedicht wurde früher irrtümlich für die zusammengestrichene zweite Fassung des handschriftlich überlieferten „Frühlingslied" *H* 2 Bl. 17b gehalten (Pissin). Es ist jedoch ein später entstandenes, selbständiges Stück, das bei dem älteren eine Anleihe gemacht hat, ein Vorgang, der sich in Eichendorffs Dichtung wiederholt (s. Textgeschichte S. 43). Es ist anscheinend aus dem gleichen Erlebnis hervorgegangen wie die übrigen Teile des Zyklus und gehört daher gleichfalls der Wiener Zeit an. „Frühlingslied" entstammt dagegen der Heidel-

berger Frühzeit (1808) und scheint viel eher Freundschafts- als Liebeslyrik zu sein. — V. 9 ff. Vgl. Goethe, „Der Abschied" („Laß mein Aug' den Abschied sagen") V. 13 f.:

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!"

Rückkehr.

Die Anklänge an „Der verliebte Reisende" 2. (s. die Anmerkung dazu) sowie der Umstand, daß „Rückkehr" dem Zyklus früher angegliedert war, erlauben den Schluß auf ungefähr gleiche Entstehungszeit.

V. 13 ff. Vgl. „Wanderlied der Prager Studenten" V. 13 ff.:

Nachts wir durchs Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster drehn und schleifen
Viel' schön geputzte Leut'.

und „Die Hochzeitssänger" V. 5 ff.:

Aus den Fenstern Geigen klingen,
Schleift und dreht sichs bunt und laut.

Motivverwandt ist „Begegnung" (Frühling und Liebe).

Auf einer Burg.

Erstdruck 1837.

V. 1 ff. Vgl. „Ahnung und Gegenwart" H. K. A. III, 216_{29} f.: Wir kamen so auf eine weite Heide, wo ungeheure Steine zerstreut umher lagen . . . je mehr ich die zerstreuten Steine betrachtete, je mehr kamen sie mir wie eingeschlafene Männer vor.

Jahrmarkt.

Im „Deutschen Dichterwald", Tübingen 1813, unter dem Titel „Heimkehr" erschienen. Vgl. Kerners Brief an Uhland vom 20. 7. 1812: „Zur Aufnahme in den Almanach würden . . taugen: . . von Florens „Heimkehr" . . u. „Lied" [= „Das Zerbrochene Ringlein"]. Diese Lieder gefallen mir nach wiederholtem Lesen sehr wohl." — Uhland an Kerner, 28. 7. 1812: „Lied

und Heimkehr von Florens sind recht klar und lieblich. Es freut mich ungemein, daß wir nun auch diesen Dichter gewonnen haben.“ (Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. Herausgegeben von seinem Sohn Theobald Kerner. Durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert von Dr. Ernst Müller. Stuttgart und Leipzig 1897, I, 313; I, 315.)

V. 7. frischlich, ehemals oft, heute selten gebraucht: = lustig, munter. Vgl. Wolkenstein, s. 118.

„wol kan ich singen, schallen
und schreien frischlich ju!
sollt ich nit bass gefallen
den freulein rein, wan du?“

Hans Sachs, III, 1, 112c: „laßt uns nur frischlich greifen an.“ Goethe 47, 112: „Frischlich angefeuchtet steht der Fels umlaubt.“

V. 31 f. Vgl. „Auf meines Kindes Tod“ V.

**Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist.**

„Die Musikantin“ (Aus dem Spanischen) V. 3 f.:

**Tamburin, ach könnt'st du's wissen,
Wie mein Herz von Schmerz zerrissen . . .**

Goethe, „An Mignon“ V. 4 ff.:

„Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.“

In der Fremde.

1837 gedr.

Sehnsucht.

In „Dichter und ihre Gesellen“ enthalten. — Vgl. die Anmerkung zu „Der frohe Wandersmann“ S. 641 und zu „Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III, 7 28.

Abschied.

Das Gedicht entstand im Oktober 1810, vor Eichendorffs Abreise nach Wien. (Vgl. S. W. S. 49.) Es ist der Abschied von der Heimat. Darauf deutet vor allem der Titel der handschriftlichen Fassung „An den Hasengarten". (Einzelhandschrift, deren Faksimile sich in der Deutschen Literaturgeschichte von König, II. Bd. befindet. S. Lesarten.)

Der „Hasengarten" war ein waldartiges Anhängsel des Lubowitzer Schloßparkes. (Vgl. Nowack, Lubow. Tageblätter S. 83.) Der Titel macht im Verlauf der Jahre Wandlungen durch, die Eichendorffs Bestreben, in spätern Bearbeitungen Persönliches oder Lokales zu verwischen, deutlich zeigt. („An den Hasengarten" *H* — „Im Walde bei L[ubowitz]" *T* — „Im Walde der Heimat" J. 1826 — „Abschied" G[1] ff.) Für den stark persönlichen, biographischen Charakter des Gedichts spricht die Romanstelle, in die es eingebettet ist („Ahnung und Gegenwart, H. K. A. III, 117): Am andern Morgen hatte Erwin frühzeitig das Reisebündel geschnürt, die Pferde standen bereit . . . Friedrich machte noch eilig einen Streifzug durch den Garten und sah noch einmal in die herrlichen Täler hinaus. Auch das stille, kühle Plätzchen, wo er so oft gedichtet und glücklich gewesen, besuchte er. Wie im Fluge schrieb er dort folgende Verse in seine Schreibtafel [hier folgt das Gedicht]. Zu dieser Stelle kann man die handschriftliche letzte, später weggelassene Strophe vergleichen:

Dir giebt nicht Ruhm, noch Nahmen,
Was ich hier dacht' und litt;
Die Lieder, wie sie kamen,
Schwimmen im Strome mit.
So rausche unverderblich
Und stark viel' hundert Jahr!
Der Ort bleibt doch unsterblich,
Wo Einer glücklich war.

Wann der Hahn kräht.

1841 gedr.

Der Morgen.

Die Entstehungsgeschichte ist nicht klar. Die dritte Strophe, die inhaltlich die Fortsetzung der beiden vorhergehenden bildet, sticht rhythmisch vollkommen von ihnen ab. Sie ist in „Ahnung und Gegenwart“ als selbständiger Spruch gedruckt (S. 52), während Strophe 1 und 2 wieder als abgeschlossenes Ganzes im „Taugenichts“ stehen. (S. 50 f.) Ob die beiden Teile nun unabhängig voneinander entstanden sind, und erst für die Aufnahme in die Gedichtsammlung vereinigt, oder ob sie von Anfang an zusammengehörten und vor 1815 getrennt wurden, läßt sich schwer entscheiden; für die letzte Annahme spricht der enge inhaltliche Zusammenhang, dagegen vor allem die Verschiedenheit im Rhythmus, obgleich uns ein ähnlicher Wechsel in anderen Gedichten begegnet. (Vgl. z. B. „Im Schloß ihr wohl am Fenster steht“ s. 2. Bd.) Ferner die Druckgestalt in der ersten Gedichtausgabe: ein Trennungsstrich nach V. 8, und hierauf die Initiale, als Zeichen eines neueinsetzenden selbständigen Spruches. Die Entstehung des zweiten Teils ist etwa um 1810 bis 1812 anzunehmen, die des ersten vielleicht gleichzeitig mit den übrigen Gedichten des „Taugenichts“. (Vgl. zu „Der frohe Wandersmann“.) Bei chronologischer Zusammengehörigkeit gälte natürlich für beide Teile die erstgenannte Zahl.

Mittagsruh.

1837 gedr.

V. 6 entstammt der Sprache Goethes, vgl. „Nachtgesang“, den Eichendorff parodiert hat (s. II. Band). Vgl. auch „Treue“ (Sängerleben) V. 14:

Ew'ger Gefühle schwaches Widerspiel . . . u. ö.

Das Gedicht erinnert in Rhythmus und Ton an Stücke des Jahres 1810 (besonders „Nachtfeier“). Die größere Reife des Ausdrucks, sowie der Anklang an die beiden später (1811—12, 1814) entstandenen Gedichte gebietet uns, es etwa zwischen 1812 und 1814 anzusetzen.

Der Abend.

Im „Taugenichts“ enthalten, daher vor Mitte März 1817 entstanden. Vgl. zu „Der frohe Wandersmann“.

Die Nacht.

In „Dichter und ihre Gesellen" enthalten. Dem Stil nach ganz der Ausdruck der frühen 30 er Jahre; Anklänge an einzelne Teile des sicher datierten Zyklus „Auf meines Kindes Tod" weisen auf das Jahr 1832 hin. Vgl. V. 9 ff. und „Auf meines Kindes Tod" **3.** V. 1 ff.:

> Dort ist so tiefer Schatten,
> Du schläfst in guter Ruh,
> Es deckt mit grünen Matten
> Der liebe Gott dich zu.

oder V. 7 f. und **2.** V. 18 f.

> Durch die abendstille Rund'
> Klagend nun die Quellen gingen.

Wegweiser.

1833 gedr.

Täuschung.

1837 gedr. — Durch Stoff und Stimmung mit dem „Taugenichts" verwandt.

Schöne Fremde.

In „Dichter und ihre Gesellen" enthalten. Das Gedicht wird in den Erinnerungen Theodor Storms an Eichendorff erwähnt. (Vgl. E.-Kal. 1918 S. 91): Eichendorff habe an Abenden, die er in seinem Schlosse im Freundeskreis verbrachte, manches seiner Lieder frisch aus der Feder weg vorgelesen. Darunter: „Er rauschen die Wipfel und schauern."

Vgl. auch die Anmerkung zu „In der Fremde" S. 752.

Liebe in der Fremde.

Der erste, der zweite und der dritte Teil des Zyklus waren vorher in der Novelle „Das Marmorbild" enthalten, die im März 1817 abgeschlossen vorlag. (Vgl. im Briefwechsel, H. K. A. XII, 19_{23} ff., und die Anmerkung zu „Der frohe Wandersmann".)

Den gleichen Titel trägt ein Gedicht von Gustav Schwab, das im „Deutschen Dichterwald" 1813 (S. 46) gedruckt erschien

und Eichendorff daher sicher bekannt war. (Im selben Jahrgang steht „Das zerbrochene Ringlein".)

1. V. 6 **an des Frühlings Schwelle,** der gleiche Ausdruck in Rettung" V. 7: **Und träumend stand ich an des Frühlings Schwelle.**

2. V. 15 f. zeigt die Neigung der späteren Bearbeitungen für die längere Periode und das Enjambement des Verses. (S. Textgeschichte S. 65.) In Handschrift und Erstdruck lautete die Stelle:

Erinnernd rühren sich die Bäume,
Ein heimlich Flüstern überall.

4. In „Dichter und ihre Gesellen" enthalten. — Eine ursprüngliche mittlere Strophe, die nur im Zusammenhang mit der Erzählung verständlich war, ist bei der Aufnahme in die Gedichtsammlung entfallen. Diese Erscheinung zeigt sich in der Textbearbeitung wiederholt, ebenso der umgekehrte Fall, das Hinzudichten einer Strophe zur Anpassung an das betreffende nichtlyrische Stück. (S. Textgeschichte S. 43.)

Lustige Musikanten.

In der Novelle „Die Glücksritter" (1839) enthalten. — Der Titel ist nach Brentanos „Lustige Musikanten" entstanden (Brentanos Schriften II, 333). Auf seinen Einfluß (Gockel, Hinkel und Gackeleia), vgl. V. 35 ff., hat Nadler hingewiesen.

V. 14. **Hatschier,** Fremdwort aus dem Französischen, archer, soldat ou chasseur armé de l'arc, ital. arciero, span. archero übernommen. In Deutschland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Formen belegt. Die älteste ist der Abstammung gemäß Hartschier, mit Umlaut Hertschier, auch Ertschier. Die Form Hatschier, mit Umlaut Hetschier, ist die jüngere, aber gebräuchlichere. (D. W. B. IV, 559.)

V. 22. **Irrlicht',** ein Plural „Die Lichte" ist (nach D. W. B. IV, 862 ff.) erst nach dem 15. Jahrhundert und meist nur in der Bedeutung „Kerzen" aufgekommen, die eben auch der Stelle in unserem Gedicht zugrunde liegt. **(Der Mond steckt' seine Irrlicht' an.)**

V. 25 ff. Die Sage vom Wassermann ist in Schlesien stark verbreitet. (S. Ibing S. 72 ff.) Bei Eichendorff ist die Gestalt häufig. Vgl. „Seemanns Abschied“ V. 13 f.; „Nachtwanderer“ V. 9 ff.; wiederholt auch in epischen und dramatischen Werken: „Ahnung und Gegenwart“, H. K. A. III, 5. Kap.; „Der letzte Held von Marienburg“ u. ö.

Eine ähnliche Stelle in „Das Schloß Dürande“. W. IV S. 259: . . . **Der Mond schien hell über den Hof . . . Der steinerne Neptun unten saß auf dem Rand der Wasserkunst und strählte sich sein Binsenhaar.**

V. 47 ff. Vgl. das Gedicht „Der Himmel hängt voller Geigen“ (Wunderhorn I, 206):

„Kein' Musik ist ja nicht auf Erden,
Die unsrer verglichen kann werden . . .,
Sankt Ursula selbst dazu lacht,
Cäcilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Hofmusikanten,
Die englischen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht!“

(Faßbinder.)

V. 51 ff. Vgl. „Die Freier“:

Adele.

Frisch denn, die lustige Rakete steigt!

Flora.

**Nun weiß der Himmel, wem sie im Zerplatzen
Den Bart versengen wird. —**

Wandersprüche.

1. 1833 gedr. — Eichendorffs Spruchdichtung liegt viel überliefertes Sprichwortgut zugrunde. Zu V. 1 vgl. „Es geht nicht allezeit, wie man es wohl meint“. Wander (I, 1423); zu V. 2 ff.: „Auf Regen folgt Sonnenschein“; „Auf einen Sonnenschein folgt gemeiniglich ein Platzregen.“ (Wander IV, 626.) „Dies Leben ist ein steter Kampff, nach dem sonnenschein folgt

ein dampff." (Waldis II, 93, 38); „Nach dem Sonnenschein kompt Regen." Petri II, 485 usw.

2. Erstdruck 1834, darin mit dem folgenden Spruch („Was willst auf dieser Station") als „Wandersprüche 1. 2." zyklisch verbunden. Vgl. zu „Der letzte Gruß".

V. 3 ff geht wieder auf bekannte Sprichwörter zurück. Vgl. Wander I, 1734: „Das Glück hat vil freundt." — Henisch 1660, 25, Petri II, 61; 1, 1763: „Wenn einer Glück hat, so hat er auch Freunde"; 1766: „Wer Glück hat, der hat auch Freunde." Dann I, 1757: „So sich das Glück wendt, wenden sich die Freund", Pauli, Schimpf, LXX b; „Wenn das Glück Abschied nimmt, gehen die Freunde mit"; 1763: „Wenn das Glück gewandt den Rücken, lassen sich keine Freunde mehr blicken" usw.

V. 7 f. Vgl. Wander II, 2: „Auf Gott vertraut, ist wohl gebaut" oder 1, 253: „Wer baut auf Gott, fürcht't keinen Tod."

3. Vgl. zu **2.**

4. 1837 gedr.

5. 1837 gedr. Anklingend ist ein 1839 entstandener Spruch in *H* [3] Bl. 28b (s. II. Band):

Es rast der Sturm ums Haus herum,
Ich frag' nichts drum,
Eine feste Burg ist ein gut Gewissen,
Es hat's noch kein Sturm zerrissen.

6. 1837 gedr. mit dem Untertitel „Am Meer" (s. Lesarten).

7. 1837 gedr.

Wandernder Dichter.

1841 gedr.

V. 5 f. Vgl. „Sonntag" (Geistliche Gedichte). V. 9 ff.:

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Erinnerung.

1. Erstdruck 1833, darin noch die folgende Schlußstrophe, die in den Gedichtsammlungen fehlt:

Muntre Vögel in den Wipfeln,
Ihr Gesellen dort im Tal,
Grüßt mir von den fremden Gipfeln
Meine Heimat tausendmal!

2. 1834 („Dichter und ihre Gesellen") gedruckt.

Heimweh.

Vor Mitte März 1817 entstanden, da es im „Taugenichts" enthalten ist. Vgl. zu „Der frohe Wandersmann".

An der Grenze.

Zur Datierung vgl. zu „Wanderlied der Prager Studenten".

V. 7. **Parol' und Feldgeschrei,** ein Lieblingswort Eichendorffs, vgl. z. B. „Warnung" (Geistliche Gedichte). V. 13. **Hast du Parol' und Feldgeschrei vergessen;** „Die Glücksritter" W. IV. S. 384: „. . . **und jeder hatte seine Parole . . ., bis wir zuletzt alle aneinander gerieten und aus der Parole ein großes Feldgeschrei und Geraufe wurde**"; Politische Schriften H. K. A, X, 363_{6}, 406_{32}, u. ö.

Wanderlied der Prager Studenten.

Vorbildlich waren Wilhelm Müllers Lieder des Prager Musikanten; da diese 1820 erschienen, so ist die Entstehungszeit des Eichendorffschen Gedichts erst nach diesem Jahre anzunehmen. Es steht zugleich mit „An der Grenze" im vorletzten Kapitel des „Taugenichts"; dieser war wie aus der früher zitierten handschriftlichen Notiz hervorgeht (vgl. zu „Der frohe Wandersmann"), 1817 zwar weit gediehen, aber noch nicht vollendet; der Umstand, daß die Novelle erst 1823 teilweise veröffentlicht wurde (in den „Deutschen Blättern von Holtei, Schall und Barth), macht die Datierung der letzten Kapitel nach 1820 ganz wahrscheinlich.

V. 13 ff. Vgl. zu „Rückkehr" („Mit meinem Saitenspiele") V. 13 ff. S. 651.

V. 24 und V. 33 ff. anklingend an Horaz, Epoden 2, 1 ff.:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fenore.

Rückkehr.

1834 gedr. („Dichter und ihre Gesellen.“)

V. 12. Fast wörtlich wiederkehrend in „Berliner Tafel“ (Tafellieder 4). V. 8 Klang und Waldesrauschen.

Zur Hochzeit.

1834 gedr.

Der irre Spielmann.

Im „Marmorbild“ *H* 1 Bl. 57 S. 7 teilweise enthalten. (S. Lesarten.) Das Gedicht steht in nahem Zusammenhang mit einem Prosaentwurf „Es ist ein Felsengebirg . . .“ *H* 1 Bl. 40 a, s. die Anmerkung dazu (II. Bd.) und zu „Abend“ (Geistliche Gedichte) S. 761.

V. 7 f. Vgl. „Abschied und Wiedersehen“ V. 12 f.:

Streng greift der eis'ge Morgen an die Glieder,
Wie ist die Welt so klar und kalt und helle —

V. 5 ff. Vgl. „Glückliche Fahrt“ V. 3 f.:

Wer ist in dem wüsten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?

V. 19 f. Vgl. Ev. Marc. 13, 24, 25: „Aber zu der Zeit nach dieser Trübsal: werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren; und die Sterne werden vom Himmel fallen.“

Letzte Heimkehr.

Erstdruck 1833. Zu Titel und Motiv vgl. die Anmerkung zu „Glückwunsch“ V. 8. Vgl. ferner zu „Nachklänge“ 4. („Frühling und Liebe“) S. 745 f.

V. 46. Der Tod nach der antiken Vorstellung.

II. Sängerleben.

[Motto.]

1837 gedr.

Ähnlich antwortet im „Marmorbild" Fortunato dem Dichter Florio auf die Worte, er komme sich im Vergleich mit den großen Meistern wie ein Lerchenstimmlein vor, das in dem Himmelsdom der Poesie verhalle: „Jeder lobt Gott auf seine Weise . . . und alle Stimmen zusammen machen den Frühling." (W. IV S. 118.)

Vgl. Kerner („An Goethe"), Werke (Hesse) III, 216 f.:

„Bei uns gibt's keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen springt."

Claudius S. 5:

„Wir Vögel singen nicht egal;
Der singet laut, der andre leise,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat so seine Weise." (Stigeler.)

Zugrunde liegt Sprichwörtliches. Vgl. Wander IV, 566: „Es singt ein jeglicher Vogel, als ihm ein Schnabel gewachsen ist"; „Jeder singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist"; S. 567: „Singen kannst du? sing'! Springen? spring'! Treib, was du kannst, das ist ein fein Ding"; S. 568: „Wer singen kann, der singe; wer springen kann, der springe."

Schlimme Wahl.

*H*³ Bl. 28a. Entstehungszeit 1839; s. die Anmerkung zu Durcheinander" S. 724. Das Gedicht berührt sich motivisch mit der auch zeitlich nahestehenden Novelle „Die Glücksritter".

Anklänge.

Vielleicht haben Karl Mayers „Anklänge" (Lieder. Stuttgart und Tübingen 1833, S. 4) den Titel hergegeben. (Nadler.)

Dies würde auf die Zeit der zyklischen Zusammenfassung der Teile hinweisen, die alle frühe Jugendwerke sind; die Zusammenstellung des Zyklus mag darnach für die Gedichtsammlung von 1837 erfolgt sein.

1. In H^2 Bl. 15 b unter dem Titel **Lied** überliefert. Dem Stil nach etwa 1808 entstanden. Die Merkmale des frühen Stils, die in der gedruckten Fassung schon etwas verwischt sind, treten in der handschriftlichen scharf hervor; es ist die Vorliebe für bestimmte Farbenbezeichnungen, für die Assonanz, für archaistische Sprachfärbung (s. Textgeschichte S. 34). So lautete V. 2 **Lüfte blau** in *H* **Augen blau**; V. 8 **bunte Schwingen** — **blaue Schwingen** *H*; V. 10 **sanft** — **blau** *H*; V. 5 **des Frühlings Schöne** — **der Frühling schöne** *H*.

2. Entstehungszeit 1808. Es ist in H^2 Bl. 14 a und H^4 Bl. 2 b überliefert und trägt den Titel „Waldlust". Für **ferne Waldespracht** (V. 2) stand ursprünglich die bezeichnende Lesart **grüne Waldespracht**. V. 9 ist aus der Dichtersprache in die Alltagssprache übergegangen, vgl. z. B. Briefe, H. K. A. XII, 15_6 ff. „. . . **daß ich vorderhand noch nicht weiß, ob ich noch einmal auf eine Anstellung Sturm laufen oder mich . . . in die frischen Wälder Oberschlesiens flüchten werde.**"

Intermezzo.

Der chronologischen Bestimmung dieses sowie einer Reihe anderer Gedichte dient eine handschriftliche Bemerkung, die unter der ersten Fassung von „Abschied" steht; sie lautet: **Jezt folgt: „Der Jäger Abschied" (Jägerlied), dann: das Kleine: „Wie so leichte läßt sichs leben** *etc.*" [üdz eingefügt **dann: „Künstlertrost"], dann: „Sonett an** *Brentano***", dann: „Ich kann wohl manchmal singen** *etc.*", **dann: <„Der Kranke">, dann: Sonett: „Es drängt** *etc.*", **dann S. die Folge bei dem Gedichte: „In der Nacht."** „Intermezzo" und die übrigen hier aufgezählten Gedichte sind somit im oder vor dem Oktober 1810 entstanden. (Vgl. die Anmerkung zu „Abschied".) Das Gedichtchen steht in erster Niederschrift in H^4 Bl. 5 a, das dadurch chronologisch bestimmt wird. „Intermezzo" ist darin zwischen Strophe 2 und 3 von „Zweifel" eingeschaltet. (S. S. 684.)

Der Titel ist von Heine übernommen, der seine lyrische Sammlung von 1823 so nannte, weil sie in einem Bande zwischen zwei Tragödien stand. Wir können hier wieder einmal die späte Wahl der Überschrift beobachten, die ganz sicher erst bei der Anordnung der Gedichte innerhalb der Sammlung erfolgte. Daß der kurze Spruch ursprünglich titellos gewesen, zeigt sowohl die erste Fassung als auch das Zitat nach den Anfangsworten in der erwähnten Notiz.

3. Die Form der Glosse gehört der Heidelberger Zeit an. Dieses sowie das folgende Stück (**4.**) trägt in H^2 und H^4 die Bezeichnung „Variazion". (Ein Teil in H^1 Bl. 32 a überliefert.) Glossen mit der gleichen Überschrift dichtete außer Loeben u. a. auch Fouqué: „Variationen", im Musenalmanach von Chamisso und Varnhagen 1806. (In Kürschners Deutscher Nationalliteratur 135. Bd. 3. Abt. S. 272 ff.)

4. Deutlicher Anklang an ein Gedicht Loebens unter dem gleichen Titel „Variazion", das 1808 in Asts „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" (IV. Heft S. 36 f.; Eichendorff mag es schon früher gekannt haben) erschien:

„Ewig's Rauschen sanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz;
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz . .
Echo an den Tränenquellen
Sagt's in Freude himmelwärts;
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz."

Zu V. 14 ff. vgl.:

„Und sie suchen dann die Eine
In dem irdischen Gewühl,
Oft betäubt, doch das Gefühl
Wacht und glaubt: ich bin der Deine!"

Zu V. 24 f.:

„Und der Sänger hemmt die Klagen,
Läßt Geliebte, Flur und Bach."

Das Thema der Glosse klingt in einem frühen handschriftlichen Entwurf zum „Marmorbild“ an (*H* [1] Bl. 58): Aber nur in stummem Entzücken konnte ich den aufgelösten Busen in den kühlenden, bläulichen Strom unter die Sterne und Blumen und Töne pressen . . .

Rettung.

Wohl 1808 entstanden. In diesem Jahre gedruckt. Wie sehr das Gedicht Bekenntnis war, zeigt noch ein späterer Brief an Loeben (vom Juni 1809), worin Eichendorff mit folgenden Worten seine dichterische Entwicklung bespiegelt (H. K. A. XII, 5_4 f.): „Ich malte, wie, glaub' ich, Jean Paul sagt, mit Äther in Äther. Ich fühl' es nun, dieser einförmige Selbstmord der Poesie muß aufhören oder ich höre auf zu sein, aber ich fühle es ohne Angst und Betrübnis, wie sonst jede Veränderung in mir, sondern mit jener farbenreichen Heiterkeit und lebenstrunkenem Blick in die Zukunft, mit dem ich in meiner Rettung in den farbigen Morgen hinaussprang.

Die Form ist nicht einheitlich: der Beginn hat Sonettform, dann folgt die Erzählung in Knittelversen, hierauf klingt der Schluß wieder in Sonettstrophen aus. Krüger (S. 120) nimmt an, daß Sonett und Knittelverse ursprünglich je ein selbständiges Gedicht bildeten und erst später vereinigt wurden.

„Rettung“ hängt innerlich mit dem Sonett „Der Fromme“ (Geistliche Gedichte) zusammen; das Motiv ist das gleiche, nur steht wie über jenem die Kunst, so über diesem der Glaube als Motto. Die Ähnlichkeit in Motiv, Bild und Ausdruck gipfelt in der wörtlichen Übereinstimmung der beiden Schlüsse:

V. 58 ff. und „Der Fromme“ V. 13 f.:

Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
Und frei springst du hinunter in den Morgen.

V. 7 vgl. zu „Liebe in der Fremde“ **1.** V. 6 S. 656.

Hippogryph.

1833 gedr. — Motivverwandt mit „Der Unverbesserliche“ und „Frisch auf!“

V. 6. Des Ernsts Gewalt; dieser Anklang an „Abschied“ (V. 20 deines Ernsts Gewalt) und die archaistische Form des

Lebens . . . Schöne (V. 11) lassen vielleicht auf eine frühe Entstehungszeit schließen.

V. 12 f. Ein Lieblingsreim Eichendorffs. Vgl. zu „Der Maler“ V. 14 ff. S. 646 f.

Die zwei Gesellen.

Erstdruck 1818. Vgl. zu „An meinen Bruder 1813“. Das Gedicht ist motivverwandt mit der in H^4 (Bl. 8—11) überlieferten Novelle „Das Wiedersehen“. Vgl. die Anmerkung zu „Unmut“ S. 703. — Geibel in einem Brief an Litzmann, Athen 17. Febr. 1839 (Litzmann, „Emanuel Geibel“ 1897 S. 49): „Mir fällt . . das Eichendorffsche Gedicht von den zwei frischen Gesellen ein, ich hab' es oft mit euch gesungen, wer weiß, ob nicht vielleicht die Eine Hälfte davon an mir erfüllt wird.“

V. 12 Schwieger, in der nhd. Umgangssprache ist das Wort durch „Schwiegermutter“ verdrängt. Gehobener Rede ist es noch immer angemessen. In lebendigem Gebrauch haben es noch einige mittel- und oberd. Mundarten. (D. W. B. IX, 2612.)

Das Bilderbuch.

1837 gedr.

Mandelkerngedicht.

Entstehungszeit wohl in der 2. Hälfte 1820, da Eichendorff als Hilfsarbeiter bei dem Kultusministerium in Berlin angestellt war (s. S. W. I, 107). Darauf deuten die Verse 13 ff.: Als der letzte Balkentreter . . . In des Staates Symphonie. — Es ist gesellige Gelegenheitsdichtung und wurde, wie die Anmerkung in S. W. (S. 413) besagt, bei Gelegenheit einer verlorenen Wette verfaßt.

V. 13. Balkentreter = Orgeltreter; Balgtreter, der auf die Balgbalken tritt, um sie in Zug zu bringen. In D. W. B. I, 1087 f. nur in der Schreibung „Balgentreter“ belegt. — Eichendorffs Schreibung findet sich auch bei Mörike, „Maler Nolten“ (Hesse, 4. Bd. S. 31): „Zwischen der Wand und dem Kasten befindet sich als Balkentreter ein Gerippe halb versteckt.“

Der Unverbesserliche.

1833 gedr. — Inhaltsverwandt mit „Frisch auf!“

V. 1 ff. Der Vergleich mit dem gefangenen Vogel ist bei ganz ähnlicher Gelegenheit im „Taugenichts“ verwertet. W. IV, S. 27: Der Taugenichts verläßt seine sichere Lebensstellung und zieht wieder in die Welt hinaus: **„Ich blickte noch oft zurück; mir war gar seltsam zumute, so traurig und doch auch wieder so überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus seinem Käfig ausreißt.“** In der Lyrik als durchgeführtes Bild in „Gedenk“, in der Romanze „Der Knabe“ und in „Trauriger Frühling“ V. 7 ff., ähnlich in „Wehmut“ **1.**

V. 2 ff. Ganz ähnlich in „Krieg den Philistern“. Vgl. W. III, S 14.

Regent.

Fleißig, Ihr, des Ganzen Glieder!

— — — — — — — — — —

Wie sie da in langen Reihen
Sitzen, bald sich ernst bedenken,
Rascher bald die Feder schwenken,
Daß die weißen Blätter schrein!

— — — — — — — — — —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

V. 13 ff. Motiv und Situation wiederholen sich in „Frisch auf!“ Auch im einzelnen Übereinstimmungen: V. 25 ff. vgl. „Frisch auf!“ V. 26: **Mein Gott, ist's denn schon Frühling wieder?** — V. 30 vgl. V. 38: **Daß Roß nur wiehert' in den Morgen hinein.**

Die Werber.

1837 gedr.

V. 36 ff. Vgl. zu „Allgemeines Wandern“ V. 13 ff. S. 640.

Sonette.

Sie sind angeregt durch Arnims „Ariels Offenbarungen“ (Göttingen 1804), und zwar durch die Gedichte „Die Dichter“ S. 152 ff. — Nadler (S. 160 f.) datiert den ganzen Zyklus Ende 1808, was jedoch für das zweite Stück nicht zutrifft. (Vgl. die Anmerkung.)

1. In Brands „Schles. Musen-Almanach für 1833“ unter dem Titel „Die Lieder“. V. 8 ff. Scheint sich auf die Umgebung Heidelbergs zu beziehen.

2. Auf Bl. 34 d der *H* 1, das um 1810 zu datieren ist. Siehe die Anmerkung zur Romanze „Die Hochzeitsnacht“ S. 805.

Das gleiche Thema in Arnims „Wahre und falsche Sänger“, Ariel 165. — Von Eichendorffs Gedichten kommt „An die Dichter“ dem Gedankengang und Gehalt des Sonetts am nächsten.

3. Dieses Stück steht in „Ahnung und Gegenwart“ an derjenigen Stelle, die der Verspottung Loebens und seiner Manier dient. (H. K. A. III, 145.) Trotzdem darf man es nicht als Parodie auffassen, wie das an gleicher Stelle stehende Assonanzenlied (vgl. II. Band); es wurde nur zu einer Zeit, da der junge Dichter die frühere Richtung gerade überwunden hatte, als Parodie verwendet. Ursprünglich war es durchaus ernst empfunden, wie der Inhalt zeigt, der um nichts übertriebener ist als der anderer nahverwandter Produkte der Frühzeit. Überdies lautete der frühere Titel (*H* 2 Bl. 2 a) „In Strauß Stammbuch“ [Gerhard Friedrich Abraham Strauß, 1786—1863, später Hofprediger in Berlin. Er führte im Heidelberger Freundeskreis den Namen Dionysius.] Das Gedicht war also an eine bestimmte Person, an einen Freund gerichtet, daher keinesfalls eine literarische Parodie, wogegen auch noch die spätere Einreihung in den Zyklus der Dichtersonette (in G 1) spricht.

4. In *H* 2 Bl. 1 b unter dem Titel „Gesang“.

Wehmut.

1. 1815 gedr. — Vgl. die Anmerkung zu „Der Unverbesserliche“ S. 666.

2. 1837 gedr.

3. 1815 gedr. — V. 1 ff. Nach Krüger S. 81 und 112 eine Anspielung auf das Verhältnis der beiden Brüder Eichendorff zu Madame Hahmann (s. die Anmerkung zu „In das Stammbuch der M. H.“. Darnach wäre das Gedicht 1807 anzusetzen). Dem Stil nach jedoch scheinbar später.

V. 5 ff. Vgl. „Die zwei Gesellen“ V. 1 ff.

V. 13 ff. Der Vergleich mit dem Strom erinnert an Goethes Mahomet und noch mehr an den „Gesang der Geister über den Wassern“. (Vgl. besonders V. 21 ff.)

Intermezzo.

Entstehungszeit 1810, da es auf Bl. 1 b der *H* [3] steht, das diesem Jahre angehört. Vgl. zu „Der verliebte Reisende“ und „Trost“. So wie der Zyklus mag auch das Gedicht an Eichendorffs Luise gerichtet sein. Zum Titel vgl. die Anmerkung zum vorhergehenden Intermezzo.

Laß das Trauern.

H [4] Bl. 7 a mit der Überschrift „Im Roman“ [= „Ahnung und Gegenwart“].

V. 1 ff. Der Reim ist schillerisch. Vgl. Schillers „Hero und Leander“ V. 113 f.:

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern.“

Dichterfrühling.

1837 gedr. — Rhythmus und Strophenbau weisen in das Jahr 1810. Vgl. besonders „Nachtfeier“, mit der zehnzeiligen trochäischen Strophe, und der mit V. 6 ff. des „Dichterfrühling“ ähnlich klingenden Stelle (V. 6 ff.):

Denn hinab vom Felsenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Über Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

V. 11 ff. ist vielleicht (wie das 1809—1810 zu datierende „Der Kranke“) eine Reminiszenz an eine im Tagebuch erwähnte Krankheit, die den Dichter um diese Zeit befallen hatte. Vgl. die Anmerkung zu „Der Kranke“ (Geistliche Gedichte) S. 766.

Intermezzo.

1837 gedr. *H* [4] Bl. 5 b (um 1810) unter dem Titel „Leben und Singen“. Siehe zu „Intermezzo“ S. 662.

Aufgebot.

Ein frühes Jugendgedicht, 1807—1808 anzusetzen. Die ursprüngliche, handschriftlich überlieferte Fassung (H^2 Bl. 23 a, b) zeigt neben anderen Abweichungen von der endgültigen Gestalt einen völlig verschiedenen Schluß, der auf ältere, später überwundene Anschauung zurückgeht. Statt V. 21 ff. steht in *H:*

Auf einsam hoher Stelle
Steht eine Waldkapelle,
Grüßt Wolken, Strom und Tal,
Die Pilger allzumal.
Eine heilige Romanze,
Das Tal im Abendglanze
Will dich ans Herze ziehn —
Dort magst du niederknien: usw.

Intermezzo.

Der Bürgermeister.

Dieses, sowie „Terzett", „Chor der Schmiede", Chor der Schneider") sind um 1823 entstanden, da sie in „Krieg den Philistern" enthalten, und noch mehr, Teile des dramatischen Werkes sind. Das „Intermezzo" ist nichts weiter als ein herübergenommener Monolog, wobei die Personenbezeichnung als Untertitel stehen geblieben ist.

Terzett.

Die Anregung dazu bot „Des Schäfers Tageszeiten" aus dem Wunderhorn I, 314 (Nadler). Es kann daneben an Schillers Tell I, 1 (Fischerknabe, Hirt, Alpenjäger) erinnert werden.

Intermezzo.

Chor der Schmiede.

Eine Satire auf Fouqué. Das nordische Milieu, der Holmgang, wie er in dessen Roman „Der Zauberring" geschildert ist, sind hier parodiert: „Der Zauberring". Ein Ritterroman von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. 1. Teil. Reutlingen 1814." S. 127 ff. (Der Überwinder singt):

„Hat den kräft'gen Holmgang
Heiß gekämpft der Nordmann,
Kniet noch kaum sich regend,
Fremder Kämpfer lautlos!"

V. 5. **Heldbraut,** vgl. Fouqué, „Der Held des Nordens". Berlin 1810, S. 141: „Du schöne Heldenbraut!"

Die Satire scheint ferner auf die folgende Stelle im „Zauberring" hinzuzielen (II. Teil S. 45): „Da begann mit der Arbeit der Waffenschmied auch wieder seinen feierlichen Sang, daß die Wölbung nicht minder von den Hammerschlägen, als von den Thaten Sigurds widerhallte Nach jedem Absatz aber verwandelte er den Ton und sang folgende Worte:

Doch so wie der starke Hugur huldlos
Hat gebraucht die rauchende Klinge,
Sehr weinte das süße Weib im Todkampf! —
So brauch man dich nimmer, mein schimmernder Schwertblitz.
Weh, starker Hugur, nicht gut hast gethan!
O weh, nie mach's ihm ein Heldenkind nach!"

(Euphorion XXIII, 112.)

Morgenlied.

H 4 Bl. 7 a mit der Überschrift „Im Roman" [Ahnung und Gegenwart"].

V. 28. **Plunder,** ein Lieblingswort Eichendorffs. Die Herkunft ist nicht aufgeklärt. Es bedeutet Kleidung, Bettzeug und sonstiges Hausgerät, dann überhaupt allerlei Gerät und Zeug, besonders unwerte Sachen, woraus sich dann der Begriff des Geringschätzigen, Verächtlichen entwickelt hat, ähnlich wie Trödel, Kram. — Ältere Belege vom 14. bis ins 18. Jahrhundert.

Eichendorff gebraucht es in eigentlicher, wie in übertragener Bedeutung; in „Morgenlied" bedeutet es das Welttreiben; in „Der Isegrimm" V. 5 f. die Amtsgeschäfte; vgl. ferner „Der verzweifelte Liebhaber" V. 13 ff.:

Ich wollt', ich säß' jetzunder
Im Himmel still und weit,
Und früg' nach all dem Plunder
Nichts vor Zufriedenheit.

(Vgl. dazu H. K. A. XII, 74 f., in einem Brief vom 4. Dezember 1842 ... hätte ich nur Geld, ich käme um so freudiger und wahrlich mit leichterem Herzen, ohne nach dem Plunder zu fragen.) „Tafellieder“ 2. V. 35: Du Erd' mit deinem Plunder; „Die wunderliche Prinzessin“ V. 193: So vertost der ganze Plunder; vgl. Goethe 2, 103:

„Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.“

Arnim 2, 299: „Ärmlich ist dagegen aller Plunder auf Erden“; Lenau (1880) 2, 61: „Der grüne Plunder [der Natur]. — In seiner eigentlichen Bedeutung steht das Wort im Fragmente „Der Auswanderer“ 2. V. 2 (s. II. Band). Greift jeder nach seinem Plunder (= Reisegepäck).

Intermezzo.

Chor der Schneider.

Eine Satire, nicht wie die bisherige Forschung vermutet hat, gegen Brentano, sondern vielmehr gegen die durch Loeben vertretene Pseudoromantik gerichtet. Vgl. „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“ S. 514: „. . . so enstand, . . . allmählich jenes wunderliche Gemisch von Mystizismus, katholischer Symbolik und protestantischer Pietisterei, jener konventionelle Jargon altdeutscher Redensarten, spanischer Konstruktionen und welscher Bilder, der fast an des simplizianisch-deutschen Michels verstümmeltes Sprachgepränge erinnert und insbesondere bei Loeben (Isidorus Orientalis) unbewußt sich selber parodiert.“

Guter Rat.

Vgl. zu „Nachklänge 4.“ („Frühling und Liebe“). 1833 gedr. — Der Grundgedanke ist Eichendorffs dichterische Überzeugung, die er auch sonst wiederholt ausspricht. Vgl. Briefe, H. K. A. XII, 157_5 ff.: Ich muß nur gestehen, daß ich überhaupt ungern an kritische Lektüre gehe, sie macht mich jedesmal unwillkürlich konfus. Es muß doch am Ende ein jeder seinen eigenen, ihm gewiesenen Weg gehen und darf nicht allzu viel nach anderen fragen. „Geschichte der poetischen Literatur Deutsch-

lands", S. 4 f.: Es ist wie im Meere, auf dem die konträrsten Winde sich so ungestüm kreuzen, daß man schon einigermaßen des Steuers mächtig sein muß, um nicht schmählich unterzugehn, oder von den regelmäßig streichenden Passatwinden und Strömungen verjährter Vorurteile nach ganz verkehrter Richtung verschlagen zu werden.

V. 1. Springer = jemand, der sich mit künstlichen Sprüngen vor dem Publikum produziert. Z. B. bei Lichtwer 154; so auch Balett — Springer, Kunst-Springer. (Sanders D. W. B. 2, 1155.) In unserm Gedicht = Seiltänzer.

V. 5. ff. Vgl. Prediger Salomo 11, 4: „Wer auf den Wind achtet, der säet nicht, und wer auf die Wolken siehet, der erntet nicht."

Umkehr.

1837 gedr. — Ein Selbstzitat bringt ein späterer Brief H. K. A. XIII, 113: Aber ebenso gewiß weiß ich auch, weil es eben nicht anders sein kann, daß Sie nach vollbrachter Arbeit zu der „Schönen ohne Schuh" wieder zurückkehren werden . . .

V. 5 ff. Vgl. „Aus dem Leben eines Taugenichts" W. IV. S. 23: Und so geht es mir überall und immer. Jeder hat sein Plätzchen auf der Erde ausgesteckt, hat seinen warmen Ofen, seine Tasse Kaffee, seine Frau, sein Glas Wein zu Abend, und ist so recht zufrieden . . . Mir ist's nirgends recht. Es ist, als wäre ich überall eben zu spät gekommen, als hätte die ganze Welt gar nicht auf mich gerechnet.

V. 13 ff. Vgl. „Dichterglück" V. 5 ff.:

Fortuna, streif' nur die Höhen
Und wende dein Angesicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg zu, wir brauchen dich nicht.

Die Personifikation der Fortuna in den Gedichten „Der Glücksritter" und „Der Schreckenberger".

Intermezzo.

Blonder Ritter.

Entstehungszeit 1840. Vgl. „Bei Halle". — Das Gedicht lehnt sich an Uhlands „Romanze vom Rezensenten" an. (Es sei

bemerkt, daß die erste handschriftliche Fassung, H^3 Bl. 29 b, den Titel „Romantze" trägt; ebenso noch im Erstdruck im Deutschen Musenalmanach für 1841 (Echtermeyer u. Ruge S. 5). — Vgl. Uhland Werke, herausgegeben von E. Schmidt u. Hartmann, 1898, I, 197:

„Rezensent, der tapfre Ritter . . .
Statt des Schwerts die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visiers, die Brille
Den entbrannten Augen vor." (Nadler.)

V. 2. weltschmerzdunkel, Satire gegen den Byronismus in Deutschland. Vgl. „Der Auswanderer" II. V. 103 ff.:

Wir möchten gerne wissen,
Ob Sie vielleicht europamüd
Vom Weltschmerz so zerrissen?

„Das Incognito", herausg. von H. Häusle, 1904, S. 42, 15 ff.:

Offizier.

. . . Weh! Warum muß ich von allem Wehe wissen,
Das mich, wie tausend Morde, hat zerrissen . . .?

Kuntz.

. . . Er hat wieder seinen Anfall von Weltschmerz.

Im „Incognito" ist die Satire, wie Häusle in der Einleitung ausführt, gegen Heinrich Heine gerichtet. Wahrscheinlich ist auch „Blonder Ritter" auf ihn zu beziehen.

Liedesmut.

1837 gedr.

Entgegnung.

1837 gedr. — Entstehungszeit kaum vor Anfang der 30er Jahre; darauf deutet der Ausfall gegen die neue Literaturrichtung, vgl. besonders V. 5 f. Der gedankliche Zusammenhang mit „Guter Rat" ist deutlich.

V. 17 ff. Vgl. „Mahnung" (Geistliche Gedichte) V. 12 f.:

Und in Gewittern von den Bergesspitzen
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen.

Ähnlich „Der brave Schiffer" V. 3 ff.:

Es schrieb mit feur'gen Lettern
Der Herr und sprach in Wettern
Zu der erschrocknen Welt.

Ein späteres Zitat in „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" S. 279: ... Das vom trockenen Verstand geschulte, todmatte Publikum hatte kein Auge mehr dafür, „wie der Herr in Blitzen schreibt die Weltgeschichte", kein Herz mehr für die tiefe Naturwahrheit und Unmittelbarkeit in Lust und Schmerz, weder für die wahre Tragödie, noch für das wahre Lustspiel.

„Der letzte Held von Marienburg" V, 1:

... im Sturm der Weltgeschichte,
Die über uns ein höh'rer Meister dichtet ...

„Julian" V. 1141 ff.:

Schon sieht der Julian ...
Im Sturm der Weltgeschichte wanken
Der Herrscherlüste Prachtgerüst.

Vgl. auch Briefe, H. K. A. XII, 102 ... wenn nicht der liebe Gott, der von Zeit zu Zeit auf Seine Weise die Weltgeschichte dichtet ...

„Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" S. 20 ... und jedenfalls wird sie [die Darstellung der Vergangenheit] an Genialität der wirklichen Geschichte nachstehen müssen, die der göttliche Meister nach ganz anderen, ungeheueren Dimensionen und Grundrissen dichtet, wofür wir hinieden keinen Maßstab haben.

Der Isegrimm.

1837 gedr.— Die Motivverwandtschaft mit dem aus Eichendorffs ersten Amtsjahren stammenden „Mandelkerngedicht" läßt vielleicht auf frühere Entstehung (in den 20er Jahren) schließen. — Wiederholte Zitate im Briefwechsel zeigen die Beliebtheit und häufige Gelesenheit des Gedichtes im Freundeskreis. Vgl. H. K. A. XII, 61 $_{28}$ (in einem Brief Eichendorffs an Theodor von Schön): ... sodann muß ich jetzt wieder einmal Aktenstöße nachts verschlingen, indem mehrere Räte verreist sind, die ich *more solito* zu vertreten habe."

V. 5 f. Plunder, vgl. zu „Morgenlied" S. 670 f.

Zu V. 13 f. vgl. in Briefen Th.s von Schön, H. K. A. XIII, 10_{31}: „Von der einen Seite sage ich mir mit Eichendorff, daß ich in der jetzigen höhern Beamtenwelt mir vorkomme wie ein Pasquill . . ."; XIII, 280: „Unsere Landtage stehen jetzt, um mit Eichendorff zu sagen, wie ein Pasquill da."

V. 14. Pasquill = Schmähschrift.

Tafellieder.

1. Damenliedertafel in Danzig.

Die Danziger Liedertafel wurde 1823 vom Archidiakonus Kniewel gestiftet. (Vgl. Elbing, Der volkstümliche deutsche Männergesang. Tübingen 1887 S. 30.) Da Eichendorff bis September 1824 in Danzig weilte, ist die Entstehungszeit ungefähr bestimmt; sie gilt auch für das folgende Tafellied, das anscheinend dem gleichen Kreise angehört. Eine Beziehung zu den 1823 erschienenen Tafelliedern Wilhelm Müllers ist wegen der Gleichzeitigkeit zweifelhaft.

V. 21 ff. Vgl. Goethes „Tischlied" V. 33 ff.:

„Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine,
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine."

Eichendorff hat später zwei Strophen dieses Tafelliedes (mit Hinzudichtung einer dritten) im Lustspiel „Die Freier" (1833) verwendet. S. Lesarten.

2. Trinken und Singen.

Der ursprüngliche Titel lautete „In die Höh'". S. Lesarten. — Vgl. „Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen Theodor von Schön. II. Teil. 3. Bd. 1876. (H. K. A. XIII, S. 275.) „Danzig, 1827, 2, 17. . . . Sonntag den 18 . . . noch der R. R. Hagen mit seinem Bericht über die Männer-Vokalmusik am Dienstag abend. [Assemblee bei Schön.] Mit Eichendorffs In die Höh soll der Anfang gemacht werden." — „Danzig, 1827, 2, 19. . . . und nun ging das Singen

an, und das Eichendorffsche In die Höh, ging sehr gut . . ." „Danzig, 1827, 2, 21. ... und nun ging es mit dem In die Höh an . . ." Für die damalige Beliebtheit des Liedes zeugt ferner eine Reihe von Zitaten im Briefwechsel. Vgl. H. K. A. XIII, 140 $_{22}$ ff.: „. . . daß . . . dem Dichter von Gottes Gnaden dort am wohlsten sein muß, wo er . . . nur immer aus vollem Halse: In die Höhe! schreien darf." In einem ungedruckten Briefe (s. H. K. A. XII, 299) schreibt Schön mit Bezug auf einen Brief Eichendorffs (XII, Nr. 100): „ich habe ihm darauf wieder geschrieben: In die Höh'! In die Höh'!" — Eichendorff selbst wählte das Wort später als Motto auf ein für Th. von Schön bestimmtes Andenken. (Vgl. die Anmerkung zu „Der brave Schiffer" II. Bd.) — Eine bestimmte Tendenz erhält das Gedicht durch folgende Briefstelle: (Theodor von Schön, Preußisch-Arnau 1854, 10, 18. H. K. A. XIII, 289) „. . . Flottwell hat ein großes Talent in der Gestaltung eines Gedankens, und auch wohl in dessen Ausführung, er kann sich mit Leichtigkeit Ideen aneignen, er ist aber nicht ideenreich, wie schon Eichendorff in seinem Gedicht: In die Höh', ihn (Flottwell) und mich darstellt . . ." [Flottwell war Oberpräsident, später Finanzminister und Minister des Innern; vgl. XII, 268.]

V. 1 ff. Vielleicht liegt Sprichwörtliches zugrunde. Vgl. Wander I, 893 f.: „Lang essen und viel ist ein schlimmes Spiel." — „Viel Essen macht vermessen." — „Viel Essen und Trinken mehrt Untugend." — „Viel Essen, viel Krankheit."

Zu V. 6 vgl. XII, 74 (An Theodor v. Schön 1842): „Die Wiederherstellung Marienburgs schmeckt so sehr nach Idee . . . daß ich mit rechter Herzensfreude an die Arbeit gehen will"; XII, 172 $_{6}$ f. (An denselben 1854): „Gebe es Gott, daß diese bittere Enttäuschung, die allerdings schon etwas nach Ideen schmeckt, auch endlich wieder einmal einen rechtschaffenen Kampf von Ideen herbeiführe." XIII, 142 $_{37}$ ff. (Von Th. von Schön, 1836): „Die Okkupationsgeschichte von Schlesien hat mein preußisches Herz recht traurig gemacht, besonders deshalb, weil Friedrich II. dabei nur einem gemeinen Triebe folgte und keine Spur von Idee (das schmeckt nicht nach Idee) dabei vorwaltete."

Zu V. 15 ff. vgl. H. K. A. XIII, 275 (Th. v. Schön an seine Frau): „Danzig 1827, 2, 9: „Gestern . . . fuhr zu Oelrichs. Da war nun eine gewaltige Herrengesellschaft. Man brachte mich bald an den Schachtisch, und nachdem ich nachher mich herumgesprochen hatte, und zwar, wie Eichendorff sagt, weiter und breiter als ein See, da wurde es 10 Uhr und ich fuhr nach Hause."

Zu V. 24 f. vgl. XII, 42_{29} ff. (An Th. v. Schön, 1833): **Von einem Fremdwerden zwischen Ew: Exzellenz und mir kann daher . . . eigentlich gar nicht die Rede sein, ebensowenig als Ew: Exzellenz jemals ein Philister werden können, gleichwie ein Vogel nimmermehr ein Fisch werden kann. Ew: Exzellenz sind offenbar gerade von Gott recht zum Antiphilister geschaffen, um den dummen Fischen Flügel und Klang zu geben . . .**

Daß das Gedicht auch später und noch in anderen Kreisen Verbreitung fand, zeigt seine Aufnahme in die Sammlung „Gesänge der jüngeren Liedertafel zu Berlin". Berlin 1835 (s. Lesarten).

3. Zum Abschied.

Der Anlaß war, worauf die Datierung in S. W. (1824) zu deuten scheint, Eichendorffs Übersiedlung von Danzig nach Königsberg am 23. September dieses Jahres.

4. Berliner Tafel.

Für die Berliner „Mittwochsgesellschaft" bestimmt. Diese wurde auf Grund eines in der Spenerschen Zeitung Nr. 242 v. 14. Okt. 1824 abgedruckten Vorschlages von ihrem nachmaligen Mitgliede Hitzig am 26. Okt. 1824 gestiftet und am 3. Nov. 1824 zum ersten Male einberufen. (Vgl. auch die Anmerkung zu „Der alte Held".) Das Gedicht steht im „Liederbüchlein der Mittwochsgesellschaft 1. Heft. Nr. 1—15. Veranlaßt durch Aussetzung eines Preises für das beste Gesellschaftslied nach einer allbekannten Melodie. —) Mit einer Nachricht über die Gesellschaft und ihre Verfassung. Berlin 21. März 1827" (S. 7) unter dem Titel „Frische Fahrt!" und mit der Angabe: (**Mel.** *Mihi est propositum*." Als Motto:

„Das ist unser Pegasus,
Der uns von dem schweren Volke
Hoch setzt über eine Wolke
Da uns niemand schaden muß. Flemming."

V. 9 ff. Vgl. Goethes Tischlied V. 49 ff.:

„Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen,
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!"

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!"

V. 11 wörtlicher Anklang an Goethes „Vanitas! vanitatum vanitas!" „Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt." Vgl. „Das Incognito" 67_{28} f.

. . . ein Genie,
Das seine Sach' auf Nichts gestellt,

V. 20. Schelle, f., *gleba,* der ältern Sprache angehörige, im Ablautverhältnis stehende Nebenform zu Scholle, vielleicht urverwandt mit dem Folgenden, vgl. Gramm. 2, 32: „wenn eisschellen ins pach geen." — Tucher, Baumeisterb. 229, 26; „was von holtz oder eisschellen auf dem wasser zu in zufleust. (D. W. B. VIII. 2492) Sanders II, 2, S. 906 verzeichnet: Vegetationslose Sandschellen" 15, 338 (Stahr), kahle Flächen.

5. Die Haimonskinder.

Haimonskinder = die vier Söhne des Grafen Haimon (Aymon) von Dordogne: Adelhart (Alard), Ritsart (Richard), Witsard (Guichard) und Reinold (Renaut) von Montalban, die Haupthelden einer zum Karolingischen Sagenkreis gehörigen Sage. Sie war dem jungen Eichendorff im Jahre 1808 durch

Görres nahegebracht worden, für dessen geplante Ausgabe einer Sammlung altdeutscher Gedichte er bei einem Ausfluge nach Paris das Manuskript der *„quatre fils de Aymon"* benützte. (Vgl. H. K. A. XIII, 1_1 f. und die Anmerkung.)

V. 1 ff. Die Vereinigung des Sagenmotivs vom Roß Bayard, auf dem die vier Helden reiten, mit der Vorstellung vom Flügelpferd. — Zum Sagenmotiv vgl. ferner „Erlebtes" H. K. A. X, 386_{15} f. ... voraus fuhren die Damen ... in einer ... altmodischen Karosse, ... die Herren dagegen folgten auf einer sogenannten „Wurst", einem langen gepolsterten Koffer, auf welchem diese Haimonskinder dicht hintereinander und einer dem andern auf den Kopf sehend, rittlings balancierten.

„Die Haimonskinder" wurden vielleicht schon für die Danziger Liedertafel und nicht erst für die Mittwochsgesellschaft gedichtet. Dazu stimmt das Lob des Trinkens (V. 20), das in den Danziger Tafelliedern, nicht aber in den späteren beliebt ist.

6. Der alte Held.

Vgl. zu „Nachklänge 4". — Näheres zur Entstehungsgeschichte bietet eine handschriftliche Bemerkung (*H* [1] Bl. 50, in einem Notizbuch): Lied zu Göthes Geburtstag (d. 28. Aug:) für die Mittwochsgesellschaft, an Hitzig (Friedr-Str: Nr. 242:) das beßte Lied gewinnt einen Siegelring mit Göthes Gemme. (Im Anschluß daran skizziert Eichendorff den folgenden Entwurf: Göthe = ein Dichterbaum in einsamer Höhe das Rauschen von deßen Wipfeln die jüngern Bäume unten im Dichterwalde erfrischend p. p. — Über die Feier von Goethes Geburtstag in der Mittwochsgesellschaft zu Berlin (sowie über Gründung und Charakter dieses Vereines) berichtet Holtei in seinem selbstbiographischen Werke „Vierzig Jahre", 2. Auflage. 1859, 4. Bd. S. 224 ff.: „Es war [1824] der Vorschlag ausgesprochen, ... eine Gesellschaft zu bilden, welche keinen andern Zweck haben sollte, als gemeinschaftlich Kenntnis zu nehmen von allem, was im Gebiete schöner Literatur bemerkenswert erscheine, und Ansichten wie Meinungen gegenseitig darüber auszutauschen!" Holtei nennt als Teilnehmer an der ersten Zusammenkunft Hitzig, Alexis, Chamisso, Wilhelm Neumann,

Fouqué, Varnhagen, Zeune, Contessa, Stägemann, Nicolovius und Streckfuß. „. . . doch mögen wohl auch noch andere zugegen gewesen sein. Auch wuchs die Zahl der Teilnehmer von einer Woche zur andern; . . . wir genossen sehr schöne Abende, die sich an mäßig besetztem Abendtische bei einem Glase Wein und belebter Unterhaltung oft bis in die Nacht dehnten." S. 228: „Die Gesellschaft nannte sich, obgleich sie bald nach ihrem Entstehen den Versammlungstag Mittwoch mit dem Dienstag und diesen wieder mit dem Montag vertauschte, lange Zeit hindurch Mittwochsgesellschaft . . ." 4. Bd. S. 246: „Am 28. August [1831] feierte die literarische Gesellschaft wie gewöhnlich Göthes Geburstag in größerem Kreise mit Gästen und Damen." Holtei erwähnt das von ihm selbst verfaßte Festlied mit dem Refrain: „Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein."

Eine kleine Sammlung „Tafellieder zum 28. August 1831" (ohne Jahreszahl und Erscheinungsort) enthält die folgenden Gedichte: „Der alte Held. (Weise des Mantelliedes.) v. Eichendorff." — „Die deutsche Memnonsäule. (Weise: Hoch vom Olymp herab kam uns die Freude.) Zeune." — „Dichtervater. (Weise: Landesvater.) H." — „Vivat! K. Simrock." — „Vivam! K. Simrock." — „Text. Buch Suleika. Conjectur. — — Scholion. K. Simrock." — „Wiederhall. (Klinggedicht zum 28. August 1831.) Carl Seidel."

Gelegenheitsdichtung zu Goethes Geburtstag war auch sonst häufig. Erwähnt sei z. B. Loebens Gedicht „Zu Goethes Geburtstag 1821". Literar. Konversations-Blatt (Brockhaus) N. 199; Wilhelm Müllers „Hänschen und sein Herr" zum 28. August 1827, im „Gesellschafter" 1827 Nr. 150, 19. Sept. gedruckt, war gleichfalls für die Mittwochsgesellschaft bestimmt. — Trinksprüche auf Goethe erwähnt ein Bericht über die Gründung der Breslauer Liedertafel. („Deutsche Blätter" 1823, Heft LI. S. 203 f.) Der eine wurde von Professor von der Hagen, der andere von Karl Schall ausgebracht. —

Das Gedicht erinnert an Goethes „Geistesgruß". Zum Grundgedanken vgl. Eichendorffs Brief an Goethe bei der Übersendung des „Letzten Helden von Marienburg". (29. Mai 1830.) H.K.A. XII, 32_{17}ff.: „Ich habe versucht, einen der schönsten histori-

schen Momente, . . . dramatisch darzustellen, den Kampf nämlich des hochherzigen Hochmeisters Heinrich von Plauen gegen ein störrisches . . . Geschlecht. Heldenhaft, aber glücklicher als er, haben Ew. Exzellenz über ein halbes Jahrhundert lang den Banner der Poesie über dem Strome einer stürmischen, vielfach bewegten Zeit emporgehalten, und ein neues, unvergängliches Reich deutscher Dichtkunst gegründet, dem wir alle freudig und dankbar angehören."

7. Toast.

Wahrscheinlich wie das vorhergehende Stück für die Mittwochsgesellschaft gedichtet. Vielleicht auch um diese Zeit anzusetzen, da Eichendorff die Spruchform in den 30er Jahren liebte.

V. 2. Gegen die Nachahmer Schillers wendet sich Eichendorff schon in „Ahnung und Gegenwart", vgl. H. K. A. III, 162: . . . in dem Städtchen, wo der gebildete Magistrat zum Anfang durchaus ein schillerndes Stück verlangt hat. Vgl. auch Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands 297, wo er von der „bis auf den heutigen Tag noch nicht abgebrochenen Heeressäule von Schillers Nachahmern" spricht, „die wie auf Tugendstelzen über die Weltgeschichte dahinschreiten." In der Geschichte des Dramas, Leipzig 1854 S. 163, wendet er sich gegen die „Schillerschen Redeblumen".

V. 4 Böten, dieselbe ältere Pluralform z. B. in der Calderon-Übersetzung „König Ferdinand der Heilige" S. W. V., 183.

Treue.

Die Form gehört der Zeit um 1814 an. Vgl. das Motto zur Abteilung „Frühling und Liebe", und „Trennung" 1. S. 740.

Zur Geschichte der Veröffentlichung vgl. die Anmerkung zu „An meinen Bruder 1813" S. 705.

V. 5. Vgl. „Sommerschwüle" 1. V. 11. Mit deiner Woge will ich freudig ringen.

V. 8. Delphin, eine Reminiszenz an Schlegels „Arion".

V. 10 wird im Lustspiel „Die Freier" 1833, S. wiederzitiert: „Des Würdigen beut die ernste Zeit so viel!"

V. 13 ff. In diesem Gedanken ist Eichendorff ein Erbe der ältern Romantik. Vgl. Fr. Schlegels „Gespräch über Poesie" 2,

369: „Alle heiligen Spiele der Kunst sind nur ferne Nachbildungen von dem unendlichen Spiele der Welt, dem ewig sich selbst bildenden Kunstwerk“ . . . „Mit anderen Worten: alle Schönheit ist Allegorie. Das Höchste kann man, eben weil es unaussprechlich ist, nur allegorisch sagen.“

V. 17 ff. Ähnlich lautet ein Entwurf in H^3, Bl. 1 b: Lied o[der] Sonett. Es regnet in einem fort, die Zeit ist so langweilig. Wie ein Gefangener . . . die Wände seines Kerkers mit Erinnerungen etc. bemalt, so goldne Kunst, zaubre mir große Bilder, Helden u[nd] Geschichten auf die Schranken des engen Lebens. usw. Ein zweiter Entwurf auf demselben Blatte: Lied: Ein Gefangener saß im Turme, draußen Sturm in der Nacht. Er bildet sich Heldenbilder auf die Mauer etc. (Dieser Entwurf hängt übrigens auch mit dem Zeitgedicht „Der Riese“ zusammen.) Vgl. Schiller, „Die Künstler“ V. 74 ff.

„Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.“

Heimweh.

Am Schlusse des handschriftlichen Entwurfs (H^3 Bl. 14 b unter dem Titel: Vielleicht: An meinen Bruder:) steht die Bemerkung: S. das andre unfertige Lied: „Denkst du des Schloßes noch auf stiller Höh? p. Es ist das nach dem Tode des Dichters unter dem Titel „ Die Heimat. Meinem Bruder 1819“ in Schads Deutschem Musen-Almanach 1859 (später in S. W. S. 317) veröffentlichte Gedicht. Der Datierung 1819, die sich im Titel der Abschrift eines Manuskriptes wiederholt (siehe II. Bd.), widerspricht jedoch schon der Charakter der Schriftzüge auf Bl. 14 b, die auf die 30 er Jahre weisen. Tatsächlich steht das Gedicht in anscheinend erster Niederschrift in einer frühen Fassung von „Dichter und ihre Gesellen“ H^4 Bl. 48 d. (S. die Anmerkung zu „Der Glücksritter“ und „Mondnacht“, ferner zu „Frühlingsklage“.)

V. 14. Wandermüd', ein Lieblingswort Eichendorffs; vgl. „Im Abendrot“ V. 15 Wie sind wir wandermüde; „Der Einsiedler„ V. 4 f.:

Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied.

„Robert und Guiscard" V. 680 Der wandermüde Knabe; S. 887 Die Wandermüden.

V. 15 f. lautete im Entwurf, das Lokale näher beleuchtend: Auf der Schwelle von Lubowitz (des Vaterhauses o. im Garten).

Dichterlos.

1837 gedr. — Der Gedanke erinnert an Novalis' „Der Sänger" (Hesse, S. 40). Vgl. V. 9 ff.:

„Ein traurig Los ward mir beschieden,
Ich irre ganz verlassen hier,
Ich brachte allen Lust und Frieden,
Doch keiner teilte sie mit mir.
Es wird ein jeder seiner Habe
Und seines Lebens froh durch mich;
Doch weisen sie mit karger Gabe
Des Herzens Forderung von sich."

„Man läßt mich ruhig Abschied nehmen,
Wie man den Frühling wandern sieht . . .
Verlangend sehn sie nach den Früchten,
Und wissen nicht, daß er sie sät;
Ich kann den Himmel für sie dichten,
Doch meiner denkt nicht ein Gebet."

Spruch.

1837 gedr. — Vgl. das Sprichwort:

„Wer baut auf großer Herren gnädigen Blick,
Der reitet auf einem Krebs zu seinem Glück."
Wander, I, 254.

Lockung.

1834 gedr.

Rückblick.

1834 gedr.

Zweifel.

1837 gedr. Erste Fassung ohne Titel in H^4 Bl. 5 a, also um 1810 entstanden. (Siehe die Anmerkung zu „Intermezzo“ S. 662.) In die Frühzeit deuten besonders V. 13 ff. und V. 22 **Ewig einsam doch die Brust**, eine Wendung, die an die Glossen der Heidelberger Zeit („Anklänge“) erinnert.

Dichterglück.

1837 gedr. —

V. 5 ff. Vgl. zu „Umkehr“ V. 13 ff.

Glückliche Fahrt.

Vor dem 25. Dezember 1814 entstanden. S. die Anmerkung zur Romanze „Die Brautfahrt“ S. 779.

V. 1 ff. Vgl. Schillers „Würde der Frauen“ V. 7 ff.

„Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.
— — — — — — —
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit.“

Zu V. 3 f. Vgl. „Der irre Spielmann“ V. 5 f.

Sommerschwüle.

1. Nach Inhalt, Stimmung und Stilcharakter etwa aus dem Jahre 1814. Die zweite Strophe erinnert lebhaft an „Entschluß“ (Zeitlieder) und scheint wie diese von Kriegsstimmung beeinflußt zu sein. Auch die Strophenform (Stanze) gehört, wie bereits festgestellt wurde, dieser Zeit an. (Vgl. zu „Treue“ S. 681.)

V. 11. Vgl. „Treue“ V. 5.

2. Erstdruck 1834. — Entstehungszeit wohl viel früher, da die beginnenden 30 er Jahre die Sonettform nicht lieben. Diese ist

vielmehr bis ungefähr 1814 häufig, verschwindet dann und taucht erst Ende der 30 er Jahre wieder auf. Unser Gedicht wird also nicht lange nach dem 1. Teil entstanden sein, nach dem Inhalt zu schließen (V. 8 An Weib und Kind ist nun der Sinn gebunden) jedoch nicht vor 1815.

Frisch auf!

1836 gedr.

Vgl. die Anmerkung zu „Der Unverbesserliche". Beide Stücke mögen ungefähr gleichzeitig entstanden sein; mit beiden verwandt ist das 2. Kapitel des „Taugenichts". (Der Taugenichts, der sich aus dem gleichförmigen Leben in seinem Zolleinnehmerhäuschen wieder in die Freiheit zurücksehnt. Vgl. W. IV, S. 18: Es war mir beständig zumute, wie sonst immer, wenn der Frühling anfangen sollte, so unruhig und so fröhlich, ohne daß ich wußte warum, als stünde mir ein großes Glück oder sonst etwas Außerordentliches bevor. Besonders das fatale Rechnen wollte mir nun erst gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster grüngolden auf die Ziffern fiel, . . . gar seltsame Gedanken dabei.

Zu V. 11 f. vgl. S. 20 f.: „In diesen kritischen Zeitläuften geschah es denn, daß einmal, als ich eben zu Hause im Fenster liege und verdrießlich in die leere Luft hinaus sehe, die Kammerjungfer vom Schlosse getrippelt kommt . . . Ich war ganz verblüfft vor Freude . . . und lief in meiner Entzückung vom Fenster zu der Kammerjungfer hinaus. — Pfui, der garstige Schlafrock! rief diese aus, da sie mich auf einmal so in meinem Aufzuge im Freien sah."

Kriegslied.

H ³, Bl. 21, worauf das Gedicht steht, enthält auf der Rückseite einen Brief vom 24. 3. 1831 (s. Lesarten).

Vgl. zu Nachklänge" 4. — V. 1 ff. vgl. Kleist „Kriegslied der Deutschen" (Hesse 179 f.):

„Schlangen sieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Greuelheer
Mit geschwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt sich noch
In dem deutschen Reiche;
Brüder, nehmt die Keule doch,
Daß er gleichfalls weiche!"

In nächstem Zusammenhang mit „Kriegslied" steht „Halle und Heidelberg" („Erlebtes II.", H. K. A. X, 410): **Stets schlagfertige Tapferkeit war die Kardinaltugend des Studenten, die Muse, die er oft gar nicht kannte, war seine Dame, der Philister der tausendköpfige Drache, der sie schmählich gebunden hielt, und gegen den er daher, wie der Maltheser gegen die Ungläubigen, mit Faust, List und Spott beständig zu Felde lag.**

V. 7. **Lindwürm'**, die Mehrzahl ist heute gewöhnlich Würmer (eigentlich einem Neutr. entsprechend), daneben, wie bei älteren, noch vereinzelt Würme, z. B. 2. Mos. 16, 20; Hiob 17, 14, u. ö. Brockes 1, 330; Gryphius, Fr. 513 usw.; Luther 6, 116b; Rückert Mak. 1, 107 usw. (Sanders D. W. B. II, 2, 1681.) — Eichendorff gebraucht beide Formen. Vgl. „Geschichte des Dramas" 190: **Die Drachen müssen erst die Lindwürmer auffressen.** Im „Kriegslied" selbst V. 13 **Von Würmern es noch wimmelt**; erste Fassung von „Seemanns Abschied" V. 13 **Lindwürmer links bei Blitzesschein**; dagegen im Entwurf zu „Lucius" V. 863 (*H* [1]) **Glühwürm'**.

V. 14. **himmelt**, seit dem 17. Jahrhundert in verschiedenen Bedeutungen. Zum Himmel streben: *„sursum corda!* himmelt ihr Herzen!" so wurde den Gästen Jesu bei dem Abendmahl in den uralten Kirchen zugerufen. Otho 1265. — Goethe hat das Wort noch in scharf sinnlicher Bedeutung:

„Fische sie wimmeln da,
Vögel sie himmeln da." (D. W. B. IV, 2, 1347.)

Bei Eichendorff in der erstern Bedeutung.

V. 23 ff. vgl. „Der verzweifelte Liebhaber" V. 9 ff.:

**Ich wollt', ich jagt' gerüstet
Und legt' die Lanze aus,
Und jagte all' Philister
Zur schönen Welt hinaus.**

Eldorado.

1837 gedr.

Frühlingsklage.

H [3] Bl. 14a, der Schrift nach etwa 1820 oder noch früher anzusetzen. Die Kürzung um eine Strophe (s. Lesarten) sowie einzelne Korrekturen erfolgten offenbar zur selben Zeit, wie die Niederschrift der Stücke auf der Rückseite des Blattes, also in den 30er Jahren. Es ist bemerkenswert, daß Eichendorff erst in dieser spätern Zeit die richtige Schlußpointe gefunden hat. Vgl. V. 12 mit den ursprünglichen handschriftlichen Fassungen:

Selbst weck' ich den Lenz mir wieder
Und will wieder fröhlich seyn,

oder:

Ja, dann soll m e i n Frühling seyn!

V. 1 ff. Vgl. Schillers „Der Jüngling am Bache" V. 9 ff.:

„Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut . . .
Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?" usw.

An die Waldvögel.

Erstdruck in der „Urania für 1839". — In nahem Zusammenhang damit die Bearbeitung eines spanischen Gedichtes. (Vgl. die Anmerkung zu „Vom Strande" S. 810.)

V. 9 ff. Vgl. „Vom Strande" V. 5 ff.:

Vom Strande, lieb' Mutter,
Wo der Wellenschlag geht,
Da fahren die Schiffe,
Mein Liebster drauf steht.

V. 15 f. Vgl. „Waldmädchen" V. 27 Ach, ich habe mich verflogen!

Vorwärts!

1841 gedr. Nach dem Zeugnis der Handschriften (H^4 Bl. 7 a und 18 a) 1839 entstanden. Anscheinend im Zusammenhang mit dem Kölner Erzbischofstreit und den nachfolgenden Wirren. Vgl. die Schlußverse des ersten Entwurfs:

> O könnt' ich den |: trüben :| Teufel binden
> Und befreien die Welt!

und die Überschrift an anderer Stelle: Flucht 1839, worin sich Eichendorffs damalige Stimmung spiegelt. — Stoffliche und motivische Anklänge an das Sonett „Die heilige Mutter". Vgl. besonders zu V. 12 „Die heilige Mutter" V. 13 Mein Schiff versenkt' ich hinter mir auf immer. Vgl. Goethes „Seefahrt" V. 44 f.

> „Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
> Und vertrauet, scheiternd oder landend,
> Seinen Göttern."

Frühe.

1841 gedr. — Die Abschrift eines Manuskripts bringt eine vier Strophen umfassende Gestalt unter dem Titel „Frühmorgens" (s. Lesarten).

Zum Abschied.

Entstehungszeit 1839 (s. S. W.). An Eichendorffs Tochter, Therese v. Besserer-Dahlfingen (1817—1884), gerichtet. Das Kind ist Otto v. Besserer, geb. 19. September 1838 (s. H. K. A. XII, 298).

Vergebner Ärger.

In nahem Zusammenhang mit einem Entwurf auf H^3 Bl. 34 b („Kaum sah ich noch den Abend schimmern" s. II. Band). Das Lokal ist das gleiche, der Gedankengang ähnlich. Trotzdem ist es zweifelhaft, ob „Vergebner Ärger" die direkte Ausführung des Entwurfs darstellt; es kann sich auch um die Neuverwertung des Motivs handeln. Jedenfalls ist ungefähr gleiche Entstehungszeit anzunehmen; und da der Entwurf auf Bl. 34 b das „Sonett an das Leben" erwähnt, das auf Bl. 25 a 1839 datiert ist (es trägt dort den Titel „Abschied 1839"), so darf man wohl auch „Vergebner Ärger" in dieses Jahr versetzen.

Vergeben = vergeblich, fruchtlos; in dieser Form z. B. bei Freiligrath, G. 115 „Vergebner Wunsch", 111 Vergebne Hoffnung; Auerbach, Sch. V. 7 „Jahre vergebnen Kampfes"; Mendelssohn 4, 1, 175 „Vergebne Müh"; Paul Heyse, Lyr. Dichtungen, Cotta, Stuttgart und Berlin 1911 Bd. I, 195 „Vergebne Mühe".

V. 9 ff. Vgl. „Aus dem Leben eines Taugenichts" W. IV, S. 26: **Und so saß ich auf dem Baume droben, wie die Nachteule, in den Ruinen meines Glücks die ganze Nacht hindurch.**

„Lucius" V. 254 f.

Ist das die Zeit, im wüsten Mauerritz,
Der Eule gleich, den eignen Gram zu hüten?

Der Wegelagerer.

Entstehungszeit nach S. W. 1839, sehr wahrscheinlich, da um diese Zeit die Sonettform häufig ist.

Der Glücksritter.

Auf Bl. 14 b der H^3, daher in den 30 er Jahren entstanden. Gleichklang des Titels mit dem der schon 1839 entstandenen Novelle (Die Glücksritter), sowie Motivverwandtschaft mit dem darin enthaltenen, hier folgenden „Schreckenberger". Rhythmus und Inhalt erinnert an das Wunderhorngedicht „Des guten Kerls Freierei" II, 287.

„Einstens, da ich Lust bekam,
Mir zu freien eine Dam'
Und sie freundlich fragte,
Ob ich ihr auch wohl gefiel:
„Wahrlich nicht besonders viel!"
Sie gar spöttisch sagte.

Ich sprach wieder: „Bin ich nicht
Ein guter Kerle, gebt Bericht!"
Drauf fragt sie mich wieder:
Was dann ein gut Kerle wär'?
Ich sprach: „Setzt euch unbeschwert
Etwas zu mir nieder . . ."

Wollt ihr nun, so ist es klar,
Und wir werden bald ein Paar.
Drauf spricht sie gar sachte:
„Ihr mögt mir nach allem Schein
Gar ein guter Kerle sein“;
Schmunzelt drauf und lachte.“

Eichendorff hat das fremde Gedicht in sein Lustspiel „Die Freier“ II, 2 (1833) eingeflochten.

Der Schreckenberger.

In der Novelle „Die Glücksritter“ enthalten.

Trost.

1837 gedr.

An die Dichter.

Mit „Sonette“ 2. nahe verwandt. — Es ist in „Ahnung und Gegenwart“ die Entgegnung auf die im vorhergehenden Abschnitt des Romans enthaltenen Grundsätze des Dichters Faber (s. H. K. A. III, 330_{22} ff.). — Spätere Zitate aus dem Gedicht sind häufig. Den Schluß, V. 57 ff., setzte Eichendorff als Motto vor sein dramatisches Märchen „Krieg den Philistern“ in etwas abgeänderter Form:

Und doch — den Morgen seh' ich scheinen,
Viel' Ströme gehn im grünen Grund.
Frisch auf denn! und die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund.

Dasselbe Motto verwendeten später die Herausgeber der „Aurora“ 1854 (s. H. K. A. XII, 318). Eichendorff dankte Hyazinth Holland, einem ihrer Mitarbeiter, mit folgenden Worten für die Übersendung: „Und somit sei denn an Sie alle mein Gruß des Mottos recht aus Herzensgrund gerichtet. (H. K. A. XII, 175.)

Zu V. 59 vgl. auch XII, 8 (Brief an Fouqué 1814): Es ist so traurig, für sich allein zu schreiben, wenn man es mit dem Leben überhaupt ernsthaft und redlich meint.

Auf diese Stelle spielt Fouqué in einem Gedichte an Eichendorff an, vgl. S. W. I, 58:

„Sangest ja bei Morgenscheinen
Zu den Dichtern inniglich;
Dichter, die es ehrlich meinen,
Grüßtest du in Liebvereinen,
Und, gottlob, dein Gruß traf mich!"

Ähnlich ist Friedrich Schlegels Gedicht gleichen Titels (Gedichte 1809 S. 312, vorher in Rostorfs Dichtergarten, Würzburg 1807 S. 7.) (Nadler.) Vgl. besonders die folgenden Verse:

„Buhlt länger nicht mit eitlem Wortgeklinge!
Unedle laßt in Hochmut sich aufblähen,
Sich um den eignen Geist bewundernd drehen . . .!
Die alte Schönheit, eh sie ganz verschwunden,
Zu retten, fern von allen Eitelkeiten,
Das sei des Dichters hohes Ziel und Trachten!"

Der Ausdruck „Wortgeklinge" steht in der ersten handschriftlichen Fassung, *H* 2 Bl. 26d, V. 50 **O spielt im Wortgeklinge nicht.**

V. 15. Vgl. „Klage" V. 3 **Von treuem Tun und Lieben**; „Die wunderliche Prinzessin" V. 105 ff.:

**Wo ist nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernst im rüst'gen Treiben,
Rechtes Tun und rechtes Lieben . . .**

Wünschelrute.

In *H* 4 Bl. 17a aus dem Jahre 1835 überliefert. Im deutschen Musenalmanach für 1838 (hrsgeg. von Chamisso und Schwab) erschienen. Im selben Jahrgang stehen noch: „Warnung" (Geistliche Gedichte), „Der Kehraus" und „Nachruf" (Totenopfer). Ursprünglich hatte Eichendorff eine andere Zusammenstellung für den Almanach geplant. Vgl. die Anmerkung zu „Auf offener See" II. Band. —

„Wünschelrute" gehört zu denjenigen spruchartigen Gedichten, deren Gedanke und Wort vom Dichter und von anderen wieder zitiert oder verwertet wurde.

Vgl. „Erlebtes" II. (Halle und Heidelberg) H. K. A. X, 434_{12} ff.: Derselbe ernstere Sinn . . . weckte auch in der Profanmusik das geheimnisvolle Lied, das verborgen in allen Dingen schlummert; „Zur Geschichte des Dramas" 1866, S. 54: Wir fühlen, es schlummert unter dem irdischen Schleier ein unergründlich Lied in allen Dingen, die da sehnsüchtig träumen, Calderon aber hat das Zauberwort getroffen, und die Welt hebt an zu singen; „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" S. 21: Denn das Gefühl ist hier nur die Wünschelrute, die wunderbar verschärfte Empfindung für die lebendigen Quellen, welche die geheimnisvolle Tiefe durchranken; die Phantasie ist die Zauberformel, um die erkannten Elementargeister heraufzubeschwören . . . S. 308: . . . jene Zeit . . . da das wunderbare Lied, das in allen Dingen gebunden schläft, zu singen anhob . . .

„Wünschelrute" steht als Motto vor den „Liedern von August Corrodi", Kassel 1853, worin sich ein Widmungsgedicht „An Eichendorff" befindet. Vgl. H. K. A. XIII, 325. Eine Nachbildung des Gedichts ist Geibels „Den Dichtern" Werke 1883, II 95 ff.

III. Zeitlieder.

Die Freunde.

I. 1837 gedr.

V. 16. Schiffmann, mhd. *schifman, schefman,* allgemein der Schiffer, Seemann, zur Bemannung eines Schiffes Gehörige. Hier wahrscheinlich in der Bedeutung „der Führer eines Schiffes oder der Steuermann". Dieser Gebrauch von Schiffmann ist in älterer Sprache, besonders auf Kauffahrteischiffen üblich. „Einen jeden Schiffmann und Kauffmann . . ." Schuppius 552; „. . . einen pommerischen Schiffmann", Heberer, Churpfälz. Robinson 3, 238. Vgl. auch Luther 3, 221 b „da sind Schiffmenner, das ist, lerer solchs Gesetzs und eigener Werck, und füren, da man nicht weis wohin". (D. W. B. IX, 88 f.)

II. An L . . . = An Loeben. (Otto Heinrich Graf von Loeben, mit dem Schriftstellernamen Isidorus Orientalis, 18. August 1786—3. April 1825. Vgl. H. K. A. XI, 365.) Es scheint

die Antwort auf einen Brief Loebens (auch in Gedichtform?) zu sein; V. 3 **Pfeile, die verwundend heilen,** deutet vermutlich auf einen mahnenden Inhalt hin. — Jedenfalls nach der Abreise von Heidelberg entstanden.

Vgl. die folgende Tagebuchstelle: (in Breslau, nach der Rückkehr aus Heidelberg) 21. [Oktober 1809]: **Erhielt ich zur freudigsten Überraschung einen Brief von** *Loeben* **nebst einer Ode an mich, und beantwortete denselben noch diesen Tag, mit der Bitte, nach** *Breslau* **zu kommen.**

V. 17 ff. Vgl. „An die Meisten" (1810) V. 29 ff.

III. **An L . . .** Gleichfalls an Loeben gerichtet. Stil der Frühzeit, etwa 1809.

V. 2. **Ein heitres Schloß** = Lubowitz.

IV. **An Fräulein . . .** Dem Stil nach aus der Frühzeit (1809?). Vgl. die Wendung **Nach Lust und Schmerzen** (V. 4), die noch an den Heidelberger Stil anklingt.

V.

An Fouqué.

Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué (1777—1843) vgl. Goedekes Grundriß VI, S. 115 ff. — Nach S. W. I, 59 f. waren diese Sonette die Antwort auf das an Eichendorff gerichtete Gedicht Fouqués „Florens, blütentragend Reis", mit dem er ihm durch Loeben seine eignen Poesien übersandte (s. S. W. I, 58 und die Anmerkung zu „An die Dichter" S. 691.)

Zur Datierung hilft vielleicht die folgende Tagebuchstelle (H. K. A. XI, 284_{17}) Juli 1811: **Diesen Monath: ... Brief und Gedichte an** *Loeben* **und** *Fouqué*. Hier scheinen die drei Sonette gemeint zu sein, deren Entstehungszeit damit festgestellt wäre.

1. V. 4. Vgl. Prediger Salomo 1, 14: „Ich sah an alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind."

V. 14. Der Gruß an den Sänger trägt deutlich das Zeichen der Gelegenheitsdichtung an sich.

2. Eine Anspielung auf die auf nordischem Boden spielende Dichtung Fouqués. (Z. B. „Der Held des Nordens", 1810 erschienen.)

V. 6. Ibing (S. 66) verweist auf die Volkssage vom Luftheer, die Eichendorff wahrscheinlich aus der slawischen Überlieferung bekannt geworden ist.

V. 10 f. Vgl. „Der Riese" V. 17 ff.

Doch spürt' er, wer ihn grüße,
Mit Schaudern und mit Lust,
Es rührt ihm wie ein Riese
Das Leben an die Brust.

3. V. 13. Vgl. „Anklänge 3. (Jagdlied)", erste Fassung *H* 3 Bl. 7 b

Mit funkelndem Schwerte
Haue die Luft!

Loeben, Reisebüchlein, Mannheim 1808 S. 20:

„Mit der Ahnen Schwerte
Woll'n wir uns Luft bis in den Äther hauen."

Der Riese.

V. 17 ff. Vgl. „An Fouqué" V. 10 f. — Entstehungszeit nach S. W. 1809. — Vgl. die Anmerkung zu „Treue" S. 682.

Sängerfahrt.

Nach S. W. 1818 entstanden; dem Stil nach früher, etwa in der Wiener Zeit, anzusetzen.

V. 5 ff. Vgl. H. K. A. X, 400 **das fröhliche Argonautenschiff der Jugend**; H. K. A. III, 3 28 und die Anmerkung.

In das Stammbuch der M. H.

M. H. = Madame Hahmann, Benigna Sophia Amalia Hahmann, Gattin des Justitiarius Karl Hahmann in Ratibor, geb. am 20. Mai 1774 als viertes Kind des Landschaftssyndikus Taubert in Kosel, gest. am 28. März 1848. (Vgl. A. Nowack, „Das Stammbuch der Madame Hahmann" in der „Oberschlesischen Heimat" Bd. IV, 1908 S. 128—136.) Wir haben hier eine spätere umgearbeitete Form des Gedichts vor uns. Sie mag etwa 1809 entstanden sein. Die ursprüngliche Fassung, so wie sie Eichendorff vor seiner Abreise nach Heidelberg ins Stamm-

buch der Madame Hahmann eintrug, datiert vom 1. Mai 1807 (s. Lesarten). Vgl. dazu die Tagebuchaufzeichnungen, H. K. A. XI, 184_{26} ff.: . . . Darauf *balancierten* wir über die Balken der abgebrochenen Brüke zu *Hahmann*, wo wir das Stammbuch abgaben . . . Vgl. auch die vorhergehende Tagebuchstelle, die den eigentlichen Abschiedsabend schildert, 184_{4} f.: Um 10 Uhr giengen wir . . . fort . . . H. u. *Mad. Hahmann* u. *Dem. Flamm* mit der Laterne begleiteten uns bis an die überfuhr. (Aengstlichkeit der *M. H.*) Sitze still, mein Schiffchen lenk ich *etc.* — Gute Nacht! bis auch der wandelnde Stern der Laterne versank, und so lebe auch Du wohl, goldner, schöner Abend! Ach! nachdämmern wirst Du mir wohl über ein gantzes Leben, aber wiederkehren nie mehr. — Schimmere immer nach, schöne Zeit! Kann ich doch weinen, wenn ich nicht mehr hoffen darf! —

Beide Fassungen des Stammbuchverses haben Sonettform, die jedoch wegen des Akrostichons in Schrift und Druck nicht kenntlich gemacht ist.

Ein anderes an Madame Hahmann gerichtetes Gedicht ist „Beim Erwachen. An M: H." Zu dieser Liebesepisode vgl. Krüger, S. 81 f., 111 f. und die Anmerkung zu „Das Zaubernetz" S. 722.

In E.s Stammbuch.

1837 gedr., aber wohl viel früher entstanden. Eine Wendung wie V. 4. Der alten Freiheit lebend stellt die Brücke zur Zeitdichtung von 1809 bis 1810 her. Dazu würde die Einreihung stimmen, die in dieser Abteilung dem chronologischen Prinzip (wenn auch nicht ganz streng) folgt.

V. 1. gefugt, fugen = eins mit fügen, nur ohne Umlaut erhalten. Transitiv in die Bedeutung passend, d. h. wohlanschließend verbinden: Vgl. Goethe 43, 70 „Die Gräben (von Heilbronn) sind sehr tief und fast bis herauf gemauert, die Mauern hoch und aus Quaderstücken gut gefugt und in den neuern Zeiten genau verstrichen" (D. W. B. IV, 383.) Vgl. ferner Alexis, „Die Hosen des Herrn von Bredow" 5. Kap.: „. . . aber der achteckige Turm . . . war schon aus Holz ineinander gefugt." Eichendorffs Calderon-Übersetzung S. W. V, 191 bringt das Kompositum kunstgefugt.

Auf dem Schwedenberge.

Entstehungszeit nach S. W. 1809.

Vgl. Schlegels „Auf dem Feldberge“, Gedichte 1809. S. 320; in Rostorfs Dichtergarten 1807 S. 143. (Nadler.)

Lieber Alles.

1837 gedr. — Entstehungszeit wohl ungefähr wie beim vorhergehenden Gedicht.

Sonette.

An A . . .

1. Nach Stil und Gruppierung wohl 1809 entstanden. Der Zusammenhang mit dem Sonett „Es wächst und strömt in ewigen Gedichten“ (V. 5 ff., s. II. Band) ist deutlich.

Die Überschrift des Zyklus „An A . . .“ läßt sich nicht mit Sicherheit ausdeuten; das erste Gedicht steht in H^2 unter dem Titel „An Heinrich Grafen v. Loeben“. „An A“ mag eine spätere, fingierte Chiffre sein; sonst könnte es nur „Astralis“ bedeuten, den Beinamen des Heidelberger Freundes Budde (H. K. A. XI, 365 und die Anmerkung zu „In Buddes Stammbuch“ II. Bd.). — Eines der Sonette wäre dann an seine Person gerichtet.

Der Geist.

Entstehungszeit etwa 1809. — Das Gedicht steht unter der Anregung von Goethes „Geistesgruß“. (Weim. A. I, 88. — Nadler.) Auch Eichendorffs Gedicht hatte ursprünglich diesen Titel, s. Lesarten und die Anmerkung zu „Nachts“ (Wanderlieder) S. 642. Ibing (S. 22) erinnert an die Gestalt des steinernen Roland in Halle.

V. 5 ff. Vgl. „Der letzte Held von Marienburg“ II, 2: Den Plauen? — Auf die Schloßzinne pflegt er jede Nacht hinauszutreten, wie der Burggeist, und spricht einsam im Winde mit sich selbst; V, 2:

Noch einmal tat es einen langen Blitz
In wüster Nacht weit über diesen Zinnen
Und schauernd in dem wunderbaren Licht
Erkannte ich des Ordens Heldengeist . . .

Klage.

Vom Dichter 1809 datiert. Ibing verweist auf die slawische Sage vom schlafenden Heer (S. 54 f.). S. auch die Anmerkung zu „Zeichen". — „Klage" ist der Ausdruck und die Zusammenfassung von Stimmung und Gedanken des im Roman (Ahnung und Gegenwart) vorhergehenden Abschnitts (s. H. K. A. III, 325_{29} ff. und die Anmerkung). Es ist mit der Stelle des Romans, in die es eingeflochten ist, besonders innig verbunden. —

V. 3 f. Das Motiv vom Schwert der Väter in „Heimkehr 1810", V. 73 ff.; später wieder aufgenommen im „Julian" 783 ff.:

In der Väter Halle aber
Barg Severus streng sein Schwert,
Denn es schien ihm, es zu schwingen,
Diese Welt nicht länger wert.

An . . .

Entstehungszeit nach Stil und Gruppierung 1809—1810; Anlaß und Person unbekannt.

Nachtfeier.

Dies und alle folgenden Gedichte bis „An die Meisten" vom Dichter 1810 datiert. —

V. 6 ff. Vgl. zu „Dichterfrühling" V. 6 ff. S. 668.

V. 21 ff. Eine Reminiszenz an den Rütlischwur?

Zorn.

Das Gedicht strebt in mächtiger Steigerung dem Höhepunkt am Schlusse zu. Eine Stelle, die in der ursprünglichen Fassung H^3 Bl. 7 b von der straffen Linie ablenkte, wurde später abgeändert — für die zweite und dritte Strophe trat eine einzige, die jetzige zweite, ein. (Vgl. Lesarten und Textgeschichte S. 38.)

V. 21 ff. Vgl. Loeben, Reisebüchlein, Mannheim 1808 S. 176 „mich riesenhaft zur Sonne aufzurichten . . ."

Symmetrie.

Vgl. Tieck Gedichte, 1841, I, 109:

„O Gegenwart, wie bist du schnell,
Vergangenheit, wie bist du klein,
O Zukunft, wie wirst du unendlich sein."

Diese Gegenüberstellung ist in der zeitgenössischen Dichtung nicht selten; so im „Godwi“ Brentanos I, 220, 226 und bei Arnim. (Nadler.) Vgl. auch Schillers „Sprüche des Confucius“ 1.

Heimkehr.

V. 7. **Haber**, ahd. habaro, haparo, mhd. habere und haber; oberdeutsch ist die Form mit inlautendem b, niedd. waltet im Inlaute v oder w (plattd. haver, hawer, haower, hawere), f zeigt sich in mitteld. Quellen seit dem 15. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert wird „Hafer“ häufiger, so daß Adelung nur diese Form als eine anständige gelten lassen wollte. Indes sind es gerade eine Anzahl Schriftsteller mit mitteldeutscher Heimat, die die Form „Haber“ bevorzugen. Vgl. Lessing 10, 211: „Häckerling und Haber“; Goethe 16, 272: „Der Haber fangt auch an sehr selten zu werden“; Kotzebue, Dramat. Werke 2, 299: „Behielten ja selber kein Körnchen Haber“ usw. Jetzt ist Hafer das entschieden Vorherrschende geworden. (D. W. B. IV, 78.)

V. 13. **Hoboe**, aus dem frz. *hautbois* (vgl. auch Oboe). Schmidt von Werneuchen Ged. 221:

„Statt Hobo und Bratsche jubeln Lerchen,
Und statt Kronleuchter hängt der Mond
Gegen Osten dann am Horizont.“

Schiller, Jungfrau 4, 6: „Flötenspieler und Hoboisten eröffnen den Zug.“ (D. W. B. IV, 1590.)

V. 18. **Monden**, vgl. „Die wunderliche Prinzessin“ V. 45: **Scheint der Monden helle draußen**; Nebenform zum Nominativ Mond. Vgl. z. B. Logau 2, 44:

„Sonn und Monden sind die Augen
An dem Körper dieser Welt“;

oder 3, 124, 30: „Der Monden stellt sich für die Sonne . .“; Günther 509: „Ihr Antlitz durch den Schein des Monden angefüllt.“ (D. W. B. VI, 2498.)

V. 41 ff. Vgl. „Die wunderliche Prinzessin“ V. 17 ff. und die Anmerkung S. 798.

V. 53. **gefaltnen**, älterer Gebrauch. Vgl. Gellert 3, 3: „in gefaltnen Händen"; Klinger 3, 254: „mit gefaltnen Händen knien"; Goethe 2, 105:

„Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen."

Tieck, Gesammelte Novellen, Breslau 1838, 8, S. 66: „Ach Väterchen! rief Emmeline mit gefaltenen Händen . . ."

Eichendorff schreibt jedoch im Roman „Ahnung und Gegenwart" (vgl. Erstdruck 1815 S. 32): . . . **ein Ritter, der sein Schwerdt in den gefalteten Händen hielt** . . . — Die ältere Form scheint also mehr dem Vers zu Liebe gebraucht zu sein.

V. 73 ff. Vgl. zu „Klage" V. 3 f.

Gebet.

Eine frühe Fassung in *H* 4 Bl. 6 a, das dadurch datiert wird; die im Druck weggelassene erste Strophe klingt an die Romanze „Die wunderliche Prinzessin" an (s. Lesarten).

V. 8. Vgl. „An Fouqué" 3. V. 13.

Mahnung.

1. V. 7 f. Bezieht sich wohl auf die Umgebung Wiens.

2. Vgl. „Ahnung und Gegenwart", H. K. A. III, 335 $_{24}$ ff.: **Verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet trifft; und wie mancher, der weich und aufgelegt zur Lust und fröhlichem Dichten, sich so gerne mit der Welt vertrüge, wird, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen: Weh, daß ich zur Welt, sie einzurichten kam.**

Vgl. „Wider Willen" 2. Szene:

**Weh, daß wir auf diese Welt,
Um sie einzurenken kamen.**

(Zurückgehend auf Shakespeares Hamlet, I, 5.)

Der Tiroler Nachtwache.

Zur genauern Datierung vgl. die Anmerkung zum Folgenden. — Das Gedicht ist in das 18. Kapitel des Romans „Ahnung und Gegenwart" eingebettet; der Anfang des Kapitels schildert

das inhaltlich zugehörige Nachtgefecht im Tiroler Aufstand 1809. Vgl. H. K. A. III, 236 ff. Das Gedicht bildet einen Teil der Erzählung. — In einem Briefe vom 9. Dezember 1847 schrieb Robert Schumann an Kistner (Die Musik. 2. Oktoberheft 1914): „. . . Wem hätten nicht die Siege der alten freien Schweiz das Herz gerührt! In den Eichendorffschen Gedichten fand ich nun eines, wie es auf die augenblicklichen Zustände nicht schöner passen könnte und dazu höchst poetisch. (= Der Tiroler Nachtwache.)

V. 19. Ein' fest Burg . . ., vgl. im Entwurf auf *H*³ Bl. 2 a . . . Sey fromm, Gott ist eine feste Burg! Im Spruch „Es rast der Sturm" (*H*³ Bl. 28 b, s. II. Bd.) Eine feste Burg ist ein gut Gewissen . . .

An die Tiroler.

Wahrscheinlich nach der Beendigung des Tiroler Aufstandes, und zwar nach dem Tode Andreas Hofers, also nach dem 20. Februar 1810 entstanden. Vgl. 9 ff. — Da V. 7 deutlich auf das Motiv der vorhergehenden „Nachtwache" hinweist, so gilt auch für diese die gleiche genauere Datierung.

In denselben Stoffkreis gehören „Nachtfeier" (vgl. dort zu V 21 ff.) und „An die Meisten" mit seiner Anspielung in der zweiten Strophe; V. 8 ff.:

Ob sich Kampf erneut', vergliche,
Ob sich roh' Gebirgsvolk raufe,
Sucht der Klüg're Weg' und Schliche,
Wie er nur sein Haus erlaufe.

An die Meisten.

V. 2 ff. Die Gestalt des Don Quixote spielt in Eichendorffs Dichtung eine nicht unbedeutende Rolle. Sie wurde ihm durch seine Freunde nahe gebracht. Vgl. die folgende Tagebuchstelle Loebens, die, wie schon die Schlußbemerkung „An Florens" zeigt (gleichviel in welcher Form), zur Mitteilung an Eichendorff bestimmt war. (E.-Kalender 1918, S. 46 f.): „Erst seit einiger Zeit las ich den Cervantes . . . ein religiöser Held ist dieser Don Quixote . . . Denke dir Don Quixote unter lau-

ter Menschen, die so von der Religiosität einer Ansicht ergriffen und durchdrungen sind wie er, und alles wird sinnreich und groß, was er sagt und tut, alles seiner würdig; aber die Welt wird noch lange zu weinen und zu heulen haben, ehe sie aufhört über D. Q. zu lachen, und vor ihm niederkniet und das Schwert der wahren Ritterseelen ergreift. . . . Daß man bei der Lektüre des Quixote lachen könne, ist mir eine unbegreifliche Sache" usw. Nach der Lektüre von „Ahnung und Gegenwart" schrieb Loeben (H. K. A. XIII, 59_{12} ff.): „Im ganzen gibt sich . . . ein lebendiges Studium des Don Quixote [zu erkennen]." (Vgl. auch K. Greller, Cervantes' Don Quijote und Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart", E.-Kalender 1914, S. 55 ff.)

Näher zur Gedichtstelle stimmt „Ahnung und Gegenwart", H. K. A. III, 326_{6} ff. **Zieht dann von Zeit zu Zeit einmal ein wunderbarer, altfränkischer Gesell, der es noch ehrlich und ernsthaft meint, wie Don Quixote, vorüber, so sehen Herren und Damen nach der Tafel gebildet und gemächlich zu den Fenstern hinaus . . . und ergötzen sich an seinen wunderlichen Kapriolen.**

Die Gestalt des Don Quixote erscheint noch in der Romanze „Die wunderliche Prinzessin" V. 25 ff.

Don Quixote hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüstet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verschlagen,
Arm und ausgehöhnt, verraten,
Hat er treu sich durchgeschlagen,
Eingedenk der Heldentaten
Und der großen, alten Zeiten.

Vgl. auch „Robert und Guiscard" V. 185.

V. 8 ff. Die Anspielung auf den Tiroler Aufstand. Vgl. die Anmerkung zum vorhergehenden Stück. —

Der Jäger Abschied.

Wahrscheinlich im Oktober 1810 entstanden; darauf deutet die nahe Verwandtschaft mit „Abschied". Vgl. ferner die Anmerkung zu „Intermezzo" S. 662. „Der Jäger Abschied" und

„Abschied“ haben beide Ähnlichkeit mit Fr. Schlegels „Im Spessart“, Ged. 1809 S. 322: in Rostorfs Dichtergarten 1807 S. 136. (Nadler.)

V. 13. **Banner, der so kühle wallt;** Banner ist sonst nur als neutrum belegt (frz. *bannière,* it. *bandiera,* span. *bandera;* mhd. banier neutr. und fem. Eichendorff gebraucht abwechselnd das Masc. und das Neutr. Vgl. „Lucius“ V. 712 **Den Banner überm wüsten Strom zu tragen:** „Libertas Klage“ V. 10 (= „Robert und Guiscard“ V. 354) **Wer will meinen Banner schwingen . . .** Ebenso im Briefwechsel, H. K. A. XII, 32_{17} f. [An Goethe] **Heldenhaft . . . haben Ew. Exzellenz über ein halbes Jahrhundert lang den Banner der Poesie über dem Strome einer stürmischen, vielfach bewegten Zeit emporgehalten;** „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“ S. 502: „. . . **den romantischen Banner altritterlicher Tugend** . . .“ — Vgl. dagegen „Der alte Held“ (Tafellieder 6), **Das Panner,** und im vorliegenden Gedichte selbst V. 22 **Deutsch Panier, das rauschend wallt.** (Panier ist nach D. W. B. nur eine andre Schreibung für Banner.)

Auf dem Rhein.

Entstehungszeit nach S. W. 1810, nach Inhalt, Stil und Gruppierung möglich.

V. 9 f. Vgl. „An meinen Bruder 1813“ V. 25 ff.:

> **Auf einem Fels geboren,**
> **Verteilen kühlerauschend sich zwei Quellen . . .,**
> **Doch wie sie fern einander auch verloren:**
> **Es treffen echte Brüder**
> **Im ew'gen Meere doch zusammen wieder.**

Ähnlich „Der letzte Held von Marienburg“, V. 1:

> **Wir sind doch eines Fels verschiedene Quellen,**
> **Ein Meer ja ist es, das wir redlich suchen.**

Trost.

H [3] Bl. 1 b, worauf das Gedicht steht, gehört der Wiener Zeit an; dies geht aus einer Notiz hervor, die die Stephans-

kirche erwähnt. (S. II. Band.) Der Zusammenhang von H^3 Bl. 1 b mit H^4 Bl. 6 a führt zur nähern Datierung beider gegen Ende 1810. Vgl. zu „Gebet 1810“ „Der Reitersmann“ und „Künstlertrost“ (II. Band).

V. 7 f. Die schlafenden Krieger aus der slawischen Sage. Vgl. zu „Zeichen“, „Klage 1809“. ‚Kristallne Klüfte‘ weist auf die böhmische Sage vom König Wenzel in Blanik. Im Innern dieses Berges befinden sich Säle, deren Wände von Bergkristall gebildet sind. In diesen Sälen schläft König Wenzel mit der auserlesenen Schar seiner Ritter. (Ibing S. 56.)

Zeichen.

Unter dem Eindruck des russischen Feldzuges Napoleons 1812 entstanden. — An die Grundstimmung, auch an den Titel erinnert eine spätere Briefstelle aus dem Jahre 1814, H. K. A. XII, 9_{14} ff.: ...als Erinnerung jener männlichen Trauer, jener ersten Vorzeichen der göttlichen Gnade und Wunder, die wir nun erfahren . . .

Der Glaube an das schlafende Heer, der bei den Slawen Schlesiens und Böhmens verbreitet war, liegt zugrunde. (Vgl. Ibing, S. 50 ff.) Der Schild (V. 7 f.) erinnert an deutsche Sagen. Wahrscheinlich hat Eichendorff das Schildmotiv aus dem Märchen in Novalis' Heinrich von Ofterdingen entnommen; vgl. den Beginn: „Die lange Nacht war eben angegangen. Der alte Held schlug an seinen Schild, daß es weit umher in den öden Gassen erklang. Er wiederholte das Zeichen dreimal.“ — Die beiden Motive, der Schildlärm und die Erhebung der toten Krieger, sind miteinander verknüpft. Vgl. auch „Klage 1809“.

Unmut.

Das Gedicht steht in der fragmentarischen Novelle „Das Wiedersehen“ (H^4 Bl. 10 b), die auf dem Hintergrunde der Freiheitskriege ruht und durch ein eingeflochtenes Gedicht vom August 1814 (siehe „Nachruf an meinen Bruder“) annähernd datiert werden kann. Die genaue chronologische Bestimmung ergibt dann wieder der Inhalt von „Unmut“. Es kommt darin, besonders in den im Drucke weggelassenen Strophen (siehe Lesarten) Eichendorffs unbefriedigter kriegerischer Ehrgeiz zum Ausdruck, mit einer leisen Andeutung

versäumter Pflichterfüllung. Der Urgrund liegt in dem den Dichter und manchen seiner Zeitgenossen bewegenden Konflikt zwischen den strengen Forderungen des starken romantischen Nationalgefühls und seiner ursprünglichen genußfrohen Natur, einem Konflikt, der sich schon in der Vorkriegsdichtung spiegelt. (S. Einleitung.) — „Unmut" ist der zweiten Figur der Novelle in den Mund gelegt. Der eigentliche Held vollbringt Taten und empfängt Ehren, die dem Dichter selbst, auch durch äußere Umstände, versagt geblieben waren. — Auf demselben Boden wie „Unmut" ist das folgende Stück gewachsen, das den bezeichnenden Titel „Entschluß" führt und im Dezember 1814 entstanden ist (s. unten). Die genauere Fixierung von „Unmut" ergibt sich schon aus dem landschaftlichen Hintergrunde. Dazu kommt die ursprüngliche Lesart von V. 11: **Um Deutschland wird verhandelt,** die ganz deutlich auf die im Herbst 1814 begonnene Tätigkeit des Wiener Kongresses hinweist. Die Entstehung der Novelle „Das Wiedersehen" ist wegen der darin enthaltenen Reminiszenzen an E.s Aufenthalt in Paris in die Zeit nach 1815 zu verlegen, wobei für das eingeflochtene Gedicht „Unmut" die Datierung 1814 aufrecht bleibt. — Eichendorff hat, das in den Zeitliedern im allgemeinen waltende Prinzip der chronologischen Reihenfolge durchbrechend, „Unmut" und „Entschluß" den Gedichten des beginnenden Krieges, die in der Gefühlssphäre Fouqués, Körners, Arndts schweben, vorangestellt. Für V. 13 gilt gleichfalls die beim vorigen Gedicht zitierte Briefstelle: . . . **als Erinnerung jener männlichen Trauer** . . .

Entschluß.

Vgl. die Anmerkung zu „Die Brautfahrt". Das Gedicht steht auf demselben Blatte (*H*[1] Bl. 38 a) wie das Dezember 1814 datierte „Abschied und Wiedersehen". Es ist aus der Stimmung des in Lubowitz verbrachten Urlaubs während des Krieges hervorgegangen. Die „ewig gleichen Tage" schildert ein Brief an den Regimentskameraden Karl Schaeffer. (10. Juni 1814, E.-Kalender 1915 S. 28.)

V. 5. Vgl. „Der Liedsprecher" 1. V. 9 f.:

Und kühn im Rossesbügel
Der Ritter waldwärts zieht.

„Der Pilger 3." V. 3 ff.:

Wenn Blitz aus Blitz sich reißt:
Steht wie in Rossesbügeln
So ritterlich mein Geist.

V. 14. Vgl. H. K. A. XII, 13 (Brief an Philipp Veit vom 28. Januar 1815): Nur zu, mein Roß, wir finden noch zum Ziele! — Und somit fort von den Schatten, die über mein Leben fliegen, zu Ihrem lichten, klaren, frommen Künstlerstreben!

Abschiedstafel.

Nach S. W. 1813 entstanden. (Vielleicht im Frühjahr, als Eichendorff Wien verließ.)

An meinen Bruder 1813.

Die genauere Datierung ist Anfang April 1813; nach S. W. I, 65 verließ Eichendorff im Februar 1813 Wien, begab sich nach Breslau und trat in das Lützowsche Freikorps ein. Nach H. K. A. XII, S. 257 hat der Dichter jedoch Anfang April noch in Wien geweilt. (Tatsächlich verließ der Dichter Wien am 6. April 1813. S. E. Reinhard, E.-Studien S. 60.)

In der Novelle „Das Wiedersehen" steht (H^4 Bl. 9 c) die Notiz: ... Leonhard ... fand auf dem Tische [nach der Abreise seines Freundes] folgendes Abschiedslied: (Zum Abschiede an *Wilhelm*.)

Das Gedicht erschien unter dem Titel „An W. Zum Abschiede. Im Jahre 1813" im Frauentaschenbuch (Fouqué) für 1818. Vgl. H. K. A XII, 19_{27} ff. (Brief an Fouqué vom 15. März 1817): Einige Lieder ... folgen heute mit. Sollten sie Ihnen gefallen und einige davon nicht vielleicht durch zu persönliche und örtliche Beziehung dunkel sein, so würde es mich herzlich freuen, sie in den anmutigen Blumengarten Ihres Frauentaschenbuchs verpflanzt zu sehen. —

Die anderen Gedichte, die gleichzeitig erschienen, waren: „Lied" (= Nachruf an meinen Bruder); „In der Nacht" (s. Geistliche Gedichte); „Treue" (s. Sängerleben); „Frühlingsfahrt" (= „Die zwei Gesellen"); „Die Lerche"; „Soldatenlied".

V. 7. **Herzensbruder,** der aus dem Simplizissimus übernommene Ausdruck war stehende Anrede zwischen Arnim und Brentano in der Heidelberger Zeit (s. H. K. A. III, 521). Er ist in Eichendorffs Umgangssprache und Dichtersprache übergegangen. Vgl. **Herzbrüder** XII, 175_{29}; „Heimweh" (Sängerleben) V. 8 **Bruderherz,** dafür in H^1 Bl. 14b die Lesart **Mein Herzensbruder;** „Die Zauberei im Herbste" (III. Vereinsschr. der Görres-Gesellschaft 1906 S. 89): ... **ich habe meinen Herzensbruder erschlagen!** In der Übersetzung „Durandantes Tod" V. 44 steht **Herzensbruder** für das spanische *„primo mio de mi alma"* (s. die Anmerkung dazu). Auch „Bruder", „Brüder" und „brüderlich" ist in der Lyrik, besonders in der Kriegslyrik beliebt. Z. B. „In C. S. Stammbuch" V. 3; „An die Lützowschen Jäger" V. 4, u. ö. Später wieder im „Lucius" V. 698.

Aufbruch.

Wahrscheinlich 1813 entstanden.

V. 10 ff. Vgl. „Die ernsthafte Fastnacht" V. 9 f.:

> Jäger, laßt die Hörner klingen
> Durch den Morgen kalt und blank!

„Soldatenlied V. 21 ff.:

> Wie seltsame Klänge schwingen
> Sich dort von der Waldeshöh'!
> Ja, Hörner sind es, die singen
> Wie rasend vor Lust und Weh.

V. 14 ff. Vgl. „An die Lützowschen Jäger" V. 5 ff.:

> „Wie wir in des Spreewalds Hallen
> Schauer in der Brust,
> Hell die Hörner ließen schallen,
> So zu Schreck wie Lust.

V. 26. Vgl. Ev. Matth. 6, 10 „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Dieses Bibelwort ist auch sonst häufig, z. B. „Der Pilger" 2. V. 1 und V. 9 **Dein Wille, Herr, geschehe.**

V. 31. über den . . . Gau, das masc. dieses alten Wortes tritt sehr spät auf, in einer Zeit, wo man das Wort schon als ein altes in gelehrten Kreisen wieder aufwärmte, im 17. Jahrhundert z. B. Lehmann, Chronica der freyen Reichsstatt Speyer, Frankf. 1622, 299 a: „die, denen der ganz gaw bekannt“; „das bistumb Speyer . . . hat sich von alters viel weiter erstreckt dann der Speyrgaw. 298 a; Opel u. Cohn, Dreißigjähr. Krieg 79:

„Der Gau (Rheingau) ward ganz zerrüttet,
Weil sich gab Kreuzenach.“

Noch Adelung läßt die Wahl zwischen der oder das Gau. (D. W. B. IV, 1523.)

V. 35 f. Vgl. Fouqué „Kriegslied für die freiwilligen Jäger“ V. 31 f.:

„Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.“

(„Gedichte vor und während des Feldzugs 1813 von Fouqué als Manuskript für Freunde. Berlin, bei Hitzig 1813; 2. vollst. Ausgabe 1814. — Darin „Kriegslied für die freiwilligen Jäger“ von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Lieutenant der freiwilligen Jäger im brandenburgischen Kürassier-Regiment. „Frisch auf zum fröhlichen Jagen“, auch in Nr. 104 des Preußischen Korrespondenten erschienen.)

Tusch.

1837 gedr. Entstehungszeit unbestimmt.

Vgl. Arnim, Zeitung für Einsiedler, 20:

„Wie gefährlich sind die Zeiten,
Wenn die Bäume schlagen aus;
Nachtigall, schlag' — drauf beizeiten
Schießt Salat und macht sich kraus,
Kinder, ihr müßt ihn bestehen,
Die im Grünen sich ergehen.“

(Nadler.)

Appell.

Wahrscheinlich 1813 entstanden.

V. 17 ff. Vgl. „Soldatenlied“ V. 35 ff.:

Trompeten nun hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

„An einen Offizier, der als Bräutigam starb" V. 13 ff.:

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die stille Luft,
Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Ähnlich „Frühlingsmarsch" V. 9 ff.:

Laßt die Trompeten laden,
Durchs Land die Trommeln gehn,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner wehn.

V. 21 ff. Anklingend an Fouqués „Kriegslied für die freiwilligen Jäger"; vgl. die Anmerkung zu „Aufbruch".

Soldatenlied.

Vielleicht schon 1813 enstanden.

V. 35 ff. Vgl. zu „Appell" V. 17 ff.

Zur Geschichte der Veröffentlichung vgl. die Anmerkung zu „An meinen Bruder 1813" S. 705.

Die ernsthafte Fastnacht 1814.

S. die Anmerkung zu „Die Brautfahrt" S. 779.

Der Titel lautete ursprünglich (in *H* und im Erstdruck): **Die ernsthafte Fastnacht 1814. Als das 11te schles. Landwehr-Infanterie-Regiment Wittenberg in der Nacht mit Sturm nahm.** Später immer mehr vereinfacht und entfärbt: **Die ernsthafte Fastnacht 1814. Als Wittenberg in der Nacht mit Sturm genommen wurde** (so im 2. Druck 1826) und endlich der Titel in der vorliegenden Form.

Die Erstürmung von Wittenberg fand am 13. Januar 1814 statt. Das Gedicht ist wohl bald darnach in Torgau entstanden; Eichendorff war im Herbst 1813 dem 17., nachmals 2. schlesischen Landwehrregiment zugeteilt worden, das erst Glatz be-

setzt hielt, kurz vor Weihnachten Marschordre erhielt und in den ersten Tagen des Januar 1814 in Torgau eintraf, wo es die Besatzung bildete (s. S. W. I, 70 f.)

V. 5 ff. Zum Motiv vgl. Köhler „Um Städte werben"; Archiv lür Literaturgeschichte, hg. von R. Gosche, I, 228 f. — Zahlreiche Parallelen finden sich im Volkslied. Vgl. im „Wunderhorn" I, 349 „Die vermeinte Jungfrau Lille", I, 351 „Halt' dich Magdeburg". — In Motiv und Technik verwandt ist E. M. Arndts „Das Lied vom Gneisenau" 1813. (Gedichte 1860 S. 217 ff.)

V. 25 ff. Vgl. „Das Schloß Dürande" W. IV, 287 [Vor dem Kampfe] **Halloh, nun gilt's, die Gäste kommen, spielt auf zum Hochzeitstanze! rief der Graf, in niegefühlter Mordlust aufschauernd.**

„Der letzte Held von Marienburg" II, 1: **H. v. Plauen (sich zu den Rittern wendend):**

> **Nun frisch zum Tanze! Stimmt die Instrumente;**
> **Wir wollen ihnen weite Sprünge lehren!**

Auf der Feldwacht.

Nach S. W. 1814 entstanden. — V. 9 ff. Zu Stimmung und Inhalt paßt Eichendorffs späterer Brief (vom 28. Januar 1815) an Philipp Veit, s. H. K. A. XII, 12 ff: **Sie sehen nun die Donau, St. Stephan, und alle unsere alten Jugendbilder wieder; gedenken Sie dabei meiner. Ich weiß nicht, welche Zauberei dort ist, aber ich werde mein Heimweh nach Wien nicht los.**

Waffenstillstand der Nacht.

Nach S. W. 1814 entstanden.

In C. S. . . . Stammbuch.

An Eichendorffs Regimentskameraden Karl Albert Eugen Schaeffer gerichtet. (Er war im Jahre 1780 in Pleß als Sohn eines Justizkommissarius geboren, besuchte nach Absolvierung der dortigen Lateinschule die Berliner Kunstakademie und unternahm dann in Begleitung des Fürsten Christian von Pleß Reisen. In späterer Zeit war er am Gymnasium in Ratibor als Zeichenlehrer tätig. Er starb 1866.)

Mit Schaeffer, dem damaligen Regimentsadjutanten, kam Eichendorff zum erstenmal in Berührung, als er Mitte Oktober 1813 dem 17. schlesischen Landwehrregiment zugeteilt wurde. Darüber berichtete Schäffer im Jahre 1859 Eichendorffs Sohne Hermann: „Bei dem Hauptmann von Witzingerode traf ich zuerst mit Ihrem Herrn Vater zusammen, doch es verging einige Zeit, ehe wir näher bekannt wurden, da er, wie ich, nicht geeignet war, sich sogleich einem Fremden hinzugeben. Ein Sonett von mir auf Leipzigs Völkerschlacht, das Witzingerode bei mir gesehen und das ich ihm mitteilen mußte, gab die Veranlassung, sich gegenseitig darüber auszusprechen. Baron von Eichendorffs Dichtergenie, von der lastenden Prosa unserer Umgebung eingeengt, glaubte vielleicht bei mir einigen Anklang zu finden; ich, die Superiorität seines Geistes wohl erkennend und von der idyllischen Reinheit seines Gemütes mächtig ergriffen, kam ihm freudig entgegen und so bildete sich zwischen uns eine Freundesverbindung, die bis an seinen . . . Tod festgehalten hat . . ." — Nach Abschluß des Pariser Friedens begab sich Eichendorff nach Lubowitz, wo er bis gegen Jahresschluß verblieb. Hier besuchte ihn Schaeffer. Vgl. im selben Brief: „In Oberglogau wollte ich mich von meinem Freunde trennen . . . er aber beredete mich leicht, noch einige Zeit in Lubowitz zu verweilen ... ich ging nach Pleß zurück. — Nach Ablauf des Urlaubs kam ich Ende August wieder nach Lubowitz, um mit Baron von E. zum Regiment zu gehen, er aber hatte noch einmal um Verlängerung des Urlaubs gebeten, und da unser Abschied Anfang Oktober erfolgte, blieb ich in Lubowitz. Dies waren die Honigmonde unserer Freundschaft, wo wir, auf einem Zimmer zusammen wohnend, unbekümmert um alle Welthändel, teils in geistiger, wissenschaftlicher Beschäftigung, teils in geselligen Vergnügungen, arkadische Tage verbringend, uns selbst lebten." Dem scheidenden Freunde widmete Eichendorff das Stammbuchblatt. (S. E.-Kalender 1915 S. 24 ff., daselbst das Faksimile der Handschrift, die das Datum 13. Dezember 1814 trägt.)

Vgl. auch die folgende spätere Briefstelle (H. K. A. XII, 126_{30} f., vom 17. Oktober 1851): **Auf dem Bahnhofe in Ratibor begrüßten uns mehrere Bekannte: . . . Professor Schäfer, ein alter Kriegskamerad von mir . . .**

Die Reproduktion eines Medaillonbildes Eichendorffs, ein Geschenk des Dichters an Schaeffer (möglicherweise eine Arbeit Philipp Veits) bringt E.-Kalender 1917 S. 48.

V. 3. brüderlich, vgl. zu „An meinen Bruder" 1813 V. 7.

V. 18. Vgl. zu „Frische Fahrt".

Der Friedensbote.

Jedenfalls an Luise von Larisch gerichtet. Es mag nach Abschluß des ersten Pariser Friedens, Juni 1814, da sich Eichendorff von Torgau nach Lubowitz begab, entstanden sein. —

V. 1 ff. Vgl. Tieck „Schlaflied", Gedichte S. 79.

„Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf' ein,
Leiser rauscht der Hain —
Ewig bin ich dein. (Nadler.)

V. 5 f. Eine auch in den übrigen Dichtungen Eichendorffs beliebte Situation. Vgl. z. B. „Ahnung und Gegenwart" H. K. A. III, 132_{24} f.: . . . und lehnte den schwarzgelockten Kopf schwermütig auf den blendendweißen Arm; 56_{18} f.: Sie schlummerte rückwärts auf ihren Arm gelehnt.

V. 8 ff. Vgl. Fouqués „Kriegslied für die freiwilligen Jäger" V. 17 ff.:

„Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt."

An meinen Bruder.

V. 28 ff. Vgl. im Briefwechsel H. K. A. XII, 9 (1. Oktober 1814): Es gibt noch so Vieles, Großes und Freudiges zu vollbringen . . . Und dazu braucht es nun auch andere Kämpfer, als bloße Soldaten. Wäre auch ich imstande, zu dem großen

Werke etwas Rechtes beizutragen! — Ein ähnlicher Gedanke im spätern „Liedsprecher" 1. V. 13 ff.:

Denn ob's mit Schwert, mit Liedern
Sich Bahn zum Himmel schafft;
's ist eine Schar von Brüdern
Und eine Liebeskraft.

Vorher in einem Entwurf des Jahres 1811, H^3 Bl. 2a: . . . Gott! laß mich was Rechtes vollbringen, d[urch] Schwert, Rat, o[der] d[urch] Worte deinen Nahmen in Dehmuth verherrlichen . . .!

An Philipp.

Philipp Veit, der Sohn Simon und Dorothea Veits, Stiefsohn Friedrich Schlegels, romantischer Maler (1793—1877). Eichendorff hat ihn 1811 in Wien kennen gelernt. Vgl. Tageb. H. K. A. XI, 284_{26}.

Wiener Redouten schildert Eichendorff wiederholt. Vgl. XI, 299_{15} ff.; $_{34}$ ff.; 302_{15} ff.; 305_{15} ff.; eine Beziehung zum Gedicht scheint in der Notiz vom 9. Februar 1812 (308_2 f.) zu liegen: Ich streiche mit Philipp Veith im Saale und den Stuben, wo ich vorigen Winter so glüklich, herum. — Die Schilderung einer Redoute steht auch in „Ahnung und Gegenwart", vgl. H. K. A. III, 122_1 ff. und die Anmerkung. — Motivische Verwandtschaft mit „Wahl", das gleiche Motiv der Ernüchterung nach dem Feste in „Ahnung und Gegenwart" III, 6_{34} f.: . . . wie einem, der von einem lustigen Maskenballe auf die Straße hinaustritt. —

Hermanns Enkel.

V. 22 ff. Die Satire gegen die Kleider- und Haartracht der deutschen Studenten im zweiten Dezennium des 19. Jahrhunderts und gegen die Deutschtümelei. Sie durchzieht eine Reihe von Werken, z. B. „Die Freier", „Wider Willen", „Auch ich war in Arkadien". Vgl. besonders die Gestalt des altdeutschen Jünglings in „Krieg den Philistern" 3. Abenteuer. Darnach ist das Gedicht etwas vor oder um 1823 anzusetzen. Ferner: 1. Abenteuer, W. II S. 305: Theuderich (der Rottenmeister. Tritt in vollständiger altdeutscher Rüstung aus dem untern Schiffsraum

und faßt den Ringulf an der Brust). Ho, Hermannsenkel! bändige deine Schlachtwut! — Das Schlagwort Vaterländerei findet sich in einem andern, ungefähr gleichzeitigen Gedicht „Der neue Rattenfänger“ V. 11: Das ist die Vaterländerei. Vgl. auch „Erlebtes“ H. K. A. X, 392_{21} ff.): Dazu kam noch die in Deutschland unsterbliche Sentimentalität, in beständigem Handgemenge mit dem Terrorismus einer groben Vaterländerei.

V. 30. Litefka, poln., ein Uniformrock mit Schößen.

V. 32. *Henri quatre,* der Knebel- und Kinnbart Heinrichs IV. von Frankreich. In Frankreich früher üblich.

V. 49. biderb, geht auf mhd. biderbe, ahd. pidarpi, piderpi, biderbi zurück. Es drückt aus: was um (*circa*) den Bedarf ist, wessen man bedarf und sich zu Bedarf, zu Nutzen bedient. Nhd. gewöhnlich in der Form bieder. Hin und wieder gebrauchen ältere Schriftsteller das volle „biderb“, z. B. Keisersberg: „so der mann biderb ist,“ und selbst jüngere, denen es aus Büchern und Urkunden bekannt geworden war. Z. B. Tieck, 4, 15: „die biederben Hessen, die schönen Thüringer.“ (D. W. B. I, 1810 f.)

Der Liedsprecher.

Auf die beiden Gedichte bezieht sich die folgende Stelle in dem Konzept zu einem Briefe Theodors von Schön an den König Friedrich Wilhelm IV. (12. Dezember 1842 datiert; vgl. E.-Kalender 1911 S. 23 f.): „Der Baron v. Eichendorff . . . hat jahrelang mit und neben Marienburg gelebt, er kennt den prosaischen Theil der Wiederherstellung so viel davon hier nöthig ist, die Preußische Geschichte lebt ihrem Wesen nach in ihm, wie seine Gedichte für Marienburg . . . zeugen.“

1. Vgl. „Die Wiederherstellung des Schlosses zu Marienburg“, H. K. A. X, 112_{23} ff.: Schon am 20. Juni 1822, als sich alles eben erst werdend gestaltete, versammelte er [König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen], damals noch Kronprinz, viele edle Preußen in Meisters großem Remter um sich zu einem festlichen Ehrentisch, nach dreihundertundsechzig Jahren wieder den ersten, den ein deutscher Fürst in diesem Saale gegeben. Da weckte Trompetenklang von der Empore manche große Erinnerung, die hier verkannt und verschüttet seit Jahrhunderten ge-

schlummert, da leuchtete ringsumher die sonnenhelle Landschaft durch die hohen, wieder freigewordenen Fenster herauf, im Hofe wimmelte es wieder bunt und jauchzend, wie in Meister Winrichs großen Tagen. Auch ein Liedsprecher in der alten Tracht hatte sich aus Danzig eingefunden und begrüßte während der Tafel den hohen Herrn mit einem Liede zur Zither, das der Kronprinz, den frisch gefüllten Becher erhebend, mit einem Trinkspruch erwiderte. — (Der Liedsprecher war der damalige Gymnasiallehrer, spätere Pfarrer in Danzig Theodor Kniewel. Vgl. X, 452.) In der Anmerkung zum Titel steht in sämtlichen früheren Ausgaben das falsche Datum 20. Juni 1823. Erstdruck in der „Abendzeitung", herausgegeben von C. G. Th. Winkler (Th. Hell), Nr. 8. Donnerstag am 9. Januar 1823. Darin der folgende erklärende Bericht: „Das vorstehende Lied wurde auf Veranlassung des würdigen königlichen preußischen wirklichen Geheime-Raths und Oberpräsidenten von Westpreußen, Herrn von Schön Excellenz, von dem Regierungsrath Baron von Eichendorff in Danzig — dem Verfasser des Romans „Ahnung und Gegenwart" — zum 20. Juny dieses Jahres, und also zu dem Tage gedichtet, an welchem nach 360 Jahren zum erstenmal ein deutscher Fürst, der so allgemein und innig geliebte Kronprinz von Preußen, wider Tafel in dem großen Rempter des Marienburger Ritterschlosses gab. Während der Tafel, bei einer zahlreichen Versammlung, die die Huld des erhabenen Prinzen um sich versammelt hatte, wurde es von dem Professor Keierel [Druckfehler, s. o.] aus Danzig, in dem Kostüm eines der alten Liedsprecher . . . vorgetragen . . . Wer die Fürstensäle oder Rempter ... des Marienburger Heldenschlosses durchwandert, wer die schlanken Pfeiler ... bewundert, wer ehrerbietig das colossale, schön gearbeitete Bild der heiligen Jungfrau begrüßt hat, die aus der hohen Mauerblende beseligend mit dem Jesuskinde auf die Stadt und die weite Gegend niederschaut, mag ermessen, welchen Eindruck dieß wirklich schöne Lied ... auf die Zuhörer hervorbringen und wie ihre Herzen ergriffen werden mußten, als der hochsinnige Kronprinz, nach dem Trinkspruch, der das Lied beschließt, mit gefülltem Becher die gehaltreichen Worte sprach: „Alles Große und Würdige erstehe wie dieser Bau!" usw. [Gezeichnet L. v. G.]

V. 9 f. Vgl. zu „Entschluß“ V. 5.

V. 13 f. Vgl. „An meinen Bruder“. V. 28 ff. und die Anmerkung. — Th. von Schön schrieb an Brünneck (Ungedruckte Korrespondenz, Preuß.-Arnau 1846, 12, s. H. K. A. XIII, 283: „Lutter von Braunschweig, dieser hochpoetische Charakter, der, wie Eichendorff sagt, mit Schwert und mit Liedern sich Bahn zum Himmel brach . . .“

V. 19. pfeilern = wie ein Pfeiler aufragen. Vgl. noch im zweiten Gedicht V. 23:

Als pfeilerten die Bogen
Ins Himmelreich hinaus!

„Der brave Schiffer“ V. 21 ff.:

Da sah man wohl den schlanken
Wald kühner Masten sich
Zum Himmel pfeilernd ranken!

„Robert und Guiscard“ V. 898 f.:

. . . Sahn . . . sie
Hoch über Fluß und Stadt und Weilern
Die Trümmer eines alten Schlosses pfeilern.

Der Ausdruck dringt in die Übersetzung ein. Vgl. Calderons „Baltasars Nachtmahl“ („*La cena del rey Baltasar*“) S. W. V, 382:

Als die Menschen . . .
Felsentrümmer über Trümmern
Aufgepfeilert nach der Sonne.

(Umschreibend für: *Armaron . . . Fabricas que al sol encumbran.*) Oder daselbst S. 415:

Tempel, deine luft'gen Glieder
Pfeil're in die Ewigkeit!
(*A ser eterno subid,*
Templo de la Vanidad!)

V. 39 f. Vgl. „Der Pilger 2.“:

Im Zug der Wetter sehe
Ich schauernd Deine Hand.

V. 43 ff. Das Marienbild. Siehe den Bericht in der „Abendzeitung“.

V. 61 ff. Vgl. „Dichter und ihre Gesellen“ I, 1: **Das rechte Alte ist ewig neu und das rechte Neue schafft sich doch Bahn über alle Berge.** Dazu Briefwechsel XII, 60_{34} f. [An Theodor von Schön]: **Alle Erscheinungen in Staat und Kirche lassen sich freilich unter einen großen Gedanken — Kampf des Alten und Neuen — zusammenfassen, auch ist kein Zweifel, daß im letzten Akt das ewig Alte und Neue doch siegen wird.** — „Erlebtes“ („Halle und Heidelberg“) X, 409: **Das deutsche Leben sollte aus seinen verschütteten, geheimnisvollen Wurzeln wieder frisch ausschlagen, das ewig Alte und Neue wieder zu Bewußtsein und Ehren kommen.**

V. 69 ff. Reminiszenz an Goethes Ballade „Der Sänger“.

2. Jedenfalls in der Danziger Zeit, später als 1., also zwischen 1822 und 1824 entstanden. V. 13. **vergrauen** = die Farbe, Frische verlieren und grau werden, veralten, vermodern; z. B.: „So will der Himmel auch sie [die Rose] nicht vergrauen lassen.“ Lohenstein, Ros. 5; Mügge, Rom. 2, 46; Goethe 2, 314 usw. (Sanders D. W. B. I, 620 f.)

V. 17 ff. Anlehnung an Schillers „Glocke“ V. 88 ff.

„Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.“

Der neue Rattenfänger.

Zu Beginn der 20er Jahre entstanden. Die zweite Strophe war ursprünglich ein selbständiger Spruch und stand unter dem Titel „Gleichheit“ als zweiter Teil des Zyklus „Andeutungen“ in H^3 Bl. 20 a, das dieser Zeit entstammt. Zur Stütze der Datierung dient, wie bei „Hermanns Enkel“ der Umstand, daß das Gedicht in „Krieg den Philistern“ eingeflochten ist.

V. 6. **Planierend schwirrt die Schere,** mit ähnlichem Ausdruck sagt Eichendorff in seiner Schrift „Der Adel und die Revolution“ (H. K. A. X, 402_{18} ff.): **Diese barbarische Gleichmacherei, dieses Verschneiden des frischen Lebensbaumes nach einem eingebildeten Maße war die größte Sklaverei!**

V. 11. **Vaterländerei.** Vgl. zu „Hermanns Enkel“ V. 22 ff.

Der brave Schiffer.

In S. W. I 422 lautet der Untertitel: „Bei Friedr. Aug. v. Stägemanns fünfzigjähriger Dienstfeier 1835." Stägemann war ein preußischer Staatsmann aus den Tagen Friedr. Wilhelms III.; geb. am 7. November 1763, gest. 17. Dezember 1840. Am 5. Februar 1835 wurde ihm aus Anlaß seines 50jährigen Dienstes ein Jubelfest im großen Stil bereitet. (Allg. deutsche Biographie 35, S. 383 ff.)

Zum Bilde vgl. „Der letzte Held von Marienburg" II, 1: Laß es gut sein, der Plauen ist der rechte Schiffer, der steuert uns alle heraus durch Sturm und Flut! — III, 1:

Hier ging die See vom Kriegessturm noch hohl
Und warf das lecke Schiff, da blickten alle
Nur nach dem Steuermann, und Plauen ward
Einmütiglich zum Meister ausgerufen.

Das spätere, an Theodor von Schön gerichtete Gedicht gleichen Titels (s. II. Band) ist mit dem vorliegenden inhaltlich sehr nah verwandt. — Der Anfang kehrt darin fast wörtlich wieder, vgl. V. 1 ff. und V. 5 ff.:

In wilden Wettern trieb das Schiff,
Die wollten es begraben,
Der Schiffer sprach zu Sturm und Riff:
Ihr sollt es nimmer haben!
Kühn um der Nornen Felsenwand,
Durch Meeresungeheuer,
Weil er das feur'ge Wort verstand,
Lenkt' mächtig er das Steuer.

Beide Gedichte zeigen große Ähnlichkeit mit „Preußenlied" von Möwes, das in der Vertonung von Reichardt in der 1819 gegründeten jüngeren Berliner Liedertafel gesungen wurde. Vgl. den spätern Abdruck in „Gesänge der jüngeren Liedertafel zu Berlin". Berlin 1835. Bei Dunker und Humblot. S. 264, Nr. 237:

„Das Meer umher geht hoch und wild,
Gepeitscht vom Sturm, der heult und brüllt,

Die Schiffe drauf sie wanken und schwanken
Und stoßen zusammen mit brechenden Planken;
Und mitten in des Meeres Gebrüll
Seh' ich ein Schiff, das steht so still,
So still und ruhig beim Schlagen der Wellen,
Als wär' es ein Felsen, an dem sie zerschellen . . ."
Der Capitain, ein edler, hoher Held,
Hat fest ans Ruder sich gestellt,
Das Schiffsvolk, seinen Winken ergeben,
Es ruft ihm sein Hurra! und läßt ihn hoch leben.
Er hat's durch manche Sturmesnacht
Mit Gott so glücklich durchgebracht . . .
Sein Schiff, das ist von starkem Bau,
Vom besten Hanf sein Ankertau, —
Sein Kompaß sind in allem Getümmel
Die sicher geleitenden Sterne am Himmel . . .
Das Schiff das ist vom Preußenland,
Mit wackern Preußen ist's bemannt,
Den Capitain, den wirst du wohl kennen,
Sonst würden auch Kinder ihn jubelnd dir nennen." usw.

Vgl. ferner die Anmerkung zu „Der brave Schiffer" Bd. II.
V. 3 ff. Vgl. zu „Entgegnung" V. 17 ff. S. 673 f.
V. 21 ff. Vgl. zu „Der Liedsprecher 1." V. 19 S. 715.

Ablösung.

1837 gedr.

An die Lützowschen Jäger.

1837 gedr. Dem Stil nach könnte es etwa 1814 oder 1815 entstanden sein. Vgl. den deutlichen Anklang an das Kriegslied „Aufbruch" (Anmerkung zu V. 14 ff.). Es ist eine Erinnerung an die Tage im Spreewald, anfangs Mai 1813. Vgl. S. W. I, 69 f.

Bei Halle.

Auf H^3 Bl. 29 a steht als ursprüngliche Überschrift /: 1 Februar 40 :/, „Bei Halle" wurde nachträglich hinzugesetzt (s.

Lesarten). — Von einem Besuch Eichendorffs in Halle um den 1. Februar 1840 ist weder aus der Biographie in S. W. noch aus dem Briefwechsel etwas bekannt. — Ein späterer Besuch löste fast die gleichen Gefühle aus. Vgl. Briefe H. K. A. XII 186 $_{35}$ ff. (1855): Neulich habe ich von hier [Cöthen] aus ganz allein einen Ausflug nach Halle gemacht und kam mir auf den alten Plätzen fast wie ein Gespenst vor. Ähnliche Erinnerungen überraschten mich auch in *Karlsbad,* das ich als Kind, also etwa vor 60 Jahren, gesehen hatte. (Vgl. in unserm Gedicht besonders V. 21 ff.) Ganz ähnlich ist ein Entwurf in *H* ³ Bl. 33 b: Sonett: Ich komme nach langer Zeit wieder in die Stadt, wo ich jung gewesen . . . Die Stadt ist . . . wie eine Burg, die verfallen, Und ich der Burggeist, der von der Zinne schauet, Er kennt das Land nicht mehr, ihm grauet. —

„Bei Halle“ erschien zuerst im Deutschen Musenalmanach für 1841 (Hg. von Echtermeyer und Ruge) S. 3. — In einem Brief vom 7. September 1840 forderte Ruge den Dichter zur Mitarbeit auf. Vgl. darin (H. K. A. XIII, 151 $_{37}$ ff.): „. . . ich hoffe, daß Sie den Musenalmanach . . . gern unterstützen werden, damit er dies Jahr nicht minder gut ausfalle als das letzte. Über den vorigen Jahrgang hat das Publikum, soweit meine Kunde reicht, sehr günstig geurteilt, indem es ihn mehr als die sonstigen Jahrgänge gekauft. Diesmal haben ihm mehrere namhafte Männer, auch Mörike versprochen und geschickt. Sie selbst, sagt mir Simion, hätten zugesagt bei ihm. Erfüllen Sie die Zusage recht bald.“ (Vgl. auch zu „Stimmen bei Nacht“ S. 769.)

(Die übrigen Gedichte in diesem Jahrgang waren: „Blonder Ritter“, „Wandernder Dichter“, „Die Räuberbrüder“.)

Wechsel.

Auch hier wieder als ursprüngliche Überschrift ein Datum: | 13t Mai 40. | (*H* ³ Bl 29 b.) „Wechsel“ zielt wohl auf einen Umschwung, eine erwartete neue Richtung in der preußischen Regierung hin. Hierher gehört auch ein Brief, den Eichendorff wenige Wochen später an Theodor von Schön schrieb (24. Juni 1840) H. K. A. XII, 61 f.: . . . und endlich wollte ich immer noch abwarten, bis ich in irgend einer Be-

ziehung irgend etwas Gewisses berichten könnte . . . was ist seit wenigen Wochen nicht alles geschehen! Und unser Ministerium . . . noch immer unbesetzt! Täglich werden hier andre Kandidaten ... genannt, ... Aber niemand weiß noch etwas Bestimmtes, alles ist ungewiß und in Frage; es ist wie eine tiefe Morgendämmerung, noch nirgends eine Landschaft, Fernsicht oder Richtung zu unterscheiden. Gott gebe einen fröhlichen Sonnenaufgang!

Zu V. 8. Vgl. auch Briefwechsel H. K. A. XII, 72_6 ff. (Brief vom 24. Juni 1842): Wohl tut es manchmal not in dieser Zeit, sich in eine schönere Vergangenheit zu versenken und für den Flügelschlag einer größeren Zukunft einzupuppen.

Abschied.

H [3] Bl. 25 a 1839 datiert. Als 2. Teil war das Entwurf gebliebene Sonett auf Bl. 34 b geplant. „Sonett |: Vielleicht als II, zu dem Sonett an das Leben. — :| Vgl. zu „Vergebner Ärger“; ferner die Anmerkung zu „Sonst“ S. 802.

Vorbei.

Erstdruck 1840. Die erste Fassung *H* [4] Bl. 20 a trägt die Aufschrift: <Spätes> Wiedersehen |: im *October* 1839 :| — Vgl. Ärger“; ferner die Anmerkung zu „Sonst“ S. 802.

Weltlauf.

1837 gedr.

V. 5 ff. Wahrscheinlich ist Napoleon I. gemeint.

V. 17 ff. Vgl. „Mahnung“ (Geistliche Gedichte) V. 5 ff.:

Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte,
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

V. 25 ff. Vgl. „So oder so“ V. 7 f.:

Der Herr wird alles schlichten,
Verloren ist kein Wort.

IV. Frühling und Liebe.

[Motto.]

An die Freunde.

Es steht auf Blatt 17 a von *H* 3, ist um 1814 entstanden (s. Lesarten) und war ursprünglich als Zueignung zum Roman „Ahnung und Gegenwart“ bestimmt. Vgl. den Brief Loebens an Eichendorff vom 20. Oktober 1814, H. K. A. XIII, 63_{31} ff.: „Die Einleitungsstanzen sind mir sehr wert und ich verstehe sie; aber für die meisten Leser werden sie dunkler und weniger klar und gerundet hintreten als das übrige; z. B. der Steine Zinn; oder antwortest du mir darauf: „es sei ja für die Freunde überschrieben, und das übrige nur für alle? Das läßt sich hören.“ Loebens Zitat deutet vielleicht auf eine zweite, anders lautende Fassung hin. — Später verlor „An die Freunde“ den Charakter der Zueignung. In der überlieferten handschriftlichen Fassung wurde in der Überschrift **Ahnung und Gegenwart. Ein Roman. Zueignung. An die Freunde.** alles bis auf den letzten Titel gestrichen. — Vgl. auch im Brief an Fouqué, H. K. A. XII, 11: **Ew. Hochwohlgeboren erhalten beiliegend das verlangte, durchaus notwendig gewordene Vorwort, wodurch denn nun die Zuneigung in Stanzen ganz wegfiele.** Vgl. ferner die Anmerkung zu „Das Flügelroß“.

Anklänge.

Der Titel ist wohl durch das gleiche Vorbild angeregt wie die „Anklänge“ in der vorhergehenden Abteilung „Sängerleben“. S. die Anmerkung dazu (S. 661).

1. Erstdruck 1837.

2. 1837 gedr. — Die beiden Strophen, die erste fast wörtlich, die zweite weniger genau, bilden den Anfang der Romanze „Der Reitersmann“. (V. 1—8.)

3. Jagdlied. Entwurf und erste Fassung stehen auf demselben Blatte (*H* 3 Bl. 7 a b) wie das von Eichendorff 1810 datierte „Zorn“ (s. Lesarten.)

V. 1. schwankende Wipfel für grünende Wipfel der ersten Fassung, mit dem in späteren Jahren einsetzenden Übergang von der Farbe zur Bewegung. (Vgl. Textgeschichte S. 35.)

V. 15 f. Vgl. Goethes „Neue Liebe“, „Liebe, Liebe, laß mich los!“ (S. auch die Anmerkung zu „Neue Liebe“.)

Auf V. 20 folgt in der ersten Fassung:

Es dehnt sich die Erde,
Es bäumt sich die Kluft;
Mit funkelndem Schwerte
Haue die Luft!

Vgl. dazu „An Fouqué 3.“ V. 13 und die Anmerkung S. 694.

V. 20 ff. Klingt an Tiecks „Waldlied“ an.

„Waldnacht! Jagdlust
Leis und ferner
Klingen Hörner,
Hebt sich, jauchzt die freie Brust!“

Nach V. 24 stehen in der ersten Fassung vier weitere Verse, die nach Stil und Gedanken ganz der Frühzeit angehören und später als überlebt abfielen:

Ewig im Herzen
Blüht Morgenroth,
Hoch auf den Bergen
Allein mit Gott!

Das Zaubernetz.

Vielleicht im Zusammenhang mit der Hahmann-Episode (vgl. zu „In das Stammbuch der M. H.“), also in den ersten Heidelberger Monaten (1807) entstanden. (Krüger.)

Zwischen V. 8 und 9 steht in der Handschrift (*H*²) eine weitere Strophe, die später wegfiel (s. Lesarten).

V. 9. laden = locken, herzulocken, reizen. „Der Schiffer“ (II. Bd.) V. 2: Ein Meer . . . wo Flut und Himmel laden; V. 6 . . . wo Blicke zaubrisch laden . . . Vgl. Goethe 13, 84:

„Und die Lüftelein laden mich all,
Wie lose Buhlen ohne Zahl.“

V. 13. **Frühlingsfahnen,** für ursprünglich **bunten Flaggen,** mit der Vorliebe späterer Jahre für das Kompositum (s. Textgeschichte S. 27).

V. 25 statt des Handschriftlichen: **Ein weiß' Zelter soll dich tragen.** Eichendorff hat später die archaistische Verkürzung des Adjektivs vermieden.

V. 28. **als** = wie, älterer Gebrauch.

V. 34. **Deine Augen,** statt die Augen dein (H) mit der archaisierenden Nachstellung des Pronomens.

Der Schalk.

Im Lustspiel „Wider Willen" enthalten (Castelle S. 78 f.). Vgl. die Anmerkung zu „Der Nachtvogel" S. 734.

V. 3. Der Knabe ist Amor. Vgl. V. 15: **den Knaben hört man schwirren.** Ferner im Lustspiel S. 80, V. 402 ff.:

Marie (nach der Melodie des vorigen Liedes
[= Der Schalk] singend).

„Schüttelnd in den Blütenflocken
Seine reichen braunen Locken
Gott Amour, das schöne Kind."

Frühlingsgruß.

1837 gedr. — Zu beachten ist die feine Abstimmung der beiden Gegenstücke „Frühlingsgruß" und „Abendlandschaft", die in W auf derselben Seite gedruckt sind.

Abendlandschaft.

1837 gedruckt.

Elfe.

Die erste Strophe war bereits 1833 gedruckt (s. Lesarten). Das ganze Gedicht 1837.

Frühlingsmarsch.

Nach stilistischen und wörtlichen Anklängen an Gedichte der Jahre 1813—14 in diese Zeit zu versetzen. — (Vgl. z. B. „Soldatenlied".)

V. 9. ff. Vgl. „Apell“ V. 17 ff. und die Anmerkung S. 708.

V. 15. Zwinger = Schloß.

V. 15 f. Vgl. „Der Soldat“ 2. V. 3. Schwing auf mein Roß dich nur schnell . . .

Die Lerche.

Erstdruck in Fouqués „Frauentaschenbuch“ für 1818.

Nachtigall.

1828 gedr. Entstehungszeit wohl viel früher.

Adler.

1837 gedr.

Durcheinander.

Auf Bl. 28 b von *H* 3, das 1839 datiert ist (s. Lesarten).

Gleichheit.

1841 gedr. Da die Spruchform in den 30 er Jahren, besonders im Jahre 1839 beliebt ist, kann man dieses als Entstehungszeit annehmen.

V. 1. Der Eingang ist im Sprichwortton gehalten wie beim folgenden Gedicht.

V. 2 ff. Vgl. Schillers „Verschwunden ist die finstre Nacht“ (Macbeth II, 5):

„Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach . . .“

Vgl. auch zu „Nachtlied“ (Geistliche Gedichte), S. 768.

Gedenk.

1841 gedr. Für die nähere Datierung gilt das beim vorhergehenden Spruch Beobachtete.

V. 1 ff. Es gibt eine ganze Reihe ähnlich klingender Sprichwörter. Vgl. „Wander IV, 1674: „Kein Vöglein ist so

klein, es will sein eigen Nestlein." Lat.: *Nidificat nidum, sibi quaevis avicula parvus* (Sutor 441); „Es ist kein Vöglein so klein, sein Nest will's haben rein und fein". — Petri, II, 271. — „Es ist kein Vöglein, es sei noch so klein, es muß brauchen sein Schnäbelein" usw.

V. 4. seinen Bauer = Käfig, nach Frisch 1, 72 b masculinum, nach Adelung neutrum, s. D. W. B. I, 1175.

Die Sperlinge.

1841 gedr.

V. 3 ff. Vgl. „Aus dem Leben eines Taugenichts" W. IV. S. 3: „. . . Der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen."

Schneeglöckchen.

1841 gedr. — In H^4 Bl. 18 a, das an anderer Stelle vom Dichter 1839 datiert ist, unter dem Titel „Die Schneeglöckchen". Bl. 18 b steht ein zyklisch zugehöriges, mit „Durcheinander" artverwandtes Fragment „Maikäfer". Siehe II. Band.

Spaziergang.

V. 3 f. Vgl. „Krieg den Philistern" (Zweites Abenteuer):

Es gibt darunter [unter den Blumen] diverse Flächse.
Handels=, Küchen= und Futtergewächse.
Manche treiben gar nahrhafte Knollen,
Da weiß man doch, was die Blumen sollen.

V. 7 ff. in H^3 Bl. 18 a enthalten, das aus dem Jahre 1814 stammt. (S. Lesarten.) Vgl. die zugehörigen, auf dem gleichen Blatte stehenden Distichen „Blumen und Liebe", II. Band. Das Ganze in Stoff und Form mit Goethes „Frühling" („Vier Jahreszeiten") verwandt.

Mädchenseele.

Eichendorff dachte dabei an seine Braut Luise v. Larisch. Nach Stil, Versform und Inhalt scheint das Gedicht dem Jahre 1814 zu entstammen. — (V. 6 ff. erinnert z. B. an den „Friedensboten".)

Steckbrief.

Erstdruck in „Ahnung und Gegenwart“ 1815.

Morgenständchen.

1833 gedr.

V. 4 ff. Eine ähnliche Vorstellung in „Abendständchen“ V. 9 ff.:

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen,
In dein stilles Kämmerlein
Wie auf goldnen Leitern steigen
Diese Töne aus und ein.

Aussicht.

1837 gedr.

Abendständchen.

Der Entwurf steht auf *H* 3 Bl. 2 a, das der Wiener Zeit, und zwar dem Jahre 1811 angehört. Neben juristischen Notizen steht auf diesem Blatt der Vermerk: **Ein Gedicht an die Doppler.** Diese Bekanntschaft fällt nach dem Tagebuch XI, 287 in den September 1811. (Vgl. H. K. A. III, 492, und Vorwort zu III, S. XII.)

V. 3 f. Vgl. „Der zaubrische Spielmann“ V. 53 f. und die Anmerkung.

V. 9 ff. Vgl. „Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III, 70_{22} ff.: ... **das Fenster blieb offen und Leontins verführerische Töne stiegen die ganze Nacht wie auf goldenen Leitern in die Schlafkammer des Mädchens ein und aus.** Vgl. auch zu „Morgenständchen“ V. 4 ff.

V. 17 ff. Vgl. „Der zaubrische Spielmann“ V. 5 ff. und die Anmerkung S. 799 f.

Nacht.

1. 1828 gedr.

2. 1837 gedr.

3. In der Novelle „Die Entführung“ enthalten, die in der „Urania“ für 1839 erschien, aber schon im April 1837 beendet

war. (Vgl. Eichendorffs Brief bei der Übersendung der Novelle an Brockhaus, vom 11. April 1837, H. K. A. XII, 55_{15} ff.)

Zwei weitere Strophen, die nur auf die Erzählung Bezug haben, fielen bei der Aufnahme in die Gedichtsammlung fort.

4. Wie das vorhergehende Gedicht in der „Entführung" enthalten.

Wahl.

Um 1810 entstanden, da es in H^1 Bl. 34 a überliefert ist. Vgl. die Anmerkung zur „Hochzeitsnacht". Aus einer ähnlichen Stimmung hervorgewachsen wie das Gedicht „An Philipp", auch bei einem ähnlichen Anlaß entstanden, wie die ursprüngliche Überschrift „Nach einem Balle" lehrt. (H^1 Bl. 34 a und H^2 Bl. 26 c.)

Die Stille.

Erstdruck in „Ahnung und Gegenwart".

V. 5. Schnee, wegen des Reims auf: Höhe (V. 7) vielleicht zweisilbig zu lesen. Vgl. „Nachklänge 4." V. 13: 15, sehe: Schnee (im Erstdruck mit dreifachem e geschrieben! s. Lesarten).

Frühlingsnetz.

1837 gedruckt.

Verwandt mit dem Gedicht „Der Schalk".

Das Mädchen.

1815 gedr.

V. 9 ff. Vgl. „Ahnung und Gegenwart" H. K. A. III, 24_{23} und die Anmerkung.

Die Studenten.

Dem Stil nach 1810—1812 anzusetzen.

V. 19 erinnert an das Lied in „Faust" (Auerbachs Keller):

„Riegel auf! in stiller Nacht,
Riegel auf! der Liebste wacht.
Riegel zu! des Morgens früh."

Der Gärtner.

Vor Mitte März 1817 entstanden, da im „Taugenichts" enthalten. S. die Anmerkung zu „Der frohe Wandersmann". Sehr ähnlich ist J. M. Millers Gedicht „Der Gärtner" aus dem „Siegwart". S. auch Gedichte 1783 (Kürschn. D. N.-L. 50, II 267).

„Es war einmal ein Gärtner,
Der sang ein traurig Lied,
Er tät in seinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all sein Fleiß geriet;
Und all sein Fleiß geriet.

Er sang in trübem Mute
Viel liebe Tage lang.
Von Tränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz' begossen,
Hört, was der Gärtner sang!
Hört, was der Gärtner sang . . .!

Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn . . .?
Es freut mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach, dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieser Frist,
Sogleich zu dieser Frist . . .

Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab,
Darf ich nicht bald dich küssen,
Und in den Arm dich schließen,
So grab' ich mir ein Grab;
So grab' ich mir ein Grab."

Besonders auffallend ist die Übereinstimmung in den Schlußversen.

Jägerkatechismus.

In „Ahnung und Gegenwart“ zuerst gedruckt. Über die im Romane enthaltenen Gedichte schrieb Loeben an Eichendorff (20. Oktober 1814), H. K. A. XIII, 63_{10} ff.: „Während Du in der Prosa die Zartheit und romantische Duftigkeit Tiecks besitzest, sind es mehr Deine Lieder, in denen Du Dich der Volkspoesie Arnims und Brentanos, mit einer wieder eigentümlichen Zartheit näherst, die in seinen Gedichten Arnim gar nicht, Brentano auf eine südlichere Weise besitzt. Deine Lieder in diesem Romane gehören zu dem Schönsten, was ich, nicht nur von Dir, sondern überhaupt unter uns kenne. Nimm auch meinen Dank für diese echten Poesien, in denen sich die höhere Vollendung Deiner letzten Jahre, wie überhaupt in diesem Romane, so überzeugend und ausgezeichnet ausspricht“ usw.

Entstehungszeit etwa 1810—1812.

V. 22 zeigt den nahen Zusammenhang mit einer Reihe zum Teil auch stoffverwandter Gedichte. Vgl. „Jäger und Jägerin“ V 9 f.:

Im dunkelgrünen Waldrevier
Da blitzt der Liebste rosenrot . . .

„Der Reitersmann“ V. 90: Es blitzte so rosenrot. Ähnlich „Der armen Schönheit Lebenslauf“ V. 65 f.:

Der Liebste war ein Jäger worden,
Der Morgen schien so rosenrot,
Da blies er lustig auf dem Horne,
Blies immerfort in seiner Not.

V. 29 ff. Vgl. „Der verirrte Jäger“ (Romanzen) V. 5 ff.

Frischauf, ihr Waldgesellen mein!
Ins Horn, ins Horn frischauf!
Das lockt so hell, das lockt so fein,
Aurora tut sich auf!

Vgl. das Gedicht Wilhelms von Eichendorff „Lebewohl“, in Asts Zeitschrift 1808, I. 43 (Pissin S. 139):

„Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn
Es wacht Aurora wieder . . .“

„Die schwarzbraune Hexe“ (Wunderhorn I, 20):

„Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Wohl in sein Horn,
Und alles, was er blies, das war verlorn.“

Leontin, der im Romane „Ahnung und Gegenwart“ das Lied zur Gitarre singt, ruft am Schlusse aus: **„Ich glaube, ich blase gar schon aus des Knaben Wunderhorn . . .“** (H. K. A. III, 87 f.)

Der Kadett.

1837 gedr. — Wahrscheinlich auch um diese Zeit entstanden. Verwandt mit dem 1840 geschriebenen Spruch „Jeder meint, die Schönste wär' sein Lieb“ (s. II. Band). Der Ausdruck **spielendes Augenlicht** (V. 4) kehrt wieder in „Durcheinander“ (1839) V. 5 **Liebchens spielendes Augenlicht.**

Übermut.

Erstdruck in „Das Schloß Dürande“ 1837. Vgl. zu „Herbst“ S. 763.

Der Polack.

1837 gedr.

Vgl. Wilhelm Müllers „Ausforderung“. Gedichte 1906 (Deutsche Literaturdenkmale, Berlin) Nr. 137, S. 130 f.:

„Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut,
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat frischen Mut.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beste
Im Lande weit und breit!

Und kennst du eine Beßre,
Und ist sie deine Wahl:
Steck auf eine höh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' ich in dem Sand:
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens festen Stand.“ usw.

Der Jäger.

Die erste Niederschrift unter dem Titel Frühlings-Trost der Liebe <o[der] Frühlings-Liedchen> steht auf Bl. 56 a von *H* [1], das der Zeit vor 1817 entstammt, da es Partien aus dem Marmorbild enthält. Dem Stil nach (vgl. z. B. das Bild vom Reh für die Geliebte, das in Gedichten zu Anfang des Dezenniums vorkommt) ist „Der Jäger“ lange vor 1817, etwa 1810—1812, anzusetzen.

Der Landreiter.

1830 gedr.

Landreiter = hier wahrscheinlich ein berittener Polizeibedienter. Vgl. Freytag 3, 113: „Bereits suchen die Landreiter auf allen Marken nach der Fremden“; Frisch 1, 570 a: „Landreuter ist in der Mark Brandenburg *executor provincialis.*“

Vorbildlich war „Hans in allen Gassen“ im Wunderhorn II, 169. (Nadler.)

Der Bote.

In „Das Schloß Dürande“ enthalten. Vgl. die Anmerkung zu „Herbst“ („Geistliche Gedichte“) S. 763.

Die Jäger.

1833 gedr.

Der Winzer.

1837 gedr.

Der Poet.

1837 gedr. Stil und Inhalt weisen auf die Frühzeit, etwa auf das Jahr 1814 hin. Das Gedicht wäre dann an Luise von Larisch gerichtet.

Die Kleine.

In „Ahnung und Gegenwart“ enthalten.

Vorbildlich war „O Himmel, was hab' ich getan“ (Wunderhorn II, 247). Vgl. V. 11 ff. mit V. 19 ff.:

Des Abends, wenn ich nun schlafen da geh',
So find' ich mein Bettlein ja leer;
Da greif' ich bald hin, da greif' ich bald her,
Ach wenn ich bei meinem Herzliebsten doch wär'!“

Die Stolze.

In der „Entführung“ enthalten, also vor April 1837 entstanden.

V. 1 ff. Sie = die Nacht, vgl. W. IV, 314 f: **Und da einer der Kammerherrn . . . soeben zirpte: selbst die Heimchen brächten ihr Ständchen, wenn sie träumend durch den nächtlichen Garten ging, erwiederte sie** [Diana] **rasch und in heimlicher Aufregung: wahrhaftig, mir träumte, der Tag mache der Nacht den Hof, er duftete nach Jasmin und Lavendel, blond, artig, lau, etwas lispelnd, mit kirschblütenen Manschetten und Hirtenflöte, ein guter, langweiliger Tag. — Man lachte, keiner bezog es auf sich; ein Vicomte, als Troubadour die Zither im Arme, sagte zierlich: aber die keusche Nacht wandelte unbekümmert fort, ihren Elfenreihen ätherisch dahinschwebend. — Nein, entgegnete Diana, indem sie . . . die Zither nahm und, sich auf das Marmorgeländer der Terrasse setzend, zur Antwort sang:** [Hier folgt das Gedicht, das, besonders durch seine letzte Strophe in näherer Beziehung zum Inhalt der Novelle steht, also für diese gedichtet wurde.]

Der Freiwerber.

In „Ahnung und Gegenwart“ zuerst gedruckt. — Es mag ungefähr gleichzeitig mit „Jäger und Jägerin“ entstanden sein.

Jäger und Jägerin.

In „Ahnung und Gegenwart“ enthalten. Entstehungszeit etwa 1810—1812.

V. 1 ff. Vgl. „Zwielicht“ V. 5 ff. und die Anmerkung S. 642.

V. 9 ff. Vgl. zu „Jägerkatechismus“ V. 22. (S. 729.)

Der Tanzmeister.

1837 gedr. — Der Zusammenhang des Inhalts mit dem Titel ist unkenntlich; es mag sich dahinter eine nicht zu deutende persönliche Beziehung verbergen.

V. 5. **Augenblick**, mit beabsichtigtem Doppelsinn: der Augenblick (Moment) und der Blick der Augen. Das Spiel mit verschiedenen Bedeutungen auch in V. 7: **Hatt' kein Herz**

nun, ihr zu sagen . . ., vgl. V. 2 f. Siegsgewiß . . . hat ein Blick mein Herz genommen.

V. 8. **Entherzter** = Entmutigter. Vgl. Weckherlin 62: „durch diesen harten Sturm entherzet und mutlos"; Fleming 154:

„. . . Die wahren Schriften melden,
Daß Alexandern nie entherzet eine Schlacht."

Leucoleon 172: „Meine Brust ist ganz entherzt."

Shakespeare, König Heinrich IV. II, 1, 1: „Fing an entherzt zu werden" (*„Gan vail his stomach")* D. W. B. III, 558.

Die Braut.

Der Stil der Frühzeit; vgl. besonders V. 5: Selig Weinen sel'ger Herzen!, der noch an die Glossen des Jahres 1808 anklingt. Dem Inhalt nach (die Braut ist Luise) etwa in das Jahr 1809 zu setzen.

Die Geniale.

In „Ahnung und Gegenwart" enthalten. Vgl. darin die Schilderung der Gräfin Romana, H. K. A. III, 63_{21}: eine tollgewordene Genialität, die in die Männlichkeit hineinpfuscht. Vielleicht schwebte dabei Bettina vor. Vgl. H. K. A. III, 481.

Der verzweifelte Liebhaber.

1837 gedr. Wohl zu Anfang der 30 er Jahre entstanden.

V. 9 ff. Vgl. „Kriegslied" V. 23 ff. und die Anmerkung S. 686.

V. 15. **Plunder**, ein Lieblingswort Eichendorffs. Vgl. zu „Morgenlied" V. 28 S. 670.

Der Glückliche.

1837 gedr.

V. 2. Derselbe Vergleich in der Jugendromanze „Die wunderliche Prinzessin" V. 77 ff.:

Frisches Morgenrot im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön, die Welt dran zu entflammen.

Der Nachtvogel.

1837 gedr. — Der Strophe mit der kunstvollen Verwendung des Themas ähneln im Bau Brentanos spätere Gedichte, wie „Nun soll ich in die Fremde ziehn"; „Einsam will ich untergehn"; „Das Elend soll ich einsam bauen".

V. 9 ff. Vgl. „Wider Willen". V. 1392 ff. (Im Liebesbillett):

Heute in der Dämmerstunde
Winkt im Park an der Rotunde
Reiherstrauß am türk'schen Bunde.

Und V. 1416 ff.:

Etwa um die zehnte Stunde
Harr' ich so an der Rotunde . . .

Die genaue inhaltliche rhythmische und reimliche Übereinstimmung mit dem Lustspiel erlaubt den Schluß auf die gleichzeitige Entstehung unseres Gedichts. Häusle (in Eichendorffs Puppenspiel: „Das Incognito" S. 49) setzt „Wider Willen" zwischen 1815 und 1820 an, Castelle datiert es dagegen mit Herm. von Eichendorff 1836.

Die „Coda" ist 1828 gedruckt.

Die Nachtblume.

In *H* [4] Bl. 39 a, der ersten Fassung von „Dichter und ihre Gesellen" (aus dem Anfang der 30er Jahre), enthalten.

Zwischen V. 8 und 9 in *H* eine weitere Strophe. (S. Lesarten!)

Der Dichter.

1837 gedr. — Einzelne Ausdrücke und Wendungen weisen auf die Jugenddichtung der Heidelberger Zeit hin (vgl. vor allem V. 28, der ganz auffallend mit dem 1808 entstandenen 2. Teil von „Jugendandacht" zusammenhängt, s. darin V. 7: **Aus dem duft'gen Kelche aufgestiegen . . .**). Das Gedicht dürfte zwischen 1808 und 1810 anzusetzen sein.

An eine Tänzerin.

Auf *H* [3] Blatt 12 a, das 1814 datiert ist (s. Lesarten.) — Zum Erstdruck vgl. die Anmerkung zu „Das Flügelroß" S. 743.

V. 1 ff. Vgl. „Lucius" V. 13 ff.:

Wollüst'ge Weisen aber sind erklungen,
Durch die das Tamburin wehklagend schrillt,
Die blühende Gestalt leicht aufgeschwungen
Im Tanz, jetzt zärtlichmild, jetzt glühendwild,
Taucht Julia in Musik die schlanken Glieder
Und die melod'sche Woge hebt sie wieder.

Klage.

Erstdruck 1815. — In motivischem und stilistischem Zusammenhang mit Gedichten der Wiener Zeit, vgl. den Zyklus „Der verliebte Reisende".

V. 3. Vgl. „An die Dichter" V. 15 und die Anmerkung.

Trauriger Winter.

Entstehungszeit etwa 1808. Zuerst 1837 (*G* [1]) als „Jugendandacht VIII." gedruckt. Handschriftlich in *H* [2] Bl. 18 a überliefert. Vgl. die Anmerkung zu „Der Lenz mit Klang und roten Blumenmunden" II. Band.

Trauriger Frühling.

1837 gedr.

V. 7 ff. Zum Motiv vgl. die Anmerkung zu „Der Unverbesserliche" V. 1 ff. S. 666.

Begegnung.

1837 gedr. — Wegen der motivischen Verwandtschaft mit „Rückkehr" (Wanderlieder) wahrscheinlich viel früher anzusetzen.

Der Kranke.

Auf Bl. 14 a von *H* [3], das etwa 1820 zu datieren ist S. die Anmerkung zu „Frühlingsklage" (Sängerleben) S. 687.

Im Herbst.

1837 gedr. — Rhythmus, Stimmung und Ausdruck gehören der zweiten Hälfte der 30 er Jahre an. Zunächst verwandt ist „Im Alter" (1839).

Vgl. V. 3 ff., V. 9 ff. mit V. 1 ff. des letzteren Stückes:

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dauernde Einsamkeit . . .
Aus allen Dörfern, Schluchten weit
Die Abendglocken herüberklingen . . .

Vgl. auch „Stimmen der Nacht“ 1. V. 1 ff.

V. 12. Vgl. „Am Strom“ V. 4 Ach, was ich liebt', war lange fort!

V. 13 ff. Vgl. „Am Strom“ V. 14 ff.:

Wie Stimmen aus der Liebsten Grab
Zieht mich dein heimlich Lied voll Leide
Zum Strom von Wehmut mit hinab.

Die Hochzeitssänger.

1837 gedr. — Wie „Lustige Musikanten“ im Anschluß an Brentanos „Lustige Musikanten“ gedichtet. (Nadler.)

V. 5 ff. Vgl. zu „Rückkehr“ V. 13 ff. S. 651.

Der letzte Gruß.

Erstdruck im Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1834, hrsgeg. von Chamisso und Schwab. Vgl. H. K. A. XIII, 277 (Th. v. Schön an seine Frau, Danzig, 1834): „. . . Eichendorffs Gedichte im Leipziger Musenalmanach habe ich eben gelesen. Sie sind sehr hübsch, aber die große Tiefe scheint sich in Berlin bei ihm zu verlieren . . .“ Es sind außerdem die folgenden Gedichte: „Vom Berge“, „Im Garten“ [= „Auf meines Kindes Tod 2“], „Am Abend“ [= 3], „Nachts“ [= 4], „Der Schatzgräber“, „Wandersprüche“ [= 2, 3], „Morgengebet“.

V. 13 ff. Vgl. „Der Maler“ V. 14 ff. und die Anmerkung.

Bei einer Linde.

1826 gedr.

Vom Berge.

Vgl. die Anmerkung zu „Der letzte Gruß“.

Verlorene Liebe.

1834 gedr.

Der Schluß von Brentanos „Treulieb, Treulieb ist verloren“ scheint der Keim zu Eichendorffs Gedicht zu sein. (Nadler.)

Vgl. Brentano, Schriften, II, 151:

Treulieb, Treulieb ist nicht allhie,
Sie spukt dir im Gehirne,
Treulieb ist Dichterphantasie —
Und ich bin eine Dirne!

Teile des Gedichts sind im „Lucius“ V. 719 bis 750 wiederverwertet.

V. 11. **Wildester der Lügengeister**, vgl. „Ahnung und Gegenwart“, H. K. A. III, 333_{32} **rotäugiger Lügengeist** [= Gold]. Wiederholt bei Schiller; vgl. Räuber V, 1 „Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du!“ „Wallensteins Tod“ II, 2:

„. . . es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.“

Ebenso III, 18 u. ö. —

V. 41. Vgl. Goethe, „Der Gott und die Bajadere“ V. 15 „Ein verlornes schönes Kind“.

V. 56. **Saitenspiel** = das Instrument. Ebenso „Morgengebet“ V. 15 f.:

Zerschlag mein Saitenspiel und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

„Der Sänger“ 2 V. 13 f.:

Sein Saitenspiel zur Stunde
Wirft er in tiefsten Schlund.

In D. W. B. VIII, 1669 in dieser Bedeutung häufig belegt. Im 19. Jahrhundert z. B. bei Chamisso 1, 142:

„Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand
Die Weiten der Erde durchstreifen
Und singen von Land zu Land.“

Uhland 408: „Gewappnete Ritter . . . mit goldenem Saitenspiel.“

Grillparzer 6, 45:

„. . . sie haben
Ich seh' es, die Geräte dir versammelt,
Mit denen man des Priesters Wohnung schmückt . . .
Dies Saitenspiel sogar, ein altes Erbstück
Von deines Vaters Schwester und der meinen."

Geibel 5, 224:

„Nun häng' ich Saitenspiel und Waffen
Müde des Krieges, an dieser Wand auf."

Eichendorff bildet darnach das Wort **Geigenspiel** mit der Bedeutung „Die Geige". Vgl. „Der wandernde Musikant" 5. V. 7 f.:

**Stell' mich in des Kreises Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenspiel.**

Das Ständchen.

Erstdruck im Deutschen Musenalmanach (Chamisso und Schwab) für 1833. — Vgl. die Anmerkung zu „Nachklänge 4".

V. 1 ff. Die Situation ist erlebt. Vgl. „Halle und Heidelberg" H. K. A. X, 411_8 ff.: **Man konnte kaum etwas Malerischeres sehen als diese phantastischen Studententrachten, ihre sangreichen Wanderzüge in der Umgebung, die nächtlichen Ständchen unter den Fenstern imaginärer Liebchen.** (Vgl. auch die Anmerkung zu dieser Stelle.)

Klang um Klang.

Zuerst in der Novelle „Die Glücksritter" (Rheinisches Jahrbuch 1841), in drei Strophen abgeteilt, die in den Text eingebettet sind; erst W. nimmt durch übergesetzte Ziffern die zyklische Gliederung vor.

Neue Liebe.

1837 gedr.

Unter dem Einfluß von Goethes „Neue Liebe neues Leben". Zu Beginn wörtlicher Anklang (Goethe I, 45):

„Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr."

V. 12. Vgl. „Frische Fahrt“ V. 2 und die Anmerkung S. 639).

V. 15. Vgl. Arnims „Gräfin Dolores“ I 55 „Mir ist zu licht zum Schlafen“. S. auch Anmerkung zu „Die Einsame“ S. 742.

Frühlingsnacht.

1837 gedr.

Frau Venus.

Im „Marmorbild“ (*H* 1 Bl. 57 S. 19) enthalten. — Es ist der Gesang der zum Leben erweckten Venus (vgl. W. IV, 135 f.).

Erwartung.

1826 gedr.

V. 9 ff. laur' ich: schaurig. Ähnliche Reime im folgenden Gedicht „Leid und Lust“. V. 17 ff.: bedaur' ich: schaurig; V 41 ff.: traurig: bedaur' ich; V. 1 ff.: beneid' ich: freudig. Derartige Reime finden sich noch in „Die Einsame“ 2. V. 5 ff.: lustig: wußt' ich; „An die Entfernte“ 2. V. 36 ff.: Geister: zerreißt er: Meister.

„Götterdämmerung“ 1. V. 5 ff.:

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt
Und grüße herzinnig,
Was schön auf der Welt.

„Glück“ V. 17 ff. sinn' ich: herzinnig.

Leid und Lust.

Erstdruck 1816, vgl. zu „Das Flügelroß“ S. 743.

V. 8. morgenschön, vgl. „An die Entfernte“ 2. V. 60: morgenschön und helle; „Von Engeln und von Bengeln“ V. 38: Weit, morgenschön strahlt' die Welt: „Die Zauberei im Herbste“ (III. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 1906 S. 87): In dieser Einsamkeit erwachte das Bild der Geliebten . . . mit neuen morgenschönen Farben in meinem Herzen . . . Das Wort entstammt Goethes „Heidenröslein“.

V. 29 ff. lautete in der ursprünglichen Fassung (H^2 Bl. 22 b):

Mir leuchten zwei Sterne
Ins Herz hinab,
Die bleiben mir gerne
Nah' bis ins Grab.

V. 17. Vgl. Goethes „Nachtgedanken“:

„Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,
Die ihr so schön seid und so herrlich scheinet . . .
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe . . .“

V. 21 ff. Vgl. „Götterdämmerung“ V. 27 f.:

Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink.

Beide Gedichte sind gleichzeitig erschienen (Hesperiden 1816 S. 22 f., S. 154 ff.). Man kann, da sie auch rhythmisch verwandt sind, auf gleiche Entstehungszeit schließen.

V. 37 ff. An Stelle der Assonanz in **Grüßet: flüstert** stand ursprünglich der Vollreim: **tönet: stöhnet.**

Eichendorff wollte das Gedicht später in sein Lustspiel „Wider Willen“ einfügen. Vgl. seine Anmerkung darin (Castelle S. 112) nach V. 1316: **(Man hört Wildrungen hinter der Szene in einiger Entfernung die erste Abteilung meines Liedchens aus meiner Gedichte-Sammlung: „Euch, Wolken, beneid' ich“ singen. (Dieß Lied hier** in margine **hineinschreiben! —)**

S. 113 nach V. 1340 steht dann die folgende Anweisung: **Wildrung (singt von ferne die zweite Abteilung obigen Liedchens bis zu Ende).** Vgl. aber auch zu „Das Flügelroß“ S. 743.

Trennung.

Das Erlebnis, das hinter diesem Gedichte steht, ist der Abschied Eichendorffs von seiner Braut Luise zu Ende 1814. — Die Stanze, wie überhaupt die achtzeilige jambische Strophe erscheint mit Vorliebe um diese Zeit gebraucht. Vgl. die z. T. sicher datierten Stücke: Motto zu „Frühling und Liebe“; „An die Freunde“ (Es löste Gott das langverhaltne Brausen; II. Bd.), „Die weinende Braut“. — Darnach gehört wohl auch „Treue“ (Sängerleben), „Trennung“ 1. und „Die Einsame“ 1. (mit vierhebigem Knittelvers) diesem Jahre an.

2. V. 19. Vgl. „In das Stammbuch der M. H.“ V. 4. „Er muß, wohin die vollen Segel schwellen.“ Dies, sowie zahlreiche andere Anklänge an weiter zurückliegende Stilperioden lassen auf frühere Entstehung als **1.** schließen.

V. 31. Vgl. „Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III, 212_3 f.: **die neugeschmückte Frühlingsbühne sah ihn wie eine alte Geliebte an**; Arnims „Dolores“ II, S. 314:

„Und die ganze Frühlingsbühne
Sagt von dir, du schöne Frau . . .“

und I, 138 „Einsam durchstrich er zum erstenmal die schnell aufgrünende Frühlingsbühne“.

Glück.

Erstdruck im Frauentaschenbuch für 1817. — Eichendorff schrieb bei der Übersendung an Fouqué (15. Juni 1816, H. K. A. XII, 17_{35} ff.): **Zugleich wage ich wieder einige Gedichte für das nächste Frauentaschenbuch beizufügen. Es schmerzt mich recht, Ihnen für den Augenblick nichts Bedeutendes bieten zu können. Aber viele meiner früheren Gedichte hat Loeben, dem ich sie einst absichtslos mitgeteilt, nun für seine Hesperiden |: glaub ich :| in Beschlag genommen** . . . „Glück“ erschien als einziges von den übersandten Gedichten im Jahrgang 1817, die übrigen blieben wohl für den nächsten Jahrgang zurück. Vgl. die Anmerkung zu „An meinen Bruder 1813“. (S. 705.)

V. 17 ff. Vgl. Goethes „Frühzeitiger Frühling“ V. 31 ff.:

„Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern,
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!“

Die Schärpe.

In „Ahnung und Gegenwart“ enthalten. — Der Zusammenhang von Titel und Text ist unklar.

Abschied und Wiedersehen.

H[1] Bl. 38a mit dem Untertitel: **An Luise im December 1814.** Es ist vor Eichendorffs Abreise nach Berlin, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Monats entstanden. (Am 25. Dezember war Eichendorff bereits in Berlin, vgl. H. K. A. XII, Nr. 10.) In den gleichen Zusammenhang gehört ein aus dem Nachlaß bekannt gewordener Briefentwurf „An die Luise", s. Eichendorff-Kalender 1915 S. 30 f. — Vgl. auch die Anmerkung zu „Die Brautfahrt". (S. 779.)

1. V. 12 f. Vgl. „Der irre Spielmann" V. 7 f. und die Anmerkung. (S. 660.)

2. V. 4. **besäumen** = umsäumen, *praetexere:* „Ein Berg mit Bäumen besäumt"; „grau und braun besäumte Wolken". Fr. Müller 1, 34 (s. D. W. B. I, 1542).

Die Einsame.

1. 1814 zu datieren; vgl. zu „Trennung" 1. (S. 740.)

2. Unter dem Einfluß von Arnims „Gräfin Dolores" 1, 55:

Mir ist zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin so froh erwacht."

(Nadler.)

„Dolores" ist 1809 erschienen; Eichendorffs Gedicht mag bald darauf entstanden sein.

V. 1 ff. Vgl. die Anmerkung zu „Ahnung und Gegenwart" H. K. A. III, 39_{12}.

V. 5 ff. Vgl. die Anmerkung zu „Erwartung" V. 9 ff. — Das Gedicht war zuerst in „Ahnung und Gegenwart" (1815) erschienen. Ein späterer Abdruck erfolgte im „Schlesischen Musen-Almanach", herausgegeben von Brand, 1839, S. 217, und zwar in der Komposition von C. T. Seiffert (Notenbeilage) unter dem unechten Titel „Abendgruß".

3. Erstdruck in der Novelle „Das Schloß Dürande", Urania für 1837. Vgl. die Anmerkung zu „Herbst" (Geistliche Gedichte S. 763).

4. 1837 gedr. — Es gehört in den Kreis der Gedichte, die sich um Luise von Larisch gruppieren. V. 4 ff. stellt es in die nächste Nähe der 1811, beziehungsweise 1810 entstandenen Stücke „Das Flügelroß" und „An die Entfernte" 2.

An die Entfernte.

1. Jedenfalls an Luise von Larisch gerichtet. — Die Strophenform ist verwandt mit der des Gedichts „An meinen Bruder 1813".

2. Schildert eine der vielen Wanderungen des jungen Dichters nach Pogrzebin zu seiner Braut, wie sie im Tagebuch wiederholt erwähnt sind. (Vgl. H. K. A. XI, 264_{20} ff., 270_{10} ff., 273_{17} ff.) Dem Stil nach älter als das vorhergehende Gedicht, vielleicht, wie auch S. W. angibt, schon 1810 entstanden. — Darauf würde, außer den zitierten Tagebuchstellen, die vom April, Juni und Juli 1810 sind, die zehnzeilige trochäische Strophe hindeuten, vgl. „Nachtfeier 1810"; ferner Stilbesonderheiten, die noch an die frühe, Heidelberger Jugenddichtung gemahnen, z. B. V. 4 süß' Stimmen; oder V. 35 ein Komparativ silberner und dergleichen.

V. 36 ff. Vgl. zu „Erwartung" V. 9 ff. S. 739.

V. 60. morgenschön, vgl. „Leid und Lust" V. 8 und die Anmerkung S. 739.

Das Flügelroß.

Abgedruckt in Loebens „Hesperiden" 1816. Vgl. H. K. A. XII, 72: (Loeben an Eichendorff) „. . . Von dir erscheint im ersten Bande, dessen Druck um Johannis beginnt, Lustfahrt (ich nenne es mit Deiner Erlaubnis: Das geflügelte Roß), Trinklied [= Götterdämmerung 1], Liedchen (Euch, Wolken, beneid' ich) [= Leid und Lust], Herbstliedchen (Herbstnebel ziehen über den Weiher), An eine junge Tänzerin, An die Freunde (Stanzen)." „. . . Die vollendeten herrlichen Gedichte, die Du mir vorm Jahr sandtest, habe ich natürlich mit Jos. Bar. v. E. & & unterschrieben." — „Das Flügelroß" war an Luise gerichtet, die mit den folgenden Versen darauf antwortete:

„Wohl wird es oft so öde
Im Walde wie im Haus,
Doch bin ich noch zu blöde,
Ich kann nicht mit hinaus.

Dank für des Sitzes Teilen
Auf buntbeschwingtem Roß!
Ach, ich muß hier noch weilen
Im Keller und im Schloß!

Denn, will ich von den Stufen
Mich schwingen auf dein Pferd,
Da treibt der Mutter Rufen
Mich mahnend an den Herd.

Rauh muß ich da erbeben. —
Dein Roß bei diesem Ton
Und all das süße Leben
Flieht schüchtern mir davon.

So muß ich denn noch zagen,
Doch bin ich dir vereint,
Da mag das Roß mich tragen,
Soweit der Himmel scheint!“

(S. W., I, 59 f.)

Nach S. W. ist „Das Flügelroß“ 1812 entstanden; der Zusammenhang mit dem folgenden Entwurf aus dem Jahre 1811 korrigiert vielleicht diese Datierung (*H*[3] Bl. 2 a): Liebchen. Durch die Auen kommt bei warmem Frühlingsschein geflogen die Liebeszauberey, hat mit dem Herzen Rath gepflogen. Dem Liebsten wird so seltsam zu Mute. Er möchte die Liebste vor sich aufs Pferd setzen, sie auf eine Burg im deutschen herrlichen Walde entführen . . . Neben der beim Gedichte „Leid und Lust“ zitierten szenischen Anweisung im Lustspiel „Wider Willen“ (Castelle S. 112) steht als zweiter Vorschlag: Oder vielmehr wohl das Gedicht aus meiner Gedichte-Sammlung: „Ich hab' ein Roß mit Flügeln“ und welches schließt: „Wir fliegen heut davon!“ Das wohl auch wird zu teilen gehen. Eichendorff entschied sich dann doch für „Leid und Lust“, wie die Anweisung nach V. 1340 zeigt.

Glückwunsch.

1837 gedr. — Der Anlaß zu diesen, wahrscheinlich als Gelegenheitsgedicht aufzufassenden Versen ist unbekannt.

V. 8. **nach Haus**, bedeutet fast überall in Eichendorffs lyrischer Dichtung „ins Himmelreich". Vgl. „Mondnacht" V. 12: **Als flöge sie** [die Seele] **nach Haus**; „Nachruf an meinen Bruder" V. 63 f.:

> **Gen Morgen nach Haus —**
> **Ja, Gott wird mich führen.**

Ähnlich, und schon im Titel vorbereitet „Letzte Heimkehr" V. 48: **Wenn du erwachst, sind wir zu Haus.** Vgl. auch „Auf meines Kindes Tod" 8 V. 16; „Mariä Sehnsucht" V. 23 f.; „An den heiligen Joseph" V. 12; „Der Pilger" V. 15; „Winter" (Geistliche Gedichte) V. 24; „Glück auf!" V. 17 f.; „Die verlorene Braut" V. 78 f. u. ö. — Häufig steht in gleichem Sinne „Heimat", heimwärts, vgl. „Sonette" 3. (Totenopfer) V. 13; „An den heiligen Joseph" V. 18; „Götterdämmerung" 1. V. 64 usw. —

Der junge Ehemann.

1837 gedr.

V. 3. = nach meiner Geliebten.

Im Abendrot.

1837 gedr.

V. 15. **wandermüde**, ein Lieblingswort Eichendorffs, vgl. „Heimweh" (Sängerleben) V. 14 und die Anmerkung (S. 682).

Nachklänge.

Im Deutschen Musenalmanach (herausgegeben von Chamisso) für 1837 unter dem Titel „Herbstlied" erschienen.

2. 1837 gedr.

V. 1 ff. Ähnlich in „Das Schloß Dürande" W. IV, 265: . . . **aber der Herbst ließ sich sein Recht nicht nehmen und hatte alles phantastisch gelb und rot gefärbt.**

3. Im Deutschen Musenalmanach für 1836 (herausgegeben von Chamisso und Schwab).

4. Im Deutschen Musenalmanach für 1833 (Chamisso und Schwab) unter dem Titel „Winterlied". — Im Besitz des Professors P. Joseph Schock im Benediktinerstift Seitenstetten befindet sich ein Notizblatt von Eichendorff mit der eigenhändigen Bemerkung: „Gustav Schwab schickte den mit meinem Namen bezeichneten Papierstreifen, in welchem Chamisso ihm meine Gedichte pro 1833 übersandt hatte, an Chamisso zurück, und hatte darauf geschrieben: ‚Mit großem Dank angenommen. Fast das Beste, was wir bisher bekommen, lieber Florens'!!" (Eichendorff-Kalender 1912 S. 61.) Die übrigen gleichzeitig abgedruckten Gedichte waren: „Das Ständchen", „Frühlingsklänge' [= Ostern], „Kriegslied", „Guter Rat", „Der alte Held", „Heimkehr" [= Letzte Heimkehr].

Das Vorbild ist „Schlesisches Gebirgshirtenlied" (Wunderhorn II, 295):

„Ich ging in Väters Gärtela,
Ich lät mich nider, ä schlief;
Da träumte mir ä Träumila,
Als schneit es über mich.

Und do ich nu erwachte,
Do wär es aber nich,
So wärens ruta Ruselä,
Die blüta über mich.
(Nadler.)

Ähnlich Wunderhorn II, 64.

5. Im „Ezelin von Romano" (1828) enthalten.

6. Jedenfalls im Zusammenhang mit den beiden anderen Gedichten „Heimweh. An meinen Bruder" (Sängerleben) und „Denkst du des Schlosses noch" *H* 1 Bl. 48 d („Dichter und ihre Gesellen", Anfang der 30 er Jahre, s. II. Band) entstanden. Der bei „Heimweh" (Sängerleben) zitierte handschriftliche Entwurf enthält auch Elemente der beiden anderen Gedichte. Vgl. V. 9 ff.: *H* 3 Bl. 14 b: **Wir sind von einander im Wandern abgekommen.**

V. Totenopfer.

Der Titel „Totenopfer“ findet sich zweimal bei Kerner; in einem Gedicht auf Georg Kerner (1813. I, 183, Werke, herausgegeben von Gaismaier, Leipzig) und „Totenopfer für Karl Gangloff“ I, 205. Dann bei A. W. Schlegel, „Totenopfer für Auguste Böhmer“, Werke I, 127. (Nadler.) Vgl. auch G. Schwab, „Totenopfer für L. A. P.“, Deutscher Dichterwald, herausgegeben von Kerner, Fouqué, Uhland; Tübingen 1813 S. 106. Herwegh, „Totenopfer für den Dichter Franz Gaudy.“ Werke, Bong, II. Teil S. 123 f. — Eichendorff gebraucht den Ausdruck bereits im Romane „Ahnung und Gegenwart“, und zwar gleichfalls als Bezeichnung für einen Gedichtzyklus. Vgl. H. K. A. III: . . . **Der Prinz zog . . . ein Papier heraus und las Friedrichen ein Totenopfer vor, welches er heute in einer Reihe von Sonetten auf den Tod des Mädchens gedichtet hatte.** Vgl. zu „Sonette“ I.

Das Motto entstammt dem Drama „Ezelin von Romano“ (V. Akt, 2. Szene, S. 241).

Wehmut.

1837 gedr.

Sonette.

1. Gehört vielleicht der Wiener Zeit an. V. 1. **Der eitle Markt,** ist wohl auf die Großstadt zu beziehen; im Gegensatz dazu steht die Erinnerung an die Heimatsberge in V. 3 f. — In V. 5 f. ist vielleicht der Stephansdom gemeint, wozu V. 10 stimmt: **Oft kniet' ich betend in des Domes Mitte . . .** Auch die folgenden Sonette gehören wahrscheinlich in diese Zeit. Gestützt wird diese Annahme durch die innere Verwandtschaft des dritten Stückes mit dem Sonettfragmente „Einsiedler will ich sein und einsam stehen“ (s. II. Band) sowie durch den Zusammenhang des ganzen Zyklus mit der zum Fragment gehörigen Romanstelle („Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III S. 302), deren Schauplatz Wien ist, und die in der Wiener Zeit entstand: . . . **Es**

war alles leer und dunkel drinnen [in der Kirche], nur die ewige Lampe brannte wie ein farbiger Stern in der Mitte vor dem Hochaltare; die Abendsonne schimmerte durch die gemalten gotischen Fenster. Er kniete in eine Bank hin. Bald darauf bemerkte er in einem Winkel eine weibliche Gestalt, die vor einem Seitenaltare, im Gebet versunken, auf den Knien lag. [Vgl. das Motiv des Sonettes.] . . . Als er nach Hause kam, fand er den Prinzen bei sich . . . Der Prinz zog ein Papier heraus und las Friedrichen ein Totenopfer vor, welches er heute in einer Reihe von Sonetten auf den Tod des Mädchens gedichtet hatte. Die ersten Sonetten enthielten eine wunderfeine Beschreibung, wie der Prinz das Mädchen verführt . . . Das letzte Sonett schloß: [Hier folgt das Fragment „Einsiedler will ich sein . . ."]

Zum Motiv des 2. Sonetts vgl. weiter S. 304: Gehn Sie in jene Kirche, die dort so dunkel hersieht, sagte Friedrich erschüttert, und wenn der Teufel mit meinen gesunden Augen nicht sein Spiel treibt, so werden Sie sie dort wiedersehn . . . Warum fürchten Sie sich? sagte Friedrich hastig, denn ihm war, als sähe ihn das stille weiße Bild wie in der Kirche wieder an, wenn Sie den Mut hatten, das hinzuschreiben, warum erschrecken Sie, wenn es auf einmal Ernst wird und die Worte sich rühren und lebendig werden?

3. Erstdruck 1826.

V. 13. Vgl. zu „Glückwunsch" V. 8.

Treue.

1837 gedr.

Gute Nacht.

1837 gedr.

H 4 Bl. 17 b, das 1835 datiert ist, mit der anscheinend auf die Einreihung in *G* 1 deutenden Bemerkung: Zu den Totenliedern! (Vgl. die Anmerkung zu „Stimmen der Nacht" in den „Geistlichen Gedichten" S. 770.)

Am Strom.

1837 gedr. — Nadler (S. 212) vergleicht dazu Karl Mayers „Am Ufer" (Lieder, Stuttgart und Tübingen 1833 S. 66).

V. 4. Vgl. „Im Herbst“ V. 12. (S. 270.)

V. 9 ff. Vgl. „Der letzte Held von Marienburg“ IV, 2:

Und mit den Klängen zieht uns die Syrene
Hinab ins bodenlose Meer von Wehmut.

Ähnlich „Wider Willen“ V. 1342 ff.:

So verlockend weht die Nacht,
Wie entfernten Meeres Rauschen,
Wo Syren'n im Mondenschein
Irre Töne leis verhauchen,
Singend wieder untertauchen,
Und im tiefverschwieg'nen Lauschen
Zieht's die Seele mit hinein,
Ach, wie in ein Meer von Wehmut.

V. 13 ff. Vgl. Desdemonas Lied in Shakespeares „Othello“ (übersetzt von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck) IV, 3:

„Ein Mägdlein saß seufzend am Feigenbaum früh,
Singt allgrüne Weide!
Die Hand auf dem Busen, das Haupt auf dem Knie,
Singt Weide, Weide, Weide!“

(Faßbinder.)

Nachruf an meinen Bruder.

Die eigenartige Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieses Gedichts läßt sich mit Hilfe der Textvergleichung beobachten. Die erste Fassung (*H* ³ Bl. 18 b) trug den Titel: <die> Abendlandschaft o[der] Abendwehmuth. An Wilhelm 1814. Im August. Über eine zweite, gleichfalls 1814 datierte Handschrift dieses Gedichts vgl. die Anmerkung zur Romanze „Die weinende Braut“. — Eichendorff hielt sich damals in Lubowitz auf. Sein Bruder Wilhelm, der seit 1813 im österreichischen Staatsdienst tätig war und fern von seiner Heimat lebte, ließ zwischen den Nachrichten, die er an seine Angehörigen sandte, zumeist längere Pausen eintreten. (Vgl. z. B. H. K. A. XIII, 243: Ein Brief vom 6. März 1814, der mit den Worten beginnt: „Die Unruhe, welche Ihnen mein langes Stillschweigen verursacht, und von der mir Herr Hofrath von Müller Nachricht gegeben

hat, verpflichtet mich Ihnen gnädigste Aeltern, so schnell als möglich von dieser langen Pause Rechenschaft zu geben . . .") Während einer dieser Pausen, die von der Sorge um das Schicksal des Bruders erfüllt waren, entstand in einer schwermütigen Stimmung das Gedicht. — Die Richtigkeit dieser Vermutung wird durch die folgende Briefstelle vom 22. August 1814 (Loeben an Eichendorff, H. K. A. XIII, 57) bewiesen: „Sehnlich wünsche ich, daß Eure Sorgen um Wilhelm nachlassen mögen; sobald Du um ihn weißt, so schreibe mir von ihm . . .") Das Gedicht sollte in die unvollendet gebliebene, gegen Ende 1814 entstandene Novelle „Das Wiedersehen" (*H* [4] Bl 8—11) eingeflochten werden. Auf Seite 11 (Bl. 11 c) steht die Bemerkung: *Hieher das Gedicht: Abendlandschaft an Wilhelm* —.) Vgl. die Anmerkung zu „Unmut" (S. 703). Der Held der Erzählung findet das Gedicht, das sein Freund während der Trennung an ihn gerichtet hat, in der Hand eines spielenden Kindes: „Ein tiefer Schmerz schnitt durch seine Seele, als er ausgelesen hatte. ‚Welche uralte Melodie!' sagte er in Gedanken versunken und halblaut, ‚welche träumerische Verwirrung der Gedanken, wie das Bild eines müden, halbwahnsinnigen Schmertzes'."

Die Rolle, die das Lied in der stark biographisch gefärbten Novelle spielt, bekräftigt die obige Feststellung von Anlaß und Entstehung. — Für den Erstdruck im Frauentaschenbuch für 1818 nahm Eichendorff eine Umarbeitung des Gedichts vor: er verwandelte es mit wenigen Strichen in eine Totenklage um eine Geliebte. Es lautete V. 6: **dein Liebchen ist tot!** statt des früheren: **Dein Bruder ist tot!** — Der Titel war hier „Lied", in einem zweiten spätern Druck „Abendlandschaft". Erst für die Veröffentlichung in der ersten Gedichtsammlung wurde der ursprüngliche Text wiederhergestellt, und dem Ganzen durch die neugewählte Überschrift „Nachruf an meinen Bruder" der Charakter der Gelegenheitsdichtung aufgeprägt.

Zur Geschichte der Veröffentlichung vgl. die Anmerkung zu „An meinen Bruder. 1813." (S. 705.)

Auf meines Kindes Tod.

Der Zyklus entstand beim Tode des jüngsten Kindes Anna, geb. 20. X. 1830, gest. 24. III. 1832. — Entsprechende Dich-

tungen finden sich in der Literatur der Zeit. Vgl. eine Reihe von Sonetten „Auf den Tod eines Kindes“ von Heinrich Stepf, im Frauentaschenbuch S. 45—48. Ferner Rückerts Kindertotenlieder, die aber erst aus dessen Nachlaß bekannt wurden. (Nadler.) 2., 3. und 4. standen als Einzelstücke mit den Überschriften: „Im Garten“, „Am Abend“, „Nachts“ im Deutschen Musenalmanach auf 1834, herausgegeben von Chamisso und Schwab. (Vgl. die Anmerkung zu „Der letzte Gruß“ S. 736.) 5. bis 9. bildeten den ursprünglichen Zyklus unter dem Titel „Auf den Tod meines Kindes“ im folgenden Jahrgang desselben Almanachs (s. Lesarten).

1. *H* [4] Bl. 12 b erster Entwurf unter dem Titel: **Des Kindes Leben und Tod. Eine Phantasie.**

2. V. 17. Vgl. zu **7.** V. 11 f.

V. 18 f. Vgl. zu „Die Nacht“ (Wanderlieder) V. 7 f.

7. V. 11 f. Ein beliebtes Bild; vgl. „Angedenken“ V. 9 ff.:

Ach ein solches Angedenken,
's ist nur eitel Klang und Luft,
Und kann schimmernd doch versenken
Rings in Tränen Tal und Kluft!

„Götterdämmerung“ 1. V. 47 f.:

Da schimmert von Tränen
Rings Garten und Au.

„Die Brautfahrt“ V. 96: Schimmernd rings des Taues Zähre; „Der zaubrische Spielmann“ V. 21: Sieh die Blumen stehn voll Tränen; „Julian“ V. 91: Um Venus stehn die Blumen all in Tränen; daselbst V. 575: Der Abend aber senkte in Tränen rings das Land . . .; ähnlich schon im zweiten Teil des Zyklus, V. 17: Tränen in dem Grase hingen.

8. V. 16. nach Haus, vgl. die Anmerkung zu „Glückwunsch“. V. 8. (S. 745.)

9. V. 1 ff. Vgl. zu „Die Nacht“ V. 9 ff. (S. 655.)

An einen Offizier, der als Bräutigam starb.

V. 13 ff. Vgl. „Apell“ V. 17 ff. und die Anmerkung (S. 708).

Angedenken.

1837 gedr.

V. 9 ff. Vgl. „Auf meines Kindes Tod“ 7. V. 11 f. und die Anmerkung. — Wie aus der innern motivischen Verwandtschaft und aus der ähnlichen Art der Ausführung zu schließen ist, stammt das Gedicht aus derselben Zeit wie „Auf meines Kindes Tod“ 2., also aus dem Jahre 1832.

In der Fremde.

1833 gedr.

In der Korrespondenz Storms mit dem Maler Hans Speckter wird „In der Fremde“, das in der Komposition von Schumann auf Storm besondern Eindruck machte, erwähnt. „Das Romantische . . . in ihm [Eichendorff] liegt in der Stimmung der Vergänglichkeit, der Einsamkeit, wo die Dinge eine stumme Sprache führen. Musikalisch ist diese Stimmung noch schöner als in „Es rauschen die Wipfel und schauern“ [= „Schöne Fremde“] von Schumann in dem „Aus der Heimat hinter den Wolken rot“ ausgesprochen. „. . . Lassen Sie sich sein „Aus der Heimat hinter den Wolken rot“, komponiert von Schumann, vorsingen, dann haben Sie den Hauch aus seiner Welt.“ (Zeitschrift für Bücherfreunde. Neue Folge. II. Jahrgang S. 43.)

V. 1. Ähnlich beginnt ein Entwurf auf *H* 3 Bl. 28 a aus dem Jahre 1839: **L i e b c h e n. über den Wald hinter den Blitzen rot . . .**

V. 3. Vgl. „Der alte Garten“. V. 3. **Denn Vater und Mutter sind lange tot.**

V. 7. Vgl. „Der Umkehrende“ 5., V. 1 ff.

Vesper.

1828 gedr.

Die Nachtigallen.

1839 gedr.

Nachruf.

Im „Deutschen Musenalmanach“ für 1838 (Chamisso und Schwab) erschienen. Vgl. die Anmerkung zu „Wünschelrute“. (S. 691.)

V. 5. **nachten,** ahd. nahtên, mhd. nahten, *noctescere* = Nacht werden oder sein. Vgl. Goethe 48, 121: „Wie es denn nun dämmerte und allmählich nachtete"; 5, 212 „Ob's nachtet oder tagt"; Schiller 14, 49 „Braut von Messina" 1, 7: „Wo die Wälder am dunkelsten nachten". (D. W. B. VII, 172.)

Vgl. „Die Nonne und der Ritter" 1. Fassung V. 33: Schwärzer will sich's haußen nachten.

VI. Geistliche Gedichte.

Götterdämmerung.

Der Titel ist der nordischen Mythologie entnommen. Es ist der Weltuntergang, nach dem eine neue, schönere Erde aufwächst und ein geläutertes Göttergeschlecht ersteht. — Beide Gedichte sind im „Marmorbild" enthalten.

1. *H*⁴ Bl. 12 a mit dem ursprünglichen Titel: Das Leben. Eine Vision. — Erstdruck in den „Hesperiden" 1816 unter dem Titel „Trinklied". Siehe die Anmerkung zu „Das Flügelroß". — Nach Schrift und Stil jedenfalls älter. Es ist mit den Gedichten „Leid und Lust", „Glück" nah verwandt.

V. 5 ff. Vgl. „Erwartung" V. 9 ff. und die Anmerkung.

V. 43 f. Vgl. Goethe, „Der Sänger" V. 17 f.

„Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen."

V. 47 f. Vgl. „Auf meines Kindes Tod" 7. V. 11 f. und die Anmerkung. (S. 751.)

V. 55. **mit Lilienkrone,** Krone als masculinum ist sonst nur in unsicheren Beispielen belegt. D. W. B. V, 2366 zitiert:

„Der Waldes crôn nam ich war,
der (diu?) war grüen unde schôn.
(Laßb. Lieders. 2, 209.)

„Wer nach im ist komen am Kron." (Lenz Schwabenkr. 10 a.) Gleich darauf: „Kem an die römsche Kron." (‚am' könnte verlesen sein für ant, d. i. an d'.)

V. 61 ff. Vgl. „Letzte Heimkehr"" V. 31 ff.

V. 79 f. Wörtlicher Anklang im korrespondierenden Schlußgedicht der Abteilung „Geistliche Gedichte", „Durch":

Mußt' höher, immer höher fliegen,
Ob nicht der Himmel offen wär'.

2. Der Keim zu diesem Gedicht liegt in dem Entwurf zur „Zauberei im Herbste" *H* 1 Bl. 56: Der Sänger aber singt *Romantze* von der *Venus*, wie sie dort ein Schloß |: Tempel :| gehabt, jetzt seit das *Christenthum* nun auf unchristliche Gemüter Gewalt habe, *Syrenen* geben ihre Wehmuth aus des Meeres Grund noch kund *etc.* Sie in ewig unbefriedigter irdischer Sehnsucht, die alle Frühjahr erwacht, zieht alles Schwache in ihren Schlund von Wehmuth *etc.* (Vgl. F. Weschta, „Eichendorffs Novellenmärchen ‚Das Marmorbild'." Prag, 1916. S. 28.)

Das Gedicht steht im letzten Teil der Novelle und ist der Schlüssel zur Lösung der Allegorie. (Vgl. W. IV, S. 159 f.)

V. 11 f. Eichendorff schrieb an Fouqué (15. März 1817, H. K. A. XII, 20 7 ff.): Mit tiefer Rührung, Herr Baron, habe ich mich auch an Ihren neulich erschienenen Jugendgedichten erlabt. Das ganze Büchlein kommt mir vor wie jene wunderbaren blauen Vorfrühlingstage, wo ein leises Auferstehen auf den Feldern anhebt . . .

„Julian" 209 f.:

Und ein leis Auferstehen
Hebt in den Gründen an:

V. 37 ff. Die Stelle kehrt fast wörtlich im „Julian" wieder. V. 89 ff.:

Da wacht allmächtig auf geheimes Sehnen,
Der Wald schaut träumend nach Diana aus,
Um Venus stehn die Blumen all in Tränen,
Das Meer umwogt Neptuns kristallnes Haus.

O heil'ge Nacht! Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem mondbeglänzten Grund
Und tun, wenn alles schläft, in irren Tönen
Dem Menschenkind die tiefe Wehmut kund.

Zu den letzten Versen vgl. den oben zitierten Entwurf in *H* 1.

V. 49 ff. Die Vision der Maria mit dem Jesuskinde ganz ähnlich bei Calderon und Zacharias Werner. Calderon, „Morgenröte von Copacavana“:

„(Das Gesicht . . .)
Einer wunderschönen Frauen,
. . . deren Schläfe
Eine Sternenkron' umlaubet!
Mit dem Mond zu ihren Füßen,
Und der Sonn' ob ihrem Haupte,
Hält sie auch ein süßes Kind
In den Armen!“

Werner, „Das Kreuz an der Ostsee“:

„. . . ein Weib in fremder Tracht . . .
Mit Sternen reich geziert ihr himmelblau Gewand;
Zu Füßen wölbt sich ihr des Mondes Feuerglanz,
Ein zartes Knäblein trug sie auf dem rechten Arm.“

(Vgl. auch in Eichendorffs Gedichten „Mariä Sehnsucht“ V. 19 ff., „Kirchenlied“ V. 25 ff.)

Das Verwandlungsmotiv — Venus — die Jungfrau Maria, das in den Dichtungen aus dem Umkreis der Tannhäuser- und Venussage vorkommt, und das auch Brentano in den Romanzen vom Rosenkranz verwertet hat (14. Rom., herausgegeben von Morris, Hesse, S. 230 ff.) wirkt in unserm Gedichte mit. (Weschta S. 12 f.)

Mariä Sehnsucht.

Entstehungszeit Ende 1808. (Nadler.)

Einfluß des Volksliedes. Ähnliche Marienlegenden sind im Wunderhorn wiederholt vertreten. Nadler (S. 163) verweist auf ein Lied aus dem *„Mariale festivale“* des Procopius (Wunderhorn 780), das dem Eichendorffschen Gedicht als Vorbild gedient hat.

Die Sehnsucht nach einem Kinde „weiß und rot“ entstammt dem Märchen. (Schneewittchen, Märchen, „Von den Machhandel Boom“ von Ph. O. Runge in der Einsiedlerzeitung 9. Juli 1808 erzählt; Arnim „Der Ring“, Einsiedlerzeitung 25. Mai 1808:

„Und flehete vom Himmel, halb vergessen, ein Kind so rot wie Blut, so weiß wie Schnee.“)

V. 19 ff. Vgl. die Anmerkung zu „Götterdämmerung“ 2. V. 49 ff. (S. 755.)

V. 24. nach Haus, nach Haus! vgl. „Glückwunsch“ V. 8 und die Anmerkung. (S. 745.)

Jugendandacht.

1. Ein frühes Gedicht aus der Heidelberger Zeit, das für die Aufnahme in die erste Sammlung beträchtlich gekürzt und von einzelnen Stilauswüchsen und Unbeholfenheiten befreit wurde. *H* 1 Bl. 32 a überliefert. S. die Anmerkung zu „Anklänge“ 3. (Sängerleben). S. 663.

2. In Form und Ausdruck reifer als 1. Daher wohl etwas später entstanden. In *H* 1 und *H* 2 überliefert mit einer dritten Strophe, die später wegfiel. — In *H* 1 Bl. 33 c unter dem Titel „An Maria“ I.

3. *H* 1 Bl. 33 d unter dem Titel: II. (siehe das vorhergehende Stück) Frühlings-Andacht 1. Der zweite Teil „In Lust und Scherzen drehn sich leichte Tage“ (s. II. Band) steht auf dem zugehörigen Blatte 4 a der *H* 4. (Über das Verhältnis von *H* 1 zu *H* 4 siehe Lesarten.) Das erste Gedicht von Eichendorff, das in der Astschen Zeitschrift 1808 veröffentlicht wurde. Vgl. die folgende Tagebuchstelle: H. K. A. XI, 225_{16} 29. März 1808. *Isidorus* schikt mein Ged[icht] an Ast. — Dazu eine frühere Stelle in Loebens Tagebuch: „19. März 1808. Nachmittags der jüngere Eichendorff bei mir. Vorschlag, er solle etwas in Asts Zeitschrift, die ich heute erhielt, einschicken. — Es ist heute sein Namenstag, Joseph; ich gab ihm den Namen F l o r e n s.“ — S. E.-Kal. 1918 S. 39.)

Das Gedicht ist also vor der zweiten Hälfte März 1808 entstanden. Es war auch im Erstdruck mit dem Sonett „In Lust und Scherzen drehn sich leichte Tage“ zu einer Gruppe „Frühlingsandacht“ vereinigt. — Vgl. Loebens Brief vom 21. März 1813, H. K. A. XIII, 14 „Recht zu meinem Entzücken las ich neulich einmal in Asts Journal: ‚Was wollen mir vertraun die blauen Weiten.‘ Wenn Du aus diesen beiden Sonetten das Dunkel und unzusammenhängend Mystische (im I. vielleicht

Vers 5—8, im II. Vers 12—14) ändern könntest, so gehören sie zu Deinen Sonetten, die sich in der mystischen Zartheit der Behandlung durchaus dem allerfrühesten Sonett der Provenzalen anschließen." Der erste Jahrgang der Astschen Zeitschrift enthielt ferner die folgenden Gedichte Eichendorffs: „An Maria" [= Jugendandacht 4.], „An den heiligen Joseph", „Rettung", „Die Zauberin im Walde", „Minnelied", „An J.", „Die Wunderblume". (Die letzten drei Stücke siehe im II. Band.) Später schrieb Eichendorff an den Herausgeber (H. K. A. XII, 5 f.): . . . So liebte und verehrte ich Sie, Herr Professor, längst, ehe Sie durch die Aufnahme meiner, Ihnen unter dem Namen Florens zugesandten Gedichte in Ihre Zeitschrift mir Vertrauen zu mir selber gaben, gewiß das wohltätigste Geschenk, das man mir jederzeit machen kann. —

4. *H* [4] Bl. 4 b unter der Überschrift III. [= An Maria. S. oben.) Der Titel in Asts Zeitschrift 1808 lautete „An Maria". Vielleicht bezieht sich die Tagebuchaufzeichnung vom 4. Januar (XI, 222) Urteil [Loebens] über Maria auf dieses Gedicht. Es könnte aber auch ein anderes „Maria" (s. II. Bd. mit den Anfangsworten „Ist der Frühling nicht gekommen . . .") gemeint sein; für das letztere spricht die genauere Übereinstimmung mit dem Titel. „Maria" ist erst im Jahrgang 1810 der Astschen Zeitschrift erschienen. — Vgl. auch H. K. A. XII, 4_{23} f. (Brief an Loeben, Juni 1809): Fast möchte ich sagen, daß meine ersten Gedichte jener schönen Unschuld, der Seele der Poesie, nicht ermangeln. Jenes süße Lied der Maria, es war keine Tendenz, es war eine Blume, die aus Liebe, Frühling, Erinnerung und Hoffnung, kurz aus allem, was mir wert und teuer war auf Erden, dem Himmelslichte entgegensproßte.

5. In *H* [2] Bl. 16 a unter dem Titel „Im Frühling I.". Das folgende Gedicht [6.] stand als II. auf Bl. 16 b. Beide sind wahrscheinlich 1808 entstanden.

7. Auf Bl. 19 b der *H* [2] unter dem Titel „Im Frühling III.", als Ergänzung zu den beiden Stücken auf Bl. 16, s. die vorhergehende Anmerkung.

V. 14. Eine Variation des Bibelwortes Ev. Matth. 19, 6: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

8. In G^1 ging diesem ein weiteres Sonett „Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen“ voran, das später unter dem Titel „Trauriger Winter“ selbständig an anderer Stelle eingereiht wurde. (S. die Anmerkung dazu S. 735.)

Erstdruck 1837.

V. 10. **des Bundes Bogen,** vgl. „Kirchenlied“ V. 7 und die Anmerkung. (S. 760 f.)

9. Erstdruck 1837; Entstehungszeit vielleicht etwas später als bei den vorhergehenden Stücken, etwa 1809—1810, da V. 3 f. an ein Lieblingsmotiv der Gedichte der Wiener Zeit anklingt. (Vgl. „Wahl“, „An Philipp“.)

10. Steht auf Bl. 10 b von H^3, das durch einen Briefentwurf an Loeben vom Juni 1809 datiert ist (s. H. K. A. XII, 4; vgl. auch „An die Oder“, II. Band.)

V. 2. **Ängsten,** fehlerhafter Plural. (Richtig „Ängste“, ahd. angusti.) Vgl. Calderon-Übs. S. W. V, 303: Deine Ängsten; Schiller, 330: „Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg; Goethe 40, 47: „. . . in Ängsten und Gefahren . . .“ „Ängsten“ wird aus unnötiger Furcht vor dem Hiatus gebraucht. (D. W. Bd. 1, 358.)

V. 12 ff. Die zugrunde liegende Bibelstelle (Apostelgeschichte 5, 19) wurde Eichendorff anscheinend durch Schillers „Maria Stuart“ nahegebracht. Vgl. V. 7:

„. . . Wie den Apostel einst
Der Engel führte aus des Kerkers Banden,
Ihn hält kein Riegel, keines Hüters Schwert . .“

Vgl. auch V. 10. **Befrei ihn von der Kerkerluft des Bösen.**

Der Fromme.

Das erste Sonett steht im nahen Zusammenhange mit „Rettung“ (s. die Anmerkung), daher 1808 anzusetzen.

[2.] Dem Stil nach jünger als das erste Stück. — 1837 gedr.

V. 12. Vgl. „Der Pilot“ V. 6 f.:

**Dämmernd zwischen Tag und Nacht,
Schweifen Paradiesesvögel . . .**

Lieder.

1. Gedruckt in Asts Zeitschrift 1810, es kann aber (nach Krüger S. 114) schon 1808 entstanden und mit anderen Gedichten dieses Jahres an Ast geschickt worden sein, der es bis 1810 liegen ließ.

V. 7. **Viel' Lenze**, ein Ausdruck der frühen Jugenddichtung. Vgl. „Jugendandacht" 4. V. 1. **Viel' Lenze waren lange schon vergangen**; „Die Zauberin im Walde" V. 70. **Und viel' Lenze kehrten wieder.**

Wie eine Bleistiftnotiz in der Handschrift (*H*[2] Bl. 7b „Hesperiden II.") zeigt, war das Gedicht für den zweiten Jahrgang von Loebens Zeitschrift bestimmt. (Vgl. die Anmerkung zur Romanze „Die weinende Braut" S. 786.) Die Handschrift trägt ferner Zusätze und Änderungen von Loebens Hand, die zum Teil für den Erstdruck von Eichendorff beibehalten, später aber wieder beseitigt wurden. So schrieb Loeben über V. 8 **Ein Regenbogen**, „Die Iris", eine Lesart, die im Erstdruck wiederkehrte, aber *G*[1] der ursprünglichen Fassung wieder weichen mußte.

2. Wohl auch 1808 entstanden.

V. 2. **Trübnis** = Betrübtheit, Betrübtsein. Z. B. Heine 5, 167: „In der Trübnis der Gegenwart"; König 15, 64: „Das heitere Wetter war in Trübnis umgeschlagen". Schon bei Mathesius Pr. 16: „Aus allem Trübnus erledigt", und bei Luther 135. (Sanders) D. W. Bd. II, 2, 1392.) — Eichendorff gebraucht das Wort ferner in „Das Gebet" V. 1 f.:

> **Wen hat nicht einmal Angst befallen,**
> **Wenn Trübnis ihn gefangen hält . . .**

„Aufgebot" (erste Fassung unter dem Titel „Ermunterung" *H*[2] Bl. 23b, s. Lesarten): **All' Trübniß ist vorbei!**

Eine ähnliche Bildung ist „Bangnis", vgl. II. Bd. „An J. . . ." V. 1: **Von trüber Bangnis war ich so befangen . . .** Diese Bildungen scheinen der Sprache der Frühzeit eigen zu sein.

Auf V. 12 folgten in *H* noch zwei später weggelassene Strophen.

An den heiligen Joseph.

Erstdruck 1808. In dieser ersten Gestalt hatte das Gedicht vier Strophen. —

Kirchenlied.

Während Eichendorffs Aufenthalt in Danzig, wohl 1823 entstanden. Vgl. den Brief des Fürstbischofs von Ermland, Joseph Wilhelm Friedrich Prinzen von Hohenzollern (1776 bis 1836) an Heinrich Schmülling, Gymnasialdirektor in Braunschweig, vom 7. April 1823: „Das Marienlied kommt an die Stelle eines sehr veralteten, welches nicht mehr angemessen war — es ist von großer Zartheit. Herr von Eichendorff, katholischer Rat in Danzig, hat es auf meine Bitte gedichtet." Ferner in einem Briefe an Schmedding, vom 24. April 1823: „Anliegendes Gedicht auf die Mutter des Herrn ist von dem trefflichen v. Eichendorff gedichtet, ich meine, in dieser Sprache ist es eines der geistreichsten und gemütlichsten. Schon wird es im lieben Ermlande nach einer sehr lieblichen Weise von Tausenden gesungen" (s. H. K. A. XIII, 266 f.).

An Eichendorff schrieb der Fürstbischof am 2. 9. 1824 (H. K. A. XIII, 90): „Am verflossenen Sonntage hörte ich in der Pfarrkirche zu Frauenberg, bei dem schönen nachmittägigen Gottesdienste, Ihr himmlisches Marienlied herrlich singen! Es war ein himmlischer, hochbeseligender Moment für mich, ja himmlisch ist Ihr Lied, denn von oben stammt das Schöne und Heilige!" — In „Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert" von Rosenthal, Schaffhausen, Herdersche Buchhandlung 1866, sagt Dr. Wilhelm Martens in seiner Selbstbiographie: „. . . als ich später erfuhr, daß in der Pfarrkirche zu Oliva [bei Danzig] zum Vespergottesdienst ein Kirchenlied meines teuern Eichendorff („O Maria, meine Liebe") gesungen wurde, betrat ich an manchem Sonntagnachmittag das schöne Gotteshaus."

V. 7. **Auf des ew'gen Bundes Bogen**, vgl. „Jugendandacht" 8. V. 10 f.:

> Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
> Als Brücke weit in unbekannte Lande.

„Götterdämmerung“ 2. V. 49 ff.:

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

„Marienlied“ V. 7. Segnest du's [das Gefilde] vom Regenbogen . . . Vgl. 1. Mos. 9, 16: „Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe, und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allen lebendigen Seelen und allem Fleisch auf Erden.“

V. 28 ff. Vgl. „Die heilige Mutter“ V. 9 ff.:

Und auf dem Fels die mildeste der Frauen
Zählt ihre Kinder und der Schiffe Trümmer,
Stillbetend, daß sich rings die Stürme legen.

Morgengebet.

Erstdruck im Deutschen Musenalmanach (Chamisso und Schwab) für 1814.

V. 13 ff. Vgl. „Der Sänger“ V. 13 ff.:

Sein Saitenspiel zur Stunde
Wirft er in tiefsten Schlund,
Und weint aus Herzensgrunde,
Und ewig schweigt sein Mund.

V. 15. Saitenspiel vgl. „Verlorene Liebe“ V. 56 und die Anmerkung. (S. 737.)

Mittag.

1837 gedr.

Abend.

1837 gedr. Das Gedicht muß jedoch der Frühzeit entstammen, wie die folgenden Parallelen beweisen.

V. 5 f. berührt sich mit dem folgenden, spätestens 1815 oder 1816 anzusetzenden Entwurf (*H* 1 Bl. 40 a): „Lied im Versmaß von langen u. gantz kurtzen Versen“: ... Durch die Stille Bäche sich in Abgrund schwingen, wie wahnsinnig zur Wildniß verschlungen üppig blühende Schmertzen.

V. 13 ff. Vgl. „Das Marmorbild“ W. IV S. 118: Auf dem Lande in der Stille aufgewachsen, wie lange habe ich da die fernen blauen Berge sehnsüchtig betrachtet, wenn der Frühling wie ein zauberischer Spielmann durch unsern Garten ging und von der wunderschönen Ferne verlockend sang und von großer, unermeßlicher Lust. — „Das Wiedersehen“ (Novellenfragment), *H* 4 Bl. 8 a: ... und sahn mit ihren kindisch sinnigen Augen sehnsüchtig nach den fernen blauen Bergen, wenn der Frühling wie ein zauberischer Spielmann durch ihren Garten ging und von der wunderbaren Ferne verlockend sang.

Ähnlich „Nachklänge“ 6. V. 5 ff.:

Der Spielmann war gekommen,
Der jeden Lenz singt aus . . .

Nachtgruß.

1837 gedr. *H* 4 Bl. 6 a unter demselben Titel, mit Entwürfen zu einer Fortsetzung. Auf demselben Blatte befindet sich die Vorstufe des in den Drucken von Eichendorff 1810 datierten Gedichtes „Gebet“. (S. die Anmerkung in den Zeitliedern. S. 699.)

Morgenlied.

1837 gedr.

In der Nacht.

Im Frauentaschenbuch für 1818 gedruckt. — Vgl. die Anmerkung zu „An meinen Bruder“ 1813. — Es ist vielleicht das in der früher erwähnten handschriftlichen Notiz (vgl. zu „Intermezzo“ S. 662) unter anderen aufgezählte „In der Nacht“.

Werktag.

1837 gedr.

Sonntag.

1837 gedr.

Frühling.

1837 gedr.

Herbst.

Die erste Niederschrift befindet sich auf Bl. 68 a von H^1, auf dessen Rückseite ein Plan zur Umarbeitung der „Insel der Königin“ steht, die die Vorstufe zu der in S. W. 1835 datierten Novelle „Eine Meerfahrt“ ist; das Gedicht mag also etwa 1834 entstanden sein, welche Jahreszahl sich auch in einer Notiz auf der Rückseite des Blattes findet. Es ist in der Novelle „Das Schloß Dürande“ enthalten, die in der „Urania“ für 1837 ererschien, also ungefähr zwischen 1834 und 1836 entstanden ist.

V. 14 ff. Fast wörtlich einem Liede aus Spees „Trutznachtigall“ entnommen. Wunderhorn I, 108 („Cedrons Klage“):

„Eia, meine Wässer, schlafet,
Schlafet, meine Wässerlein,
Nicht mit Augen immer gaffen,
Eia, schlafet, schlafet ein!“ (Faßbinder.)

Die letzte Strophe ist in „Lucius“ V. 331 ff. wieder verwertet. Siehe die Anmerkung dazu!

Winter.

1837 gedr. H^4 Bl. 13 a, das der Zeit vor 1817 entstammt, enthält die erste Fassung unter dem Titel „Flucht“. Das zugrunde liegende Erlebnis geht aus der ursprünglichen Form der ersten Strophe hervor:

Wieder zum Gesange
Klänge frisch ich will
Schon so lange, lange
War ich totenstill.

Die Korrekturen in *H*, die zum Teil mit dem Drucke übereinstimmen, zeigen die Schrift der späteren 30er Jahre; demnach ist die Umarbeitung wohl für die Aufnahme des Gedichts in G^1 erfolgt. Vgl. das Gedicht „Was sollt' ich mich kümmern“ (II. Band).

Hab' ich nicht noch Flügel
Und die schöne Welt,
Über Tal und Hügel
Vögeln froh gesellt?

Tief in farb'gen Düften
Liegt es wie ein Traum,
Hoch aus Himmelslüften:
Schmerz, ich seh' dich kaum!

V. 8. Vgl. „Frische Fahrt“ V. 2 und die Anmerkung. (S. 639.)

V. 24. **nach Haus**, vgl. „Glückwunsch“ V. 8 und die Anmerkung. (S. 745.)

Der Schiffer.

Im Deutschen Musenalmanach (Chamisso und Schwab) für 1836.

V. 13 ff. Vgl. „Der Umkehrende“ 3. V. 1 ff.:

Was ich wollte, liegt zerschlagen,
Herr, ich lasse ja das Klagen,
Und das Herz ist still.

und 4. Vers 13 f.:

Du bist's, der, was wir bauen
Mild über uns zerbricht.

Der Soldat.

In der Novelle „Eine Meerfahrt“, die nach S. W. 1835 entstanden ist.

Der Wächter.

1834 gedr.

Gottes Segen.

Im Deutschen Musenalmanach (Chamisso) für 1837.

Der Umkehrende.

1. Im Deutschen Musenalmanach (Chamisso) für 1837 unter dem Titel „Der Wanderer“. Auf dem gleichen Motiv ist die Romanze „Der stille Grund“ aufgebaut, die 1835 entstanden ist. S. die Anmerkung dazu. (S. 782.)

2. Im „Marmorbild“ enthalten. Schon eine der frühen Vorarbeiten zur Novelle erwähnt das Gedicht. *H* 1 Bl. 56 bringt einen Auzug aus der Happelschen Gespenstergeschichte (E. G. Happelii größte Denkwürdigkeiten der Welt oder so genanndte

Relationes curiosae, Hamburg 1658, III, 510—516, die Quelle zum „Marmorbild"). Der Schluß davon ist bereits freie Umdichtung: In demselben Augenblick gieng die Sonne auf und warf ihre Zauber-Lichter über die erwachte Erde. Da . . . schauerte Aleßandro innerlichst . . . zusammen. Er rüttelte sich an allen Gliedern, gab seinem Roße rasch die Sporen und sang mit heller Stimme: |: Hier das Lied: Hier bin ich Herr! *etc.* —:|

3. 1837 gedr.

V. 1 ff. Vgl. zu „Der Schiffer" V. 13 ff.

4. 1837 gedr. — Nach Rhythmus, Stimmung und Gedanken gehört das Gedicht in die Nähe des Zyklus „Auf meines Kindes Tod", besonders zu den Stücken 6., 7., 8., 9. Es mag gleichfalls schon 1832, nach dem Tode des Kindes, entstanden sein.

V. 9 ff. Vgl. Novalis: „Ohne ihn und mit ihm" (Hesse S. 61):

„Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?"

Ähnlich in Eichendorffs „Fee Morgana" (II. Bd.) V. 5 ff.:

Wer hielte in dieser Wüste
Das einsame Wandern aus,
Wenn ich barmherzig nicht grüßte
Mit Frühlingsdüften von Haus?

5. In „Dichter und ihre Gesellen" enthalten.

V. 1. Waldeinsamkeit, das Wort stammt aus Tiecks „Blondem Eckbert".

V. 9 ff. Vgl. „Marienlied" V. 12 ff.

O Maria, heil'ge Nacht!
Laß mich nimmer wie die andern,
Decke zu der letzten Ruh'
Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.

„Das Schloß Dürande", W. IV, S. 255: . . . es war ihr, als hätt' im Schlaf die Mutter Gottes ihren Sternenmantel um sie geschlagen; S. 257: Wenn ich so manchmal durch die Scheiben hinaussehe in die tiefe Nacht, dann ist mir immer so wohl und sicher in meiner Zelle wie unterm Mantel der Mutter Gottes.

Der Kranke.

In der früher zitierten handschriftlichen Notiz von 1810 erwähnt. (Vgl. zu „Intermezzo“ S. 662.) Vielleicht im Zusammenhang mit einer Krankheit, die Eichendorff im Dezember 1809 befiel. Vgl. Tagebuch vom 3. Dezember 1809 bis Februar 1810, H. K. A. XI, 248_{10} ff. Das Gedicht wäre dann Ende 1809 oder anfangs 1810 entstanden. Vgl auch die Anmerkung zu „Dichterfrühling“ V. 11 ff. (S. 668.)

Sterbeglocken.

1837 gedr. Dem Stil und Inhalt nach vielleicht 1832 anzusetzen. Vgl. den Zyklus „Auf meines Kindes Tod“.

Der Pilger.

1837 gedr.

2. Vielleicht aus den frühen 20er Jahren stammend. Vgl. den auffallenden Anklang an das auch rhythmisch übereinstimmende Gedicht „Der Liedsprecher“ (1822), V. 39 f. (S. die Anmerkung dazu S. 715.)

V. 1. Vgl. zu „Aufbruch“ V. 26. (S. 706.)

3. Erstdruck in „Ahnung und Gegenwart“.

4. und **5.** 1837 zuerst gedruckt.

6. Gleichfalls 1837 gedruckt. — V. 9 f. Vgl. „Mahnung“ V. 14 und die Anmerkung. (S. 774.)

V. 11. Vgl. Ev. Marc. 10, 21: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen . . . und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich.“

Der Pilot.

1837 gedr.

V. 6 f. Vgl. „Der Fromme“ V. 12 und die Anmerkung. (S. 758.)

Der Einsiedler.

In der Novelle „Eine Meerfahrt“ (1835) enthalten. — Vorbildlich war das Lied des Einsiedlers aus dem Simplizissimus I, 7, „Komm Trost der Nacht, o Nachtigall“, auch im Wunderhorn I, 129.

V. 5. wandermüd'. Vgl. „Heimweh" (Sängerleben) V. 14 und die Anmerkung. (S. 682.)

Der Sänger.

1837 gedr.

2. V. 13 ff. Vgl. „Morgengebet" V. 13 ff. und die Anmerkung S. 761.

Morgendämmerung.

1837 gedr.

Das Gebet.

Ein frühes Jugendgedicht, in S. W. 1811 datiert; es kann auch etwas früher entstanden sein, da die stilistische Verwandtschaft mit Gedichten von 1808 noch sehr bedeutend ist.

V. 2. **Trübnis**, vgl. „Lieder" 2. V. 2 und die Anmerkung. (S. 759.)

V. 5 ff. **fortgezogen: Regenbogen**, ein Reim, der in den Gedichten der Frühzeit beliebt ist. Vgl. „Jugendandacht" 2. V. 1 ff.:

> Wie in einer Blume himmelblauen
> Grund, wo schlummernd träumen stille Regenbogen,
> Ist mein Leben ein unendlich Schauen
> Klar durchs ganze Herz Ein süßes Bild gezogen.

Sonntag.

Im Deutschen Musenalmanach (Chamisso u. Schwab) für 1836, unter dem Titel „Frühmorgens". Es erinnert an Uhlands „Schäfers Sonntagslied".

V. 9 ff. Vgl. „Wandernder Dichter" V. 5 ff. und die Anmerkung S. 658.

Nachtgebet.

1837 gedr.

Ostern.

Im Deutschen Musenalmanach (Chamisso u. Schwab) für 1833 unter dem Titel „Frühlingsklänge". S. die Anmerkung zu „Nachklänge" 4. S. 746.

Weihnachten.

1837 gedr.

Abschied.

1837 gedr.

Mondnacht.

Die erste Fassung H^3 Bl. 14b; Schrift der 30er Jahre; vgl. die Anmerkung zu „Heimweh“ (Sängerleben) und „Nachklänge“ 6. (S. 682, 746.)

V. 9 ff. Vgl. „Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III, 141: ... das Abendrot draußen war ihm die Aurora eines künftigen, weiten, herrlichen Lebens und seine ganze Seele flog wie mit großen Flügeln in die wunderbare Aussicht hinein.

V. 12. Vgl. zu „Glückwunsch“ V. 8. (S. 745.)

Glück auf.

Erstdruck 1837. — Das Bild des Bergmannes (V. 5 f.) ist aus romantischer Tradition erwachsen. (Der Bergmannsgruß steht als Titel des Ganzen.) Man denkt an Novalis' „Bergmannslieder“, vgl. auch „Robert und Guiscard“ V. 570 ff.:

Gleich wie ein Bergmann, der aus dunklem Grunde,
Wohin nur wirr der Laut des Lebens fällt,
Ans heitre Tageslicht emporgewunden,
Schaut Guiscard wieder nun die fremde Welt.

Stofflich gehört die Romanze „Der Schatzgräber“ hierher.

V. 18. nach Hause, vgl. zu „Glückwunsch“ V. 8.

Nachtlied.

In „Ahnung und Gegenwart“ zuerst gedruckt. Später (1826) als V. Teil des Zyklus „Nachtbilder“, seit 1837 wieder als selbständiges Stück. (S. die Anmerkung zu „Nachts“, Wanderlieder S. 642.)

V. 1 f. Vgl. Schillers „Verschwunden ist die finstre Nacht“ (Macbeth, II, 5), besonders V. 19 mit Schiller, V. 9 „Lob sei dem Herrn und Dank gebracht ...“ S. die Anmerkung zu

„Gleichheit". (S. 724.) Vgl. auch den im „Marmorbild" enthaltenen Spruch W. IV, 157 (II. Bd.):

Vergangen ist die finstre Nacht,
Des Bösen Trug und Zaubermacht,
Zur Arbeit weckt der lichte Tag.
Frisch auf, wer Gott noch loben mag!

Hier die direkte Anlehnung an Schiller.

V. 7. Augenschein, für gewöhnlich = Anblick (conspectus, *ἀυτοψία*). Bei Eichendorff scheint es „Blick der Augen" zu bedeuten, wie eine Stelle im „Julian" zeigt, V. 731 ff.:

Sie selbst [Fausta] schlief auf den Marmorschwellen,
Verlöscht der muntre Augenschein,
Erstarrt der schönen Glieder Wellen,
Ihr Angesicht streng wie von Stein.

Die letzte Strophe zeigt auch den Einfluß des Liedes „Komm Trost der Nacht" aus dem Simplizissimus, I. Buch 7. Kap. Vgl. H. K. A. III, Anmerkung zu 166_{39}.

Stimmen der Nacht.

1. 1841 gedr. — In H^4 Bl. 20 b unter dem Titel „Nachts auf den Bergen". Wie aus einer am Rande vor dem Titel stehenden Bemerkung hervorgeht [Mus:*Alm: pro* 41], war es ursprünglich für den Jahrgang 1841 des von Echtermeyer und Ruge herausgegebenen, bei Simion in Berlin erschienenen Kalenders bestimmt; in einem bisher ungedruckten Briefe vom 18. Februar 1840 hatte Simion den Dichter zur Mitarbeit daran aufgefordert. (S. auch die Anmerkung „Bei Halle" S. 719.) Der Grundentwurf des Gedichtes stammt aus dem Jahre 1839, Korrekturen und weitere Ausführung stimmen in Schrift und Tinte mit jener Bemerkung vor dem Titel überein und sind daher nach dem 18. Februar 1840 entstanden. (S. Lesarten.)

V. 11 ff. Vgl. „Die Flucht der heiligen Familie" V. 22 ff.:

Und das Kindlein hob die Hand,
Da sie ihm so Liebes taten,
Segnete das stille Land.

Ähnlich im Fragmente „Die Engel vom Kölner Dom“ II., H^3 Bl. 30 b (s. II. Bd.):

> Denn der Herr d[urch]s ſtille Land
> Ging . . . vorüber, | l e i ſ e |
> Noch hört man rauſchen ſein Gewand,
> Und ſegnet' . . . die ſtillen K r e i ſ e.

2. Ursprünglich ein selbständiges Stück, das erst nachträglich mit dem vorhergehenden zum Zyklus zusammengefaßt wurde. H^4 Bl. 20 b steht unter der Niederschrift von **1.** in Schrift und Tinte von 1840 (s. oben) die Notiz: (Hierauf: Mahnung = „Nächtlich wandern alle Flüſſe“.) Hier ist ein deutlicher Beweis für die früher angezweifelte Echtheit der Anordnungsarbeit in Eichendorffs Gedichtausgaben. (S. „Textgeschichte“ S. 28 ff., S. 64, ferner die Anmerkung zu „Gute Nacht“ (S. 748), zur folgenden Gruppe „Herbstweh“ und zu den Gedichten „Aus dem Spanischen“.

Herbstweh.

1841 gedr.

1. In H^4 Bl. 20 a mit dem Datum 1 8 3 9 *(October).*

2. Unter der Niederschrift des vorhergehenden Stückes in Schrift und Tinte von 1840 die Notiz: (Sodann: Es ſchüttelt die welken Blätter der Wald pp.)

Diese Zusammenstellung ist wohl als Vorarbeit zu W. zu betrachten.

Winternacht.

Stimmungs- und ausdrucksverwandt mit den „Nachklängen“ (Frühling und Liebe), besonders mit dem dritten Teil.

H^4 Bl. 20 b mit dem ursprünglichen Titel <Frühmorgens.> |: *October* 1839 :| [darnach | *November* 1839 |.] Korrekturen und Ergänzungen von 1840, also wohl für die Aufnahme in W bearbeitet.

Das Gedicht ist angeregt durch Heines „Fichtenbaum und Palme“:

> „Ein Fichtenbaum steht einsam
> Im Norden auf kahler Höh'.
> Ihn schläfert; mit weißer Decke
> Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand."

Trost.

1839 entstanden, da es auf Blatt 24 von H^3 steht, das mehrfach 1839 datiert ist.

Dank.

Auf Blatt 24 a von H^3, mit der Jahreszahl 1839, die ursprünglich den Titel bildete. (S. Lesarten.) Bl. 24 b „Die Ehre und die Eitelkeit" (II. Band), „Trost".

Kurze Fahrt.

Gleichfalls auf Blatt 24 a von H^3, daher 1839 entstanden. Dasselbe gilt für „Schifferspruch".

So oder so.

1841 gedr.

Wahrscheinlich wie die vorhergehenden Sprüche gleichfalls schon 1839 entstanden.

Der Titel ist sprichwörtlich; vgl. Wander IV, 590: „So oder so, gegeben oder genommen."

V. 7 f. Vgl. „Weltlauf" V. 25 ff. und die Anmerkung. (S. 720.)

Walt' Gott!

1841 gedr.

H^4 Bl. 18 a mit der Jahreszahl 1839, die ursprünglich den Titel bildete. Über dem Gedicht mit anderer Tinte die Bemerkung: Mus[en]:*Alm*[anach]: *pro:* 41. (Vgl. zu „Stimmen der Nacht" 1. S. 769.)

V. 3 ff. Vgl Ev. Matth. 6, 25—34: „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet . . . Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie

doch . . . Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht . . . Darum sorget nicht für den andern Morgen."

V. 4 und V. 16 sprichwörtlich, vgl. Simrock 3897; Wander II, 2.

Schiffergruß.

Der Zusammenhang mit spanischer Dichtung, mit der sich Eichendorff um 1839 beschäftigte, bestimmt die Chronologie des Gedichts. Vgl. auch zu „Sonst" S. 802.

V. 1. Seidene Segel hat das Geisterschiff in der spanischen Romanze, die Eichendorff unter dem Titel „Graf Arnold und der Schiffer" übersetzt hat; V. 5 ff.:

Auf dem Meer ein Schifflein fahren
Sah er, als ob's landen wollt',
Seiden seine Segel waren
Und das Tauwerk war von Gold.

(*Romance del conde Arnaldos y del marinero.*" Grimm, *Silva de romances viejos,* 1815. S. 244:

„vio venir una galera que a tierra quiere llegar,
las velas traya de seda, la exarcia de un cendal . . .")

V. 4. Schiffsherr = Führer, Kapitän, auch der Eigentümer eines Schiffes. Vgl. Shakespeare, Othello 2, 1: „Bring auch den Schiffsherrn mir zu Zitadelle"; Stolberg, 16, 95;

„Auf offnen Wink selbst steht sie (das Weib) mit Wissenschaft
Des Manns, vom Sitz auf, ob sie der spanische
Schiffsherr begehrt hab', ob der Wechsler,
Wenn er mit Golde die Schmach nur aufwägt. Geibel 5, 219.
(D. W. B. IX, 97.)

Todeslust.

1840 gedr. Vgl. die Anmerkung zu „Sonst" S. 802.

Warnung.

Im Deutschen Musenalmanach (Chamisso u. Schwab) für 1838 zuerst gedruckt. S. die Anmerkung zu „Wünschelrute" S. 691.

V. 9 f. Der Engel vor dem Paradies, 1. Mos. 3, 24. — Vgl. „Wacht auf!“ V. 11: Eh' er den Engel mit dem Schwerte sendet; „Der letzte Held von Marienburg“ V, 4:

> Und in der Abendglut, wie über Trümmern,
> Stand wunderbar der Engel mit dem Schwert,
> Zu richten die vergangenen Geschlechter.

V. 13 s. die Anmerkung zu „An der Grenze“ V. 7 S. 659.

V. 14. Vgl. Ev. Matth. 8, 20: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nichts, da er sein Haupt hinlege.“ Eichendorff gebraucht das Bibelwort auch sonst, vgl. Briefwechsel, H. K. A. XII, 90 $_{20}$ (Brief an Dreves vom 25. Mai 1848): ... daß ich mir nicht einmal denken kann, wo er, gerade er, sein Haupt hinlegen könnte.

Die heilige Mutter.

Nach S. W. 1839 entstanden. Die Ähnlichkeit des Gedichteinganges mit dem von „Wacht auf!“ macht diese Datierung wahrscheinlich.

V. 9 ff. Vgl. „Kirchenlied“ V. 28 ff. und die Anmerkung S. 761.

V. 12. Die Nachstellung des Adjektivs in der vollen flektierten Form unter dem Zwange des Reimes.

V. 13. Vgl. „Vorwärts“ V. 11 f. S. 688.

Mahnung.

Nach der motivischen und sonstigen Ähnlichkeit mit „Wacht auf!“ und „Weltlauf“ zu schließen, in der zweiten Hälfte der 30er Jahren entstanden, was durch die handschriftliche Überlieferung auf Bl. 18a von *H*[4] (aus dem Jahre 1839) bestätigt wird.

V. 5 ff. Vgl. „Weltlauf“ V. 17 ff. und die Anmerkung S. 720.

V. 6. Das Motiv der Glocken, die von selbst schlagen, ist in der Dichtung der 30er Jahre beliebt. Vgl. „Wacht auf!“ V. 3 f.:

> Hat nächtens drin [in der Kirche] die Glocke angeschlagen,
> Weiß keiner, wer die Glocken hat gezogen.

„Die stille Gemeinde“ [1835] V. 53: Im Wind die Glock' von selbst anschlug . . . „Sonette“ I („O heil'ges Köln“) [1839] *H* 1 Bl. 44 a s. II. B. u. ö.

V. 12 f. Vgl. „Entgegnung“ V. 17 ff. und die Anmerkung S. 673.

V. 14. Vgl. „Der letzte Held von Marienburg“ V. 4:

. . . des Herren Wege gehen
Hoch über die Gedanken weg der Menschen.

Zugrunde liegt die Bibelstelle Jesaia 55, 8, 9: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ Variiert in „Der Pilger“ 6, V. 9: deine Lieder sind nicht Meine Lieder . . .

Wacht auf!

Ursprünglich war das Gedicht in zwei Teilen geplant; *H* 3 Bl. 25 b überliefert zwei Gruppen von Entwürfen, *H* 1 Bl. 45 b ein Fragment mit der Überschrift II. und außerdem die ersten acht Verse der endgültigen Fassung mit der Bemerkung: oder vielmehr die beiden Sonette I u. II in Eines verbinden! Nemlich: die Sturmglocke o d e r Wach't auf!

Sowohl *H* 1 als auch *H* 3 tragen die Jahreszahl 1839. „Wacht auf!“ steht wohl im Zusammenhang mit den konfesionellen Streitigkeiten dieses Jahres (der Absetzung des Erzbischofs von Posen), worauf sich auch der gleichzeitige Spruch „Was für ein Klang in diesen Tagen“, s. II. Band, bezieht. Einen weitern, hierher gehörigen Plan verzeichnet *H* 3 Bl. 28 b, das gleichfalls dem Jahre 1839 angehört: Ein Lied auf die neuen kathol. Geschichten, nach dem Metrum: *„Dies irae, dies illa“ p.*, als Kirchenlied, wie das abgeschriebene Lied auf den Erzb. v. *Cöln* bei mir in der Schublade!

V. 3 f. Vgl. zu „Mahnung“ V. 6.

V. 11. Vgl. zu „Warnung“ V. 9 f.

Im Alter.

In *H* 1 Bl. 45 a vom Dichter 1839 datiert.

Memento mori.

Auf demselben Blatte der H^1 wie das vorhergehende Stück, und gleichfalls mit der Jahreszahl 1839 versehen. Zugrunde liegt Sprichwörtliches, vgl. Wander I, 830: „Lachende Erben machen" „Davon sollen unsere Erben nichts schnappen!", „Der Erben Trauern ist heimlich Lachen" usw. Das Memento mori in Calderons „Der Sünde Zauberei" (S. W. V, 298 f.): „Mensch, gedenke an den Tod!"

Die Flucht der heiligen Familie.

Nach S. W. 1839 entstanden.

Das Gedicht ist vielleicht durch ein Gemälde angeregt. Auch in der Malerei der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts taucht das Thema wiederholt auf, so in den Bildern von Ph. O. Runge (1770—1810): „Die Ruhe auf der Flucht" (1804) oder Cornelius (1783—1867): „Die Flucht nach Ägypten".

V. 22 ff. Vgl. zu „Stimmen der Nacht" 1. S. 769.

Marienlied.

Rhythmisch und motivisch anklingend an „Kirchenlied"; vielleicht darf man daraus auf gleiche Entstehungszeit schließen.

V. 7. Vgl. „Kirchenlied" V. 7 f.

V. 12 ff. Vgl. „Der Umkehrende" 5, V. 9 ff. und die Anmerkung S. 765.

Durch!

V. 7 f. Vgl. die Anmerkung zu „Götterdämmerung" I. V. 79 f. S. 754.

VII. Romanzen.

[Motto.] Siehe „Ezelin von Romano" IV, 2.

Die Zauberin im Walde.

Vor 11. November 1808 entstanden. Vgl. Loebens Tagebuch vom 11. November 1808 (E.-K. 1918 S. 45): „Früh einen acht Seiten langen, ganz hingebenden Brief an Ast geschrieben, der morgen abgeht, beigelegt mein Fragment . . . von Florens, die Zauberin im Walde und blaue Augen, von mir noch eine Antwort auf diese letzere."

Eichendorff hat das Gedicht wiederholt umgearbeitet, vor allem gekürzt. Die erste Fassung (*H* [3] Bl. 8 a, b) hatte 29 Strophen, die zweite (*H* [2] Bl. 6 a bis d und 7 a) und der Erstdruck je 28, die endgültige (seit 1837) 19 Strophen.

Literarisches Vorbild war Tiecks „Die Zeichen im Walde". Sonst liegen heimische Sagen zugrunde. Eichendorff hat hier bei der Darstellung des Venuszaubers die Schloßfrauen- und Schatzsagen verwendet. (S. Ibing S. 21 ff.) Die Zauberin im Walde zeigt sich den Leuten von Zeit zu Zeit und schaut von dem Schlosse klagend nach einem jungen Burschen aus. — Ihr Name Sidonia (nur in den frühen Fassungen erhalten) weist nach Mähren. In dem Kirchlein Hangenstein in Mähren befand sich unter der Kanzel ein Reliefbild als Grabmal einer adeligen Dame Sidonia Heidenreich. Sie war die Tochter eines Tiroler Grafen und von ihrem Vater wegen Ungehorsams verstoßen worden. Der Graf hatte ihr in der Gegend von Bergstadt als Wohnsitz ein kleines Schloß bauen lassen, wo sie im Jahr 1571 starb. Das Schloß fiel nach ihrem Tode in Trümmer und galt später als verrufener Ort. Einst kam ein Bindegeselle in jenen Wald, da erschien ihm Sidonia als schöne Frau und bat ihn, sie zu erlösen. Zu seinem Lohne sollten sich die Trümmer ihrer Wohnung wieder in ein prächtiges Schloß verwandeln. — Die Sagenbestandteile wurden in der Bearbeitung zum großen Teile getilgt, sie sind nur in den frühen Fassungen deutlich erkennbar, vgl. die später weggelassenen Strophen in *H* [3]:

Drüben wohnt in dem Gebirge
Eine Fey auf blankem Schlosse,
Ist genannt Sidonia schöne,
Zeigt sich oft auf weißem Rosse.

Und wenn Frühling ist gekommen,
Steht sie oben auf der Zinne,
Schauet nach den dunklen Gründen,
Weint nach eines Knaben Minne.

Statt des ursprünglichen Verses **Und das Waldschloß war versunken** stand später **Und das Waldhorn war verklungen**, und der Eigenname Sidonia wurde auch am Schlusse getilgt V. 74: **Sidonia schön'** *H* [2], *H* [3] — **die Zauberin** G [1] ff.

V. 5 f. Das Motiv des Zaubervogels stammt vielleicht aus Tiecks „Blondem Eckbert“ (Tiecks Werke, herausgegeben von Witkowski, I, S. 78). Auch in Loebens Roman „Guido“ kehrt es wieder. (Mannheim 1808, S. 285: „Dann hörte ich den sonderbaren gelben Vogel wieder, wie er mir vorhin dort vom Gipfel des höchsten Baumes herab die Waldgesänge vorsprach, und ich sann und sann, alles so bekannt, so vertraut von langen Jahren her . . .“) — Es mag auch darin der Einfluß der schlesischen Sage vom Glücksvogel zu erkennen sein, einem Vogel mit schönem buntem Gefieder, goldenem Schwanze und Flügeln. (Die letztere Ansicht vertritt Ibing, S. 29 f.)

V. 18 ff. Zum Reim vgl. „Der Maler“ V. 14 ff. und die Anmerkung. (S. 646.)

V. 21 ff. Das Perlengeschenk ist sagenhaft. In einer böhmischen Sage beschenkt ein Seeweibchen einen Bauernburschen mit einem Erlenzweige, der am nächsten Morgen in Silber verwandelt ist, und seiner Braut schenkt es am Hochzeitstage eine Perlenschnur.

V. 57. **Florimunde**, in Tiecks Romanze der Name „Siegismunde“.

V. 70. **viel' Lenze**, ein Ausdruck der Jugenddichtung um 1808. Vgl. zu „Lieder“ 1. („Geistliche Gedichte“) V. 7. (S. 759.)

Die Riesen.

1837 gedr.

V. 3. **von Gezwergen**, ahd. gatwerg, mhd. getwerc; Gezwerg ist 1. altertümlich = Zwerg, z. B. Scheffel Tr. 257; Wagner, „Das Rheingold“ 1. Szene, das Kompositum „Schwefelgezwerg“. 2. Kollektiv, eine Gesamtheit von Zwergen, das Zwergenvolk etc. Z. B. „Das sämtliche Gezwerg“, Hungari, 2, 296. (Sanders D. W. B. II, 2, 1810.) Loeben, Gedichte, hrsgeg. von Pissin S. 107 Nr. 122 („Siegfrieds Tod“): „Gezwerg, Gewürm erbebte diesem Recken.“ Bei Eichendorff in der erstern Bedeutung.

V. 13 ff. Motiv und Situation wie in „Libertas und ihre Freier“.

Der Götter Irrfahrt.

Nach S. W. 1828 entstanden. Die Bemerkung „Nach einer Volkssage der Tonga-Inseln“ weist auf die Quelle hin: Mari-

ners "An account of the Natives of the Tonga-Islands, ed. by J. Martin, London 1818." II, 119 ff. Theodor v. Schön hatte die Sage gelesen und Eichendorff auf den Stoff aufmerksam gemacht. (S. W. S. 128.) Vielleicht kannte Eichendorff die Übersetzung „Nachrichten über die freundschaftlichen oder die Tongainseln von W. Mariner", Weimar 1819, in der von Bertuch herausgegebenen „Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen" S. 428: „Was den Ursprung der Erde anbetrifft, so glauben sie hierüber folgendes: Im Anfange war über dem Wasser kein anderes Land als die Insel Bolothu, die, sowie die Götter, die Himmelskörper und der Ozean wahrscheinlich von Ewigkeit her war. Eines Tages ging Tangaloa, der Gott der Künste und Erfindungen, hinaus, um im großen Ozean zu fischen, und als er die Angelschnur vom Himmel in die See fallen ließ, fühlte er plötzlich einen großen Widerstand. Er meinte, er habe einen ungeheuern Fisch gefangen, strengte seine Kraft an und sogeich erschienen auf der Oberfläche einige Felsenspitzen, die an Zahl und Größe wuchsen, je mehr er an der Schnur zog. Der felsige Grund des Ozeans, in welchem sich sein Angelhaken gefaßt hatte, näherte sich nun immer mehr der Oberfläche, so daß es ein großes Kontinent geworden wäre, als unglücklicherweise die Schnur riß, und die Tongainseln als Beweis von Tangalaos unvollkommenem Versuche zurückblieben. Der Felsen, in welchem der Haken hängen blieb, war schon auf der Oberfläche und ist noch bis auf diesen Tag in der Insel Hunga zu sehen, wo man sogar die Öffnung zeigt, worin er faßte. — Als Tangaloa auf diese Weise Land entdeckt hatte, füllte er es durch seine göttliche Macht und mit dem Beistande anderer Götter bald mit allen Arten von Bäumen, Kräutern und Tieren an, die es in Bolothu gab, nur von geringerer Beschaffenheit und vergänglich."

„Zu einer Zeit, wo die Tongainseln schon vorhanden, aber noch nicht mit verständigen Wesen bevölkert waren, gingen einige der niedern Götter von Bolothu, welche die neue, von Tangaloa aufgefischte Welt zu sehen wünschten, etwa 200 an der Zahl, Männer und Frauen, in einem großen Kahne in See und kamen auf die Insel Tonga. Der neue Ort gefiel ihnen so, daß sie beschlossen, dazubleiben; sie zerbrachen deshalb ihren Kahn,

um kleine daraus zu machen. Nach wenig Tagen starben zwei oder drei von ihnen. Dies erschreckte alle übrigen; denn Vergänglichkeit und Tod hatten sie bei ihrer Unsterblichkeit nicht erwartet. Jetzt fühlte einer unter ihnen sich seltsam bewegt und erkannte daran, daß einer der oberen Götter von Bolothu gekommen sei, ihn zu begeistern. Es geschah wirklich und es wurde ihm verkündet, da sie nach Tonga gekommen wären, die Luft eingeatmet und von den Produkten des Landes gegessen hätten, so sollten sie sterblich werden und die Welt mit sterblichen Wesen erfüllen. Hierauf wurden sie sehr betrübt und es tat ihnen leid, daß sie ihren Kahn zerbrochen hatten; sie verfertigten aber einen andern und einige gingen in die See, in der Hoffnung, die Insel Bolothu wieder zu erreichen, worauf sie dann wieder zurückkommen und ihre Gefährten nachholen wollten. Aber umsonst suchten sie nach dem Lande der Götter und kehrten sehr betrübt nach Tonga zurück."

Die Brautfahrt.

In einem Brief vom 25. Dezember 1814 kündigte Eichendorff dem Herausgeber des Frauentaschenbuchs, Fouqué, die Übersendung einiger Gedichte an (H. K. A. XII, 12_{17} ff.): „Ich bin doch noch so glücklich, Ihnen einige Kleinigkeiten von meiner neuesten Poesie diesmal mit übersenden zu können. Sollten Sie dieselben der Ehre würdig finden, einen Platz in dem Frauentaschenbuche einzunehmen, so bitte ich selbe auch unter meinem wahrhaften Namen J. Fr. von Eichendorff abdrucken zu lassen [1]." Es sind die im Taschenbuch für 1816 erschienenen Gedichte: „Die Brautfahrt", „Glückliche Fahrt", „Das kalte Liebchen", „Verschiedene Bahn" (in den Gedichtsammlungen unter dem Titel „Entschluß"), „Die ernsthafte Fastnacht", „Der zaubrische Spielmann", „Abschied und Wiedersehen". Sie sind darnach alle vor 25. Dezember 1814 entstanden.

Am 28. Januar 1815 schrieb Eichendoff an Philipp Veit (H. K. A. XII, 14_{20} f.): „Fouqué hat mir über meine ihm für das „Frauentaschenbuch" zugeschickten Gedichte recht viel herzlich Erfreuendes geschrieben . . ."

[1] Die früheren waren unter dem Namen „Florens" erschienen. Vgl. H K. A. XIII, Nr. 13.

Vgl. noch Loebens Brief an Eichendorff vom 30. März 1816, XIII, 71: „Deine schönen und zum Teil sogar reizenden Poesien im Frauentaschenbuch haben mich sehr erfreut".

„Die Brautfahrt" ist stilverwandt mit früher Jugenddichtung, vor allem mit der Romanze „Die Nonne und der Ritter", an die sie auch stofflich und formell anklingt. Manches, wie das ungewollt Parodistische in den Endreimen, oder der Binnenreim (vgl. V. 61) weist in die Heidelberger Zeit zurück.

V. 25 ff. Vgl. Schiller, „Sehnsucht" V. 29 ff.:

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland."

V. 74. **um den Felsenriff**, Weigand 2, 475 belegt „der Reff" aus Olearius; „Nachmittage aber liefen wir . . . mit vollen auff einen Sandriff." Pers. Reisebeschr. (1647) 214; „Der Rief" aus Schubart. (D. W. B. VIII, 955.)

V. 96. Vgl. „Auf meines Kindes Tod" 7. V 11 f. und die Anmerkung S. 751.

V. 109 ff. Dasselbe Motiv in Wilhelm von Eichendorffs Gedicht „Die zauberische Venus" (Pissin S. 148):

„Und die Schwüre, die vermessen
Seine blinde Glut gebrochen,
Büßen spät Gebet und Tränen,
Baut sich eine stille Zelle,
Einsam schlägt mit tiefem Sehnen
Jetzt an sie des Sees Welle."

Vom heiligen Eremiten Wilhelm.

Nach S. W. 1839 entstanden. Die Quelle ist mir unbekannt.

Der Kühne.

In „Dichter und ihre Gesellen" gedruckt. — In diesem Gedicht hat Eichendorff die Waldfrauensage verwertet. (Vgl. Ibing S. 83 f.) Die Gestalt der Waldfrau kehrt in der Novelle „Die Entführung" wieder. W. IV S. 313: **Der König . . . wollte zur Unterhaltung von Gaston irgend ein**

Abenteuer seiner Fahrten hören. Diesem . . . war . . . soeben ein seltsamer Vorfall wieder ganz lebendig geworden und ohne sich lange zu besinnen, erzählte er, wie er auf seiner jetzigen Reise hieher eine alte verfallene Burg, in der es der Sage nach spuken sollte, aus Neugier besucht und, da es gerade schwüle Mittagszeit, unter den Trümmern im hohen Grase rastend eingeschlummert. . . . auf einmal, mitten in dieser Einsamkeit, fiel ein Schuß ganz in der Nähe, traumtrunken sehe ich ein Reh getroffen in den Abgrund stürzen, und wie ich erschrocken aufspringe, steht über mir zwischen den wilden Nelken im zerbrochenen Fensterbogen der Burg eine unbekannte, wunderschöne Frauengestalt . . ., die wandte sich nach mir — den Blick vergesse ich nimmer, gleichwie das Wetterleuchten über'm Garten dort!

Der König lachte: Das sei eine Waldfrau gewesen mit dem Zauberblick, von dem die Jäger sprechen, die hab' es ihm angetan. — Motiv und Situation finden sich auch ganz ähnlich in der Romanze „Zauberblick" wieder, vgl. besonders die Schlußverse, die an die zitierte Stelle aus der „Entführung" anklingen, V. 27 f.:

Doch das vergeß ich nimmer,
Wie sie mich angeschaut!

Der Wachtturm.

1837 gedr. — Unter dem Einfluß von Uhlands „Schloß am Meere" und Goethes „König in Thule".

Nachtwanderer.

1815 gedr. — Seit W. (1841) als selbständiges Gedicht, vorher als Teil eines Zyklus; s. die Anmerkung zu „Nachts" (Wanderlieder). — „Nachtwanderer" klingt an Goethes „Erlkönig" an. Deutlicher sind die sagenhaften Bestandteile. Ibing S. 37 f. verweist auf die Sage vom Reiter ohne Kopf bei Görlitz: „Auf dem Wege zwischen Görlitz und Hannersdorf ist es nicht geheuer. In dunklen Nächten treibt daselbst ein gespentischer Reiter sein Wesen, der im Galopp vorübersausend den einsamen Wanderer erschreckt. Aber das Schrecklichste ist, daß er keinen Kopf hat." — Das Verschwinden des Rosses durch Aufscharren des Bodens ist ein Zug, der den slawischen Balladen eignet.

Vielleicht liegt bei Eichendorff auch Einfluß von A. W. Schlegels „Fortunat“ vor. (Im Musenalmanach von Schlegel und Tieck für 1802.) — Die Spukgestalt in der zweiten Strophe ist vermutlich die von dem Volke als weinendes, weißgekleidetes Kind gedachte „Wehklage“. Vgl. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 1863, S. 69. — Vgl. dazu „Der Reitersmann“ V. 45 ff.:

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so totenbleich.

V. 9 ff. Die Gestalt des Wassermanns auch sonst häufig. Vgl. „Lustige Musikanten“ V. 25 ff. und die Anmerkung S. 657.

Der Knabe.

Der Stil der Frühzeit, etwa 1808—1809. Alte Wortformen und Fügungen, wie V. 14 **Das Vöglein fromm und treue**; V. 18 **Da wendt' und putzt' sichs feine**, V. 26 **balde**; oder die charakteristische Verkürzung **Bunt' Vöglein** in V. 22 usw.

V. 1 ff. Zu dem im ganzen Gedicht festgehaltenen Bilde vgl. die Anmerkung zu „Der Unverbesserliche“ V. 1 ff.

Die Nonne und der Ritter.

Die ursprüngliche Fassung in *H* 2 Bl. 25 a, b unter dem Titel „Maria von Tyrol im Kloster“, etwa 1807—1808 entstanden. — Vgl. die Anmerkung zu „Nachruf“ (Totenopfer) S. 753.

Der stille Grund.

Erstdruck im Deutschen Musenalmanach (Chamisso) für 1837. *H* 4 Bl. 17 b 19. Juni 1835 datiert. — Hier ist, wie im „Waldgespräch“, das Loreleimotiv verarbeitet, wahrscheinlich in Anlehnung an Heines im „Gesellschafter“ 1824 erschienener „Lorelei“.

V. 9. **Ein Kahn**, das neutr. scheint (nach D. W. B. V, 34) schlesisch. — Gryphius hat masc. und neutr.

„Euch beiden hat der Tod den Schlaftrunk eingeschenket,
Du folgst, du armer Greis, du trittst in jenes Kahn.“
(Epigr. Bresl. 1663, S. 49.)

Fleming, 203: „Wir traten in das Kahn." Bei Eichendorff noch in einer handschriftlichen Fassung von „Dichter und ihre Gesellen" *H* 4 Bl. 39 S. 10: **Ein Kahn lag dort angebunden, aber es stand voll Wasser.**

V. 13 ff. Anklang an Heines „Lorelei".

V. 20. **Die mondbeglänzte Nacht,** eine Reminiszenz an Tiecks „Mondbeglänzte Zaubernacht".

V. 21 ff. Vgl. „Zauberblick" V. 9 ff.:

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne gehn,
Ich aber mußt' erschrocken
Zum alten Erker sehn.

Motiv und Reim kehren auch sonst häufig wieder.

Der Kämpe.

Motivkreis und Sprache von 1807—1808; vgl. den in der 1. und 3. Zeile einer jeden Strophe wiederkehrenden Binnenreim, und die archaistischen Wortformen. Verwandtschaft mit dem Gedicht „Die Nonne und der Ritter".

Waldmädchen.

In der Novelle „Eine Meerfahrt" (1835). Die gleiche Strophenform wie in dem Gedicht „An eine Tänzerin", auch der Reim klingt an einer Stelle gleich. Vgl. V. 6 f. und „An eine Tänzerin" V. 6 f.:

Glühend wild,
Zärtlich mild.

V. 24. **Waldeseinsamkeit,** vgl. „Der Umkehrende" 5. V. 1 und die Anmerkung S. 765.

V. 27. Vgl. „An die Waldvögel" V. 15 f.

Der Unbekannte.

1837 gedr.

Der stille Freier.

1837 gedr. — Das Gedicht wurde in das Fragment gebliebene Drama „Eginhard und Emma" eingeflochten. (Siehe *H* 3 Bl. 46 b bis 49. Abgedruckt bei Meisner S. 50 ff.)

Waldgespräch.

In „Ahnung und Gegenwart“ gedr. Nach Pissin 1812 entstanden. Das Gedicht ist durch Brentanos „Lorelay“ angeregt, die in „Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter“ II, 392 enthalten ist. Auch Loeben hat den Stoff behandelt: „Der Lurleyfels“ 1821. Als Einleitung zu der gleichnamigen Novelle in der „Urania“. Gedichte von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Herausgegeben von Pissin. Berlin 1905 S. 68. Heines Lorelei, die erst 1824 erschien, wurde für Eichendorffs „Der stille Grund“, „Die Saale“ und „Verloren“ vorbildlich.

Eichendorff verlegt den Schauplatz in den Wald; auch ähnelt seine Lorelei (wie Ibing S. 97 f. beobachtet) der reitenden Waldfrau der böhmischen Sage. Sie zeigt sich zu Roß wie das Schloßfräulein Sidonia in der ersten Fassung der „Zauberin im Walde“ und wie das Zauberfräulein in der „Zauberei im Herbste“. Mit der Zauberin des Märchens hat sie den Zug gemeinsam, daß sie gegen ihren Willen die Jünglinge ins Verderben reißen muß. Das Zauberfräulein sagt zu Raimund: „Unglücklicher! laß mich und fliehe!“ Vgl. V. 8 O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin.

V. 1. Anklingend ist Chamissos „Der Abend“ (1822), „Es wird schon spät, es wird schon kalt.“

V. 5 f. Diese Worte bedeuten, daß die Dämonin ein aus Gram über verratene Liebe gestorbenes Mädchen ist, das im Grabe keine Ruhe gefunden hat. (Ibing.)

V. 16 f. Vgl. „Die deutsche Jungfrau“ V. 17 f.:

Es tun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald.

„Der letzte Held von Marienburg“ II, 2:

Wirsberg [zu Rominta].
. . . die Stimme, dein' Gestalt,
Die Augen zauberhaft tun mir Gewalt.

Die Saale.

Auf Blatt 28 a der *H* ³, das 1839 datiert ist. Die Eingangsverse haben etwas Unvermitteltes; das Ganze wird verständlicher, wenn man den Entwurf zur Novelle „Die Glücksritter“,

worin das Gedicht steht, mit der ursprünglichen, im Druck weggelassenen ersten Strophe heranzieht. Vgl. *H* ³ Bl. 28 a: **Nachdem sie von dem alten Schloß X: an der Saale gesprochen wie es lange verödet, verlaßen p. singt** Klarinett:

<2.> 1.

Im Hofe blüht eine Linde,
Kein Vöglein singt in dem Baum,
Der Wetterhahn und die Winde...
Nur sprechen da wie im Traum.

(An anderer Stelle des Blattes findet sich ein Entwurf zu einer noch früher geplanten ersten Strophe, die erst einen eigentlichen Gedichteingang dargestellt hätte:

1.

<Schiffe fahren vorüber, öde steht das alte Schloß, oder Wald rauscht darüber, u. die Saale unten o. dort—>.)

Über den Einfluß von Heines „Lorelei" s. die Anmerkung zum Vorhergehenden. — Im übrigen behandelt „Die Saale" wie „Der Zauberblick" die Sage vom Schloßgespenst. (Vgl. Kühnau, Schlesische Sagen I, 500 ff. u. II, 210 ff.)

V. 9 ff. Zum Reim vgl. die Anmerkung zu „Der Maler" V. 14 ff. S. 646.

Der alte Garten.

In der Novelle „Die Entführung", die Anfang April 1837 beendet war. Vgl. „Nacht" 3. S. 726.

V. 1. Vgl. „Dichter und ihre Gesellen" III, 23: **Künstliche Blumenbeete . . ., von denen dunkelglühende Päonien und prächtige Kaiserkronen glänzten.** — „Vorwort" (H ³ Bl. 105—107, s. Weichberger „Incognito" S. 89): **. . . rechts und links einzelne Päonien und Kaiserkronen.**

V. 3. Vgl. „In der Fremde" (Totenopfer) V. 3 und die Anmerkung S. 752.

Verloren.

Auf Bl. 24 b der *H* ³, das 1839 datiert ist. — Heines „Lorelei" schwebt vor.

Der Schnee.

Erstdruck in „Ahnung und Gegenwart".

Die weinende Braut.

Eine 1814 datierte Handschrift verzeichnet der Katalog der Versteigerung einer Autographensammlung, Martin Breslauer, Berlin, S. 3 Nr. 32: drej eigenhändige Gedichte mit Unterschrift „Florens“ auf einem Blatt. Datiert, 2 S. 4⁰. „Wohl jahr'lang sah ich von den Höhen und grüßte dich viel tausendmal.“ usw. 32 Zeilen [also Strophe 2—5 unserers Gedichts]. — Im Herbst 1814. Acht Strophen[?]. — An Wilhelm 1814. Acht Strophen. Darunter: „Das letzte Gedicht ist nur für Dich. — Adieu.“ — [Es ist offenbar der „Nachruf an meinen Bruder“.]

Loeben wollte das Gedicht in dem geplanten zweiten Bande seiner Zeitschrift „Die Hesperiden“ abdrucken. Er schrieb am 3. Mai 1816 an Eichendorff (H. K. A. XIII, 72_{15} f.): „. . . Mehreres bleibt noch für den Frühlingsband (Ostern 1817) zurück, wie z. B. Die weinende Braut.“

Das Motiv der traurigen Braut z. B. noch „Auf einer Burg“ V. 13 ff.

Das zerbrochene Ringlein.

H[1] Bl. 34c fragmentarisch überliefert, daher um 1810 entstanden. Vgl. die Anmerkung zu „Die Hochzeitsnacht“ S. 805.

Zur Geschichte der Veröffentlichung im „Deutschen Dichterwald“ vgl. den Brief Loebens an Kerner vom 16. Dezember 1811 (Franz Heimann, Kerner als Romantiker, Tübingen 1908 S. 25): „Ich werde meinen sanft gefühlvollen Freund Florens . . . veranlassen, Ihnen gleichfalls einiges zu senden, ist es Ihnen recht? Ich habe einige himmlisch milde Lieder von ihm, die ich in den Almanach hineinwünschte.“ Uhland schrieb am 2. August 1812 an Karl Mayer: „Seitdem sind auch noch Beiträge von Loeben und Florens (Baron Eichendorff in Wien) eingegangen, zum Teil recht schön.“ (Kürschners Dtsch. Nat.-Lit. Bd. 146, 2. Teil S. 313.) Vgl. auch die Anmerkung zu „Jahrmarkt“ S. 651.

Nach dem Tode des Dichters (1857) teilte Kerner folgenden Scherz mit (vgl. S. W. I, 57): Es war im Jahre 1812, wo ich von meinen Freunden Beiträge zu dem ‚Deutschen Dichterwald‘ einsammelte, dessen Teilnehmer auch Uhland, Schwab, Mayer, Fouqué, Varnhagen, Thorbeck u. a. waren. Da sandte mir Eichen-

dorff durch unsern gemeinschaftlichen Freund Loeben jenes Lied [= „In einem kühlen Grunde“] von sich als Beitrag für unsere Sammlung mit der Unterschrift ‚Florens‘ zu. Mein Wohnort war damals ein freigelegenes Haus in dem württembergischen Waldort Welzheim. Als ich nach Empfang des Briefes von Loeben jenes schöne Lied mit Vergnügen gelesen hatte, legte ich es auf meinen Schreibtisch nahe an ein offenstehendes Fenster, aber plötzlich weht es ein vorüberfahrender Windstoß vom Tisch durchs Fenster hoch in die Luft über Häuser und Bäume dahin. Ich bemühte mich nun dieses wahrhaft zum fliegenden Blatt gewordene Lied viele Stunden lang, selbst in Begleitung eines scharfsehenden Jägers, eines Freundes von mir, in Wäldern und Feldern aufzusuchen, aber vergebens. Der Verlust desselben war mir um so empfindlicher, als das Manuskript der Sammlung schon längst zum Druck abgegangen und, sollte dieser Beitrag noch aufgenommen werden, eine schnelle Nachsendung nötig war. Was war nun das fernere Schicksal des Gedichts? Am andern Tage kam ein mit Maultrommeln, Armbändern und Fingerringen handelnder Tiroler zu mir, und siehe da, ich erblickte das Blatt um eine dieser kleinen Waren gewickelt. Schnell frug ich ihn: wo fandest du denn dieses Papier? worauf er mir erzählte, daß er es bei Kaisersbach, eine Stunde von Welzheim, auf einem blühenden Flachsfelde gefunden und diesen Fingerring darin gewickelt habe. Daß ich ihm, sehr vergnügt das Papier behaltend, ein Dutzend seiner Maultrommeln, meine Lieblingsinstrumente, entnommen, ist begreiflich.“

Daß „Das zerbrochene Ringlein“ schon bei Lebzeiten des Dichters für ein Volkslied gehalten wurde, bezeugt der folgende Brief an den Erbprinzen Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha (vom 1. Oktober 1838) H. K. A. XII, 58 $_{26}$ ff.: **Ew: Durchlaucht haben, wie mir mein Sohn aus** Bonn **schreibt, meine Poesien einer wohlwollenden Aufmerksamkeit gewürdigt, und den Wunsch geäußert, Ihrer Handschriftensammlung auch eine von meiner Hand beizufügen . . . Mit Freuden möchte ich daher gern das Schönste übersenden, das ich besitze, da ich aber zu diesem Zwecke meine Papiere durchblättere, stoße ich immer wieder auf ein einfaches Liedchen, dem man vielfach die Ehre angetan, es für ein Volkslied zu halten und das also wohl nicht das Schlechteste sein**

kann. Indem ich daher dasselbe in der Anlage zu überreichen mich beehre . . . usw. [Darunter steht: |: In einem kühlen Grunde. :|]

Die Antwort des Erbprinzen (vom 12. 10. 1838) lautete (H. K. A. XIII, 149 $_{20}$ ff.: „Empfangen Sie meinen und meines Bruders aufrichtigen Dank für Ihr wertes Schreiben und für die ihm beigelegte Perle. Das überaus erhabene und so ungemein liebliche Lied verdient keinen schöneren Namen.

Für den Meister der Dichtkunst, wie für den schwachen Anfänger ist das Gedicht gleich ergreifend, gleich begeisternd; wir vermögen kaum die Freude zu schildern, welche Sie uns mit der Übersendung desselben verursacht haben.“

Vgl. in Wolfgang Müllers Urteil über Eichendorff, S. W. I 133 f.: „Es kann wohl nicht verwunderlich erscheinen, wenn ich mich zu diesem Dichter ganz besonders hingezogen fühlte. Die Lyrik der romantischen Schule ist in keinem andern ihrer Mitglieder so rein, hell, rund und abgeklärt zur Erscheinung gekommen. Er ist deshalb auch ganz naturgemäß vor allen andern zur höchsten Popularität gelangt. Wenn ich mit meinen Künstlerfreunden in Düsseldorf und mit meinen Studiengenossen in Bonn zusammen war, so hatten wir die Schlegel, Tieck, Kleist und Brentano wohl gelesen, aber den lieben Eichendorff hatten wir gesungen. Wie oft waren da nicht die Klänge „in einem kühlen Grunde“ zur Tageszeit in Wald und Feld, durch Berg und Tal und zur Nacht in den Marken der Stadt aus unsern Kehlen geschmettert worden, denn dies Lied galt schon zu jener Zeit als Volkslied.“

Emilie von Binzer schreibt in ihren „Erinnerungen an Grillparzer“, 1872 (s. Grillparzers Gespräche, herausgegeben von Sauer, Wien 1904, S. 235 ff.): „Im Jahre 1846 hielt ich mich einige Zeit mit meinen damals jungen Töchtern in Wien auf; einen Wunsch meines Herzens erfüllte mir Zedlitz, der Freund unseres Hauses, indem er mir Grillparzers persönliche Bekanntschaft verschaffte; er lud ihn, Stifter und Eichendorff ein, mit uns bei ihm zu essen; letzterer war sein Schulgenosse in Breslau gewesen. Das Mittagsmahl mit den vier Dichtern war reizend, meine Töchter sangen Eichendorffs Lied: „In einem kühlen

Grunde", das er bei einer Mühle bei Neiße gemacht hat; Eichendorff habe ich seitdem nicht wiedergesehen . . . "

Eichendorff schöpfte aus dem Volkslied; drei Fassungen des Liedcs, welches hier in Betracht kommt, zitiert Nadler S. 166: a) „Dort unten auf der Wiese" (Wunderhorn III, 50), b) „Dort hoch auf jenem Berge" IV, 67, c) „Da unten in jenem Tale" I, 80 . . . Am nächsten kommt Eichendorffs Gedicht die Fassung b; sie stammt aus den Bergreihen, Ulm 1533, und erschien dann wieder im 4. Band des Wunderhorns:

„Dort hoch auf jenem Berge,
Da geht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts denn Liebe,
Die Nacht bis an den Tag.
Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End:
So gesegen dich Gott, mein feines Lieb.
Jetzt fahr' ich ins Elend."

Vgl. dazu Tagebuch vom 13. März 1808 (H. K. A. XI, Mein Singen: Da droben auf jenem Berge.

Die Fassung c, die mit geringen Änderungen aus Elwerts „Ungedruckten Resten alten Gesanges" 1784 ins Wunderhorn überging, lautet:

Da unten in jenem Tale,
Da treibt das Wasser ein Rad,
Das treibet nicht als Liebe
Vom Abend bis wieder an'n Tag.
Das Rad, das ist gebrochen,
Die Lieb', die hat ein End,
Und wenn zwei Liebende scheiden,
Sie reichen einander die Händ'.

Goethes Lied „Des Müllers Abschied" im Taschenbuch für 1804 mag mitgewirkt haben. Ebenso „Schäfers Klagelied". — Auch das Motiv vom zerbrochenen Ringlein (statt des zerbrochenen Rades) ist volkstümlich. Vgl. Nadler S. 167:

„'s Ringerl ist broch'n, da hast de Trimma,
Deafst waida nit frag'n, i mag di nimma."

Ferner ein 1857 im Inntal aufgezeichnetes Liedchen (Erk-Böhme, Liederhort 2, 526 Nr. 724), das auch im Böhmerwalde gesungen wird (s. Jungbauer, Volksdichtung aus dem Böhmerwalde 1908 S. 151) dritte Strophe:

„'s Ringerl ist brochen
Zu tausend Trümma:
B'hüt di Gott, mei lieb Schatzerl,
I mag di nimma."

Vgl. Bolte, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1910 S. 66 ff. Darin wird noch eine abweichende Fassung des Gedichts aus Schlesien und ein Vierzeiler aus Kärnten angeführt. Ferner ein französiches Tanzlied aus Lothringen, das durch das Zusammenlöten des zerbrochenen Ringes einen heitern Abschluß erhält. *(Champfleury, Chansons populaires des provinces de France 1866 p. 168 „Le rosier d'argent. Puymaigre, Chants pop. recueillies dans le pays messin 2,* 170 (1881 *‚L'anneau'*. Frei verdeutscht bei Erbich, Lieder aus dem Metzer Lande (1894). — Ein russisches Volkslied in französischer Übersetzung. *(A. Millien, Les chants oraux du peuple russe* 1893 p. 153.) — Eine Sage berichtet von dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., bei seiner zweiten Vermählung sei der Ring, den er von seiner ersten Gattin empfangen, plötzlich zersprungen, weil er sein Versprechen, nicht wieder zu heiraten, gebrochen. (Lothar, Volkssagen und Märchen 1820 S. 91; Grässe, Sagenbuch des preußischen Staats 1, 31, Nr. 14 (1868). — In anderen Fällen bedeutet das Zerspringen des Ringes nicht die Untreue, sondern den Tod des Gebers.

V. 1. Anklingend ist der Anfang eines Entwurfs in H^1 Bl. 35 a: **Lied: In einem tiefen Grunde, da ging bei nächt'ger Stunde, Ein stiller Wandersmann . . .**

V. 5 ff. Kehren fast wörtlich in der Romanze „Die Hochzeitsnacht" wieder: V. 13 ff.:

**Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und alles ist vorbei.**

V. 17 ff. Vgl. „Ahnung und Gegenwart" H. K. A. III, 202_{24} f.: Er sah in das Wasser hinab, wie die flüchtigen Wirbel kühl aufrauschend, dann wieder still, wunderbar hinunterlockten. Leontin hieß ihn die Beine einstecken. Was schadet's, sagte der Jäger innerlich heftig, ich tauge doch nichts auf der Welt . . ., wär' ich da unten, wäre auf einmal alles still.

Der Gefangene.

Weichberger (S. 22) weist auf Rinaldos Betörung durch Armida in Tassos befreitem Jerusalem hin; das Gedicht steht in „Ahnung und Gegenwart" (H. K. A. III, 222—224), wo sich kurz darauf der Ausspruch findet: O hätte ich Helm und Schwert wie Armida! (225_{14} f.) Entstehungszeit 1812 (Pissin). Der Zusammenhang mit der schlesischen Sage (Ibing S. 24) ist wenig einleuchtend.

V. 54. Bund, = eingeschlagener schmaler Streif, der das Hemd oben faßt und woran es gebunden ist: „Ein Hemde um den Halsbund und Schlitz mit den kostbarsten Spitzen besetzt", Irrg. 441. (D. W. B.)

Der traurige Jäger.

1837 gedr.

Der Bräutigam.

Titel und Motiv, mit seinen Anklängen an Gedichte wie „Das Flügelroß", „An die Entfernte" 2., die an Luise von Larisch gerichtet sind, geben einen deutlichen Hinweis auf die Entstehungszeit. Das Gedicht, das seinem Wesen nach keine Romanze ist, sondern nur durch den Titel, der es zur Rollenlyrik macht, einigermaßen zur Einreihung in diese Gruppe berechtigt wird, ist ebenfalls vor Eichendorffs Verheiratung, also vor April 1815 anzusetzen. Es ist zuerst 1830, im Drama „Der letzte Held von Marienburg", gedruckt.

V. 12. Waldeseinsamkeit, vgl. „Der Umkehrende" 5. V. 1 und die Anmerkung S. 765.

Die falsche Schwester.

In der Novelle „Das Schloß Dürande" enthalten, vgl. zu „Herbst" S. 763; die Exposition ergibt sich aus der vorangehenden Stelle, W. IV, 292: . . . er dachte sich die ver-

lorne Gabriele [seine Schwester] wieder in der alten unschuldigen Zeit als Kind mit den langen dunkeln Locken, es fiel ihm immer das Lied ein: „Gute Nacht, mein Vater und Mutter, wie auch mein stolzer Bruder", — es wollte ihm das Herz zerreißen, er sang verwirrt vor sich hin, halb wie im Wahnsinn: [Hier folgt das Gedicht.]

V. 16 ff. Unter dem Einfluß des Volksliedes („Die Judentochter", Wunderhorn I, 164), das ja in der dem Gedicht vorangehenden Stelle, sowie in einem früheren Kapitel von „Schloß Dürande" (W. IV, S. 254, als Gabriele ihr Vaterhaus verläßt) wörtlich zitiert wird. Vgl. den Schluß:

„. . . Lieber will ich mich versaufen
Ins tiefe, tiefe Meer!
Gut' Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer."

Der Reitersmann.

Die erste Niederschrift *H* 3 Bl. 1 a. Ein Prosaentwurf in *H* 4 Bl. 6 a, das 1810 zu datieren ist, siehe die Anmerkung zu „Gebet 1810" und „Trost" S. 699, 702.

V. 1 ff. Vgl. „Anklänge" 2. (Frühling und Liebe) und die Anmerkung S. 721.

V. 17 ff. fehlten in der ersten Fassung; es ist ein späterer Einschub, der der Motivierung des folgenden dient.

V. 29 ff. Vgl. Brentanos „Lore-Lay":

„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land."

(Faßbinder.)

V. 41 ff. Vgl. „Die Hochzeitsnacht" V. 37 ff.:

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir so wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.

V. 45 ff. Vgl. die Anmerkung zu „Nachtwanderer“ S. 782. — Zwei verwandte Strophen stehen im ersten Entwurf zur „Wunderlichen Prinzessin“ *H*[1] Bl. 49:

Unten war ein See mit Blumen,
Und im Hemdlein weiß am Teiche,
Hüdtete die stillen Blumen
Dort ein Mädchen tothenbleiche . . .

Draußen auf des Sees Weite
Stimmen fern sich Echo gaben,
Ruderten drei stille Leute,
Wollten die Prinzessin haben.

V. 73 ff. Ein Sagenmotiv. — Im Voigtlande erzählt man von einem Gutsbesitzer, der sich erhenkt hatte, als Gespenst auf seinem Gute umgeht, und durch ein bestimmtes Fenster in die Stube schaut. (Ibing S. 40.) Vgl. auch in Heines „Heimkehr“, I, 109:

„Sie hören pochen am Fenster
Und sehen eine winkende Hand,
Der tote Vater steht draußen
Im schwarzen Pred'gergewand.“

Trotz der Parallele mit der erwähnten Sage darf man den Reitersmann keinesfalls als Galgengespenst auffassen, wie es Ibing (S. 39 f.) tut. Er ist das Gespenst eines Kriegers, der in einer Schlacht sein Leben verloren hat. (Vgl. V. 9 ff.) Die „zwei blutigen Streifen“ sind nicht die Spuren des Galgenseils, sondern seine Wunden, wofür schon die vorhergehenden Verse sprechen:

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß.

Auch der Umstand, daß der Reitersmann ein Gewehr trägt (er erschießt die untreue Geliebte, vgl. V. 85 ff.), beweist, daß er aus dem Kampfe und nicht vom Galgen kommt.

V. 90. Vgl. „Jägerkatechismus“ V. 22 und die Anmerkung.

Das kalte Liebchen.

Vor dem 25. Dezember 1814 anzusetzen. Vgl. die Anmerkung zur „Brautfahrt“. Die Ballade ist im Anschluß an den

Vampirismus entstanden. (Ibing S. 45 f.) Vgl. die Volksballade „Der tote Freier“ (L. Erk, Deutscher Liederhort, 1856, S. 74) und L. Schubarts „Der tote Buhle“ (J. Meier, Kunstlieder im Volksmunde, Nr. 267). Näher steht Goethes „Braut von Korinth.“ (S. auch St. Hock, Die Vampyrsagen und ihre Verwertung in der deutschen Literatur. Berlin 1900. S. 63 ff.)

V. 5. Der Traumwandel gehört nicht dem Vampyrglauben an, sondern der Bräutigamsschau, die Eichendorff in anderen Gedichten (s. „Die Zigeunerin“) verwertete. Im älteren deutschen Volksglauben und bei den Slawen kann der Zukünftige durch den mitternächtlichen Liebeszauber des Mädchens nicht nur als Traumbild, sondern leibhaftig herbeigezogen werden. (Ibing.) — Das Gedicht war ursprünglich in einem Zyklus „Nachtbilder“ enthalten. Vgl. die Anmerkung zu „Nacht“ S. 642.

Die verlorene Braut.

1837 gedr.

V. 13 ff. Anklang an Heines „Lorelei“.

V. 79 ff. Vgl. die Anmerkung zu „Glückwunsch“ S. 745.

Parole.

In „Dichter und ihre Gesellen“ enthalten.

V. 1 ff. Motivisch anklingend an den „Reitersmann“, vgl. besonders V. 15 ff.

Der Erstdruck hat nach V. 20 noch zwei weitere Strophen, die in den Gedichtsammlungen fehlen. Vgl. die Anmerkung zu „Zwielicht“ V. 5 ff. S. 642.

Zauberblick.

1837 gedr.

V. 9 ff. Vgl. „Der stille Grund“ V. 21 ff. und die Anmerkung S. 783. Vgl. auch die Anmerkungen zu „Der Kühne“ und „Die Saale“ S. 781, 785.

Der verirrte Jäger.

Von Pissin 1812 datiert, da es am Ende des Romans „Ahnung und Gegenwart“ steht.

Zum Motiv vgl. die Anmerkung zu „Zwielicht“ V. 5 ff.

V. 5 ff. Vgl. „Jägerkatechismus“ V. 29 ff. und die Anmerkung S. 729.

V. 13. Vgl. „Abschied“ (Geistliche Gedichte) V. 1.

Die späte Hochzeit.

1828 gedr.

Hier hat Eichendorff wahrscheinlich eine heimische Sage verwendet. (Ibing.) Besondere Übereinstimmung zeigt das Motiv mit „Der Vampir von Gr. Neudorf [Neisse]“, Kühnau, Schlesische Sagen 160: „In Gr. Neudorf herrschte eine Zeitlang große Not. Jede Nacht starb einer im Dorfe. Der Tod wanderte seltsamerweise von Haus zu Haus und das Sonderbarste war, daß jedesmal die Leiche der verschiedenen Personen eine aufgerissene blutige Brust zeigte und das Herz daraus verloren hatte. Das Staunen der Leute über die auffallende Erscheinung war nicht geringer als ihr Schrecken. Sie trugen dem Nachtwächter auf, besonders auf das Haus achtzugeben, das in der nächsten Nacht der bisherigen Ordnung gemäß das traurige Schicksal treffen sollte. Und siehe da! In der Mitternachtsstunde kommt vom Kirchhof her eine geisterhafte Gestalt, schreitet auf das Haus zu, kommt nach einiger Zeit wieder heraus und verschwindet hinter der Kirchhofsmauer“ usw. — Es gibt ferner eine Vampirgestalt in einer Sage der Glatzer Grafschaft, „Die Hexe von Lewin“ (Schles. Sagen I, 196). Vgl. auch die Verwendung ähnlichen Sagengutes in „Das kalte Liebchen“.

Die stille Gemeinde.

*H*⁴ Bl. 17b, das an anderer Stelle vom Dichter 1835 datiert ist, enthält einzelne Strophen, anscheinend die Ausarbeitung vorher unvollendeter Partien des sonst schon fortgeschrittenen Gedichtes. Die von K. Reuschel (Zs. für den deutschen Unterricht XIV, S. 266 f.) vermutete Beziehung des Motivs in V. 53 ff. zu Emile Souvestres „*Derniers Bretons*“ aus dem Jahre 1836, die Quelle für Chamissos „Die stille Gemeinde“ (1838) und Robert Prutz' „Bretagne“ (1836) ist darnach ausgeschlossen.

Das Gedicht ist stoff- und motivverwandt mit „Robert und Guiscard“, die Gestalt des Hauptmanns ist der Vorläufer des Robert im Epos.

V. 25 ff. Eine markante Situation, die schon in der Jugendballade „Die deutsche Jungfrau“ erscheint. Vgl. V. 7 f.:

In Lohen stand sie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Später im „Ezelin von Romano“ und „Das Schloß Dürande“, W. IV, 288: **Der Graf . . . sah erstaunt das alte Banner des Hauses Dürande drüben vom Balkon wehen . . . auf einmal aber schlug der Wind wie im Spiel die Fahne zurück — da erblickte er mit Schaudern sich selbst dahinter . . . Jetzt bewegte es die Fahne, es schien ihm ein Zeichen geben zu wollen.**

V. 53. „Mahnung“ (Geistliche Gedichte) V. 6 und die Anmerkung S. 773 f.

V. 57 ff. Das Bild vom Stern auf dem Meere geht auf die Hymne „Ave Maris stella“ zurück. (Vgl. Reuschel, a. a. O. S. 266 f.)

Vielleicht hat eine Sage aus der Heimat des Dichters mitgewirkt. Vgl. Kühnau, Schles. Sagen I, 210, Nr. 199: „Im Siebenjährigen Kriege rückten preußische Truppen in Leubus ein und wurden im Flecken untergebracht. Ihrem Offizier ward eine Wohnung im obern Stockwerke des Klosters zugewiesen. Am nächsten Morgen fiel es dem Klostervogt auf, daß der Offizier so blaß und verstört aussah. Dieselbe Beobachtung machte er die folgenden Tage, bis ihm endlich der Offizier gesteht, daß er von seinem Lager aus einem gespenstischen Gottesdienste um Mitternacht habe beiwohnen müssen, dessen Mittelpunkt ein greiser Priester war.“ — Auch aus dem Kreis Zabrze wird eine ähnliche Sage berichtet.

Die deutsche Jungfrau.

In „Ahnung und Gegenwart“ enthalten. — Die Niederschrift befindet sich im Entwurf des Dramenfragmentes „Hermann und Thusnelda“ (*H* [1] Bl. 74), woran Eichendorff, wie das Tagebuch besagt, im Dezember 1811 arbeitete. (H. K. A. XI, 303 $_{37}$ ff.)

V. 6 lautete in der handschriftlichen Fassung: **Es brennt die Burg wie Blut so rot,** eine Reminiszenz an die Edward-Ballade. Vgl. auch in den „Räuberbrüdern“ V. 11: **Es war von Blut der Grund so rot . . .**

V. 7 f. Vgl. „Die stille Gemeinde“ V. 25 ff. und die Anmerkung.

V. 17 f. Vgl. „Waldgespräch“ V. 16 f. und die Anmerkung S. 784.

Die wunderliche Prinzessin.

Der Entwurf zum 12. und 13. Kapitel von „Ahnung und Gegenwart“ (*H*[1] Bl. 49), der den ersten Entwurf des Gedichtes teils in Prosa, teils in Versen ausgeführt enthält, entstammt (nach (H. K. A. XII, S. IX) dem Winter 1810/11. Im Stil berührt sich „Die wunderliche Prinzessin“ mit noch früherer Jugenddichtung; in Versform und Motiven mit Gedichten des Jahres 1810. (Vgl. „Nachtfeier 1810“; „Heimkehr 1810“.)

Eine bestimmte Ausdeutung des symbolischen Inhalts läßt sich nicht geben. Die Prinzessin mag die Poesie sein, da ihre Freier die Dichter sind. Dagegen lautet eine spätere Stelle des Entwurfs: (*Romantze,* wo die schöne Phantasie immer neu sich schmükend, mit einem jungen Dichter in alle Welt durchgeht und reist. Das Gedicht wird in „Ahnung und Gegenwart“ von der Gräfin Romana vor einem Kreise von Zuhörern vorgetragen, die am Schlusse verschiedenartige Deutungen versuchen: Verwundert fragte alles durcheinander: . . . Ist die Allegorie schon geschlossen? Ist das nicht die Poesie? . . . Von allen Seiten wurden nun die flüchtigen Verse besprochen. Einige hielten die Prinzessin für die Venus, andere nannten sie die Schönheit, andere nannten sie die Poesie des Lebens. Es mag wohl die Gräfin selber sein, dachte Friedrich. — „Es ist die Jungfrau Maria als die große Weltliebe,“ sagte der genialische Reisende . . . „Ei, daß Gott behüte, brach Friedrich, dem das Gedicht der Gräfin heidnisch und übermütig vorgekommen war wie ihre ganze Schönheit, halb lachend und halb unwillig aus . . . (Im Entwurf lautet die Stelle: Nach dem Liede sagen einige, das ist die *Venus,* die Schönheit, die *Poesie,* die heilige Maria als Welt*poesie* . . . Hier stemmt sich der Graf ernstlich gegen diese Verpoetisierung ohne allen festen Glauben und wird belächelt.

Der versifizierte Teil des Entwurfs zeigt anfangs strophische Gliederung (vierzeilig), geht aber nach Strophe 11 in die endgültige, ungegliederte Form über.

V. 17 ff. Die Gestalten der alten Helden erinnern an die Ahnenbilder in „Heimkehr 1810“, V. 41 ff.:

So war ich in' Hof gekommen —
Was ich da auf einmal sah,
Hat den Atem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht saßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig stillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich sitzen an der Wand,
Streng und steinern seine Mienen ...

V. 21. **Heinrich der Löwe**, Herzog von Bayern und Sachsen, 1129—1195. Auf dem Burgplatz zu Braunschweig steht der eherne Löwe, den er selbst als Symbol seiner Macht errichtet hat.

V. 22. Wahrscheinlich Gottfried von Bouillon, der Führer des ersten Kreuzzuges.

V. 23 f. Alfred der Große, König von England (849—901), der sich der Sage nach als Sänger verkleidet in das feindliche Lager begab.

V. 25. **Don Quixote**, vgl. „An die Meisten“, Anmerkung zu V. 2 ff. S. 700.

V. 45. **Der Monden**, vgl. „Heimkehr“ V. 18 und die Anmerkung S. 698.

V. 79. **Die Augen wie zwei Kerzen**, vgl. „Der Glückliche“ V. 2 und die Anmerkung S. 733.

V. 105 ff. Vgl. „An die Dichter“ V. 15 und die Anmerkung S. 691.

V. 109 ff. Vgl. die bei V. 17 ff. zitierte Stelle aus „Heimkehr 1810“, die sich mit den vorliegenden Versen wörtlich berührt.

V 118. liebeln = flüchtig lieben, erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts emporgekommen. Es wird in Gegensatz zu ernstlichem Lieben gebracht, und von vorübergehenden Liebesverhältnissen und bloßem Schöntun gebraucht: z. B. Goethe, 1, 140:

„(wir wollen streben) jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen."

Bei Eichendorff noch in „Libertas' Klage" (II. Bd., S. W. S. 439) V. 17 ff.:

Lieble nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker strenge Tugend.

V. 161 ff. Dasselbe Motiv in einem Entwurf aus dem Jahre 1811 (*H* [3] Bl. 2 a, s. II. Bd.): ... Er [der Ritter] kommt in das seltsame Gebirg ... Ein Riese sitzt da. Er reicht ihm gleich die Hand zur Bruderschaft, der Riese umarmt ihn, das Ritterlein war tot ...

V. 177 ff. Zielt auf Loeben hin. Vgl. den Entwurf zu dieser Stelle: Unter anderen [Freiern] *Loeben* in Krone u. *Ornat* mit Vortragung eines Werkes *etc.* Vgl. im spätern Märchen „Krieg den Philistern" (fünftes Abenteuer) die Gestalt des Delitio, der mit Krone und Purpurmantel angetan auftritt und deklamiert.

V. 192. Plunder, vgl. „Morgenlied" (Sängerleben) V. 28 und die Anmerkung S. 670.

Meeresstille.

In der Novelle „Eine Meerfahrt" (1835) enthalten. (S. W. III, 230 f.) Verwandt mit Wilhelm Müllers „Vineta". (Nadler.)

Der zaubrische Spielmann.

V. 5 ff. Klingen an „Abendständchen" an. Vgl. V. 17 ff.:

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

V. 21. Vgl. „Auf meines Kindes Tod“ 7. V. 11 und die Anmerkung S. 751.

V. 29. Vgl. „Mahnung 1810“ V. 1: **In Wind verfliegen sah ich, was wir klagen . . .**

V. 53 f. Vgl. „Abendständchen“ V. 3 f.:

Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

Zur Geschichte der Entstehung und Veröffentlichung vgl. auch die Anmerkung zur „Brautfahrt“ S. 779.

Das kranke Kind.

Stimmung und Inhalt lassen auf den zeitlichen Zusammenhang mit dem Zyklus „Auf meines Kindes Tod“ (1832) schließen. — Das Gedicht erschien im Deutschen Musenalmanach (Chamisso u. Schwab) für 1835.

V. 1 ff. Vgl. den Beginn der Prosaskizze zu „Auf meines Kindes Tod“ **1.** in H^4 Bl. 12 b: **Das Kindlein sizt im Frühling vor des Hauses Schwelle . . .**

Der Schatzgräber.

Erstdruck im Deutschen Musenalmanach (Chamisso und Schwab) für 1834. — In V. 5 f. und V. 15 f. wörtliche Anklänge an den Schluß des vorhergehenden Gedichtes.

Die Räuberbrüder.

Im Deutschen Musenalmanach für 1841 (herausgegeben von Echtermeyer u. Ruge). Vgl. die Anmerkung zu „Bei Halle“ S. 719.

H^3 Bl. 28 b, das dem Jahre 1839 entstammt, trägt einen Prosaentwurf mit der ursprünglichen Überschrift „Novelle“, die dann gestrichen und durch „Romantze“ ersetzt wurde. Am Schlusse steht die Bermerkung: **Diesen Plan hat schon** ***Puschkin*** **ausgeführt in einer Novelle, mit Ausnahme des Schlusses hier und überhaupt doch etwas anders! (Das Lied von** ***Andrasch*** **u.** ***Juraschek!*** **—)** Eichendorff meint hier Puschkins poetische Erzählung ***„Brátjarasboiniki“*** (Die Räuberbrüder).

V. 11. Anklang an die Edward-Ballade.

Sonst.

Vom Dichter in H^3 Bl. 25 a 1839 datiert. Es trägt hier den Untertitel „Sonnett", und war wohl ursprünglich als solches geplant; während der Niederschrift ging Eichendorff von der strengen Form ab. — Unter dem Titel „Sonst" steht das Gedicht in einer frühen Fassung des Märchens „Libertas und ihre Freier" (H^1 Bl. 69 S. 3); ohne Titel, zur Illustrierung des Textes im Aufsatz „Der Adel und die Revolution" („Erlebtes I., H. K. A. X, 390_{30} ff.); der Aufsatz spricht von dem „feierlichen Kurialstil unserer damaligen Ziergärten" (390_{28} f.) und fährt nach der Einschaltung des Gedichts fort: So ungefähr sind uns diese, ganz bezeichnend französisch benannten Lust- und Ziergärten jederzeit vorgekommen. Wir konnten uns dieselben niemals ohne solche Staffage, diese Chloes und galanten Kavaliere nicht ohne solchen Garten denken . . .

K. Weichberger („Zeitschrift für Bücherfreunde" X, Heft 5 S. 213) sieht in dem Gedicht „eine etwas mit eigenem geschmückte, höchst stilvolle Schilderung der Illustration zu dem „Im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier" (1738). Verf. Joh. Daniel Bartholomäi [1729—1790] Goedeke III, 264, 58 a.

Eichendorff besaß eine Vorliebe für die Schilderung von Gartenszenerien (vgl. H. K. A. III, S. 457), besonders für den altfranzösischen Garten. Deutliche Reminiszenzen an das Gedicht „Sonst" enthält „Robert und Guiscard". Vgl. V. 105 ff. :

Wo um den Springbrunn Marmorbilder stehen,
Die Aloe glänzt, der Pfau vom Kiosk schreit,
Und zwischen labyrinthischen Spalieren
Anmutig Chloe scherzt mit Kavalieren.

V. 127 f.:

. . . in einer der Alleen,
Die regelrecht den Tulpenflor durchschnitt.

Vgl. ferner „Vorwort" H^3 Bl. 105—107 (Weichberger „Incognito" S. 89): . . . statt der erwarteten Klüfte . . . erblickte ich einen . . . altfranzösischen Garten: hohe Alleen und gradlinige Kiesgänge; rechts und links einzelne Päonien und Kaiserkronen,

über denen bunte Schmetterlinge wie verwehte Blüten dahin schwebten, und in der Mitte eine Fontaine, die einförmig fortplätscherte in der großen Stille; und ein Pfau spazierte stolz zwischen den Kaiserkronen.

V. 15 ff. Vgl. die ähnliche Stelle in „Krieg den Philistern" W. III, S. 327 ff.

(stürzt auf die Knie)

O laß uns schließen, Weib, der Freundschaft reinen Bund.

Frau.

Sie überraschen mich — wie wird mir — ach, mein Lord!

Zur Geschichte der Veröffentlichung vgl. Eichendorffs Brief an Theodor von Schön H. K. A. XII 63 $_{30}$ f. (24. Juni 1840): „. . Nun habe ich . . . in der neuern Zeit durchaus nichts drukken lassen, als ein paar Lieder in dem letzten Deutschen Musen-Almanach, worunter eben auch „Sonst" befindlich, die mir jedoch nicht wert erschienen, darüber besonders zu schreiben . . ." (Die anderen gleichzeitig erschienenen Gedichte waren: Vorbei, Abschied, Schiffergruß, Todeslust. D. M. A. Herausgegeben von Echtermeyer und Ruge, 1840 S. 217 ff.)

Der Kehraus.

Erstdruck im Deutschen Musenalmanach (Chamisso und Schwab) für 1838. Vgl. die Anmerkung zu „Wünschelrute" S. 691.

Es schweben Bilder vom Totentanze vor. Stofflich verwandt ist Uhlands „Der schwarze Ritter" (Gedichte, herausgegeben von Erich Schmidt und Hartmann. Stuttgart 1898. I, 160), Loebens „Der Tanz mit dem Tode" (in: „Die Sängerfahrt. Für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey", herausgegeben von Friedrich Förster. Berlin 1818, S. 48) und Kerners Gedicht aus den „Reiseschatten": „Anna" (Werke, herausgegeben von Gaismaier, Leipzig, Hesse, I, 83). (Faßbinder.) Vgl. auch Kuglers „Szenen eines Totentanzes" (Skizzenbuch 1830 S. 39) und Geibels dadurch angeregtes Gedicht „Cita mors ruit".

Ein ähnliches Motiv verwendet Eichendorff schon in „Ahnung und Gegenwart", es ist die Stelle, wo Leontin auf dem Maskenball als Tod erscheint:

Eine höchst seltsame Maske zog indes seine [Friedrichs] Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Ritter in schwarzer altdeutscher Tracht . . . Die ganze Pracht doch so uralt, fremd und fast gespenstisch, daß jedem unheimlich zumute ward, an dem er vorüberstreifte. Er war übrigens galant und wußte zu leben. Friedrich sah ihn fast mit allen Schönen buhlen. Doch alle machten sich gleich nach den ersten Worten schnell wieder von ihm los, denn unter den Spitzen der Ritterärmel langten die Knochenhände eines Totengerippes hervor . . . Hinter der Larve des Ritters schien alles hohl und dunkel, man sah keine Augen. „Wer bist du?" fragte ihn Friedrich. „Der Tod von Basel," antwortete der Ritter . . .

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Um 1810 entstanden, da einzelne Strophen *H* [1] Bl. 34 a überliefert sind. (Vgl. die Anmerkung zum folgenden Gedicht und zu „Sonette" 2. (Sängerleben) S. 667. — Das Gedicht weist deutlich auf Arnims „Die arme Schönheit" (Dolores II, 47) nicht im einzelnen, sondern in der Idee und Gesamtauffassung. (Nadler.) Vgl. „Das fahrende Fräulein" (Wunderhorn I, 73).

In „Ahnung und Gegenwart" geht der Romanze die folgende Stelle voraus (H. K. A. III, 114): Wenn die Schönheit mit ihren frischen Augen, mit den jugendlichen Gedanken und Wünschen unter euch tritt, und wie sie die eigene, größere Lebenslust treibt, sorglos und lüstern in das liebewarme Leben hinauslangt und sproßt — sich an die feinen Spitzen, die zum Himmel streben, giftig anzusaugen, und zur Erde hinabzuzerren, bis die ganze, prächtige Schönheit, fahl und ihres himmlischen Schmuckes beraubt, unter euch dasteht wie euresgleichen . . . Die Stimmung des Liedes klingt hier bereits an.

V. 25 ff. Motiv und Gestalt der armen Schönheit haben noch in der Altersdichtung „Lucius" die Gestalt der Julia bestimmt. V. 215 ff.:

„Das ist ihr Haus doch," rief er, „das die Linde,"
„Führ rasch mich zu dem armen schönen Kinde!"

„Kind? arm? Ihr seid wohl fremd noch in dem Lande?
Die hier gewohnet hat vor langer Zeit,
Kärglich, zerlumpt, ja's war recht eine Schande,
Solch' Perl' versenkt in Meereseinsamkeit!
Die prangt da oben jetzt auf Purpursitzen,
Die Augen funkeln, die Juwelen blitzen —"

„Sie? wo? Dort in der prächt'gen Säulenhalle?
Beim Zeus, verfluchtes Weib, sag: Nein, nein, nein!" —
„Nun, nun, die faßt noch kaum die Freier alle,
Ihr seht so vornehm aus und reich und fein,
Was gibt's für Not da! Braucht nicht weit zu wandern,
Sie wird euch freundlich lächeln wie den andern . . ."

Vorbei ging er am Säulenhaus, da wehen
Die Klänge her, wild Lachen schallt darein,
Er glaubte dorten Julia zu sehen,
Bleich in der Fackeln rotem Widerschein —
„Wie bist du," rief er, „nun so arm, du Reiche,
Fort, fort! Mir grauet vor der schönen Leiche!"

V. 27 ff. Vgl. „Das fahrende Fräulein" V. 7 f.

„Die Sonne schien, ich baut' auf Eis,
So war ich schier verblendet."

V. 55 ff. Vgl. „Das fahrende Fräulein" V. 5 ff.:

„Mich reut die Schmink' und falscher Fleiß,
Den ich darauf gewendet . . .;
Wie wird es heiß, fort zieht das Eis,
Und meine goldnen Schlösser,
Wie ruft es doch im Flusse leis,
Da drunten wär' es besser."

„Lucius" V. 871 ff.:

Da legt' sie schweigend ab die goldnen Spangen,
Den eiteln Putz und falsche Ziererei,
Und aus dem todeswunden Herzen drangen
Die langverhaltnenen Tränen wieder frei,
Was sie so lange frevelhaft gelogen:
Die Lieb', ist triumphierend eingezogen.

Die folgende Stelle und Bemerkung im zugehörigen Prosaentwurf (*H* [4] Bl. 37 a) zeigt, daß Eichendorff hier die Entlehnung aus seiner Jugendromanze bewußt vornahm: . . . Sie legt allen Schmuck ab, mag keinen ihrer Verehrer mehr sehen, die sie jetzt verachtet p. p. |: wie in „Der armen Schönheit Lebenslauf“ :|

V. 65 ff. Vgl. „Jägerkatechismus“ V. 22 und die Anmerkung S. 729.

Die Hochzeitsnacht.

Strophe 1—5 auf Blatt 5 b der *H* [4], das durch das auf der Vorderseite stehende, im oder vor dem Oktober 1810 entstandene „Intermezzo“ („Wie so leicht läßt sich's leben“) datiert ist. — Die weiteren Strophen der Romanze sind in *H* [1] Bl. 34 a überliefert, das darnach chronologisch bestimmt ist.

V. 13 ff. Vgl. „Das zerbrochene Ringlein“ V. 5 ff.

V. 37 ff. Vgl. „Der Reitersmann“ V. 41 ff. und die Anmerkung S. 792.

Von Engeln und von Bengeln.

In „Krieg den Philistern“ (1823) enthalten.

V. 10. Adebar, auch Adebär, m. *ciconia,* ein nicht bloß niederdeutsches, auch schon in ahd. Glossen erscheinendes, sicher uraltes Wort, in den Schlettstädter 36, 33 „odeboro“, sonst „odebero“ (Graff 3, 155), „otivaro“; „Die otfer fürchten des Winters nôt“. Altswert 71, 3; andere Formen stehen Deutsche Myth. S. 638 verzeichnet, wo sich auch Deutungen des dunkeln, mit dem Volksglauben, daß der Storch Glück und die Kinder ins Haus trage, zusammenhängenden Wortes finden; noch eine dritte aus „addi“ (Ei) wurde anderwärts versucht, bär oder bero, boro heißt jedenfalls Träger. Niedd. wird dem Storch „Adebar langbeen!“ entgegengerufen. — Claudius 3, 44: „Es ist ein Fest für mich, wenn der Adebär ein neues Kind bringt und die Sach nun glücklich getan ist.“ (D. W. B. I, 176.)

V. 38. morgenschön, vgl. „Leid und Lust“, Anmerkung zu V. 8 S. 739.

V. 56. nach Haus, vgl. „Glückwunsch“ V. 8 und die Anmerkung S. 745.

Valet.

Erstdruck 1837. — Stellung und Charakter erinnert an Schillers „Abschied vom Leser“ am Schlusse der Gedichte. „Valet“ bildet ebenfalls den Abschluß der Gedichtsammlung; die folgende VIII. Abteilung „Aus dem Spanischen“ ist als Anhang zu betrachten.

VIII. Aus dem Spanischen.

Literatur:

Duran, Romancero generál Madrid 1877.

Menéndez y Pelayo, Antologia lirica Castellana, 12 Bde. Madrid 1890—1907.

Volkslieder und Romanzen der Spanier im Versmaße des Originals, verdeutscht durch Emanuel Geibel, Berlin 1843. (Im folgenden als „Volkslieder“ zitiert.)

Eichendorffs Quellen waren: *Silva de romances viejos publicada por Jacobo Grimm. Vienna de Austria en casa de Jacobo Mayer y Comp.* 1815 und: Spanisches Lesebuch. Auswahl aus der classischen Litteratur der Spanier in Prosa und in Versen nebst kurzen biografischen und litterarischen Nachrichten und einem vollständigen Wörterbuch. Zum Gebrauch für Schulen und Privatunterricht. Von Dr. V. A. Huber. Bremen 1832. Druck und Verlag von George Heyse. *(Teatro Pequeño de Elocuencia y Poesia Castellana con breves Noticias Biograficas y Literarias. Por Dr. V. A. Huber* usw.)

Die erstere wird in *H* [1] als „Grimm: Silva de romances p.“ oder einfach Grimm zitiert, die letztere als „Huber“. Auch die folgenden Briefstellen beziehen sich wohl auf diese beiden Quellen [An Hermann von Eichendorff, wahrscheinlich 1838): **Das mir zugesagte spanische Romanzenbuch ist mir sehr lieb, schicke mir's doch gelegentlich.** (H. K. A. XII, 50 S. 60.) [An denselben, wahrscheinlich 1839]: **Meinen herzlichsten Dank, mein lieber Hermann, für die Glückwünsche und Geschenke, sowohl zu Weihnachten als zum Geburtstage! Das große spanische Werk wird, wie es scheint, sehr probat sein, und ich freue mich sehr darauf. Auch in dem Lesebuch sind unter anderm zwei prachtvolle**

Zwischenspiele von *Cervantes,* von denen ich das eine bereits übersetzt habe. (H. K. A. XII, S. 249.)

Sämtliche in unserm ersten Bande enthaltenen Übersetzungen waren in W. (1841) zum ersten Male gedruckt. Handschriftliches ist in H^1 Bl. 76, H^3 Bl. 26, 27 und H^4 Bl. 21 bis 23 überliefert. Als Entstehungszeit ist auf Grund der Handschriften und der Vorgeschichte das Jahr 1839 anzusehen. Ein Teil der Handschriften zeigt Korrektur und Bearbeitung aus dem Jahre 1840 (s. Lesarten); bemerkenswert die durch Bezifferung gekennzeichnete Reihenfolge der Stücke, die die Vorarbeit für W darstellt. So ist „Vom Strande" mit I., „Die Musikantin" (unter dem Titel „Die Sängerin") mit II., „Turteltaube und Nachtigall" mit III., der Hochzeitstanz mit V., „Blanka" mit VI., „Die Jungfrau und der Ritter" mit VII., „Donna Urraca" mit VIII. bezeichnet.

Was Eichendorff, der sich vorher nie übersetzerisch betätigt hatte, gerade jetzt der Übersetzung in die Arme trieb, war nicht etwa ein Mangel an eigenen Ideen, denn gerade diese Zeit hat eine ansehnliche Reihe von lyrischen und novellistischen Werken hervorgebracht, sondern es war eine Stimmung, die durch die herrschenden Zeitverhältnisse hervorgerufen war: den zu Ende der 30er Jahre entstandenen Konflikt zwischen Staat und Kirche (Absetzung des Erzbischofs von Köln, Maßregelung des Erzbischofs von Posen), der ja in Eichendorffs Dichtung Nachhall gefunden hat. Im Briefwechsel spricht der Dichter nun wiederholt von einer Flucht ins Spanische, von einer Flucht zu Calderon. Es ist das Verlangen, sich abzuwenden, Zeitentlegenes aufzusuchen. Daß er auf das Studium und die Übersetzung spanischer Literatur verfiel, liegt teils in seiner dichterischen Jugendentwicklung begründet, teils in der ideellen Beschaffenheit der fremden Werke (vor allem Calderons), die in vollem Maße erfüllten, was die Gegenwart versagte.

Einer verhältnismäßig geringen Anzahl von vollendeten lyrischen Übersetzungen stehen zahlreiche handschriftliche Prosaentwürfe gegenüber. Eichendorff hat in dieser Weise die größere Hälfte der Sammlung von Grimm und einen Teil des Buches von Huber durchübersetzt.

Die engere Auswahl ist in erster Linie von der Verwandtschaft der Originale mit des Übersetzers eigenen Werken geleitet. Es ist ein neuerliches Variieren und Abtönen der wohlbekannten Gestalten, Motive, Vorstellungen. (S. die Anmerkung zur „Musikantin“ u. a.) Sonst haben Anklänge an deutsche Volksdichtung und Sage den Weg zu den fremden Werken gewiesen; hier ist die motivische Verwandtschaft der Romanze von Donna Alda mit dem Nibelungenlied durch den Traum von dem Falken zu erwähnen. Oder das Deutschmärchenhafte, das Eichendorff in der Romanze „Das Waldfräulein“ angelockt haben mag. Diese Auswahl der Stücke hat etwas Willenloses, Triebhaftes.

Es ist aus Eichendorffs Wesen leicht verständlich, daß bei der eigentlichen Übersetzerarbeit zum Teil die gleichen Grundsätze vorgewaltet haben, wie bei der zeitweiligen Neugestaltung eigener Werke. In die zweite Hälfte der 30er Jahre fällt ja die Sammlung und Ordnung seiner Gedichte zum Zweck der ersten Herausgabe (*G*[1]). Es ist nur natürlich, daß die fremden Gedichte, die Eichendorff um diese Zeit beschäftigten, von den Regeln der Bearbeitung, wie sie die Textgeschichte seiner Gedichte lehrt, angegriffen wurden. Die Tilgung des allgemeinen Titels „Romanze“, Vermeidung bestimmter lokaler Benennungen verwischt in der Übersetzung bisweilen das historisch-kulturelle Element; Vers und Diktion berührt die Eichendorff eigene Bevorzugung schwerer Worte und Komposita, der Ersatz für den spanischen Reichtum an Flexions- und Endungssilben.

Das Vorherrschen der eigenen dichterischen Natur über die fremde zeigt sich deutlich in dem Überspringen der bekannten in Eichendorffs Lyrik sich wiederholenden Vorstellungen, Motive, Wort- und Reimformeln, Lieblingsendungen in die Übersetzung, zum Teil auf Kosten der Treue.

Zur Übermacht der engern individuellen Eigenart tritt, wie schon angedeutet wurde, beim Übersetzer Eichendorff die weitere nationale. Die stellenweise Übertragung der fremden Dichtung auf deutschen Boden, die in der Übersetzertradition des 18. Jahrhunderts gegründet ist, findet sich außerhalb der Lyrik besonders in der Cervantes-Übersetzung. In der Lyrik geht diese Verdeutschung im wörtlichen Sinne von der Wiedergabe der

Eigennamen in deutscher Form bis zur wörtlichen und formellen Annäherung der spanischen Romanze an das deutsche Volkslied. — Der von festem Standpunkt moralisch-ästhetischer Überzeugung ausgehenden Milderung erotischer oder brutal-charakteristischer Elemente steht die aus der Richtung deutsch-romantischen Wesens fließende Tendenz zur Beseelung, zur stärkern gemütlichen Vertiefung zur Seite. (Vgl. besonders „Graf Arnold und der Schiffer".)

Eine Reihe von anscheinenden Übersetzungsfreiheiten beweist wieder Eichendorffs echten Künstlerinstinkt für die übernationalen Werte der von ihm bearbeiteten Dichtung. Er leistet hier Arbeit, die der Rekonstruktion nahe kommt: Ausschaltung oder eine den poetischen Sinn des Stückes erst frei machende Umgestaltung ablenkender oder überhaupt minderwertiger Stellen, die erst lange nachher von der philologischen Forschung als unecht anerkannt worden sind. So hat auch die naive künstlerische Kraft den durch die Unbilden jahrhundertelanger Überlieferung oft verschleierten Aufbau, die undeutlich gewordene Gliederung von Romanzen in der Bearbeitung wiederherstellt. Hier liegen die großen Verdienste der Eichendorffschen lyrischen Übersetzung. Zur eigentlichen Treue fehlte ihm auch die Fähigkeit zur passiven Hingabe des reproduktiv veranlagten Übersetzungskünstlers. — Seine stilistisch freien Übersetzungen müssen hauptsächlich als kostbarer Bestandteil seines lyrischen Werkes überhaupt angesehen und genossen werden, dem sie als letzte, durch verwandte, beziehungsreiche Anordnungseffekte nächstverbundene Abteilung beigegeben sind.

Die beiden Quellen werden in den nachfolgenden Anmerkungen als G. [= Grimm] und Hb [= Huber] zitiert. — Es sei noch bemerkt, daß sich die Texte bei Grimm in 16 silbige Langzeilen gliedern; wir teilen sie in den nachfolgenden Zitaten in achtsilbige ab, um den Vergleich mit der Übersetzung zu erleichtern.

Vom Strande.

H[4] Bl. 22 b. Hb. S. 565 f. („*Poesia amatoria*" Nr. 15) von Huber als anonym bezeichnet. Der Verfasser ist Francisco de Borja Principe de Esquilache (1580—1658).

Geibel, Volkslieder S. 29, ohne Überschrift.

Motiv und Gestalt des verlassenen Mädchens waren dem Übersetzer von seiner eignen Lyrik her geläufig. Vgl. Gedichte wie der „Der Schnee", „Die weinende Braut", „Der Reitersmann", „Parole" usw.

V. 5 ff. Vgl. „An die Waldvögel" V. 9 ff. und die Anmerkung S. 687.

V. 5. **lieb Mutter,** span. *madre.*

V. 17 ff. Umschreibend für:

„Forzados se quedan
si forzados van
y duele el partirse
y duele el quedar."

V. 25. **flüchtige Schlösser,** span. *casas que huyen.*

V. 27. **Liebe, die bliebe,** der Binnenreim rührt vom Übersetzer her; span. *un amor de asiento.*

V. 29 ff. Umschreibung für:

„Si ligeras vuelan
donde pararán?
que quien tanto corre
suele tropezar."

V. 37 ff. Alliteration und Binnenreim gehören der Bearbeitung an, vgl. dagegen:

„No este el mar costante,
no el viento jamás,
mis suspiros solos
en un ser se están."

Die Musikantin.

H 4 Bl. 22 b. — Hb. S. 577. (Poesia amatoria Nr. 41) ohne Überschrift. Von Huber als anonym bezeichnet. Der Verfasser ist Alvaro Fernandez de Almeida. (Vor 1511.)

Geibel, Volkslieder S. 26, ohne Überschrift.

Die Gestalt der Tamburinspielerin war Eichendorff durch den „Wilhelm Meister" vertraut; sie ist von da in seinen

Jugendroman „Ahnung und Gegenwart“ übergegangen (vgl. H. K. A. III, 101, 123); diese Stellen sind die Vorbedingung der Bearbeitung der spanischen Gedichte. Vgl. auch „An eine Tänzerin“ (Frühling und Liebe) und Arnims Gedicht „Die Tamburinschlägerin“, Dolores II, 264.

V. 1 f. Das Grundmotiv findet sich wiederholt in Eichendorffs eigner Lyrik. Vgl. „Wehmut“ 1. („Ich kann wohl manchmal singen, als ob ich fröhlich sei“); „Sonette. An A.“ 2. („Wir sind so tief betrübt, wenn wir auch scherzen . . . “ u. a.

V. 1. **Tamburin**, span. *pandero*. Eichendorff wählte hier das im Deutschen geläufigere Fremdwort, während z. B. Geibel in seiner Übersetzung desselben Gedichts das spanische Wort direkt in den deutschen Vers einsetzte. („Klinge, klinge, mein Pandero.“)

V. 3 f. Umschreibend für:

„si tu . . . supieses
mi dolor y le sintieses.“

Vgl. in „Donna Urraca“ V. 30: **Hat mir doch das Herz zerrissen** für: *„el coraçon me ha pasado.“* In eignen Gedichten häufig; vgl. „Jahrmarkt“ V. 31 f.:

Keiner weiß, wie unsre Herzen
Tief von Schmerz zerrissen sind.

„Auf meines Kindes Tod“ 7. V. 19 f.:

Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist! u. ö.

V. 7. Spanisch: *„. . .con fuerza de tormento“;* Eichendorffs Wiedergabe ist ganz frei, es ist wieder eine formelhafte Wendung aus seinen eignen Dichtungen. (Vgl. z. B. „Apell“ V. 5: **Mein Herz wollt' mir zerspringen.**)

V. 10. **Aus des Herzens Grunde**, tritt für das Spanische *„del pensamiento“* ein. Ebenso für *„del alma“* **aus Herzensgrunde** („Durandantes Tod“ V. 42). Es ist eine Redewendung, die unzählige Male in der Dichtung Eichendorffs vorkommt und auch in seiner Alltagssprache (vgl. den Briefwechsel) heimisch ist.

Turteltaube und Nachtigall.

H [4] Bl. 23 d. — G. S. 310. XXXVI. *romance de la tortolica y del ruyseñor.* Eichendorff hat in sämtlichen Stücken der Grimmschen Sammlung bei der Übersetzung den Gattungsnamen *„romance“* verworfen. Es ist der gleiche Vorgang wie bei der Umarbeitung eigener älterer Texte, wobei Titel oder Untertitel wie Lied, Liedchen, Romanze getilgt wurden. (S. Textgeschichte.)

Andere Übersetzungen: Diez, Altspanische Romanzen besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen. Berlin 1821 S. 181 unter dem Titel „Kühle Quelle“; Spanische Romanzen. Übersetzt von Beauregard Pandin. Berlin 1823, S. 58 „Sprosser und Turteltaube“; Geibel, Werke 1883, 7. Bd. S. 234 f. „Romanze von der Turteltaube“.

V. 1 ff. Die strophische Form gehört der Übersetzung an.

V. 1. Der Eingang ist deutsch volksliedmäßig. (Vgl. dagegen G. *Fonte frida, fonte frida, fonte frida y con amor.*) Dazu gehört in V. 7 **süße Fraue**, ein Ausdruck, wie er der archaisierenden Minnedichtung der Frühzeit geläufig war (span.: *señora*) und V. 8: **Will dein Lieb, dein Liebster sein** (span. *„. . . yo seria tu servidor“*). Auch der Binnenreim in V. 7 rührt vom Übersetzer her.

V. 19. Umschreibend und abstrakt für:

que no quiero aver marido
porque hijos no aya no.

Graf Arnold und der Schiffer.

G. S. 244 f. VI. *romance del conde Arnaldos y del marinero.* Prosaübersetzung in *H* [1] Bl. 76, 1 a, b mit der Überschrift **Vom Gr:** *Arnold* **u. dem Schiffmann.**

Vgl. Pandin S. 1 „Der Zaubersang“; Geibel, „Volkslieder“ S. 154 f. „Romance vom Grafen Arnaldos“. Werke 1883, 7. Bd. S. 227 eine zweite Fassung unter dem Titel „Graf Arnaldos“.

Als stoff- und motivverwandt nennt Menéndez y Pelayo (12, 531) eine katalanische und eine piemontesische Romanze. (Die erstere veröffentlicht von Milá *Romancerillo núm.* 207, *pag.* 164; die letztere von Nigra, *Canti popolari del Piemonte,* 284—285.)

Geibel (Volkslieder S. 203) vergleicht den Schiffer mit dem schwedischen Nöcken, bei dessen Gesang ebenfalls Wind und Meer entschlafen und Vögel und Fische bezaubert lauschen.

V. 1 ff. Das Gedicht ist vom Übersetzer in strophische Form gebracht.

V. 1. Wunder, G. *ventura;* die Prosaübersetzung schreibt dafür Glück |: Abenteuer, Begegniß. :|

V. 8. Gold, G. *cendal* [= Zindel], Prosaübersetzung Flor.

V. 11 ff. In der Nachdichtung durch Beseelung vertieft. Vgl. G.:

„. . . un cantar,
que la mar hazia en calma,
los vientos haze amaynar,
los peces, que andan al hondo,
arriba los haze andar,
las aves, que andan bolando,
las haze en el mastel posar."

V. 18. Schifflein, G. *galera;* in der Prosaübersetzung noch Galeere. Vgl. auch „Vom Strande" V. 7 die Schiffe, span. *galeras.*

V. 17 bis 24. Die in der Vorlage entsprechenden Verse 19 bis 28 sind nach Menéndez y Pelayo (8. Bd. S. 271) ein Einschub, der nur in den Texten der Ausgaben des „Cancionero de Romances" seit 1550 zu finden ist. Eichendorff hat die ganze interpolierte Stelle besonders frei bearbeitet, den berichtartigen Ton ins Lyrische gewendet, die Ortsnamen teils getilgt, teils durch Umschreibung in märchenhafte Sphäre gerückt. Vgl. besonders V. 19 ff. mit V. 23 ff. in G.:

„de los llanos de Almeria,
del estrecho de Gibraltar,
y del golfo di Venecia
y de los bancos de Flandes,
y del golfo de Leon
donde suelen peligrar!"

V. 19. Felsenbogen, umschreibend für *estrecho.* (In der Prosaübersetzung wörtlich Meerenge v. *Gibraltar.)*

V. 25. In G. mit der in der spanischen Romanzendichtung formelhaften Wendung:

alli hablo el conde Arnaldos
bien oyreys lo que dira:

Sie bleibt in Eichendorffs Übersetzung fort. Ebenso in „Donna Alda“ V. 19: Zu ihr sprachen die Jungfrauen, für spanisch:

alla hablaron sus donzellas
bien oyreys lo que diran.

Daselbst V. 34: Eins der Kammerfräulein sprach für:

alli hablo su camarera,
bien oyreys lo que dira:

(Vgl. dagegen Geibel, Werke S. 124:

„Da befragten sie die Jungfraun,
Wohl vernehmt, was sie gesagt:“)

Der Hochzeitstanz.

H[4] Bl. 23 a. — G. S. 249. IX. *romance de las reales bodas, que se hazian en Francia.*

H[1] Bl. 76 1 b Nr. 9 sind einzelne Vokabeln notiert. Die eigentliche Prosaübersetzung fehlt.

Vgl. Diez, Altspanische Romanzen S. 170 „Die Hochzeit in Paris“; Pandin S. 7 „Das Tanzfest“; Geibel, „Volkslieder S. 141 „Romanze von Donna Beatriz“; eine veränderte Fassung unter demselben Titel, Werke 1883, 7. Bd. S. 229; Platen, „Romanze aus dem Altspanischen“, Werke, Cotta 1871, I. S. 378 f.

V. 1 ff. Die strophische Form rührt von Eichendorff her. Auch sonst ist die Übertragung sehr frei und reich an Umschreibungen.

Der Anfang lautete im Original:

„Bodas hazian en Francia
alla dentro de Paris;
quan bien que guia la dança
esta doña Beatriz!“

Orts- und Eigennamen mußten in der Übersetzung wegbleiben. Vgl. auch die Kürze des Titels.

V. 5. im Vorüberschweifen hat im Original, das nur die direkte Rede bringt, keine Entsprechung. Es ist ein Lieblingsausdruck in Eichendorffs eigener Lyrik. Vgl. auch „Blanka" V. 24: draußen schweifend auf der Jagd *(y a los montes os vays vos).*

V. 6. was sinnet Ihr, nicht sehr glücklich für spanisch *„que mirays aqui"*; ebenso V. 10 Und das war's nicht, was ich sann, statt *„que no miro yo la dança"*.

V. 13. Umschreibung für spanisch *„si bien os paresco"*.

Blanka.

G. S. 242 f. V. *romance de la Blanca niña.*

H[1] Bl. 76 1 a steht der Titel: 5. *Blanca niña* mit der Bemerkung S:[iehe] wo anders hin. — *H*[1] Bl. 76 enthält überdies die erste versifizierte Fassung, mit der Überschrift *„Blanca"*, ursprünglich „Lied von der jungen *Blanca* und der Notiz |: pag. 242 :| fertig!

Vgl. Herder, Volkslieder, Deutsche Nat.-Lit. Bd. I, 202. „Blanka. Aus dem Spanischen." Diez S. 171 „Die weiße Kleine"; Pandin S. 20 „Die Ehebrecherin"; Blumenlese aus spanischen Dichtern von Sebastian Mutzl. Landshut 1830 S. 185 „Der Gräfinn Reue"; Geibel, Werke 1883, 7. Bd. S. 212 f. „Romanze von der weißen Kleinen".

V. 5. Umschreibung für span. *„que siete años avia, siete"*. Eichendorff wollte die Wiederholung vermeiden.

V. 8. mein junger Leib, span. *„mis carnes"*.

V. 11 f. G.:

„que el conde es ydo al la caça
a los montes de Leon."

V. 15 f.:

„y del monte hasta casa
a el arrastre el moron."

Eichendorff zieht hier dem realistischen Bilde die Hyperbel vor.

V. 21. Locken, für span. *cabellos.*

V. 24. Vgl. „Der Hochzeitstanz" V. 5 und die Anmerkung.

V. 27. das Roß im Hofe, schwerere Versfüllung als im Original: *„aquel caballo"*; ebenso V. 31 die blanken Waffen — *„aquellas armas"*; V. 35 die fremde Lanze — *„aquella lança"* usw.

V. 37 f. Um der dramatischen Wirkung willen vom Übersetzer gekürzt. Vgl. das Original:

„tomadla conde, tomadla,
matad me con ella vos,
que aquesta muerte buen conde
bien os la merezco yo."

Die Jungfrau und der Ritter.

G. S. 250 f. X. *romance de la hija del rey de Francia.* Eichendorff hat den Titel völlig frei wiedergegeben, um nicht, wie es das Original tut, die Schlußpointe verratend vorwegzunehmen. Daneben hat wohl seine Abneigung gegen historische Namen und bestimmte Örtlichkeiten in der Lyrik mitgespielt.

Prosaübersetzung in *H* 1 Bl. 76 1 b ohne Titel. Ausführung in Versen *H* 3 Bl. 26 b.

Vgl. Diez S. 175 „Die listige Königstochter"; Pandin S. 3 „Die kluge Maid"; Geibel, Werke 1883 Bd. 7 S. 223 f. „Die Königstochter aus Frankreich".

V. 2. Span. *„de Francia la bien guarnida";* Prosaübersetzung aus Frankreich, dem wohlversehnen. (S. auch Lesarten zum zweiten Band.)

V. 8. Andre Wandrer, G. *„compañía".*

V. 13. schöne Herrin statt der formelhaften spanischen Anrede *mi vida.* (Prosaübersetzung wörtlich mein Leben.) Ebenso in V. 29.

V. 18 ff. Ähnliche Motive und Situationen finden sich in der französischen, englisch-schottischen, italienischen Volksdichtung. Menéndez y Pelayo (12, S. 519 ff.) nennt u. a. ein englisch-schottisches Gedicht *„The baffed Knight"* (Child, IV, 479—483), ein italienisches *„Occasione mancata" (Nigra, Canti popolari del Piemonte,* 1888, S. 375—378) und als besonders ähnlich ein französisches des 16. Jahrhunderts (S. *„Vaux de Vire", de Olivier Basselin,* Paris 1858):

„Quand elle faut au bois si beau,
d'amor y l'a requise:
je suis la fille d'un mézeau
de cela vous advise."

V. 22 ff. Umschreibend für spanisch:

„hija soy yo de un malato
y de una malatia,
el hombre que a mi llegasse,
malato se tornaria."

V. 39 ff. G.:

„hija soy del rey de Francia
y de la reyna Constantina."

(Prosaübersetzung ich bin die Tochter des Königs von Frankreich und der Königin Constantine.)

V. 41 f. G.:

el hombre que a mi llegasse,
muy caro le costaria.

(Prosaübersetzung dem Mann . . . der mich berührte, sehr theuer würde es ihm zu stehen kommen.)

Herkules' Haus.

G. S. 286 f. XXV. *romance del rey don Rodrigo como entro en Toledo en la casa de Hercules.* Hier waren für die freie Wiedergabe des Titels ähnliche Gründe maßgebend wie beim vorangehenden Gedicht. Es sei noch auf die balladenhafte Knappheit gegenüber der berichtartigen Breite des Originals hingewiesen, was auch in der Übersetzung des eigentlichen Textes zu beobachten ist.

Prosaübersetzung H^1 Bl. 76 2c Nr. 25. Ohne Titel. Ausführung H^3 Bl. 27a.

Vgl. Diez S. 137 „Don Rodrigos Frevel"; Geibel, Werke 1883, 7. Bd. S. 173 „Romanzen von König Rodrigo I." „Volkslieder" S. 110 „Romanze vom König Rodrigo".

V. 19 ff. Breiter und feierlicher als das Original:

„rey has sido per tu mal,
que el rey que esta casa abriere
a España tiene quemar!"

(Prosaübersetzung: zu deinem Unglück bist du König geworden, denn der König, der dieses Haus öffnet, wird Spanien entzünden . . .)

V. 34. Zaubertempel, Umschreibung für *casa* (Prosaübersetzung Haus.)

V. 35 ff. Statt dieses gedrängten epilogartigen Abschlusses steht im Original eine längere berichtartige Stelle, die historische Einzelheiten enthält:

„luego embia mucha gente
para Africa conquistar,
veynte y cinco mil cavalleros
dio al conde Don Julian,
y passando los el conde
corria fortuna en la mar,
perdio docientos navios,
cien galeras de remar,
y toda la gente suya
sino quatro mil, no mas.“

(Prosaübersetzung . . . darauf sandte er viel Volk, um *Africa* zu erobern, 25000 Ritter gab er dem Grafen Don Julian, doch als der Graf sie übersetzte, hatte er ein Ungewitter auf dem Meer, er verlor 200 Schiffe, 100 Rudergaleeren und all sein Volk, nur 400 ausgenommen.)

Donna Urraca.

Eichendorffs Gedicht ist aus der Verschmelzung des Schlußteils der *„romance de doña Urraca“* G. S. 301 ff. (XXXII.) mit der *„romance del Cid Ruy-Diaz“* G. S. 304 (XXXIII.) hervorgegangen. In der Prosaübersetzung *H* 1 Bl. 76 3a ist der abzutrennende Schluß der ersten Romanze durch einen Stern bezeichnet, über dem Text der zweiten steht die Bemerkung: (Bei der Uebersetzung [nämlich in Versen] den Anfang hier mit dem vorstehenden S c h l u ß verbinden! —)

Vgl. Diez S. 19 ff. „Donna Urraca's Erbteil“ und „Der Cid von Zamora“.

V. 1—19 in *H* 4 Bl. 23d überliefert.

V. 1—4. Hier hat Eichendorff wieder eine längere, berichtende Stelle zu einem dramatisch knappen Situationseingang umgeschaffen. G. umfaßt 11 Verse:

...Zamora ya esta cercada,
de un cabo la cerca el rey
del otro el Cid la cercava;
del cabo, que el rey la cerca,
Zamora no se da nada,
del cabo, que el Cid la cerca,
Zamora ya se tomava.
asomose doña Urraca,
asomose a una ventana,
de alla de una torre mocha
estas palabras hablava:

(Prosaübersetzung: Zamora [ist] schon umzingelt, an einem Ende belagert es der König . . ., am andern belagerte es der Cid. Um das Ende, das der König belagert, kümmert sich Zamora nicht, an dem Ende, das der Cid belagert, wird Zamora schon genommen. Es zeigte sich Doña Urraca, sie zeigte sich an einem Fenster, dort von einem stumpfen Thurm sprach sie folgende Worte:)

Nach den Untersuchungen von Menéndez y Pelayo (8. Bd. S. 68 ff) handelt es sich auch hier um eine spätere interpolierte Stelle. *(„La ed. de 1550 y las posteriores del Canc. de Rom. añaden aquí los signentes versos, intercalados, claro está, para unir este romance con él que dice ‚afuera afuera Rodrigo', al cual sirven de introducción, aunque van impreso también como romance separado, con un principio algo diferente (vease al núm. 773 en el Romancero general del Sr. Duran).")*

V. 20 f. Von hier bis zum Schluß in H^3 Bl. 26 a überliefert.

V. 21 f. Umschreibung für:

„con ella uviste dineros,
comigo uvieras estado"

(Prosaübersetzung: Mit ihr hattest du Geld, mit mir hättest du einen Staat . . .) Die biblische Wendung für Silberlinge enthält den Hinweis auf den Verrat des Cid an Donna Urraca.

V. 23 f. . . . die Königstochter — die Magd, mit schärferem Kontrast als im Spanischen: *„hija de rey . . . la de su vasallo."* (Die Tochter des Königs . . . die eines Vasallen.)

V. 30. Vgl. die Anmerkung zu „Die Musikantin" V. 3 f.

V. 31. **Heilkraut,** sinnlich für span. *remedio,* das im Prosaentwurf durch **Gegenmittel** übersetzt ist.

V. 31 f. G.:

„ya ningun remedio siento,
sino bivir mas penado."

Die Übersetzung von V. 32: **Muß fortan nun trostlos irren,** ist offenbar von der Geschichte der Verbannung des Cid, die d n Gegenstand anderer Romanzen bildet, beeinflußt. In der Prosaübersetzung heißt es wörtlich: **ich weiß kein Gegenmittel, als ferner kummervoll . . . zu leben.**

Durandartes Abschied.

Die Grimmsche Sammlung enthält drei Durandarte-Romanzen: S. 136 *„romance de Durandarte"* (von Eichendorff nicht übersetzt), S. 139 f. (XVI.) *„otro romance de Durandarte"* = Eichendorffs „Durandartes Tod", und endlich S. 141 (XVII.) *„otro romance de Durandarte"* = „Durandartes Abschied". Die Aufeinanderfolge von „Durandartes Abschied" und „Durandartes Tod" in W stellt einen epischen Zusammenhang her; dazu gehört auch die Wahl der Überschriften durch den Übersetzer. Es ist eine Art von zyklischer Zusammenfassung, wie sie der Dichter in eigenen Sammlungen liebt. Schon die Prosaübersetzung zeigt diese Reihenfolge der beiden Gedichte; über dem zweiten steht noch ausdrücklich die Bemerkung: |: **Dieß folgt auf** p: 141 **S. vorige Seite!** — :| (*H* 1 Bl. 76 3 b, c, beide ohne Titel.) — Der kleine Zyklus hätte noch ein weiteres Gedicht umfassen sollen, die Romanze „Montesinos", deren Prosaübersetzung die Bemerkung trägt: *Montesinos* |: Grimm. pag. 134 :| **(gehört in meiner Übersetzung v o r den übersetzten Tod** *Durandartes,* pag. 139). Ein Fragment der versifizierten Ausführung dieses Prosaentwurfs überliefert *H* 3 Bl. 26 a, wo sich wiederum die folgende auf die zyklische Zusammenfassung der drei Stücke bezügliche Notiz findet: **Montesinos . . . (dieß zwischen Durandartes Abschied** pag: 141 **und Durandartes Tod** pag: 139).

Alle drei Stücke gehören dem gleichen Stoffkreise an, sie stehen bei Grimm in der Abteilung *„romances del emperador Carlos y de los doce pares".*

„Durandartes Abschied" ist auch von A. W. Schlegel übersetzt worden. Vgl. Werke 1846, 4 Bd. S. 169 „Erzürnte Liebe". Vgl. ferner Mutzl, S. 76 f. „Stolz des Verschmähten".

Eichendorff hat das Gedicht in strophische Form umgegossen. Damit geht Hand in Hand eine Umstimmung des Grundcharakters ins Lyrische. Die Übersetzung ist ungemein frei, sie bewegt sich ganz in Umschreibungen.

V. 1 ff. Dem Namen des Helden liegt der Name von Rolands Schwert „Durendart" zugrunde. Vgl. Menéndez y Pelayo 12. S. 423.

V. 6. *„quando fuiste enamorado."* (Prosaübersetzung ... wie du verliebt warst.)

V. 15. *„si yo mundaça hize."* (Prosaübersetzung . . . doch wenn ich mich veränderte.)

V. 19 f. Umschreibung für: *„quando yo fuy desterrado."* (Prosaübersetzung: als ich aus dem Land verbannt war.)

V. 24. G. *moriré desesperado.* (Prosaübersetzung: geh' ich trostlos in den Tod.)

Durandartes Tod.

H [4] Bl. 23 c überliefert.

V. 3. dient' ich dir treulich, für das einfachere *„te servi"*. Ähnlich V. 4 statt: *„sin de ti alcançar nada."* (Prosaübersetzung ohne irgend etwas von dir zu erlangen.)

V. 7 G.: *„no me pesa de mi muerte."* (Prosaübersetzung: mich bekümmert nicht mein Tod.)

V. 11. Montesinos, der Held zweier anderer Romanzen aus dem Karolingischen Kreis. Vgl. die Vorbemerkung zu „Durandartes Abschied". Ferner die Romanze „Rosaflorida", die Eichendorff in Prosa übersetzt hat. (*H* [1] Bl. 76 3 c.)

V. 12. *quando yo fuere muerto.* (Prosaübersetzung: wenn ich todt seyn werde.)

V. 13. Vgl. V. 39 f. Dasselbe Motiv findet sich im „Amadis de Gaula" und in „Don Florisel de Niquea". Vgl. besonders im erstern (Ausg. von Gayangos) III, S. 230 (Amadis zu seinem Knappen Gaudalin): *„Ruégote mucho que si aquí moriere, procures de llevar á mi señora Oriana aquello que es suyo entera-*

mente, que será mi corazón, é dile que se lo envia, por no dar cuenta á Dios de como lo ajeno llevaba commigo." Vgl. Clemencín, „Comentario al ‚Quijote‘, " t. IV, pág. 432, und Menéndez y Pelayo 12, 424.)

V. 14. **meinetwegen** (span. „*de mi parte*") zur Bezeichnung einer Herkunft, eines Ausganges. Z. B. Hes. 3, 17: „Du Menschenkind, ich hab' dich zum Wechter gesetzt über das Haus Israel, du solt aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. (D. W. B. VI, 1936.)

V. 18 G. „*las que yo señoreava.*" (Prosaübersetzung: **die ich beherrschte.**)

V. 22 ff. Die Stelle lautet im Original:

mal me aquexa esta lançada,
el braço traygo cansado
y la mano del espada,
traygo grandes las heridas,
mucha sangre derramada,
los estremos tengo frios
y el coraçon me desmaya.

(Prosaübersetzung: . . . **schlimm quält mich dieser Lanzenstich, der Arm des Schwertes, d. h. mein rechter Arm und Hand sind müde, ich habe große Wunden und viel Blut vergoßen, die Extremitäten hab' ich kalt und das Herz versagt mir** . . .)

Eichendorff umschreibt und kürzt aus Abneigung gegen die realistische Schilderung des Sterbens im spanischen Gedicht.

V. 42. Vgl. „Die Musikantin" V. 10.

V. 44. **Herzensbruder**, vgl die Anmerkung zu „An meinen Bruder 1813" V. 7 S. 706.

V. 45 f. Ein unbestimmter, mehr lyrisch anmutender Ausklang als in der Vorlage:

„*Quien a vos mato mi primo*
no se porque me dexara."

(Prosaübersetzung: **Der Euch, Vetter, hat erschlagen, ich weiß nicht, wozu er mich |: leben o zurück = :| ließ!**

Donna Alda.

G. S. 108 ff. IX. *romance de doña Alda.* Gehört gleichfalls dem Karolingischen Kreise an. — Fehlt in den Prosaentwürfen. Erste Niederschrift in H^4 Bl. 21 a.

Vgl. Diez S. 118 f. „Donna Alda"; Pandin S. 109 „Das Traumgesicht"; Sammlung spanischer Romanzen aus der frühern Zeit. Aarau 1827. Sauerländer. (Anonym.) S. 104 ff. Nr. 30 (ohne Titel); Geibel, Werke 1883, 8. Bd. S. 123 ff. „Romanze von Donna Alda".

V. 15 f. G.

„al son de los instrumentos
doña Alda adormido se ha,"

Durch die Umstellung der beiden Verse verschärft sich der Einschnitt zwischen den beiden Teilen des Gedichts; dadurch wird die Spannung vergrößert.

V. 17 f. Dramatische Kürze gegenüber den Originalversen:

„ensoñado avia un sueño,
un sueño de gran pesar;
recordó despavorida
y con un pavor muy grande,
los gritos dava tan grandes,
que se oyan en la ciudad."

V. 19. Vgl. „Graf Arnold und der Schiffer" V. 25 und die Anmerkung S. 813 f.

V. 31 f. G. Mehr realistisch:

„con las uñas lo despluma,
con el pico lo deshaze."

V. 34. Vgl. zu „Graf Arnold und der Schiffer" V. 25.

V. 37 G. *„que viene de allende el mar . . ."*

V. 41. Das Hochgebirg für *„aquel monte"*.

V. 44. liebes Mädchen, für *„mi camarera"*.

Das Waldfräulein.

G. S. 259. XV. *romance de la infantina.* Eine Skizze zur Übersetzung H^4 Bl. 21 b; die Ausführung daselbst Bl. 23 a b mit der Notiz: |: Dieß, oder „Weh *Valencia,* zuletzt! :| (Siehe die Anmerkung zum folgenden Gedicht.)

Vgl. Pandin S. 118 „Verscherztes Glück"; Geibel, Werke 1883, 8. Bd. S. 226 „Romanze vom Königskinde" „Volkslieder", S. 151 unter dem Titel „Romanze von der Königstochter". In der Anmerkung dazu (S. 202) erinnert Geibel an die stoffliche Ähnlichkeit mit dem Grimmschen Märchen „Marienkind".

V. 5 ff. Zum formelhaften Reim vgl. die Anmerkung zu „Der Maler" V. 14 ff. (S. 646 f.) — G.:

„en una rama mas alta
viera estar una infantina,
cabellos de su cabeça
todo aquel roble cobrian."

V. 14. Eichendorffs Lieblingswort **Waldeseinsamkeit** vertritt das spanische *„sola en esta montina"*. Ähnlich V. 36 **In der grünen Einsamkeit** (wofür sich im Original keine Entsprechung findet). Übrigens hatte der Dichter auch hier, wie die Handschrift lehrt, ursprünglich **Waldeseinsamkeit** geschrieben. (S. Lesarten.)

Weh Valencia!

G. S. 280. XXI. *romance de Valencia.*

H 3 Bl. 27 b mit der auf die Gruppierung der Übersetzungen in W. bezüglichen Notiz: **dieß, oder das Waldfräulein zuletzt!**

Prosaübersetzung *H* 1 Bl. 76 2 b c.

Vgl. Sammlung spanischer Romanzen aus der frühern Zeit, S. 79 Nr. 22. (Ohne Titel.)

V. 3. **Almoraniden**, eigentlich Almorawiden, maurisch-spanische Dynastie. Arab al murabathin = dem Dienst Gottes sich weihende Männer. Eichendorffs Namensform geht auf den Text bei Grimm zurück, der *„Almoranides"* schreibt.

V. 26. **Guadalaviar**, arab. *Wadi al abiad* = der weiße Fluß; ein Fluß im östlichen Spanien, der unterhalb der Stadt Valencia ins Mittelmeer mündet.

V. 29. **Wasserkünsten.** (span. *„fuentes y manantiales"*, Prosaübersetzung: **Brunnen und Quellen**) ein Ausdruck, der in den Gartenschilderungen der eigenen Dichtung anzutreffen ist.

Epische Gedichte.

Julian.

Literatur: Koch, Einleitung und Anmerkungen zu der Ausgabe in Kürschners Deutscher Nationalliteratur 146 II, 1, 2. — Minor, Zum Jubiläum Eichendorffs, Zeitschr. für deutsche Philologie XXI, 214. — Förster, Kaiser Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit, Studien zur vergl. Literaturgeschichte V, 51. — Asmus, Schiller und Julian, Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte N. F. XVII, 71. Derselbe, Eichendorffs ‚Julian'. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, 1908, XXI, S. 634—662. — Geffcken, Kaiser Julianus. (Das Erbe der Alten, VIII. Band, 1914.) (In den beiden letztgenannten Abhandlungen weitere Literaturangaben.)

Die Entstehungszeit des „Julian" läßt sich auf Grund des Briefwechsels mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen. Am 15. August 1852 schrieb Eichendorff an seinen Freund und Gönner Theodor von Schön: „Von meiner Übersetzung der geistlichen Schauspiele von Calderon ist inzwischen der zweite Band fertig geworden, und wird soeben bei Cotta gedruckt. Vielleicht mache ich mich nun auch wieder einmal an eine selbständige kleinere poetische Arbeit, um zu versuchen, ob ich auf dem Pegasus noch einigermaßen sattelfest bin." H. K. A. XII, 137 f. Hier scheint der Keim zu unserm Epos zu liegen. Der Plan mag um diese Zeit langsam aufgetaucht sein. Im November 1852 hat Eichendorff wohl schon am Julian gearbeitet. Darauf deutet die folgende Briefstelle: „Von meiner Übersetzung des Calderon wird wahrscheinlich zu Weihnachten der zweite Band erscheinen. Ob und was etwa das nächste Jahr bringen wird, ist zur Zeit noch ungewiß und alles erst im Werden." (An Theodor von Schön, 16. November 1852. H. K. A. XII, 139.) Um den 20. Januar 1853 wurde der Julian bereits gedruckt. Eichendorff berichtete darüber an Schön: „Von mir erscheint nächstens... ein Zyklus von Romanzen: ‚Julian' betitelt, die zusammen ein winziges Miniaturbändchen ausmachen werden.

Leider ist bis jetzt ... der Druck noch nicht vollendet. In dem Gedicht ist der bekannte Kaiser Julianus Apostata gemeint." (H. K. A. XII, 141.) Vgl. auch in einem Briefe an Lebrecht Dreves vom 21. Januar: Auch ein größeres Gedicht in mehreren Romanzen von mir, von Kaiser Julian dem Abtrünnigen, wird nächstens bei Simion in Leipzig erscheinen, ist aber ... noch nicht fertig gedruckt." Diese letzte Bemerkung (vgl. in der vorhergenannten Briefstelle „Leider ist bis jetzt der Druck noch nicht vollendet") deutet darauf hin, daß sich das Epos um den 20. Januar schon seit längerer Zeit im Druck befand. Der „Julian" wurde daher wohl schon 1852 beendet. — Von späteren Zeugnissen ist ein Schreiben an Drewes vom 30. April 1853, bei der Übersendung des Werkes, erhalten: „. . . Hiebei macht auch mein Julian in seinem Goldwämschen sein *Compliment,* und bittet bescheidentlich um Nachsicht und möglichste Herabspannung aller großer Erwartungen. Er hat, freilich ohne meine Schuld, lang auf sich warten lassen, möchte er das Sprich-Wort: ‚Was lange währt, wird gut,' wenigstens einigermaßen bewähren." Ferner ein Brief vom 28. November 1853 an denselben: „Daß mein Julian Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nicht mißfallen hat, freut mich sehr." — Eine ausführliche Rezension erschien in den „Historisch-Politischen Blättern" 1853, XXXII. Band S. 892—896. (Abgedruckt in H. K. A. XIII, 320 ff.) Vgl. dazu den Brief des Buchhändlers Ferdinand Schöningh in Paderborn vom 17. Januar 1854: „. . . Ihre vortrefflichen Werke, besonders der ‚Roman des 18ten Jahrhunderts' und das neueste ‚Julian', von denen das erstere in der Wiener Kirchenzeitung, das andere in den Historisch-Politischen Blättern eine ausgezeichnete Beurteilung erfahren, bestärken mich noch mehr in dem Vorsatze, mir folgenden Vorschlag zu erlauben . . ." usw. (XIII, 195.) Eichendorff schrieb an seinen Sohn Hermann (29. März 1854): „In den Historisch-Politischen Blättern steht (schon vor einigen Monaten) eine überaus lobpreisende Rezension meines Julian." (XII, 165.) Von sonstigen zeitgenössischen Urteilen sei das Emanuel Geibels in einem Brief an seine Braut enthaltene wiedergegeben (Brief vom 16. Juli 1853, s. Litzmann, „Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen

und Tagebüchern." Berlin 1887, S. 142): „Hier auch noch ein paar Worte über Eichendorffs Julian. Das Gedicht ist durch und durch romantisch; man muß den Ton kennen und lieben und in junger Zeit in jener „mondbeglänzten Zaubernacht" mitgeschwärmt haben, um sich so daran zu erfreuen, wie ich es getan habe. Für den mit ruhigem Verstande Herantretenden wird immer viel Wunderliches und manches Dunkle zurückbleiben; und der Mangel historischer Farbe und klassischer Geschlossenheit läßt sich nicht wegläugnen. Was übrigens Fausta betrifft, das plötzlich ins Leben hereintretende Marmorbild, aus dem Du nicht klug werden kannst, so liegt ihr doch eine tiefe echtpoetische Konzeption zugrunde. Sie ist nichts anders als die personifizierte Idee des alten Heidentums, das bei allem blühendverlockenden Sinnenreiz doch am Ende nur ein täuschendes Scheinleben hat, innerlich aber tot und steinern ist, wie seine Götter . . ."

Eichendorffs „Julian" ist ein Glied in einer langen Kette von Dichtungen verschiedenster Gattungen, Zeiten, Völker um die vieldeutige, widersprechende Anschauungen und Gefühle weckende Gestalt des Julianus Apostata. Von den ältesten Darstellungen sei die in der Kaiserchronik genannt, Hans Sachs, der Meistergesang, die Gesta Romanorum; die späteren Behandlungen des Stoffes im Jesuitendrama. Von neueren Schillers Plan eines Julianepos, dessen Ideen in den „Göttern Griechenlands" erkannt werden konnten. Später plante Adam Müller, viel später Gutzkow ein Juliandrama. Aus dem schließenden 19. Jahrhudert sei Felix Dahns Julianballade und sein Julianroman erwähnt; von den zahlreichen außerdeutschen Behandlungen Ibsens Drama „Kaiser und Galiläer", aus dem 20. Jahrhundert Mereschkowskis biographischer Julianroman. (Ausführliche Zusammenstellung und Sichtung in R. Försters Abhandlung „Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit.") Die Bearbeitung des Stoffes durch Eichendorffs Zeitgenossen Fouqué (Legende von Kaiser Julianus dem Abtrünnigen, Gedichte von Fr. Baron de la Motte-Fouqué I. Bd., Stuttgart und Tübingen 1816 S. 192 ff.), die in der eben zitierten Zusammenstellung fehlt, hat vermutlich einem Teil unseres Gedichts als Vorbild gedient.

Eichendorffs Dichtung hat zwei verschiedenen Kreisen angehörige Handlungen, die ineinandergreifen — eine historisch-legendarische und eine märchenhafte. Die Motive der historischen Partien finden sich hauptsächlich bei Ammianus Marcellinus, dem Hauptvertreter der profanen Julianüberlieferung, und bei dem Begründer der kirchlichen Juliantradition, Gregor von Nazianz. *(Ammiani Marcellini LL.* XV—XXV, *S. Gregorii Nazianz. Oratt.* IV, V, VII, XVIII.) Auf einzelne Berührungen mit anderen Quellen wird im Laufe der folgenden Anmerkungen hingewiesen werden. Ob Eichendorff Ammian und Gregor selbst oder nur abgeleitete Quellen benutzt hat (worauf vielleicht die Berührungen auch mit anderen Überlieferungen zu deuten scheinen), läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Einzelheiten weisen dann auch auf Kenntnis der Ideen Julianischer Werke selbst hin. (Eichendorffs Kenntnis Julianischer Werke vermutet Asmus, a. a. O. S. 645.)

Die märchenhaften Elemente sind stofflich-motivisch in Eichendorffs weiterer Dichtung fest verankert. Am stärksten in seiner Jugendnovelle „Das Marmorbild“, in der Hauptidee auch schon in der „Zauberei im Herbste“. (Zu den Beziehungen und gemeinsamen Quellen vergl. Asmus, Weschta, Koch.) Neue Nahrung erhielt das Oftgeformte in seinen religiös-moralischen Grundlagen durch Schiller und Calderon.

Die drei männlichen Gestalten der Dichtung, Julian, Oktavian, Severus, tragen Erlebtes in sich. Während Severus, der treue Staatsdiener, der Vertreter der guten alten Zeit, des unerschütterlichen Glaubens, Züge des gealterten Dichters trägt, seine Ideale vertritt, verkörpern Julian und sein Gegenspieler Oktavian den Konflikt, der in der Frühzeit einen Teil seines Lebens und seiner Dichtung erfüllte: den Kampf zwischen Weltlichkeit und Glauben, einen Kampf, der aus dem Gedanken der „Zauberei“ und des Marmorbildes klingt und der, was hier angedeutet sei, später vor allem die Komposition der Gedichte zur Sammlung von 1837, dem Dichter unbewußt, bestimmt zu haben scheint. (Indem an die „Geistlichen Gedichte“, die schon eine Überwindung des Weltlichen im Glauben bedeuten, die Romanzen angereiht werden mit ihrer Idee der Verlockung in

Zauber, in Sünde, der zeitweiligen Abkehr vom Glauben, und, wie Schlußstücke andeuten, dem neuerlichen Durchringen zu diesem Glauben, den der Mensch bereits als sicher besessen — der sieghafte Abschluß der Geistlichen Gedichte — und wieder verloren hatte. Dies ist die tiefere Bedeutung der scheinbar nach traditionellem Grundsatz getroffenen Anordnung, die die schwereren gegenständlichen Romanzen den rein lyrischen Abteilungen nachsetzte, und worin in Wahrheit der Dichter, wenn man an den neuerlich erwachten Konflikt im „Julian" denkt, sich als sein eigener Prophet erwiesen hat.) Schon daß Julians Klage um die alten Götter fast dieselben Worte gebraucht wie ein Gedicht aus dem Marmorbild, lehrt wohl, daß dieser innere Kampf der Jugend im Gealterten noch einmal ausgebrochen sein muß. So erklärt sich auch an dieser Stelle das Selbstplagiat. Die in einer solchen Stimmung wiedererlebten Lobpreisungen heidnischer Sinnenfreiheit können vielleicht gestützt sein durch die früher oft geäußerte, und in der Zeit der Erinnerungen stark gewordene Sehnsucht nach dem entschwundenen Jugendparadies (vgl. das Idyll von Lubowitz, die Szenerie in „Robert und Guiscard"), nach der sinnenfrohen Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Götter, nach denen Julián zurückverlangt, Venus, Diana, Neptun, sind dieselben, deren Statuen in Eichendorffs Schilderungen die Gärten der Adelsschlösser seiner Jugend belebten. Hier ist vielleicht ein Bindeglied zu erblicken. Die aus jener Stimmung geflossene unwillkürliche Sympathie, ja Identifizierung des Dichters mit Julian steht widerspruchsvoll in dem Gedichte, das von antijulianischen Gedanken getragen ist, hinter denen Zeitpolemik, Kulturkritik ist. (Vgl. die Ausführungen von Asmus, der auf die Zeit des Kölner Erzbischofsstreites als Zeit der ersten Anregung zum „Julian" hinweist.) Der Zwiespalt schwindet erst im späteren Gedicht „Lucius", das den vollen Sieg des Christentums, wohl auch im Dichter selbst, bedeutet. Die Unruhe der Form mag in dieser innern Ungeklärtheit begründet sein, wozu noch die Zwiespältigkeit in der Vorführung zweier Hauptpersonen tritt.

V. 1 ff. Der Gebrauch der Nibelungenstrophe in einigen Gesängen, vielleicht durch Uhlands und Anastasius Grüns Romanzen vermittelt. (Siehe Asmus S. 651.)

V. 8 ff. Julian wurde 355 zum Cäsar erhoben und erhielt durch Constantius den Oberbefehl über die Legionen am Rhein. Die Feldzüge gegen die Germanen schildert Ammianus Marcellinus; vgl. XVI, besonders den Sieg bei Argentoratum (357) XVI, 12; ferner das XVII. Buch. (Vgl. Geffcken, S. 21 ff.) Während seines dritten Feldzuges gegen die Germanen hatte Julian seinen Regierungssitz in Paris aufgeschlagen.

V. 19. Flavius Claudius Julianus, Sohn des Julius Constantius (der ein Halbbruder Konstantins des Gr. war), wurde im Mai 332 in Konstantinopel geboren. Die Geschichte seiner frühen Jugend kommt für die vorliegende Dichtung nicht in Betracht. Nur eine spätere Stelle weist auf Julians Kindheit zurück, ohne sich jedoch auf historische Grundlage zu stützen (Vgl. zu V. 420 ff.) Siehe ferner die folgende Anmerkung.

V. 27 ff. Den Philosophenbart trug Julian selbst und erregte damit am Hof des Constantius und später in Antiochia Spott. (Vgl. Amm. Marc. XVII, 11; XXII, 14 und Julians Misopogon, herausgegeben von Hertlein, Leipzig, 1875—76, S. 435, 465.) Julians Erscheinung ist vom Dichter idealisiert; vgl. die Schilderung seines vernachlässigten Äußern im Misopogon S. 435 u. Amm. Marc. XXII, 14. Ferner Gregor von Nazianz, Orat. XLIII, 21 usw.

V. 28. Julians Jünglingsjahre waren von Studien, besonders von dem Studium neuplatonischer Philosophie ausgefüllt. (Über sein Studium der Philosophie, der Dicht- und Redekunst vgl. Ammianus XVI, 1, 5.) Seine philosophischen Werke sind herausgegeben von Hertlein, übersetzt von Asmus: Kaiser Julians philosophische Werke, Leipzig 1908. Als Philosophenfreund schildert ihn Gregor von Nazianz. (Vgl. auch Geffcken S. 47.)

V. 33 ff. Ammian. Marc. XXI, 2: „*utque omnes nullo impediente, ad sui favorem inliceret, adhaerere cultui Christiano fingebat, a quo iam pridem occulte desciuerat . . . et ut haec interim celarentur, feriarum die quem celebrantes mense Januario Christiani Ephiphania dictitant, progressus in eorum ecclesiam, sollemniter numine orato discessit.*" („Damit er aber die Zuneigung aller ohne Widerspruch gewinne, gab er vor, dem

Christentum anzuhängen, von dem er schon lange heimlich abgefallen war . . . Jedoch sollte dies einstweilen verheimlicht werden, und deshalb besuchte er an einem Festtage, den die Christen im Januar unter dem Namen der Epiphanien begehen, die Kirche derselben und nachdem er das feierliche Gebet verrichtet hatte, verließ er dieselbe." [6. Januar 361. Siehe Geffcken S. 55.] In der dichterischen Darstellung ist die lockere Episode in den Bau der Erzählung eingefügt. Das Fest ist hier der Dankgottesdienst bei der Rückkehr des Siegers.

V. 57 ff. Während Julian im Jahre 360 in Paris überwinterte, erhielt er von Constantius den Befehl, ihm den besten Teil seiner Mannschaft nach dem neuerlich bedrohten Orient zur Hilfe zu senden. (Amm. Marc. XX, 4, daselbst auch über die drohenden Unruhen im Heer.) Die Anhänglichkeit der Truppen an Julian (V. 71 f.) ist an derselben Stelle betont: *„qui dolores duplici suspensi discesserunt et maesti, quod eos fortuna quaedam inclemens et moderato rectore et terris genitalibus dispararet."* („. . . so doppelt schmerzlich war der Abschied für sie, da ein widriges Geschick sie gleichzeitig von einem so liebreichen Feldherrn und dem Lande ihrer Geburt trennen sollte.")

V. 77 ff. In seiner Schrift gegen die Christen nannte Julian die christliche Religion eine Religion der Gräber, und sprach von einem Kultus der Grabstätten. Christus nennt er den „Toten" (*τὸν νεκρόν*). Vgl. *Juliani imperatoris librorum contra Christianos quae supersunt,* herausgegeben von Neumann, Leipzig 1880, p. 199.) Der Gegensatz zwischen den lebendigen alten Göttern und dem toten Christus ferner in der folgenden Stelle: *„. . . ὥστε τοὺς αἰωνίους ἀφέντες θεοὺς, ἐπὶ τῶν 'Ιουδαίων μεταβῆναι νεκρόν,"* (. . . daß sie die ewigen Götter verlassend zu einem toten Juden übergingen." Juliana imp. opera et Cyrilli Alex. contra Julian. ed. Ezech. Spannheim, L. VI, p. 194 D. Siehe auch D. Fr. Strauß, „Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren" S. 22.)

Der Niederschlag der in V. 77 ff. enthaltenen Gedanken findet sich in „Lucius" V. 505 ff.

V. 81 ff. Des Cäsars Klage um die vergangene Götterherr-

lichkeit enthält Anklänge an Schillers „Götter Griechenlands", „Freigeisterei der Leidenschaft", an den „Kampf" und die „Resignation", die aus einer julianischen Stimmung des Dichters hervorgegangen sind und Ideen zu einem von ihm geplanten Julianepos enthalten. (Asmus S. 648.) Vgl. auch die Anmerkung zu V. 269 ff. Die Bewunderung der entschwundenen heidnischen Welt auch in Goethes „Braut von Korinth", in Grillparzers „Die Ruinen des Campo vaccino in Rom" u. ä.

V. 89 ff. Vgl. „Götterdämmerung" 2. V. 37 ff. und die Anmerkung.

V. 91. Vgl. „Auf meines Kindes Tod" 7. Anmerkung zu V. 11 f.

V. 101 f. Das Symbol der alten, kraftvollen Zeit. Vgl. V. 428, 1087, 1091 f., wo das Bild des Löwen auf Severus übertragen wird, der hier der Vertreter der nun wieder altgewordenen christlichen Überzeugung ist. Eine solche Bildübertragung innerhalb desselben Werkes ist charakteristisch für das wechselnde Sympathisieren des Dichters mit seinen Helden, das die Linie des Gedichts so schwankend und uneinheitlich macht.

V. 112 ff. Ammianus Marcellinus berichtet (XX, 5), daß dem Julian in der Nacht vor seiner Ausrufung zum Augustus der Genius des Staates im Traum erschienen sei; („. . . . *per quietem aliquem visum, ut formari genius publicus solet . . .*" — „eine Erscheinung, wie man gewöhnlich den Schutzgeist des Staats abbildet . . .) und in mahnenden Worten Aufnahme gefordert habe. — In der Dichtung verfließt die Erscheinung der Roma mit der Gestalt der Venus, die aus dem Jugendmärchen „Das Marmorbild" stammt und z. T. neu angeregt ist durch Calderonsche Allegorien des Heidentums und der Sinnlichkeit. Vgl. aber auch die Anmerkung zu V. 287. Ferner zu „Lucius" V. 4.

V. 113 ff. Das Ringmotiv in Brentanos „Romanzen vom Rosenkranze". Vgl. zu V. 149 f.

V. 121 ff. Julians Ausrufung zum Kaiser durch seine Truppen schließt sich ungefähr an die historische Darstellung an. Amm. Marc. XX, 4: *„nocte uero coeptante, in apertum erupere discidium, incitatisque animis, ut quemque insperata*

res adflictabat, ad tela conuertuntur et manus, fremituque ingenti omnes petiuerunt palatium, et spatiis eius ambitis, ne ad euadendi copiam quisquam perueniret, Augustum Julianum horrendis clamoribus concrepabant, eum ad se prodire destinatus adigentes, exspectareque coacti, dum lux promicaret, tandem progredi conpulerunt. quo uiso iterata magnitudine sonus, Augustum appelauere consensione firmissima . . . inpositusque scuto pedestri, et sublatius eminens, nullo silente, Augustus renuntiatus, iubebatur diadema proferre, negansque umquam habuisse. uxoris colli . . . uel capitis poscebatur. eoque adfirmante, primis auspiciis non congruere aptari muliebri mundo, equi falera quaerebatur, . . . sed cum id quoque turpe esse adseueraret, Maurus nomine quidam . . . abstractum sibi torquem quo ut draconarius utebatur, capiti Juliani inposuit confidenter . . .“ („Aber mit Eintritt der Nacht brach der Aufstand offen unter ihnen [den für den Orientzug bestimmten Kriegern] aus: in der Aufregung der Gemüter, so wie jeder von dem unverhofften Vorfall betroffen wurde, griffen sie zu den Waffen, und die ganze Schar begab sich unter wildem Lärm nach dem Pallast, besetzte denselben rings herum, damit niemand entrinnen könne, rief mit gräulichem Geschrei den Julian zum Augustus aus und verlangte mit Ungestüm, daß er sich ihnen zeigen sollte: sie mußten warten, bis es Tag wurde, endlich ließ er sich bewegen, vorzutreten. Bei seinem Anblick erneuerte sich das Getöse und mit einstimmigem Zuruf wurde er als Augustus begrüßt . . . Man stellte ihn nun auf einen Schild, wie ihn das Fußvolk zu führen pflegt, hob ihn in die Höhe, rief ihn, ohne daß ein Einziger stille blieb, zum Kaiser aus und forderte ihn auf, ein Diadem sehen zu lassen. Auf seine Versicherung, ein solches nie gehabt zu haben, begehrte man etwas von dem Hals- oder Kopfschmuck seiner Gemahlin. Dagegen wendete er ein, die Anwendung von Weiberputz möchte nicht die beste Vorbedeutung für einen Regenten sein, und so sah man sich nach einem Pferdeschmuck um . . . Allein auch dieses verwarf er als unanständig, und so faßte sich endlich ein gewisser Maurus . . . ein Herz und wand die Kette, die er als Fahnenträger am Hals hatte, dem Julian um das Haupt.“) Die anfängliche Weigerung

Julians samt den beschwichtigenden Reden, die die historische Darstellung einschiebt, paßt nicht in Entwicklung und Tempo der Eichendorffschen Szene. Das Gewaltsame der Ausrufung klingt allerdings stark darin nach: zu Vers 128 vergleiche man die Schilderung des Lärms nach der Rede Julians: „. . . *maximoque contentionis fragore, probrosis conuiciis mixto, Caesar adsentire coactus est.*“ („. . . und unter dem lautesten Getümmel, in das sich bereits Drohungen und Schmähreden mischten, sah sich Julian genötigt, seine Zustimmung zu geben.“) Ferner XX, 8, in dem spätern Bericht Julians an Constantius über jene Vorfälle: „. . . *ut quoniam precibus uincere pertinaciam conabar, instanter mortem contignis adsultibus, intentarent.*“ („. . . daß sie, während ich durch Bitten ihre Hartnäckigkeit zu überwältigen suchte, zu wiederholten Malen heftig gegen mich anliefen und mir geradezu den Tod drohten.“)

V. 133 ff. Die zwischen der Ausrufung Julians zum Augustus am Ende des III. Gesangs und dem Zug gegen Constantius, Anfang des IV. liegenden vorbereitenden und vermittelnden Ereignisse, werden in der dichterischen Darstellung übergangen. (Vgl. Amm. Marc. XX, 8 ff., XXI.) Die Episode von Julians Anwesenheit beim christlichen Epiphanienfeste, die in diese Zeit fällt, ist an anderer Stelle der Dichtung eingefügt. Siehe die Anmerkung zu V. 33 ff. Julian trat im Juli 361 seinen Zug an, nachdem er sich zum Bruch mit dem Kaiser entschlossen hatte und offen zum heidnischen Kult übergetreten war. (Siehe Geffcken S. 56.)

V. 135 f. In der Geschichte die Belagerung von Aquileia durch Julian, die durch den Tod des Constantius ein Ende fand. Siehe die Anmerkung zu V. 156.

V. 137 ff. Eine Reminiszenz an das ältere Gedicht „Waffenstillstand der Nacht“.

V. 145 ff. Nach Amm. Marc. XXI, 1 zog Julian aus mancherlei Vorzeichen und aus Träumen den Schluß, daß der Tod des Constantius nahe bevorstehe, und fühlte sich dadurch in seinem Eifer bestärkt, ihm mit einem Angriff zuvorzukommen. XXI, 2 wird erzählt, daß Julian schon früher, als er sich einmal zur Ruhe begeben, um Mitternacht eine glänzende

Gestalt erschienen sei, die ihm in Versen das Ende des Constantius vorhergesagt habe. — Zu den Prophezeiungen vgl. auch Liban. orat. XVIII, 118. Die Form der Prophezeiung erinnert an die Begrüßung Macbeths durch die Hexen (I, 3). — Das Motiv wiederholt sich in „Lucius" V. 675 ff.

V. 149 f. Vgl. V. 277 ff. Brentano hat das Ringmotiv in der Vorgeschichte zu den „Romanzen" verwendet. (Rom. vom Rosenkranz von Cl. Brentano, herausgegeben von Max Morris, Leipzig, Hesse, S. 6 ff.) Kosme steckt seinen Ring der Venusstatue an, der eingeklemmte Finger hindert ihn, seinen Ring wiederzunehmen. Am Morgen findet er einen anderen Ring an seiner Hand, es ist der Verlobungsring der Göttin Venus. — Im Tagebuch der Frühzeit (3. März 1810) hatte Eichendorff notiert, daß Brentano ihm fast zwei Stunden lang in einem fort den Plan zu seinen Romanzen erzählt habe. — Die Ringgeschichte, wie sie Brentano und nach seinem Vorbilde damals Wilhelm v. Eichendorff in seiner „Zauberischen Venus" behandelte, ist in vielen Gestalten aus der Antike wie aus christlichen Zeiten verbreitet. Die Wandlungen der Sage behandelt M. Landau, Das Heiratsversprechen und Die Verlobten (Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte I, 13, 170; N. F. V, 257, 417). Vgl. auch Koch, S. 193, und Weschta, S. 1 ff., der besonders auf die „Monumenta germaniae historica" des Wilhelmus Malmesburiensis hinweist.

V. 156. Constantius starb, nachdem er auf dem Zug gegen Julian im Kilikischen Mopsukrene schwer erkrankt war, am 3. November 361.

V. 159. **zückte**, umgelautete Nebenform zu zuckte. — „Lucius" V. 1055 f.:

> . . . von den stillen Geisterblicken,
> Die aus der Locken Glorie nach ihm zücken.

Vgl. bei Klopstock, Od. 1, 152: „Den zückenden Blitzstrahl"; oder bei Hölderlin, Hyperion 2, 20: „Da die erlöschende Gestalt noch einen Augenblick vor meinem Auge zückte und dann in die Nacht verschied" u. ö. (Sanders, D. W. B. II, 2, 1784.)

V. 169 ff. Als Anbeter des Helios bekennt sich Julian besonders in seiner „Oratio IV. in regem solem". Sein von der

Alexandrinischen Schule, in erster Linie von Jamblichos beeinflußtes theologisches System schimmert an einzelnen Stellen des Eichendorffsches Gebetes an Helios durch.

V. 178 ff. Der neuplatonische Synkretismus. Vgl. Julians *Orat.* IV. *in regem solem, Opp. p.* 149 C: *ὑπὸ Διὸς — ὅσπερ ἐστὶν ὁ Ἥλιος. — Ἀπόλλωνι, τῷ νομιζομένῳ μηδέν Ἡλίου διαφέρειν.* (Von Zeus, welcher zugleich Helios ist. — . . . Dem Apollon, der vom Sonnengotte nicht verschieden ist.) Ähnlich daselbst p. 136 A, 149 B, C.

V. 196 ff. Julian soll geglaubt haben, daß durch Seelenwanderung die Seele Alexanders des Großen in ihm wohne. (Socrates, Hist. eccl. III, 21.) Libanius berichtet dagegen, daß er sich Alexander zum Vorbild gewählt hatte. („Lib. Epitaphios Juliani", herausgegeben von Reiske, I. 609.) — Vgl. Fouqués Legende, II. Teil:

„. . . auf die Straßen,
Wo in kriegrisch frohen Tönen
Kaiser Julianus herzieht,
Um der Perser Pracht zu löschen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen,
Er allein hochherrlich siegreich,
Kühn nach Götterart geböte."

V. 209 f. Wieder ein Anklang an „Götterdämmerung" 2. — Vgl. die Anmerkung zu V. 11 f. dieses Gedichtes.

V. 233 ff. Die Stadt Antiochia, deren Bewohner sich wegen ihrer Spottlust und ihrer Vergnügungssucht eines wenig guten Rufes erfreuten. (Siehe Geffcken S. 106.) Julian hielt sich 362—363, ehe er den persischen Feldzug begann, dort auf.

V. 237 ff. Über die Wiederherstellung des Opferdienstes durch Julian vgl. Amm. Marc. XXII, 4. Vgl. ferner Amm. Marc. XXII, 12: *Hostiarum sanguine plurimo aras crebritate nimia perfundebat, tauros aliquotiens immolando centenos, et innumeros varii pecoris greges . . ." adeo ut in dies paene singulos milites carnis distentiore sagina, victitantes incultius, potusque aviditate corrupti, umeris inpositi transeuntium, per plateas ex publicis aedibus, ubi vindicandis potius quam cedendis conviviis*

indulgebant, ad sua diversoria portarentur, Petulantes ante omnes et Celtae . . ." augebantur autem caerimoniarum ritus inmodice . . . oraculorum permittebantur scitari responsa, et extispicia non nunquam futura pandentia, oscinumque et auguriorum et omnium fides, si reperiri, usquam posset, affectato varietate quaerebatur." („Des Blutes der Opfertiere, mit dem er die Altäre der Götter überschüttete, war zu viel: oft ließ er hundert Ochsen auf einmal schlachten, dazu noch unzählige andere Tiere . . ., so daß fast jeden Tag seine Soldaten, die infolge der Fleischmast ein unordentliches Leben führten und sich zum Trunk verleiten ließen, aus den öffentlichen Tempeln und von den Gelagen daselbst, die man mehr hätte verbieten als gestatten sollen, auf den Schultern der Vorübergehenden über die Straßen in ihre Quartiere geschleppt wurden, vorzüglich die Petulanten und Kelten . . ." „Auch wurden die gottesdienstlichen Zeremonien übermäßig vermehrt . . . man erlaubte die Orakel zu befragen und in den Eingeweiden zu forschen . . . im Gesang der Vögel, im Flug derselben und anderen Vorzeichen wurde, indem man auf die mannigfaltigsten Versuche verfiel, Wahrheit, wenn sie irgend zu finden wäre, gesucht.") Über den wiedereingeführten heidnischen Kultus berichtet ausführlich Theodoretus, Hist. eccl. III; vgl. ferner Gregor von Nazianz Oratio IV, V, 8, 22, Libanius „Epitaphios Juliani" I, 564; Ammianus Marcellinus an zahlreichen anderen Stellen.

V. 255. Der Hain der Daphne war ein berühmter Zypressen- und Lorbeerhain in der Nähe von Antiochia. Von den Reizen des Ortes berichtet Libanius orat. XI, 235 ff., dagegen orat. XLV, 23, wo er sagt, daß dort alles Schändliche erlaubt sei. Vgl. die folgende Anmerkung.

V. 261 ff. Die Überlieferung erwähnt das Gefolge von Dirnen bei den Opferfesten und Prozessionen in Antiochia. Amm. Marc. XXII, 14 nennt sie *„mulierculae";* Libanius *εἰς Ἀφροδίτης ἐξουσίαν* = in der Macht der Venus (Lib., *Pro Aristophane,* herausgegeben von Reiske, I, 446); Johannes Chrysostomus spricht von *„. . . lenones et productrices mulierculae et impurissimorum hominum colluvies." („In sanctam Babylam contra Julianum et gentiles", 14.)* Auch Gregor von

Nazianz schildert Opfermahlzeiten, an denen Julian in Gesellschaft von Dirnen teilnahm. (*Oratio* V, 22.)

V. 269 ff. Die Schilderung ist hier von Schillers „Götter Griechenlands" beeinflußt, vgl. V. 60 f.:

„Faun und Satyr taumeln ihm [Bacchos] voran,
Um ihn springen rasende Mänaden."

V. 275 f. Hier greift Zeitsatire ein. — Die Emanzipation des Fleisches, ein Schlagwort des jungen Deutschland, von Heine geprägt. — Vgl. auch „Das Incognito" (Weichberger) S. 70:

Dann geht's . . .
Unaufhaltsam fort ans Emanzipieren:
Juden, Fleisch, Weib und Nationen . . .

Gegen die Emanzipation des Fleisches wendet sich Eichendorff ferner in der Schrift „Die heilige Hedwig" H. K. A. X, 134.

V. 283 ff. Fausta mit ihrem Gefolge von Rittern erinnert an die „Wunderliche Prinzessin". Es herrscht auch in diesem sechsten Gesange der Rhythmus der hispanisierenden Jugendromanze.

V. 287. In dem Namen Fausta, den der weibliche Dämon an dieser Stelle des Epos erhält, will Asmus (S. 657) eine Polemik Eichendorffs gegen das Prinzip der schrankenlosen Subjektivität, wie es besonders in Faustdichtungen der Zeit zum Ausdruck kam, erblicken. Mit der neuerlichen Umwandlung des Namens in „Faustina" V. 1052 wende sich Eichendorff gegen die Dichterin Hahn-Hahn, welche in ihrem Roman „Gräfin Faustina" (1841) ein weibliches Pendant zum Faust gezeichnet hatte. — Der Name Faustina kann aber ebenso gut auf historischer Grundlage ruhen. Faustina ist in der Geschichte die wegen ihrer Schönheit gefeierte, durch ihre Leidenschaften verrufene Gemahlin des Kaisers Markus. — Auf Andringen des Kaisers, der gegen ihre Leidenschaften gleichgültig war, erklärte sie der Senat zur Göttin. Sie wurde in ihren Tempeln mit den Attributen der Juno, Venus und Ceres verehrt. (Dio Cassius, LXXI; *Hist. Aug.* — Siehe *Gibbon, History of the decline and fall of the Roman Empire* I, 4.) Die Ähnlichkeit mit der Eichendorffschen Gestalt ist auffallend.

Der Fausta verwandte Frauengestalten sind z. B. Rominta im „Letzten Helden von Marienburg", die wilde Diana in der Novelle „Die Entführung", die spanische Gräfin Juana in „Dichter und ihre Gesellen", am ähnlichsten die Gräfin Romana in „Ahnung und Gegenwart". Vgl. auch zu V. 283 ff.

V. 317. Vgl. das Gedicht „An —" („Eitelkeiten in dem sündigen Busen") Bd. II V. 6 **Spitz' und kitzle nur den Witz** . . .

V. 319. **Flammberg,** gewöhnlich in der Schreibung „Flamberg", oder „Flamberge" (fem.) der Name eines Heldenschwerts, wofür aber die altfr. Gedichte bald *Froberge,* bald *Floberge* geben. Aimon B 4[b] steht „Flamberg, mein gutes Schwert", Garg. 117[b] „Des Kaisers Großkarle oriflambe, des Renalds flamberge und solche flammklingen und wurmstecher"; heute gilt es den Dichtern überhaupt für ein flammendes Schwert; vgl. Körner 1104:

„Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!"
(D. W. B. III, 1711.)

Sanders (D. W. B. I, 454) erklärt frz. Flamberge (f.) als das die Flanken bergende Seitengewehr, und zitiert Herwegh 1, 24:

Daß man sie wieder zücke
Die Flamberg' allzumal."

Heine B. 140. „Die alten Pickelhauben, Tartschen, Hellebarden, Flamberge." In der Schreibung „Flamberg" steht das Wort in „Meierbeths Glück und Ende" 1828, 4. Szene.

V. 342. **Lärmen,** das masc. ist älterer Gebrauch. Vgl. Eichendorffs Novellentitel: **Viel Lärmen um Nichts.** (Nach Shakespeares Lustspiel.) Goethe 26, 237 „. . . in den Lärmen des Tageslichts . . ."; Immermann, Münchhausen 1, 21: „. . . der Lärmen wuchs von Minute zu Minute"; Tieck, Schriften 1828, Bd. 4, S. 403 (Der Pokal): „Leopold . . . war mutwillig beschäftigt . . . den Lärmen zu vergrößern"; Grillparzer, Jugenddramen (Robert, Herzog von der Normandie) 120_{99}; Anette von Droste, Die Judenbuche, Werke 1886 IV, 65 „. . . der Lärmen im Hause . . ." u. ö.

V. 343. In der Darstellung der Kämpfe gegen die Germanen erwähnt Ammianus Marcellinus Julians Unterfeldherrn Severus (XVI, 12). Er nennt ihn einen Mann, der weder zanksüchtig noch anmaßend, sondern durch langen Dienst an Mäßigung gewöhnt war.

V. 407 f. Bild und Gedanken in „Libertas und ihre Freier".

V. 409. Vgl. „Die Götter Griechenlands" V. 17 ff.:

„Wo jetzt nur . . .
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät."

V. 411. Hamlet, II, 2.

V. 414. Vgl. Ev. Matth. 5, 37: „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel."

V. 420 ff. Severus' Rolle als Erzieher oder väterlicher Freund des Knaben Julian ist unhistorisch. Vgl. zu V. 343.

V. 425 ff. Gregor von Nazianz erzählt von einem Christen, der dem Apostaten das Leben rettet und dafür Undank erntet. (Oratio IV, 19, siehe Asmus S. 645.)

V. 428. Vgl. zu V. 101 f. Das Bild des wunden Löwen wird in „Robert und Guiscard" vom alten Clairmont gebraucht, der, wie Severus im religiösen Gedicht der Vertreter des alten Glaubens, im politisch gefärbten der des alten Standes ist. — Im dritten Gedicht „Lucius" kehrt das Bild in der Rede des Titelhelden wieder, V. 837, der seinerseits die alte vaterländische Gesinnung vertritt. In dieser Bildübertragung spiegelt sich die Synthese von Glaubens-, Standes- und nationalem Bewußtsein im Wesen des Dichters wider. Vgl. auch zu V. 807 ff. Im Gegensatz zur Verherrlichung der Zeit und Gesinnung, die Eichendorff vertritt, steht die Kritik der revolutionären Kräfte in der Variation desselben Bildes: der Löwe mit der blutigen Mähne. In der Novelle „Das Schloß Dürande" sagt der alte Graf von dem Revolutionär Renald: „Ein schöner Löwe, wie er die Mähnen schüttelt — wenn sie nur nicht so blutig wären!" Vgl. auch zu V. 1235 f.

V. 477. Sapor II., der Große, König von Persien (309—380).

V. 480 ff. Das Gedicht „Die stille Gemeinde" (1835) mit den Kreuz und Kirche schändenden Jakobinern ist die Vorstufe dieser Partie des Julian. Es ist dasselbe in verschiedener Einkleidung, hervorgerufen durch die gleiche gegenrevolutionäre Gesinnung, die durch die bewegenden Kräfte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nämlich soweit sie religionsfeindlich waren, mehrfach neubefruchtet wurde. Siehe auch die einleitenden Worte zu „Robert und Guiscard". Die Ereignisse im VI. Gesange können aber auch durch die Quellen neu angeregt worden sein. Gregor von Nazianz erzählt von der Profanierung der Kirchen in Alexandria, Heliopolis, Gaza, Arethusia durch Julian. (*Orat.* IV, 86—87.) Nach Ammianus Marc. XXII, 13 wurden zur Vergeltung für den Brand des Tempels des daphnäischen Apoll, dessen man die Christen beschuldigte, christliche Heiligtümer zerstört und verbrannt. Nach Sozomenos V, 21 wurde eine Christusstatue durch das Bild Julians ersetzt. (Siehe V. 499 f.) Vgl. auch Sozom. V, 20 über die Zerstörung von Märtyrerkirchen. Vielleicht kann hier auch die Wiedereinführung der alten Feldzeichen an Stelle des konstantinischen Kreuzes erwähnt werden. (Sozom. V, 17.)

V. 520 ff. Ein Calderonisches Motiv. Vgl. in Eichendorffs Übersetzung der *„Autos sacramentales"* S. W. V, 144, 501, 502; VI, 175, 309. Dasselbe erscheint im Gedicht von 1848 „Das Schiff der Kirche" wieder. (Siehe II. Bd., S. W. 1, 438.) Aus derselben Anregung hat sich wahrscheinlich das Bild vom Todesschiff im Gedicht „Schiffergruß" teilweise geformt. In Gedicht und Epos die ähnliche Warnung vor dem Steuermann. Man kann auch an das Schiff der Poetischen im satirischen Märchen „Krieg den Philistern" erinnern.

V. 541. Knien wird zuweilen reflexiv gebraucht, besonders volksmäßig. Nd. schon früh, wohl auch hd. — Z. B.:

„Reinke kniede sik tor erden dale
Vor den Konnink."

Rein. Vos 4262.

„Sie kniet sich auf ein Marmorstein." Difurth, fränk. Volksl. 1, 596. — „Er kniete sich hin vor die Sterbende." Schönwerth, Aus der Oberpfalz 2, 218. (D. W. B. V, 1431.)

V. 555. Bei Gregor von Nazianz treiben die Dämonen den Abtrünnigen in den Perserkrieg, begleiten ihn auf dem Marsche und kämpfen für ihn.

V. 563 ff. Das Motiv des Zweikampfs nochmals im XVI. Gesange gestaltet. (Severus, der den Julian tötet.) Vgl. zu „Lucius“ V. 576 ff. Der Zweikampf zwischen dem Manne und dem als Ritter verkleideten Weib auch im Drama „Der letzte Held von Marienburg“ IV, 5.

V. 616. **mein wackres Schild,** das Geschlecht des Wortes, das gemeingermanisch ist, ist in älteren Sprachen durchaus männlich; vereinzelt begegnet es schon früh als neutrum in nd. Quellen: „breck dat horne, den boghen, dat schilt.“ Bei Schiller-Lübben 4, 91 b; Stieler verzeichnet neben der Pluralform „die Schilde“ auch „die Schilder“; Steinbach 2, 413 bezeugt masculines und neutrales Geschlecht. Eine durchgreifende, allgemeine Bedeutungstrennung zwischen „der Schild“ und „das Schild“ findet in der klassischen Periode nicht statt. Vielfach begegnet das neutrum mit dem Plural Schilder im Sinne von *scutum*. Vgl. Lessing 6, 480: „Das Schild des Achilles“; 11, 161. Schiller, Räuber 5, 2: „. . . da wir dir standen wie Mauren, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten.“ Goethe 44, 99: „Ajas, Sohn des Oileus, hält sein Schild“; Kleist, Penthesilea 8: „(Achill) wirft das Schwert hinweg, das Schild hinweg.“ (D. W. B. IX, 905.)

V. 643 ff. Offenbar unter dem Einfluß der Szene in Calderons „Balthasars Nachtmahl“, worin der König auf das Wohl der Götter trinkt. (S. Eichendorffs Übersetzung S. W. V, 424 ff.)

V. 652. Ähnlich fährt aus dem Becher der Sünde in Calderons „Der Sünde Zauberei“ (S. W. VI, 278) eine Flamme empor.

V. 653 ff. Eine Entlehnung aus dem Gedicht „Verlorene Liebe“, vgl. darin V. 11 f. und zu „Lucius“ V. 719 ff.

V. 671—680, 693—702 in H^3 Bl. 42 b mit der Aufschrift: **Zauberei der Nacht. |: Aus meinem Julian: Das Lied, das Faustine in der Nacht singt. :|**

V. 707 ff. Wie der Schluß des motivverwandten Gedichtes „Der zauberische Spielmann“ (V. 57 ff.):

Und der Sänger seit der Stunde
Nicht mehr weiter singen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe selig still.

Im nächsten Zusammenhang steht die Verlockung Oktavians durch Fausta mit dem Motiv der Romanze „Der Gefangene“, das von Tassos befreitem Jerusalem (Betörung Rinaldos durch Armida) angeregt ist.

V. 711 f. Anklang an Bürgers Lenore.

V. 727 ff. Dieselbe Stelle lehnt sich wieder an das ältere Gedicht „Götterdämmerung“ 2. an. Vgl. darin V. 29 ff. und V. 47 f. — Ähnlich ist die Situation, wie Lucius das Haus seiner Geliebten wiederfindet. „Lucius“ V. 205 ff.:

Jetzt konnt' er durch das Rebenlaub schon sehen:
Das war der Baum, das war das kleine Haus!
Doch plötzlich blieb er fast betroffen stehen,
Da sah's so fremd und anders heute aus,
Verwildert lag der Garten und die Laube,
Ein Falk' umkreist' das Dach anstatt der Taube.
Er trat durch hohes Gras und wüst Gerölle
Und klopfte hastig an die niedre Tür,
Ein Schlänglein schlüpft' erschrocken von der Schwelle...

V. 732. Augenschein, vgl. die Anmerkung zu „Nachtlied“ (Geistliche Gedichte) V. 7.

V. 738. Genist, n. coll. zu Nest, mhd. geniste. Vgl. Tristan 8609:

„si lesent an Tristande
daz ein swalwe ze Irlande
von kurnewâle kaeme,
ein frouwen hâr dâ naeme,
ze ir bûwe und zir geniste.“

Schiller II, 96, 17: „Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll.“ Eichendorff gebraucht ferner ein Kompositum Wurmgenist, s. V. 1142 und die Anmerkung. — Vgl. ferner die Übersetzung von Calderons „Balthasars Nachtmahl“ S. W. V, 385 von Genist und schilf'gen Meeren...

V. 779. **Götterdämmerung**, hier die deutliche Anspielung auf das ältere Gedicht.

V. 783 ff. Das Schwert der Väter, ein Motiv aus der politischen Jugendlyrik. Vgl. die Gedichte: „Klage 1809“, „Heimkehr 1810“.

V. 807 ff. Die Flucht der Christen vor der römischen Verfolgung hat ihre Parallele in der Emigration in „Robert und Guiscard“. Vgl. zu V. 428.

V. 852 ff. So verflucht der Graf Clairmont seinen Sohn Robert („Robert und Guiscard“ V. 211 ff.):

Da hielt der alte Clairmont sich nicht länger,
Das halbgeleerte Glas noch in der Hand,
Herüberhorchend immer finstrer, bänger,
Schleudert' er's plötzlich in den heißen Sand,
Daß klingend es zerschellt': „So soll verderben,
Wer ungetreu sich selber mag enterben!“

Über die innere Verwandtschaft der beiden Gestalten siehe zu V. 428.

V. 861 ff. Die Verfolgung der Christen durch Julian ist in dieser Form unhistorisch; das Motiv ist dem Dichter vielleicht durch die ältere Christengeschichte nahegebracht worden.

V. 901 ff. Vgl. „Lucius“ V. 961 ff.:

Die Vögel aber draußen fröhlich grüßten,
Im Brautschmuck blitzend bunte Blumen stehen;
Wie wenn sie von der Menschen Krieg nichts wüßten,
Rauscht' Wald und Quell, als wäre nichts geschehn . . .

„Robert und Guiscard“ V. 67 ff.:

Denn ihn verdroß der Vögel lust'ges Singen,
Und daß mit Blumen spielt' das Frühlingswehn
Und Quellen plaudernd durch die Wildnis gingen,
Als wäre draußen eben nichts geschehn.

Ein ähnlicher Gedanke im ältern Gedichte „Auf meines Kindes Tod“ 7. V. 1 ff.:

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

Vgl. auch „Robert und Guiscard“ V. 474 ff.:

. . . und weitab aus der Einsamkeit,
Wie ehedem, noch schlugen Nachtigallen,
Als wüßten sie nichts von der Menschen Leid.

V. 977 ff. Amm. Marc. XXV, 2 verläßt Julian in der Nacht vor dem Kampf sein Zelt und fleht die Götter um Gnade an. — Die schlimmen Anzeichen vor dem Feldzuge bei Amm. Marc. XXIII, 1 ff.

V. 980. Den Aberglauben Julians hebt Ammian ausdrücklich hervor (XXII, 14). An anderer Stelle (XXV, 4) bemerkt er noch, daß Julian auf die Erforschung von Zeichen und Vorbedeutungen allzuviel gehalten habe.

V. 981 ff. Nach Ammianus XXV, 2 rieten Zeichendeuter dem König vom Kriegsunternehmen ab; da er auf ihre Mahnungen nicht achtete, baten sie ihn, wenigstens den Abmarsch der Armee um einige Stunden zu verschieben, aber auch darauf ging er nicht ein.

V. 986. nach dem Meer, nach historischer Überlieferung ging Julians Zug den Euphrat abwärts bis Ktesiphon; eine Flotte von Transport- und Lastschiffen, durch Kriegsschiffe gedeckt, schwammen als Begleitung des Heeres den Euphrat hinab.

V. 991 f. Die Verbrennung der Flotte bei Amm. Marc. XXIV, 7; Gregor von Nazianz *Oratio* V, 11; Theodoretus III, 20 u. a.

V. 996. Würme, vgl. die Anmerkung zu „Kriegslied“ V. 7.

V. 1001 ff. Über Kindesopfer Julians berichten die christlichen Schriftsteller. Vgl. Joh. Chrysostomus *„In Sanctum Babylam contra Julianum et Gentiles“* 14; Gregor von Nazianz *Oratio* IV, 92. Man habe nach dem Abzug Julians aus Antiochia in entlegenen Zimmern des Palastes, in Brunnen und Gruben Leichen von Knaben und Mädchen gefunden, die zu Wahrsage- und Opferzwecken zerstückelt worden waren. (*τῶν ἀνατεμνομένων παίδων και παρθένων ἐπὶ μαντεία καὶ θυσίαις οὐ νενομισμέναις*) Nach anderer Überlieferung wurde in einer unterirdischen Höhle eine Menge Köpfe erwürgter Menschen entdeckt. (Vgl. Schröckh, Christliche Kirchengeschichte VI, 328 f.) Über

Menschenopfer Julians berichtet Philostorgios, *Hist. eccl.* VII, 4; Theodoretus, *Hist. eccl.* III, 21; Sozomenos V, 8, Socrates III, 13.

V. 1008. Vgl. „Robert und Guiscard" V. 548 f.:

> Dem ersten, der am Tor ihn angerufen,
> Wirft er die Fackel an das freche Haupt.

V. 1021 ff. Eine ähnliche Situation wie in der Novelle „Das Schloß Dürande" W. IV, 276 f., und in „Robert und Guiscard" V. 444 ff. Vgl. die Anmerkung dazu.

V. 1093 ff. Octavianus, der in Helm und Schild seines Vaters von Faustina zu Tode getroffen wird: die Variation eines in früheren Werken beliebten Motivs. In der Novelle „Das Schloß Dürande" wird Gabriele in Mantel und Hut des Grafen getötet; ähnlich im „Ezelin von Romano". Das Motiv geht auf Schillers Fiesko zurück. Vgl. auch das dramatische Fragment „Eginhard und Emma" (Meisner S. 50 f.).

V. 1102. Das Motiv wiederholt sich in „Robert und Guiscard" V. 448 f.:

> Und Zweig und Wind wühlt in den wirren Haaren,
> Die, schien es, vor der Zeit ergraut ihm waren.

[Robert, der vermeint, er habe den Bruder getötet.]

V. 1120. Fausta stürzt sich in den Abgrund, wie die „Sünde" in Calderons „Ehezwist". (S. W. VI, 379.)

V. 1128. **Der grause Schnitter Tod**, vgl. „Robert und Guiscard" V. 421. **Hei, wie der grause Schnitter Tod da mäht!** Vgl. „Erntelied. Katholisches Kirchenlied" (Wunderhorn) „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod . . ."

V. 1138 ff. Über die Verwendung von Elefanten im Kampf gegen das römische Heer durch die Perser berichtet Ammianus Marcellinus XIX, 2 und besonders XXV, 3. Der Verlauf dieses letzten Kampfes ist bei Amm. Marc. ganz ähnlich geschildert. Es gelingt den Römern, durch die kühnen Verfügungen Julians, der in den vordersten Reihen der Kämpfenden ist, nach anfänglichem Mißerfolg das Perserheer noch einmal zur Flucht zu zwingen.

V. 1141 ff. Ein ähnliches Bild in „Lucius“ V. 1009 ff.:

. . . In qualm'gen Flammen
Brach, wo ich sie gefaßt, mir über'm Haupt
Die faule, wurmzerfressene Welt zusammen;

V. 1142 ff. Mit deutlicher Anlehnung an Kleists „Letztes Lied“:

„Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm [dem Verderben] hinweggespült,
Wie auf der Heide Grund ein Wurmgeniste,
Von einem Knaben scharrend weggewühlt . . .“

Eichendorffs literarhistorische Beschäftigung mit Kleist reicht in die Zeit der Abfassung des Julian hinein. Das Gedicht selbst ist am Schluß des Kapitels über Kleist in der „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“ (S. 473) abgedruckt, die aus den zwischen 1847 und 1854 entstandenen literarhistorischen Schriften Eichendorffs zusammengesetzt ist.

V. 1143. **Im Sturm der Weltgeschichte.** Vgl. die Anmerkung zu „Entgegnung“. S. 673 f.

V. 1153 ff. Eichendorffs Darstellung weicht hier von der heidnischen Überlieferung, wie sie Ammian vertritt, ab, der den Kaiser an einer durch ein angeflogenes Reitergeschoß empfangenen Wunde sterben läßt. (XXX, 4.) [Julian starb am 26. Juni 363.] Sie stimmt vielmehr mit derjenigen Tradition überein, welche Julian von der Hand eines Christen fallen läßt. (*Libanius Orat. in Jul. Imp. necem,* Sozomenos, Hist. eccl. VI, 2.) Die Auffassung der Ermordung Julians als Strafgericht, das an dem Heiden vollzogen werde, findet sich bei Theodoretus III, 20, der auch die Gestalt des Rächers in Dunkel hüllt. Größte Ähnlichkeit zeigt Eichendorffs Stelle mit dem Schluß der julianfeindlichen Legende Fouqués, die vielleicht hier mit als Vorbild anzusehen ist. Julian wird darin von einem aus dem Grab erstandenen christlichen Helden, den er umgebracht hatte, getötet. Vgl. „Legende von Kaiser Julianus dem Abtrünnigen“. V:

„Vor den schöngereihten Scharen
Hoch auf seinem kühnen Roß
Hielt Julianus, siegverheißend . . .
Und Julianus, stolzen Lächelns

Ritt zuschauend weiter vor . . .
Weh. da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllt's heran wie Donnerton!
War's ein Riese? War's ein Dämon?
Ringsum schweigt (als schritt' ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen),
Schweigt und starrt der Schlacht Geroll.
Denn auf seinem schwarzen Hengste
Kommt ein grauser Held im Zorn
Über andre Krieger alle
Seltsam anzuschaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Glutentbrannt der Augen Drohn . . .,
Achtlos aller, die sich bargen
Fliehend, stürzend, sinnenlos,
Vor dem Schreckbild trieb's den Renner,
Stachelnd mit dem goldnen Sporn,
Hin, wo sich's des Kaisers Leben
Als ein hohes Ziel erkor.
Wie nur, daß vor solchen Flammen
Der nicht gleich zu Asche schmolz!
Doch ihn hielt der eigne Hochmut,
Bietend auch dem Himmel Trotz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — doch umsonst!
Tief ins Herz die Lanzenspitze! —
Ledig sprang sein scheues Roß."

Vgl. zu „Lucius" V. 576 ff. (Zur Überlieferung und Entstehung des Gerüchtes von Julians Fall durch Christenhand vgl Th. Büttner-Wobst, Philologus LI, 1892, S. 561 ff.)

V. 1166. Vgl. „Lucius" V. 269.

V. 1189 f. Vgl. Shakespeares King Henry IV. I., V, 4:

„When that this body did contain a spirit,
A kingdom for it was too small a bound;
But now two paces of the vilest earth
Is room enough":

(„Als dieser Körper seinen Geist enthielt,
War ihm ein Königreich zu enge Schranke;
Nun sind zwei Schritte der gemeinsten Erde
Ihm Raum genug.“ —)

V. 1206 ff. Flavius Jovianus, 363—364 n. Chr. wurde nach dem Tode Julianus durch das Heer auf den Thron erhoben. Er hob die von Julian gegen das Christentum erlassenen Verbote auf. — Theodoretus IV, 1 spricht von der frommen Regierung des Jovianus.

V. 1208. **Nun danket all' dem Herrn,** biblisch, Sir. 50, 24: „Nun danket alle Gott.“ Es ist auch der Anfang des zur Verherrlichung der Augsburger Konfession im Jubiläumsjahr 1630 gedichteten Liedes von Martin Rinckart (1586—1649). (Vgl. Joh. Linke, M. Rinckarts geistliche Lieder, Gotha 1886, S. 92 ff., 110 f.) — Ähnlich jubelt Gregorius von Nazianz über den Sturz des Apostaten, und ruft zu diesem Jubel alle Menschen und Engel, alle Völker und Zungen auf. (Orat. III und IV.)

V. 1216. Anklang an die Edward-Ballade. Vgl. die Anmerkung zu den „Räuberbrüdern“ V. 11 und zur „Deutschen Jungfrau“ V. 6 S. 796.

V. 1222 f. Anklang an Uhlands „Des Sängers Fluch“.

V. 1225 f. Biblisch.

V. 1235 f. Vgl. den Schluß der Novelle „Das Schloß Dürande“ W. IV, 296: **Du aber hüte dich, das wilde Tier zu wecken in der Brust, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich selbst zerreißt.**

Dasselbe Bild in der Charakteristik Kleists (Gesch. der poet. Lit. Deutschlands S. 469): **Hüte jeder das wilde Tier in seiner Brust, daß es nicht plötzlich ausbricht und ihn selbst zerreißt! Denn das war Kleists Unglück und schwer gebüßte Schuld, daß er diese, keinem Dichter fremde dämonische Gewalt nicht bändigen konnte oder wollte, die bald unverhohlen, bald heimlich-leise, und dann nur um so grauenvoller, fast durch alle seine Dichtungen geht.** Den drei Stellen liegt ja auch die gleiche ethisch-religiös gegründete Verurteilung, hier einer Individualität, dort der Massen, zugrunde.

Ähnlich sagt noch der alte Graf Dürande von dem Revolutionär Renald („Das Schloß Dürande"): Ihr kennt den Renald nicht, er kann entsetzlich sein, wie fressend Feuer — läßt man denn reißende Tiere frei aufs Feld?

Robert und Guiscard.

Anhaltspunkte für die Datierung dieses Epos bietet die Niederschrift einzelner Strophen und Entwürfe auf einem Blatte (H^3, 36 a, b), das gleichzeitig ein ziemlich genau bestimmbares Gelegenheitsgedicht in erster Fassung trägt: das in den späteren Ausgaben unter dem Titel: „Einem Paten zu seinem ersten Geburtstage" enthaltene Stück. (S. II. Band.) Der Pate war Leberecht Dreves' Sohn, der am 27. Oktober 1854 geboren wurde. Der Brief, in dem Eichendorff Dreves das Gedicht übersandte, datiert vom 12. November 1854. Damit ist auch die Entstehungszeit der betreffenden Strophen und Entwürfe zum epischen Gedicht ungefähr bestimmt. — Eine zweite handschriftliche Überlieferung einiger Verse und Entwürfe (H^1 Bl. 47 b, c, d) scheint etwas älter zu sein. (Siehe Lesarten.)

Anfang 1855 war die Dichtung schon vollendet. Eichendorff an seinen Sohn Hermann, 11. Januar 1855 (H. K. A. XII, 173): Von mir wird nächstens wieder „Robert und Guiscard", eine Geschichte aus der franz: Revolution, in Versen, in der Form und Stärke meines Julians in *Leipzig* bei *Voigt & Günther* (dem ehemaligen Simionschen Verlage) erscheinen. An Jegor von Sivers, 1. März 1855 (XII, 176): Von mir erscheint zu Ostern in Leipzig wieder eine kleine Erzählung in Versen aus der französischen Revolution, „Robert und Guiscard" betitelt. — An denselben, 3. Juni 1855 (XII, 182): Mein „Robert und Guiscard" ist (Leipzig, bei Voigt & Günther) bereits erschienen.

Zeitgenössische Urteile über das Werk: Paul Heyse in einem Brief an Eichendorff vom 8. April 1855: „In diesen Tagen habe ich auch Ihren Robert und Guiscard gelesen — zufällig, da die hiesigen saumseligen Buchhandlungen das Gedicht noch nicht einmal dem Titel nach kannten. Ich bin völlig entzückt von der Grazie Ihrer Art, in Versen zu erzählen, und zugleich

wieder geschlagen, wenn ich mit diesem sichern Takt des Meisters mein eigenes schwerfälliges Tappen und Tasten in der Form vergleiche, womit ich mir den verwandten Stoff der „Urica“ [erzählende Dichtung, Berlin 1851] verdorben habe.“ — Neben diesem nicht allzu ernst gemeinten Lob im höflichen Briefe steht das ungünstige Urteil Theodor Storms über Eichendorffs Gedicht (Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm, herausgegeben von Plotke, München 1917, S. 8, Brief an Heyse vom 8. Juni 1855): „Der alte Eichendorff hat ein Gedicht: „Robert und Guiscard“ ediert; es sind die alten Worte, aber es ist keine Anschauung mehr dahinter, man sieht — das Alter ist unüberwindlich.“

Der Keim zur Dichtung liegt in Eichendorffs frühesten Versuchen, in einem Epigramm aus seiner Schulzeit unter dem Titel „An die Revolutionsungeheuer und Emigranten Frankreichs“. (S. II. Bd.) Der hier durch Erziehung, Tradition, Abstammung eingesenkte aristokratisch-antirevolutionäre Gedanke erhielt neue Nahrung durch die revolutionären Ideen, die in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Umsturz der bestehenden Verhältnisse zu führen drohten, und gestaltete sich zur Zeit der 30er Jahre in den Novellen „Das Schloß Dürande“, „Die Entführung“, im Gedicht „Die stille Gemeinde“. — „Robert und Guiscard“ selbst steht in nächstem Zusammenhang mit der Revolutionsdichtung von 1848, dem Märchen „Libertas und ihre Freier“ (wie schon die Herübernahme des Gedichts von der Klage der Freiheit aus dem Märchen in das Epos andeutet); im Zusammenhang durch den im Märchen gestalteten, im epischen Gedicht stark betonten Gegensatz zwischen echter und falscher Freiheit, und umgekehrt durch das im Märchen angedeutete, in der Handlung des Gedichts ausgeführte Motiv vom Brudermord, den Revolution, Bürgerkrieg, für Eichendorff bedeutet. — Die Wahl der Einkleidung ist zum Teil durch romantische Verhüllungssucht, zum Teil aber durch lebendige Erinnerung an das Heimatsmilieu hervorgerufen. Die Zeit des „Robert und Guiscard“ ist auch die Zeit der Entstehung eines Teils des Idylls von Lubowitz. (Handschriftliche Entwürfe zu dieser mehrfach geplanten Dichtung stehen auf demselben Blatte wie

Verse zum „Robert".) In den Kreis dieser Erinnerungsdichtung gehört die Schrift „Deutsches Adelsleben zu Ende des 18. Jahrhunderts" (s. H. K. A. X). Von der parallelen Erinnerungsschrift „Halle und Heidelberg" (daselbst) gelangen wir zu einer andern Quelle der Anregung für den „Robert und Guiscard". Dem ersten Gesang geht in der Manier der Verserzählungen der 40 er und 50 er Jahre des 19. Jahrhunderts eine Einleitung voran, in der dem Leser mitgeteilt wird, wie der Dichter seinen Stoff gefunden habe. Darnach hätte Eichendorff die Helden seines Gedichts zur Zeit seines Heidelberger Studienaufenthaltes kennen gelernt und ihre Geschichte erfahren, die ihm nun im Alter wieder ins Gedächtnis gerufen und „unversehens zum Gedichte wurde". Durch jenes Heidelberger Erlebnis wäre also die Neubefruchtung des alten Emigrantenmotivs bewirkt worden. Inwieweit die poetischen Angaben auf Wirklichkeit beruhen, konnte bisher nicht festgestellt werden. Ebensowenig eine sonstige, vielleicht historische Quelle, auf die einige nicht aufzuklärende Eigennamen hinzudeuten scheinen. (Die Namen der Titelhelden sind in den ersten Entwürfen noch nicht anzutreffen. Hier heißen die Brüder nur „Der Leutnant" und „Der Hauptmann". Sollten sie nach Kleists „Robert Guiscard" gewählt worden sein, den Eichendorff um diese Zeit in literarhistorischem Studium wiedergelesen, und für den er in seinen Prosaschriften ein warmes Interesse bekundet hat? (Siehe „Geschichte der poet. Lit. Deutschlands" 465, 470.) Ein innerer Zusammenhang ist allerdings nicht fühlbar. —

V. 23 f. Vgl. „Libertas' Klage" (II. Bd., S. W. 440) V. 22 ff.:

> Flamme, schlank emporgelodert,
> Die in Zornesmut, was modert,
> Sengend zu Gerichte fodert.

„Lucius" V. 269 f.:

> Stehn denn die Toten auf und können lodern
> Aus hohlen Augen, zum Gericht zu fodern!

Vgl. die Anmerkung zu V. 209 f.

V. 24. fodern, die ostmitteldeutsche Form.

V. 67 ff. Vgl. zu „Julian" V. 901 ff.

V. 103. Ein Anklang an ältere Dichtung; vgl. „Abschied" V. 3 f.:

> Du meiner Lust und Wehen
> Andächt'ger Aufenthalt!

Mit deiner Lust und Wehen, solche Zusammenfassungen ohne Rücksicht auf Genus und Numerus finden sich wiederholt bei Eichendorff. Vgl. „Ahnung und Gegenwart" III, 263_{20}: . . . besetzten mir mein Schloß und Garten; 36_{25} ihre Büchsen und Sattelzeug; 34_{24} und die Anmerkung dazu.

V. 105 ff. Vgl. das Gedicht „Sonst".

V. 121 ff. Eine besonders in den epischen Werken beliebte Situation. Vgl. „Das Schloß Dürande", W. IV, S. 262 f.: Gabriele . . . war . . . auf die höchste Linde geklettert; . . . Ich höre Waldhörner! rief hier plötzlich Gabriele . . . zögernd und im Hinabsteigen noch immer zwischen den Zweigen hinausschauend, sagte sie wieder: Es bewegt sich drüben am Saum des Waldes; jetzt seh' ich Reiter; wie das glitzert im Sonnenschein! sie kommen gerade auf uns her.

Im „Lucius" V. 199 ff.:

> Wie oft saß hier sein Lieb im Lindengipfel
> Und schaute nach ihm aus vom Bergeshang
> Und schüttelt' neckend dann vor Lust die Wipfel
> Wenn er, sie suchend, sich vom Pferde schwang . . .

V. 127 f. Vgl. „Sonst" V. 1 f. und die Anmerkung.

V. 133 ff. Wie die Schilderung der Hofjagd in der Novelle „Die Entführung" W. IV, 317: . . . da ging das Rufen der Jäger, Hundegebell und Waldhornsklang . . . plötzlich brach ein Hirsch, das Geweih zurückgelegt, aus dem Dickicht in weiten Sätzen quer über eine der Alleen und ein Reiter leuchtend hinterdrein mit hohen, steifen Jagdstiefeln, einen kleinen dreieckigen Tressenhut über den gepuderten Locken . . . es war der junge König. (Ludwig XV.)

V. 181 f. Vgl. „Lucius" V. 831 zahllos der Bürger schmutz'ge Mützen flogen.

V. 185 f. Don Quixote im Bild und Vergleich in Eichendorffs Werken häufig. Über den Ursprung dieser Vorliebe vgl. die Anmerkung zum Gedicht „An die Meisten" V. 2 ff. S. 700.

V. 209 f. Vgl. V. 319 **Die Dame Freiheit**, V. 340 ff. (Abschied und Klage der Freiheit) und V. 471 **Da tot die Braut, um die er** [der Jakobiner] **wagt' zu freien**. — Diese Zusammenhänge mit dem politischen Märchen „Libertas und ihre Freier" von 1848 weisen deutlich auf die Anregungen zum Epos hin, und zeigen den modernen Gehalt des alten Stoffes.

V. 211 ff. Vgl. zu „Julian" V. 852 ff.

V. 229 f. Vgl. „Julian" V. 428 und die Anmerkung.

V. 232. **jeder Zoll ein Kavalier**, ist Shakespeares „King Lear" IV, 6 nachgebildet: *„Ay, every inch a king!"* („Ja, jeder Zoll ein König!") Das genaue Zitat in Eichendorffs „Das Incognito" I. Fassung V. 22 **Hast du ihn gesehn? — jeder Zoll ein König!** Ähnlich noch III. Fassung V. 21:

Nicolai [der Aufklärer] . . .
(sich emporreckend)
Philosoph noch ein jeder Zoll!

V. 273 ff. So wird im Sonette des Jahres 1848 die Zeit mit einem Roß verglichen. („Ihr habt es ja nicht anders haben wollen") V. 1 ff.:

Es fährt die Welt mit Dampf, die Meister grollen
Dem treuen Roß ob seinem trägen Schritte,
Und stacheln es, daß es den Zaum nicht litte . . .
O wunderschön: ein edles Roß im vollen
Kühnfreien Lauf durch grüner Wälder Mitte,
Lichtfunken sprühen hinter jedem Tritte . . .

S. auch die Anmerkung dazu. Ähnlich ist in V. 322 ff. der Vergleich des Volkes mit einem tollgewordenen Gaul. Derartiges ist bei Schiller und Grillparzer anzutreffen.

V. 305 ff. Vgl. „Wer rettet?" V. 5 f.

Es liebt das Feuer frei emporzusteigen,
Verzehrend, die mit seinen Lohen spielen . . .

V. 345 ff. Waren vorher in der Urfassung des Märchens „Libertas und ihre Freier" *H*¹ Bl. 70 S. 62 f. enthalten, 1850 in G³, dann in G⁴ unter dem Titel „Libertas' Klage" abgedruckt.

V. 354. **meinen Banner,** vgl. die Anmerkung zu „Der Jäger Abschied" V. 13 S. 702.

V. 360. **Lieble,** vgl. die Anmerkung zu „Die wunderliche Prinzessin" V. 118 S. 799.

V. 372. Gegen die ursprüngliche Fassung abgeändert. Dort lautete der Vers, auf Deutschland bezogen: **Weh, du schönes Land der Eichen** . . . Ebenso V. 377 **Um den deutschen Wald.**

V. 421. **Der grause Schnitter Tod,** vgl. „Julian" 1128 und die Anmerkung.

V. 444 ff. Robert kommt in die Heimat zurück wie Renald in der Novelle „Das Schloß Dürande" IV, 276 f.: **Der Mond bescheint das alte Schloß Dürande und die tiefe Waldesstille am Jägerhaus . . . ein Mann steigt eilig von den Bergen, bleich, wüst, die Kleider abgerissen, mit wildverwachsenem Bart — es ist der Jäger Renald. Als er . . . mit klopfendem Herzen auf dem altbekannten Fußsteig immer weiter ging, öffnete sich . . . ein Fensterchen im Jägerhaus** . . . Vgl. auch „Julian" V. 1021 ff.

V. 448 f. Vgl. „Julian" V. 1102 und die Anmerkung.

V. 461. Die Freiheit. Vgl. die Anmerkung zu V. 209 f.

V. 522. **Rüster** = *ulmus campestris;* die Bezeichnung ist ursprünglich hochdeutsch. Ältere Belege für Rüster fehlen. Es ist jetzt neben Ulme durchaus schriftgemäß geworden. Vgl. Irrgarten 421: „. . . auch eine von hohen Rüstern gemachte Allee"; Immermann, Werke 1, 142: „Einzelne Reihen hochstämmiger Eschen oder knorrichter Rüstern . . . faßten einen Teil der Kornfelder ein"; Platen 18[a]:

„Wie Winde Wehn und Flüstern
Im Laub erhabner Rüstern."

Bei Eichendorff noch als dritte Lesart in einer Übersetzung aus dem Spanischen (H^1 Bl. 76):

**Es säuseln die Rüstern,
Mutter, im Wind,
Bei dem Flüstern
Schlummre ich lind.**

Vgl. auch „Lucius" V. 615.

V. 548 f. Vgl. „Julian" 1008 und die Anmerkung.

V. 570 ff. Derselbe Vergleich wie im Gedichte „Glück auf!“ V. 5 f.:

Wie ein verschütt'ter Bergmann in den Klüften
Heraus sich hauet zu den heitern Lüften.

V. 578. **Holzrat**, ein Bildung wie Zierat, Hausrat, wohl = hölzerner Hausrat.

V. 613 f. Über das Verkleidungsmotiv siehe die Anmerkung zu „Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III, 29_{23} f.

V. 678 ff. Die Gestalt der Marie, die gleichsam Guiscards Schutzengel ist (vgl. Gabriele in der Novelle „Das Schloß Dürande“) ist die Vorstufe zur Figur des Engels Guido im „Lucius“. S. die verwandte Situation in V. 492 ff. dieses Gedichts und die Anmerkung hiezu.

V. 680. **wandermüde**, ein Lieblingswort Eichendorffs. Vgl zu „Heimweh“ S. 682 f. Vgl. auch V. 887 **die Wandermüden**.

V. 825. Es sind die bekannten Worte, die Franz I. (1494 bis 1547) nach den meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) an seine Mutter schrieb: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!“ (*„Tout est perdu, fors l'honneur!“*)

V. 858 ff. Statt dessen stand in *H* eine unfertige Strophe, die schließt:

Die letzte Fackel, die noch brandt',
Schleuderte er [Guiscard] auf den Boden
Und stürzt den andern nach.

Auf dieses später fallen gelassene Motiv deuten noch V. 506 f. hin:

Am Marmorboden der verlaßnen Halle
Lag eine Fackel dort und brannte noch . . .

Es ist die Fackel, mit der Robert das väterliche Schloß anzündet.

V. 899. **pfeilern**, vgl. „Der Liedsprecher“ 2. V. 19 und die Anmerkung S. 715.

Lucius.

Zur Entstehung und Veröffentlichung vgl. Eichendorffs Brief an seinen Sohn Hermann vom 23. Februar 1857, H. K. A. XII, 230_1 ff.: Soeben habe ich wieder ein episches Gedicht (Lucius) aus der ersten Christenzeit vollendet, und schreibe deshalb an meinen Verleger in Leipzig. —

Die Antwort des Verlegers vom 26. Februar lautete (XIII, 226): „... In ergebener Beantwortung Ihrer freundlichen Zuschrift vom 23. d. erklären wir uns mit Vergnügen bereit, den Verlag Ihrer neuesten poetischen Arbeit *„Lucius"* zu den von Ihnen angegebenen Bedingungen zu übernehmen, und sehen der Einsendung des *Manuskripts* entgegen."

Am 15. Mai 1857 schrieb Eichendorff an seinen Freund Sivers (XII, 234): Seit meiner Literaturgeschichte habe ich abermals ein kleines episches Gedicht „Lucius" geschrieben, dessen Erscheinen (bei Voigt u. Günther in Leipzig) ich täglich erwarte.

Das Erscheinen verzögerte sich jedoch. Vgl. das Schreiben des Verlegers vom 12. Juni 1857 (XIII, 226): „Mit Ihrem Lucius ist ein kleines Unglück passiert, indem der Stein, auf den der Umschlag litographiert war, zersprang. Die Herstellung eines neuen ist jedoch in Angriff genommen worden und hoffen wir, Ihnen in ca. 14 Tagen die Freiexemplare etc. übersenden zu können." — Im August des Jahres war der „Lucius" anscheinend schon seit längerer Zeit erschienen. Eichendorff an seine Tochter Therese von Besserer, 17. August 57 (XII, 238): ... so füge ich in aller Eile nur noch hinzu, daß soeben durch irgend einen der Geistlichen ein Exemplar des Lucius hier angelangt ist, das ich dem Fürstbischof [von Breslau, bei dem E. zu Gaste geladen war] überreichen will, so daß Du also alle Exemplare dort behalten kannst.

„Lucius" wächst aus der ältern Dichtung „Julian" heraus, ist gewissermaßen ihre Ergänzung. Dort die Gestalt des dem Christenglauben Abtrünnigen, hier im Mittelpunkt der zum Christentum bekehrte Heide. Jenes das Gedicht des Zweifels, des Kampfes, dieses die Dichtung des Sieges. „Lucius" ist freier erfunden, ruht weniger stark auf historischer Grundlage als sein Vorgänger. Die wichtigsten Elemente der Handlung

scheinen der Dichtung anzugehören. Die für die historisch gegründeten Motive und Handlungsteile vom Dichter unmittelbar benutzten Werke können nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Es läßt sich auch hier vieles auf die Quellen selbst zurückführen, und es erschiene immerhin als möglich, daß der Dichter die beiden wichtigsten dieser Quellen, Suetons Lebensbeschreibungen der zwölf römischen Kaiser und Dio Cassius' Römische Geschichte (vielleicht in Übersetzungen), gekannt haben mag. Auf die Benutzung eines Werkes kirchlicher Richtung weisen die im 2. Gesang vorschwebenden Märtyrerlegenden hin. — Auch „Lucius" ist in seiner Symbolik an Calderon geschult. — Klärung der Gedanken und Überzeugungen gegenüber dem ältern Gedicht spiegelt sich im klareren Aufbau des Werkes wider. Die einheitliche Strophenform, in „Robert und Guiscard" vorgeübt, unterstützt den Eindruck der Geschlossenheit.

V. 4. Julia ist eine Art Wiederholung des Faustacharakters aus dem „Julian", jedoch in rein menschlicher Gestalt. Und wenn Fausta vor allem auf die mythische Figur der Venus im „Marmorbild", der „Wunderlichen Prinzessin" zurückgeht, so ist Julia stärker von den lebendigen Gestalten der „Armen Schönheit", der Dirne in „Verlorene Liebe", der Tänzerin im Gedicht „An eine Tänzerin" abzuleiten. (Vgl. auch den in der Situation von V. 31 ff. betonten Gegensatz.) Der Unterschied erhellt aus dem Namen, den diese Figur im handschriftlichen Entwurf führte — sie heißt hier Phryne oder Lais, ist also der Typus der Dirne, die menschliche Vertreterin der Sinnenlust, gegenüber Fausta, der Venusgestalt. (Zur Symbolik des Namens vgl. die Anmerkung zu V. 78.) Und während Fausta wohl das Heidentum verkörpern soll, das Sinnlichkeit, Weltlust in sich schließt, ist ihre Nachfolgerin im „Lucius" die Allegorie der Sinnlichkeit und Weltlust allein, deren Untergang den Sieg des Glaubens begleitet. (Vgl. zu V. 1033 ff.)

V. 16 ff. Wörtlicher Anklang an das Gedicht „An eine Tänzerin" V. 6 ff. Vgl. die vorangehende Anmerkung.

V. 24. das Schrecken, das neutrum ist älterer Gebrauch, wiederholt bei Lessing, bei Goethe. Vgl. später Kleist, „Der

Zweikampf", Hesse S. 191: „Das Schrecken der beiden Brüder über den heillosen Vorfall . . .", Grillparzer, Ahnfrau 649 f.:

„Gibt die Hoffnung schnelle Füße
Leiht dafür das Schrecken Flügel."

V. 35. Anklingend an Schillers Wort „Und der Lebende hat recht". („An die Freunde" V. 10.)

V. 43 ff. Dieselbe Situation wie zu Anfang des „Julian".

V. 46. **Gotenland.** Es ist das Land der Geten (Dacien) gemeint. Die Verwechslung mit den Goten, die erst später in Dacien eindrangen und in der Völkerwanderung mit den Geten verschmolzen, stammt wohl aus Eichendorffs unmittelbarer historischer Quelle her. — Der ruhmreiche Ausgang des Kampfes ist offenbar dichterische Umgestaltung. Nach der historischen Überlieferung mußte Domitian in schmählicher Weise den Frieden von dem König der Dacier, Decebalus, erkaufen.

V. 49 ff. Auch Jugend und Liebesglück Nervas sind unhistorische Züge. Marcus Coccejus Nerva, der zuerst mit Vespasianus, dann mit Domitianus Konsul gewesen, war nach historischer Überlieferung ein alter schwächlicher Mann, als er nach Domitians Tode zur Regierung kam. (96 n. Chr.) Vgl. Dio Cassius LXVIII, 1.

V. 59. Die historische Figur ist der Freigelassene Stephanus, einer der Verschwörer, die Domitian ermordeten. (Dio Cassius LXVII, 17, Sueton, Domit. 17.) Eichendorff macht ihn zum Rächer seines durch die Schuld Domitians getöteten Sohnes. (Vgl. V. 295 ff. und V. 625 ff.) Der Vorläufer dieser finsteren Rächergestalt ist Severus im „Julian".

V. 67 ff. Ein beliebter Reim; vgl. V. 155 f., V. 271 ff., V. 495 f. und die Anmerkung zum Gedichte „Der Maler" V. 14 ff.

V. 78. Der Name des Titelhelden, in dessen Bekehrung zum Christentum das Epos gipfelt, soll wahrscheinlich an das Licht des Glaubens erinnern. (Asmus, a. a. O. S. 638.) Die Gestalt ist im großen und ganzen frei erfunden, nur im vorletzten Gesange nimmt sie historische Züge auf. Vgl. zu V. 825 ff.

V. 97 ff. Lucius stellt sich hier mit seiner Sehnsucht nach Auferstehung der alten Zeit an die Seite Julians. Nur tritt hier

an die Stelle des religiösen das politische Ideal. Das Symbol des Löwen kehrt in bezeichnender Weise wieder. Vgl. auch V. 837 **Mir träumte einst von einem wunden Leuen** ... „Julian", Anmerkung zu V. 101 f., 428.

Ähnliche Worte spricht Lucius später zu seinem zweiten Genossen Stephan. (V. 253 ff.) Aus beiden Stellen scheint der während des vorangegangenen Feldzuges beschlossene Plan einer Verschwörung gegen die Cäsarenherrschaft hervorzugehen; ihr Haupt ist offenbar Lucius, wie sich aus seinen mahnenden und anfeuernden Worten schließen läßt. (Vgl. auch V. 426 ff., zu den historischen Grundlagen die Anmerkung zu V. 620 ff., ferner zu V. 686.)

V. 110 f. Nachklänge der Kriegs- und Kameradschaftsdichtung. Vgl. auch zu V. 698.

V. 115 ff. Unter Domitian wurden dem Volke zahlreiche Schauspiele, Tierkämpfe, Gladiatorenspiele vorgeführt. (Vgl. Sueton, Dom. 4; Dio Cassius XVII, 8, der berichtet, Domitian hätte zur Feier seiner vorgeblichen Siege Wettkämpfe aufführen lassen.)

V. 126. **umblicken**, intransitiv = rings umher, nach allen Seiten blicken. Z. B. „Ein frei umblickender Reisender", Goethe 40, 305; Rückert 1, 191; ähnlich sich nach etwas blickend umdrehen: „Wie sie umblickt, sieht sie wie ein Kind", Hebel 3, 158; „Umblickend nach dem Tode", Jean Paul 22, 123. Sanders D. W. B. I, 166.)

V. 128 ff. Eine neuerliche Reminiszenz an die Götterherrlichkeit, hier wiederum durch die Vorstellung der Gladiatorengestalten geweckt.

V. 145 ff. Nachahmung von Schillers „Handschuh".

V. 153 ff. Bei dieser Szene schwebte dem Dichter offenbar eine der Erzählungen von frühchristlichen Märtyrern vor, in denen die beiden Momente: die Scheu des wilden Tieres vor der Erscheinung des Kämpfers und dessen Bewegung, die es zum Angriff reizt, ständig wiederkehren. Vgl. z. B. die Erzählung vom Märtyrertode des heiligen Ignatius von Antiochia; oder vom Märtyrertode des Polycarpus unter der Regierung des Verus (vgl. Eusebius, Hist. eccl. III 37; IV, 23) u. a.

Eine Erinnerung an derartige Szenen enthalten noch die Verse des letzten Gesanges 1040 ff.:

> Denn unverwundbar bei den Toten stand
> Ein Knabe dort, es strahlt mit hehrem Leuchten
> Der Locken Gold und sein schneeweiß Gewand,
> Sie konnten seine Blicke nicht ertragen,
> Wie Tiger vor des Menschen Auge zagen.

V. 199 ff. Vgl. die Anmerkung zu „Robert und Guiscard" V. 121 ff.

V. 205 ff. Eine ähnliche Situation wie in „Julian" V. 727 ff., in der Schilderung des verfallenen Säulenhauses der Fausta. Dieser Schilderung noch näher verwandt ist der Anfang des X. Gesanges, V. 841 ff. Vgl. ferner zu Beginn des IV. Gesanges Stephans verfallenes Landhaus.

V. 217 ff. Vgl. „Der armen Schönheit Lebenslauf" V. 25 ff. und die Anmerkung.

V. 254 f. Vgl. „Vergebner Ärger" V. 9 ff. und die Anmerkung.

V. 268 ff. Stephan glaubt in dem Pagen Guido, der der Schutzengel des Lucius ist, seinen gemordeten Sohn zu erkennen. Es mischt sich hier der Gedanke vom Strafengel ein, der in Eichendorffs Geistlichen Gedichten anzutreffen ist. Mit dem Gedanken vom Schutzengel hat sich der Dichter in der Prosaschrift „Die heilige Hedwig" (H. K. A. X, 132) beschäftigt. Vgl. ferner das Gedicht „Das Kind". — Das Motiv in der vorliegenden Form — der Engel in menschlicher Gestalt als Begleiter kann auf Tobias 5, 1 ff. zurückgehen.

V. 269. Vgl. „Julian" V. 1166.

V. 269 f. Vgl. „Robert und Guiscard" V. 23 f. und die Anmerkung.

V. 286. verschlüpfen = verstecken. Vgl. Auerbach, Dicht. 1, 216 „Er hat seine Hände in die Rockärmel verschlupft"; Pfizer:

> Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
> Daß sie sich eilig verschlupfen."

(Sanders, D. W. B. II, 2, 966.)

V. 295 ff. Zum Rhythmus vgl. „Robert und Guiscard" V. 345 ff. (= „Libertas Klage").

V. 298—300. Der gleiche Reim kehrt in der Calderon-Übersetzung wieder. „Das Schiff des Kaufmanns“ (S. W. VI, S. 206):

Denn, so huld'gend zweien Göttern,
Bis dich Zweifel einst zerschmettern,
Merkst du nimmer, daß der eine
Friedlich fährt im Sonnenscheine,
Weil der andre kämpft mit Wettern.

V. 331—338 sind eine Entlehnung aus dem älteren Gedicht „Herbst“ (Geistliche Gedichte) V. 9—16.

V. 359 ff. In seinem Hymnus an den Sonnengott ruft Julian aus:

Steig, Helios, auf!
Von Gipfel zu Gipfel,
Entzünde flammend die Wipfel . . .

Die Parallele hat tiefen Sinn: die Prophezeiung vom Sieg des Christentums mit den früheren Worten darf als Widerrufung einer vorangegangenen Weltanschauung aufgefaßt werden. (Vgl. die einleitenden Worte zu „Julian“ u. „Lucius“.)

V. 368. **Wie eine Kriegesgöttin**, in „Julian“ V. 555 ff. reitet Fausta dem Heer des Apostaten als Kriegsgöttin voran. Der Vergleich ist im späteren Epos infolge der nahen Verwandtschaft der beiden Figuren unbewußt eingeflossen.

V. 377 ff. Motivisch vielleicht durch Tiecks „Liebeszauber“ (Phantasus, Schriften 1828, 4. Bd. S. 245 ff.) beeinflußt.

V. 410 f. Ein Bild, das in der Lyrik besonders beliebt ist. Vgl. die Anmerkung zu „Zwielicht“ V. 5 ff.

V. 417. **düften** = duften, mhd. tüften; vom 14. bis 17. Jahrhundert selten. Später z. B. bei Wieland 10, 54 „Ambrosia düftete aus den flatternden Locken“; bei Lessing 1, 248, Schiller 4b. (D. W. B. II, 1503.)

V. 426. **deines Meisters** = Lucius.

V. 443 ff. Die Rivalität wie zwischen Julian und Oktavian.

V. 455 ff. Das alte Motiv aus der Künstlerdichtung, wie es etwa im Gedicht „Von Engeln und von Bengeln“ auftritt; in den vorliegenden Versen aber zugleich mit einer Hinwendung nach dem Gedanken vom klugen Egoisten in der Zeitlyrik von 1810.

V. 470. Anspielung auf die vielen Morde, die Domitian vollführen ließ.

V. 484 f. Vgl. „Bei Halle" V. 21 ff. und die Anmerkung.

V. 492 ff. Der Engel Guido ist die ins Überirdische gehobene Gestalt der als Knaben verkleideten Marie aus Robert und Guiscard, deren Vorstufe wieder die als Jägerbursche verkleidete Gabriele („Das Schloß Dürande") ist. Wie die beiden Mädchen das Leben des Geliebten retten oder zu retten suchen, so rettet Guido des Lucius Seele. — Die gemeinsame Wanderung, besonders aber die Situation der vorliegenden Stelle lehnt sich deutlich an die entsprechende Partie des älteren Gedichtes an. Vgl. V. 678 ff.

V. 505 ff. Ein Überrest der julianischen Empörung gegen die Entsagung im Christentum. Vgl „Julian" V. 77 ff.

V. 512 ff. Vgl. „Der Soldat" (Geistliche Gedichte) V. 3 ff.:

Durchs Abendrot funkelt
Eine prächtige Stadt:
Von den goldenen Türmen
Singet der Chor,
Wir aber stürmen
Das himmlische Tor.

V. 530. Nach den bekannten Worten Alexanders über Diogenes.

V. 533 ff. Die Situation wie im VII. Gesange des Julian. — Das Traummotiv überhaupt scheint auf historischer Grundlage zu ruhen. Unter anderen Vorzeichen, Weissagungen des nahen Todes erwähnt die Überlieferung einen mahnenden Traum, den Domitian vor seinem Ende hatte. (Vgl. Dio Cassius 67, 16.) Siehe auch die Anmerkungen zu V. 575 f., 585.

V. 539 ff. Der Brand hat symbolische Bedeutung. Vgl. die zugehörige frühere Stelle, V. 359 ff.: die Prophezeiung des Engels:

. . . Einst über Rom, das hohe,
Steigt eines andern Morgenrotes Brand,
Und unermeßlich zünden wird die Lohe
Des Lebens Gipfel weit von Land zu Land.

Für Domitian bedeutet der Brand zugleich das Strafgericht.

V. 567. Brand bedeutet hier wahrscheinlich Neubruch, Schwende, die Stelle, wo im Walde gereutet und gebrannt worden ist. Vgl. z. B. Sebiz 571: „Du solt sie (die Hirsche) auch suchen auf den Gehäuen, auf den Wälden, auf den Bränden und auf den Reuten.“ (D. W. B. II, 295.)

V. 575 f. Bei Dio Cassius (67, 16) erscheint dem Kaiser der Stoiker Rusticus (der auf seinen Befehl hingerichtet worden war) im Traume und kommt mit einem Schwerte auf ihn zu.

V. 576 ff. Der Zweikampf wie in „Julian“ V. 1153 ff. Vgl. zu V. 640. Äußerlich erinnert der Zweikampf, wie ihn Domitian im Traume erlebt, auch an den Kampf zwischen Fausta und Oktavian, siehe „Julian“ V. 563 ff. Vgl. ferner daselbst V. 1069 ff.

V. 585. Sueton berichtet, daß Domitianus in der Nacht vor seinem Tode von einem solchen Schrecken ergriffen worden sei, daß er aus dem Bette sprang. (Dom. 16: *At circa mediam noctem ita est exterritus, ut e strato prosiliret . . .*)

V. 593 ff. Nach Dio Cassius hatte Domitian schon vorher gegen die Verschwörer Verdacht gefaßt; er wollte sie umbringen lassen und schrieb zu diesem Zwecke ihre Namen auf ein Lindentäfelchen, das er unter seinem Kopfkissen liegen hatte. Es wurde ihm weggenommen und kam in die Hände seiner Gemahlin Domitia, die es den Verschworenen mitteilte, wodurch die Ausführung des bereits gefaßten Planes beschleunigt wurde. (Vgl. 67, 15.)

In der Dichtung gibt das Motiv, das unmittelbar vor der Ermordungsszene eingeführt ist, den Gedanken von der Nichtigkeit menschlicher Beschlüsse wieder.

Domitians Mißtrauen gegen seine Umgebung wird auch an anderer Stelle in der Überlieferung betont. (Dio Cass. 67, 14 und Sueton, Dom. 14.)

V. 599 ff. Vgl. Shakespeares „König Heinrich IV.“ (II.) III, 1:

„*K. Hen.*
How many thousand of my poorest subjects
Are at this hour asleep! — O sleep, o gentle sleep,
Nature's soft nurse, how have I frighted thee,

That thou no more wilt weigh my eyelids down,
And sleep my senses in forgetfulness,"
(„Wie viele meiner ärmsten Untertanen
Sind jetzt im süßen Schlaf! — Schlaf, holder Schlaf,
Des Menschen zarte Amme, sag, was tat ich,
Daß du nicht mehr mein Auge schließen willst,
Und meine Sinne in Vergessen tauchen?")

V. 615. **Rüstern**, vgl. „Robert und Guiscard" Anmerkung zu V. 522.

V. 616. **Totenwurm**, vgl. „Das Schloß Dürande" W. IV, 311: **Das ist ein altes Haus, aber der Totenwurm pickt schon drin** . . . Gebräuchlicher ist (nach D. W. B.) „Totenuhr" als Name der im Holz pickenden Insekten. (Der Klopfkäfer, *anobium pertinax.)* „Totenwurm" z. B. bei Auerbach, Dichtungen 2, 194. Bei Geibel, Werke III, 21 („König Abels Ende").

„Was pocht und hämmert in der Wand?
Das kommt vom Totenwurme."

V. 620 ff. Domitian wurde am 18. September 96, im 45. Lebensjahre, nach fünfzehnjähriger Regierung ermordet. (Über seinen Tod berichten Sueton, Dom. 17; Dio Cassius LXVII, 15 ff., Philostratus, Vita Apollonii VIII, 25; Orosius VII, 10, 11; Aurelius Victor Epit. XI, 11—12.) An der Verschwörung nahmen teil: Seine beiden Kämmerer Partheniorus und Sigerius, der Staatssekretär Entellus und Stephanus, der Hausverwalter der Domitilla, einer Verwandten Domitians, war. Auch sollen seine Gemahlin Domitia und noch zwei Würdenträger darum gewußt haben. (Vgl. Dio Cass. LXVII, 15.) Das Motiv der Verschwörung ist in der Geschichte der Haß gegen Domitians Persönlichkeit (bei Dio Cassius wegen seiner Grausamkeit, bei Sueton mehr wegen seiner Herrschsucht und seines Übermutes). Die Dichtung erhebt es ins Allgemeine — Haß gegen jede Cäsarenherrschaft — und macht die Verschwörung zu einer republikanischen; offenbar von Schillers Fiesko angeregt. (Vgl. die Anmerkung zu V. 701 ff. und zu 629 ff.) Auch das persönliche Motiv des Mörders ist in der Dichtung veredelt und in poetisch kräftigere Form gebracht; während in der Ge-

schichte Stephanus anscheinend von Furcht vor Bestrafung getrieben wurde (er war der Unterschlagung von Geldern angeklagt), ist es in der Dichtung Rache gegen den Mörder seines Sohnes, die ihn die Tat vollführen läßt.

V. 629 ff. Nach der Darstellung Suetons meldete sich Stephanus, nachdem die Verschworenen unschlüssig gewesen waren, wie und wann sie den Cäsar überfallen sollten, zur Anzeige der Verschwörung. Er wurde vorgelassen und stach dem Kaiser, während dieser die ihm überreichte Schrift las, seinen Dolch in den Unterleib. Während Domitian sich wehrte, fielen die anderen über ihn her und töteten ihn. Er soll Stephanus gefaßt, auf die Erde gezogen und lange mit ihm gerungen haben. (Sueton, Dom. 17.)

V. 640. Wörtlicher Anklang an die Todesszene Julians („Julian" V. 1183: . . . fühlt er des Gegners Stahl sein Herz durchdringen . . .) Severus heißt dort „Der Schreckliche", Stephan hier „Das Schreckensbild". (V. 648.)

V. 641 ff. Bei Dio Cassius LXXVI, 17 wird Stephanus von den an der Verschwörung Unbeteiligten, die herbeieilen, niedergemacht. Der Selbstmord, wenn auch in der Form auf historische Tradition gestützt, gehört wohl der Dichtung.

V. 655 ff. Nach Dio Cassius LXVII, 15 war Nerva die Herrscherwürde von Astrologen vorhergesagt worden. Die Befragung von Astrologen spielt auch in der Geschichte Domitians eine Rolle. S. Sueton, Dom. 15, 16. Es mögen hier noch ähnliche Motive aus der Geschichte Julians mitgewirkt haben. (Vgl. zu V. 675 ff.) — Die Umrisse der Szene zu Beginn des VIII. Gesanges erinnert an „Wallensteins Tod" I, 1 (Wallenstein und Seni).

V. 675 ff. Die Prophezeiung und ihr Eintreffen wie in „Julian" V. 148 ff. — Man erinnert sich an die Rolle, die die Dämonen bei der Schicksalsgestaltung Julians spielen. Vgl. dort die Anmerkung zu V. 555.

V. 686. „So hatt' ich's nicht gedacht, dieser Ausruf zeigt, daß Lucius an der Ermordung des Kaisers unbeteiligt war, und sein Streben wohl nur nach dem Sturz des Tyrannen ging. (Vgl. zu V. 97 ff.)

V. 687 f. Vgl. den verwandten, auf Hamlet zurückführenden Gedanken in „Ahnung und Gegenwart“ H. K. A. III, 335 21: Verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet trifft. Dies ist ein Nachklang der Zeitdichtung von 1809/10.

V. 698. brüderlich, ein Lieblingsausdruck Eichendorffscher Kriegslyrik, die eben an dieser Stelle des Altersgedichtes nachgewirkt hat. Vgl. die Anmerkung zu „An meinen Bruder 1813“ V. 7.

V. 701 ff. Hier hat Lucius etwas von der Gestalt des Severus, der dem Apostaten das Glaubensbekenntnis abfordert. — Lucius und Nerva erinnern auch an Verrina und Fiesko.

V. 712. den Banner, vgl. die Anmerkung zu „Der Jäger Abschied“ V. 13.

V. 719 ff. Eine Entlehnung aus dem Gedicht „Verlorene Liebe“; vgl. darin V. 4 ff. und V. 25 ff. — Situation und Einflechtung des lyrischen Stückes erinnert an die Szene, in der der Apostat Helios begrüßt. („Julian“ 157 ff.) Innerlicher ist der Zusammenhang mit der Stelle des Epos, in der Octavian sein mahnendes Gewissen mit Wein betäubt („Julian“ V. 653 ff.), und die bezeichnenderweise bei demselben lyrischen Gedichte eine Anleihe macht.

V. 756 ff. Nach Sueton, Dom. 23 hatte das Volk die Ermordung des Kaisers mit Gleichgültigkeit, das Heer jedoch mit Erbitterung aufgenommen. Vgl. auch zu V. 945 ff.

V. 773 f. Das Motiv der Gegenkaiser stammt wahrscheinlich aus dem „Julian“.

V. 778. Die Böotier galten im Altertum, besonders in Athen, für schwerfällig, geistig stumpf und unempfänglich für das Schöne. Sie wurden viel verspottet und verhöhnt.

V. 781 ff. Die Szene ist offenbar durch die Ausrufung Julians zum Kaiser im ältern Gedicht beeinflußt. Vgl. dort die Anmerkung zu V. 121 ff.

V. 825 ff. Nach historischer Überlieferung nahm Nerva, da er sich machtlos fühlte, und sich seines hohen Alters wegen verachtet sah, im Jahre 98 den Trajanus an Sohnes Statt an und ernannte ihn zum Cäsar. Die Proklamation fand auf dem Kapi-

tolium in Gegenwart des Senates, des Volkes und der Soldaten statt. Durch diese Proklamation wurden die aufständischen Bewegungen im Reiche beigelegt. (Vgl. Dio Cass. LXVIII, 3 u. a.)

V. 831. Vgl. „Robert und Guiscard“ V. 180 f. und die Anmerkung.

V. 837. Vgl. „Julian“ V. 101 f. und die Anmerkung.

V. 865 ff. Anklänge an die Romanze „Der armen Schönheit Lebenslauf“, vgl. V. 9 ff., V. 19 f.

V. 871 ff. Fast wörtlich aus „Der armen Schönheit Lebenslauf“ V. 53 ff. Daß die Entlehnung bewußt vorgenommen wurde, beweist der Prosaentwurf zu dieser Stelle (*H*[4] Bl. 37 a): **Sie legt allen Schmuck ab, mag keinen ihrer Verehrer mehr sehen, die sie jetzt verachtet p. p. |: wie in „Der armen Schönheit Lebenslauf“. :|** Denselben tiefern Sinn wie hier im epischen Gedicht muß die Gestalt der reuigen Dirne schon vorher für den Dichter gewonnen haben. Das zeigt die Einreihung des Gedichts in der Sammlung von 1837 gegen Schluß der Abteilung „Romanzen“, die gleichsam erneute Abkehr vom Glauben („Geistliche Gedichte“) in Weltlichkeit, Zauber, Sünde bedeuten. (Vgl. die einleitenden Worte zu „Julian“.) In diesem Zusammenhange hat es den Anschein, als wäre die Juliagestalt, die reuige Dirne, die sich von sinnlicher Lust zu Liebe bekehrt, auch neuangeregt durch Calderons „Götzenliebe“ (in Balthasars Nachtmahl“, s. S. W. V, 435), die sich vor dem Anblick des Sakramentes in Liebe verwandelt. Und es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, daß der Dichter, die Verwandtschaft leise ahnend, den spätern Namen Julia (vgl. zu V. 4) in Anlehnung an Calderons Schauspiel „Die Andacht zum Kreuze“ gewählt haben mag, das er in seiner Schrift „Zur Geschichte des Dramas“ mit überzeugter Parteinahme bespricht, und dessen weibliche Gestalt dieses Namens durch Bekehrung und Reue selig wird, nachdem ihre irdische Liebe, Lust und Ehre untergegangen ist. (Vgl. „Zur Geschichte des Dramas“ 2. Aufl. 1866 S. 46 ff.)

V. 901. Das Motiv aus „Robert und Guiscard“ V. 528 ff.

V. 945 ff. Vielleicht zum Teil eine Motivübertragung aus der Geschichte Julians: worin die Christen der Brandstiftung am Tempel des Daphnäischen Apoll beschuldigt werden. (Vgl. Amm. Marc. XXII. 13, oder Theodoretus Hist. eccl. III, 7.) In der Geschichte Domitians (Sueton 23) fordern die Soldaten die Hinrichtung seiner Mörder.

V. 961 ff. Vgl. „Julian“ V. 901 ff. und die Anmerkung.

V. 967 ff. Dieses Frage- und Antwortspiel ist bei Eichendorff beliebt. Vgl. besonders im Gedicht „Letzte Heimkehr“, worin der Wanderer, wie hier, von einem Engel geleitet wird. V. 37 ff.:

> Er [der Wanderer] sprach: was bringt der Wind herauf
> So fremden Laut getragen,
> Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
> Dazwischen Glocken schlagen?
> „Das ist des Nachtgesanges Wehn,
> Die loben Gott in stillen Höhn.“
> Der Wandrer drauf: ich kann nicht mehr —
> Ist's Morgen, der so blendet?
> Was leuchten dort für Länder her?

Im handschriftlichen Entwurf zu dieser Stelle steht vor Beginn des Dialogs die bezeichnende Bemerkung: *Romanzenhaft!*

V. 977 ff. Das Bild des Bergmanns in symbolischer Bedeutung wie im geistlichen Gedichte „Glück auf!“

V. 1009. Es sind die Worte, die die späte kirchliche Tradition dem fallenden Apostaten in den Mund legt. (Theodoret. Hist. eccl. III, 25: *νενίκηκας, Γαλιλαῖε.*) Vgl. auch Sozomenos, Hist. eccl. VI, 2.

V. 1009 ff. Vgl. „Julian“ Anmerkung zu V. 1141 ff.

V. 1012 ff. Der Sieg des Glaubens über das Nationalgefühl.

V. 1033 ff. Verwandt mit dem Schluß der Novelle „Das Schloß Dürande“, W. IV, 290. Julia übernimmt die Rolle der Gabriele, die das Leben des Geliebten zu schützen sucht und dabei mit ihm untergeht.

V. 1056. züden, vgl. zu „Julian“ V. 159.

V. 1069 ff. Aus dem Gedicht „Herbst“. Vgl. die Anmerkung zu V. 331—338. Eichendorff wollte das Epos ursprünglich noch mit fremden Versen beschließen. Prosaentwurf zum letzten Gesange *H* 4 Bl. 37 a; **Und die Vöglein in den Lüften p. |: Ged: 340! :| [= G 4]. Vielleicht hört man hier noch aus der Tiefe der Katakomben eine passende Strophe . . . eines Kirchengesanges — aus der** *qu*-**Sammlung von** *Dreves* **oder** *Simrock*. Leberecht Dreves [1816—1870, vgl. H. K. A. XII, 289] „Lieder der Kirche, deutsche Nachbildungen“, Schaffhausen 1846. — Karl Joseph Simrock [1802—1876], „Lauda Sion, altchristliche Kirchenlieder,“ Köln 1850.)

Nachträge.

Zu Seite 677 Z. 14. Über Eichendorffs Beziehungen zur Königsberger Liedertafel siehe den folgenden Bericht der „Zeitung der Ereignisse und Ansichten. Beilage zum 183 sten Blatte des Gesellschafters 1829, Montag, den 16. XI:“ „. . . Der einzige in ganz Deutschland rühmlichst bekannte, schönwissenschaftliche Schriftsteller, der in unseren Mauern lebt, ist hier der Oberpräsidialrat Freiherr von Eichendorff. Der hiesigen seit mehreren Jahren bestehenden Liedertafel ist er als Liederdichter von vielem Nutzen. Mehrere Arbeiten, die er dem Verein geliefert, finden sich gedruckt als Anhang zu seiner herrlichen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“! . . . „Die Liedertafel hält allmonatlich im schönen Saale des deutschen Hauses ihre Versammlungen, und manches für dieselben gedichtete Lied von Eichendorff [?], Hartung, Cannot, manche Kompositionen von den Musikdirektoren Saemann und Würst verdienten wohl in die weitere gesangeslustige Welt auszufliegen und Herz und Gemüt zu ergötzen.“

Zu Seite 693 Z. 23 v. o. Das erste Sonett bezieht sich mit dem Vers „Die Zinnen . . . wie Kometen scheinen“ vielleicht auf den Kometen von 1811 (s. Nadler a. a. O. S. 110).

Zu Seite 701 Z. 12 v. o. Zur Gestalt des Don Quixote vgl. auch E.-Kal. 1912 S. 29 ff.

Zu Seite 751 Z. 3 v. u. Das Gedicht ist an den Bräutigam von Eichendorffs Tochter Therese — Eduard Johann Ernst von Kamienietz — gerichtet, der in der Zeit von 1832 bis 1845 als Offizier im 2. Ulanenregiment stand. Die Verlobung wurde wegen der schweren Erkrankung des Bräutigams aufgelöst. Im Jahre 1837 vermählte sich Therese mit dem damaligen Hauptmann Ludwig von Besserer-Dahlfingen. Kaminietz starb erst im Jahre 1861. (Mitteilung des Freiherrn Karl von Eichendorff. Den Entwurf unter der Aufschrift „An Kamienietz i. e. An einen sterbenden Soldaten-Bräutigam", siehe Lesarten.) Deutliche Anklänge an Gedichte von 1813 bis 1814 lassen vielleicht auf eine Neuverwertung eines älteren Gedichtes oder Entwurfs schließen.

Seite 733 Z. 15. Einwirkung von Schlegels „Lucinde". Vgl. R. M. Meyer, Euphorion III, 109 f.; Walzel, Euph. VII, 813 f.

Zu Seite 786 Z. 7 v. o. Das Gedicht ist vielleicht die erste, längere Fassung von „Unmut".

Zu Seite 840 Z. 1 und 15 v. o. Die Gestalt des treuen Fürstenratgebers war Eichendorff aus der mittelalterlichen spanischen Rahmenerzählung, Don Juan Manuels *„El Conde Lucanor"*, bekannt, die er 1840 übersetzt hatte.

Berichtigung.

Seite 750 Z. 10 v. o. ist statt „gegen Ende 1814" — „nach 1815" zu lesen.

Inhalt.

3. Zeitlieder.

4. Frühling und Liebe.

Epische Gedichte.



